Digitized by Google

**Baummann'sche Leihbibliothek**

**in Wunſiedel.**

No. 1907

6 Kr. Leſegeld auf 8 Tage, für jeden Tag darüber 1 Kr.

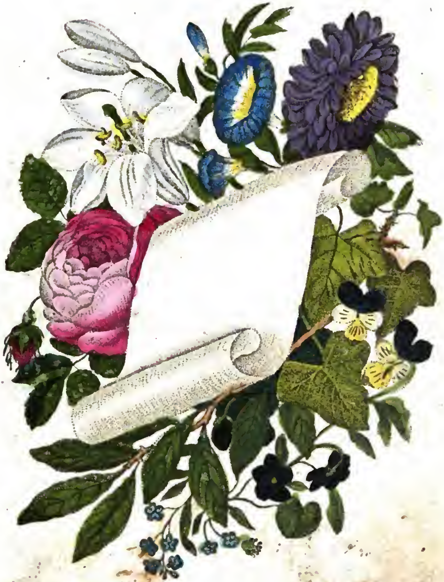
Das jährliche Abonnement beträgt 5 fl. — das vierteljährige 1 fl. 30 Kr. das monatliche 36 Kr., welcher Betrag jedesmal voraus zu bezahlen iſt. Unbekannte, die bandweiſe leſen, erhalten nur gegen einen Einſatz von 1 fl. 45 kr. einen Band.

Jedes Buch wird bey Zurückgabe genau durchgeſehen, ob daſſelbe nicht beſchmutzt oder ſonſt beſchädigt worden iſt, in welchem Falle der Ladenpreiß dafür bezahlt werden muß. Beſonders bitte ich, Kindern die Bücher nicht in die Hände zu geben, und die eingelegten Pappierchen zum Merken anzuwenden, um das Einſchlagen der Blätter zu vermeiden. Jedes Buch wird gut gepackt verſendet, und ſo auch wieder zurück erwartet.

P. o. germ.
1442m
(1828
Fortschreibung

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Dir Weiß in Wien

IOSEBETH.

Digitized by Google

# Rheiniſches
# TASCHENBUCH
## auf das Jahr 1828.

*Herausgegeben*

von

**Dr. ADRIAN**

FRANKFURT a/M

bei Johann David Sauerländer.

Isler sc.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

# Quentin Durward.

## 1.

Das halb ernſte, halb neckiſche Geſpräch zwiſchen Maitre Pierre und Quentin Durward wurde durch den Eintritt eines Mädchens von fünfzehn bis ſechszehn Jahren unterbrochen, die eine, mit einer damaſtnen Serviette bedeckte Schüſſel trug, auf welcher eine kleine Schaale mit getrockneten Pflaumen und ein Becher von emaillirter Arbeit ſtand.

Eine Fülle langer ſchwarzer Locken, bemerkte Durward, nur mit einem leicht geflochtenen Epheukranz geſchmückt, umglänzten das ſchönſte Antlitz; eine ſanfte Röthe lag auf den Wangen; der Ausdruck der dunkeln Augen und des ſchönen Mundes verkündigte, daß Fröhlichkeit und Ernſt in dieſen einnehmenden Zügen oft einen ungleichen Kampf kämpften; daß nur drückende Verhältniſſe einer ſo friſch erblühenden Jugend dieſen ernſten Anſtrich geben könne. Der phantaſtiſche Charakter des jungen Schotten fand in der Weiſe, wie Maitre Pierre das junge Weſen anredete, Stoff genug, ſich in Vermuthungen über das Schickſal dieſer reizenden Erſcheinung zu erſchöpfen.

„Was ſoll das, Jacqueline?“ rief Maitre Pierre der eintretenden Jungfrau entgegen: „Warum geſchieht dieſes? Verlangte ich nicht, Madame Perette ſolle bringen, was ich bedurfte? — Pasques dieu! — Iſt ſie, oder — hält ſie ſich für zu gut, mich zu bedienen?“

„Meine Mutter iſt unwohl,“ erwiederte Jacqueline in einem raſchen, aber demüthigen Tone, „ſie iſt unwohl und hütet das Zimmer.“

„Ich hoffe, ſie iſt allein dort?“ ſagte Maitre Pierre mit einigem Nachdruck: „ich bin ein alter, erfahrner Mann und keiner von denen, bei welchen erkünſtelte Unpäßlichkeiten als Entſchädigungen angenommen werden.“

Jacqueline erbleichte bei dieſen Worten des rauhen Mannes und begann zu wanken. Der junge Schotte war bereit, dem Kinde ſeinen ritterlichen Schutz anzubieten: Maitre Pierre wies ihn jedoch ſpöttiſch zurück und befahl Jacquelinen, ſich zu entfernen und ihrer ſorgloſen Mutter zu ſagen, ſie nicht ferner ohne Noth fremden Blicken auszuſetzen. Quentin erkannte ſpäter in Maitre Pierre den König Ludwig XI. von Frankreich und in der reizenden Jacqueline die Gräfin Iſabelle von Croye.

2.

Das Schloß Schönwald war genommen und die Lütticher Inſurgenten plünderten die Gemächer, als Quentin Durward, ſich Schönwald nähernd und mit Schrecken die Lage der Dinge überſehend, ſich in den Schloßgraben ſtürzte, an der Kette der aufgezogenen Brücke in die Höhe ſtieg, durch den Garten zu dem wohlbekannten Thürmchen eilte, dem halbtodten Syndicus Pavillon auf die Beine half und ſich von ihm losreißend die Treppen hinauf ſpringend, in den öden Zimmern der Damen verzweifelnd „Iſabelle!“ rief. Keine Antwort. Er ringt die Hände; er rauft ſich das Haar aus; er ſtampft in vergeblichem Zorn auf den Boden. Da glänzt ein ſchwacher Lichtſchein durch eine Spalte im Getäfel: er findet eine geheime Tapetenthüre; ſie widerſteht aber jeder Anſtrengung, bis er ſich mit der ganzen Schwerkraft ſeines Körpers gegen ſie rannte und ſie ſprengte.

Quentin Durward

Digitized by Google

Digitized by Google

# Inhalt.

Gallerie aus Walter Scott's Werken. Fünfte Lieferung: Quentin Durward. — Waverley. — Nigel's Schickſale. — Rokeby. . . . Seite III

| | Seite |
|---|---|
| Joſebeth. Eine Erzählung von Johanna Schopenhauer . . . . . . | 3 |
| Der Bräutigam aus Hayti. Scherzhafte Erzählung von C. Spindler . . . | 111 |
| Die Jungfrau von Ornås. Hiſtoriſche Erzählung von A. von Tromlitz . . | 167 |
| Skizzen aus England von Adrian. | |
| 1) Ausflug nach Norfolk . . . . . | 281 |
| 2) Herr North . . . . . . . . | 296 |
| 3) Die Dichterhalle . . . . . . . | 311 |
| 4) Thomas Marſhall, Esq. . . . . . | 327 |


Genealogie

*

# Genealogie der regierenden Häuſer in Europa.

Alphabetiſch.


| | Seite |
|---|---|
| Anhalt = Deſſau | 25 |
| Anhalt = Bernburg | 26 |
| Anhalt = Köthen | 26 |
| Baden | 11 |
| Baiern | 5 |
| Bourbon = Condé | 40 |
| Braſilien | 45 |
| Braunſchweig | 21 |
| Dänemark | 38 |
| Frankreich | 39 |
| Großbrittanien | 40 |
| Hannover, (ſ. Großbrittanien). | |
| Heſſen, Kurfürſtenthum | 12 |
| Heſſen, Großherzogthum | 15 |
| Heſſen = Philippsthal | 14 |
| Heſſen = Philippsthal = Barchfeld | 14 |
| Heſſen = Rotenburg | 15 |
| Heſſen = Homburg | 16 |
| Hohenzollern = Hechingen | 28 |
| Hohenzollern = Sigmaringen | 30 |
| Holſtein, (ſ. Dänemark). | |
| Holſtein = Gottorp | 17 |


Digitized by Google

Seite


| | |
|---|---|
| Kirchenſtaat . . . . . . . . . | 42 |
| Lichtenſtein . . . . . . . . . | 30 |
| Lippe = Detmold . . . . . . . | 37 |
| Lucca . . . . . . . . . | 42 |
| Luxemburg, (ſ. Niederlande). | |
| Maſſa und Carara, (ſ. Modena). | |
| Meklenburg = Schwerin . . . . . . | 22 |
| Meklenburg = Strelitz . . . . . . | 23 |
| Modena . . . . . . . . . | 43 |
| Naſſau . . . . . . . . . | 24 |
| Neapel, (ſ. Sicilien). | |
| Niederlande . . . . . . . . | 43 |
| Norwegen, (ſ. Schweden). | |
| Oeſterreich . . . . . . . . | 1 |
| Oldenburg . . . . . . . . | 23 |
| Orlean . . . . . . . . . | 39 |
| Parma, Piacenza und Guaſtalla . . . | 44 |
| Portugal . . . . . . . . | 45 |
| Preußen . . . . . . . . | 3 |
| Reuß = Greitz. Aeltere Linie . . . . | 32 |
| Reuß = Schleiz. Jüngere Linie . . . . | 33 |
| Reuß = Lobenſtein und Ebersdorf . . . . | 36 |
| Rußland . . . . . . . . | 46 |
| Sachſen . . . . . . . . . | 7 |
| Sachſen = Weimar = Eiſenach . . . . . | 18 |
| Sachſen = Meiningen = Hildburghauſen . . . . | 18 |

Seite


| | |
|---|---|
| Sachſen = Altenburg | 19 |
| Sachſen = Coburg = Gotha | 20 |
| Sardinien | 47 |
| Savoyen = Carignan | 47 |
| Schaumburg = Lippe | 37 |
| Schleiz = Köſtriz | 33 |
| Schwarzburg = Sondershauſen | 27 |
| Schwarzburg = Rudolſtadt | 28 |
| Schweden und Norwegen | 48 |
| Sicilien | 49 |
| Spanien | 50 |
| Toskana | 51 |
| Türkei | 52 |
| Waldeck | 32 |
| Württemberg | 8 |


Digitized by Google

Seite
19
20
47
47
37
33
27
28
48
49
50
51
52
32
8

# Gallerie
aus
# Walter Scott's Werken.

---

## Fünfte Lieferung.

Quentin Durward. — Waverley. — Nigel's Schickſale. — Rokeby.

Digitized by Google

Digitized by Google

A. Rosenne del. Pan Weiß sc. Vienne.

Quentin Durward

Digitized by Google

Digitized by Google

So gewaltſam den Eingang in ein kleines Betzimmer ſich bahnend, ſah er eine weibliche Geſtalt, die in hoffnungsloſer bittender Stellung vor einem Cruzifix knieend, vor Schrecken zu Boden ſank. Quentin eilte, ſie emporzuheben. Wer ſchildert ſein Entzücken! Sie war es, ſie, die er zu retten gekommen war — es war die Gräfin Iſabelle! Er drückte ſie an ſeine Bruſt; er beſchwor ſie, ſich zu faſſen, ſeinem Schutze zu vertrauen.

„Durward, ſeyd Ihr es wirklich?“ ſagte ſie endlich ſich ermuthigend, „dann iſt noch Hoffnung! Dann haben nicht alle Freunde ſich von mir gewendet. O, verlaßt mich nicht wieder!“

„Nie! Nie!“ verſetzte Durward — und es gelang ihm mit Pavillon's Hülfe, die ſchöne Gräfin in Sicherheit zu bringen.

## 3.

Die ſchöne Iſabelle hatte ihre Heirath mit dem Herzog von Orleans zwar abgewendet, allein der Herzog von Burgund beſtimmte ſie nun öffentlich dem als Gattin, der ihm das Haupt des wilden Ebers der Ardennen (Wilhelm von der Mark) brächte. Das burgundiſche Heer erhielt Befehl, gen Lüttich aufzubrechen. Als die tapfern Krieger aus den Thoren von Peronne zogen, erſchienen unter den vornehmen Damen, die ſich auf den Wällen zeigten, auch die Gräfin von Crevecoeur, welche Iſabellen hierher brachte, da es des Herzogs von Burgund ausdrücklicher Befehl war, daß diejenige, welche beſtimmt war, dem Sieger die Palme zu reichen, auch von den Rittern geſehen werde, welche zum Kampfe zu gehen im Begriff waren.

Man ſah, wie die Krieger aus dem Bogen des Thores kamen, manches Fähnlein und manchen Schild mit neuen

Sprüchen geſchmückt, welche den Entſchluß der Ritter ausſprachen, Mitbewerber um einen ſo ſchönen Preis zu werden. Jeder nahm, wie man wohl vermuthen mag, ſein Streitroß auf das Beſte zuſammen und ſuchte den zierlichſten Sitz im Sattel zu finden, als ſie vor den Damen vorbeikamen, deren Lächeln und wehenden Tücher und Schleier ihren Muth neu belebte. Die Garde der Bogenſchützen, aus der Blüthe der Schottiſchen Nation gewählt, fand den ungetheilteſten Beifall wegen des Glanzes und der Ritterlichkeit, die ſie auszeichnete.

Unter dieſen Fremdlingen war ein einziger, der es wagte, ſeine Bekanntſchaft mit der Gräſin Iſabelle zu verrathen, — was ſelbſt die Edelſten der franzöſiſchen Ritterſchaft nicht gewagt hatten. Dieſer Fremdling war Quentin Durward, welcher, als er bei den Damen vorüberritt, der Gräſin Iſabelle von Croye auf der Spitze ſeiner Lanze einen Brief von ihrer Tante, der Gemahlin Wilhelms von der Mark, überreichte.

„Nun, bei meiner Ehre," ſagte der Graf von Crevecoeur, „das iſt ſehr frech von einem ſo unbedeutenden Abentheurer."

„Nennt ihn nicht ſo, Crevecoeur," verſetzte Dunois: „ich habe gute Gründe, ſeine Tapferkeit und Ritterlichkeit zu verbürgen, beſonders in Beziehung auf dieſe Dame." Jene genannten Eigenſchaften bewährte Quentin ſpäter im Kampfe gegen Wilhelm von der Mark und wurde durch die Hand der ſchönen Iſabelle belohnt.

Digitized by Google

Quentin Durward.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Waverley.

## 1.

Flora Mac = Ivor hatte dem Kapitän Waverley eines ihrer Mädchen mitgegeben, um ihm den Weg zu ihrem Lieblingsplätzchen zu zeigen, wo ſie den köſtlichen Abend hinbringen wollten. Eduard ſchritt einen Bach entlang und ſtieg dann einen ſanft ſich hebenden Pfad empor, wo er plötzlich in ein amphitheatraliſch geformtes Thal trat, das von mannigfachen Bäumen beſetzt war, über deren grünen Gipfel die grauen, kahlen Felskuppen maleriſch ſich erhoben. Der Pfad wendete ſich wieder und führte einem romantiſchen Waſſerfall gegenüber, der in ein breites, bis an den Rand gefülltes Becken ſtürzte und dann über einen durchbrochenen Theil des Randes ſich einen Ausweg ſuchend, einen zweiten Fall bildete und in die ſchwarzen Felſen hinab rollte. Die Ufer des ſchönen Waſſerbeckens boten ein erhabenes Gemälde. Bemooßte Raſen, Felſenſtücke, Bäume und Geſträuche wechſelten ſo romantiſch, daß man an einer kleinen Nachhülfe von Seiten der geſchmackvollen Herrin dieſer Gründe nicht zweifeln konnte.

Eduard fand hier die reizende Schottländerin verloren im Anſchauen des Waſſerſturzes und jenen lieblichen Geſtalten ähnlich, welche Pouſſin's Landſchaften ſchmücken und einige Schritte weiter erblickte er Katty, welche eine kleine ſchottiſche Harfe hielt, die Flora von dem letzten Harfenſpieler des weſtlichen Hochlandes, Rory Dall, ſpielen gelernt hatte. Die ſinkende Sonne lieh allen, Eduard umgebenden

Gegenſtänden ihre reichen, wechſelten Farbentöne und ſchien den ausdrucksvollen, dunklen Augen der jungen Hochländerin einen überirdiſchen Glanz zu verleihen und die Friſche und Reinheit, die Würde und Lieblichkeit ihres ſchönen Geſichtes zu erhöhen. Eduard glaubte nie, ſelbſt nicht in ſeinen ſchönſten Träumen ein reizenderes, lieblicheres Bild geſehen zu haben und die wilde Schönheit des einſamen Ortes war ganz geeignet, das aus Entzücken und Schauer gemiſchte Gefühl, mit welchem er dem Mädchen nahte, zu ſteigern und Flora als eine ſchöne Zauberin erſcheinen zu laſſen, auf deren Wink die Landſchaft rund umher aus einer Wildniß in ein Eden umgeſchaffen worden.

2.

**Fergus Mac-Ivor war der Theilnahme an dem Aufſtand zu Gunſten des Prätendenten überführt und zum Tode verurtheilt worden, als Waverley auf Carlisle kam, um ſeinen Freund, den er nicht retten konnte, noch einmal zu ſehen. Seine Todesſtunde war auf den folgenden Morgen feſtgeſetzt, der Zutritt zu ihm allen unterſagt worden, auch Eduard, dem des Verurtheilten Anwald jedoch noch eine Unterredung mit ſeinem unglücklichen Freund auf den kommenden Morgen zuſicherte. Die Schweſter des ſchottiſchen Häuptling war in Carlisle: Eduard eilte, ſie noch am Abend zu beſuchen. Er ward alsbald vorgelaſſen. Flora ſaß in einem großen, dunkel tapezirten Zimmer an einem Gitterfenſter und ſchien an einem Kleidungsſtücke von weißem Flanell zu arbeiten. Nicht fern von ihr ſaß eine ältliche Dame, dem Anſcheine nach eine Kloſterfrau, welche ihr**

Waverley

Digitized by Google

Gebetbuch, in dem ſie geleſen, bei Seite legte und ſich entfernte, als Eduard eintrat. Flora erhob ſich, den Freund zu empfangen und reichte ihm die Hand. Keines von Beiden war eines Wortes mächtig. Die blühende Geſichtsfarbe des jungen Weſens war verſchwunden; Geſicht und Hände waren weiß, wie der reinſte Marmor und ſtachen auffallend gegen das dunkle Gewand und ihr rabenſchwarzes Haar ab. Doch war bei den offenbaren Kennzeichen des tiefſten Schmerzes nichts Nachläſſiges oder Ungeordnetes in ihrem Anzug und ihr Haar ſchmucklos, aber mit der gewöhnlichen Sorgfalt und Anmuth geordnet.

Es machte auf Waverley den tiefſten Eindruck, daß Flora, nach den erſten Fragen, ſich als Mitſchuldige an dem Tode ihres Bruders anklagte, indem ſie ihn nicht von dem gefährlichen Schritte zurückzuhalten bemüht geweſen, vielmehr ſeinen feurigen Charakter noch gereizt habe. Eduard ſtrebte ohne Erfolg, ſie zu tröſten; Flora hörte ſeine Worte nur halb und beſchäftigte ſich wieder mit ihrer Arbeit.

„Erinnert Euch,“ ſagte ſie, mit ſchauderhaftem Lächeln aufblickend, „daß Ihr mich einſt beſchäftigt fandet, Brautgeſchenke für Fergus zu machen? Jetzt nähe ich ſein Bräutigamsgewand. Unſere Freunde hier wollen die blutigen Ueberreſte des Letzten meines Stammes in ihrer Kapelle in geweihte Erde einſenken. Aber nicht alle werden ſie beiſammen ruhen — nicht ſein Haupt —! Ich werde nicht den letzten traurigen Troſt haben, die kalten Lippen meines theuern, theuern Fergus zu küſſen.“

Bei dieſen Worten ſank die arme Flora unter krampfhaftem Schluchzen ohnmächtig in ihren Lehnſtuhl zurück. Man eilte ihr zu Hülfe. Sie ſammelte ſich mit Mühe und Eduard erfuhr, daß ſie entſchloſſen ſey, nach dem Begräbniß ihres Bruders das Land zu verlaſſen und den Reſt ihrer Tage im Kloſter der ſchottiſchen Benedictinerinnen zu Paris hinzubringen.

Digitized by Google

Waverley.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Nigel's Schickſale.

## 1.

Lord Glenvarloch war durch ſeine Feinde, die ihm auf jede Weiſe zu ſchaden ſtrebten, dahin gekommen, daß er im königlichen Park zu London den Degen gegen einen mächtigen Gegner zog und ſich ſo der Strafe, welche auf die Verletzung der Vorrechte des königlichen Pallaſtes geſetzt war (Verluſt des rechten Arms) ſchuldig gemacht. Er hatte ſich in die Freiſtätte von White Friars geflüchtet; allein er war dort nicht hinreichend ſicher, daher Miſſ Ramſay auf Mittel dachte, dem Gegenſtand ihrer heimlichen Vergötterung zur Flucht behülflich zu ſeyn. Sie wandte ſich mit all dem Vertrauen, welche ihr die vieljährige Güte der Lady Hermione einflößte, an dieſe Dame, um durch ſie die Summe zu erhalten, welche ſie zur Rettung des Freundes für nöthig hielt.

Lady Hermione war mit Leſen, ihre Geſellſchafterin Pauline mit Sticken beſchäftigt, als Miſſ Margaretha in das Gemach trat; nachdem ſie ſich einen Augenblick mit Paulinens Stickerei beſchäftigt hatte, nahm ſie ihren Platz hinter dem Stuhle der Lady und begleitete einige ernſte Worte mit einem halben Seufzer, der Hermionens Aufmerkſamkeit nicht entgehen konnte. Dieſe blickte nachforſchend und in ernſtem Schweigen einen Augenblick in das wunderliebliche Antlitz der kleinen Marget und hieß dann Paulinen mit ihrer Stickerei in das Vorzimmer treten. Sobald ſich

Hermione mit Marget allein ſah, forderte ſie ihre junge Freundin auf mit dem Stuhle an ihre Seite zu rücken.

„Wenn Ihr mir es erlaubtet, theure Lady,“ erwiederte das Mädchen, „ſo würd' ich lieber hier ſitzen bleiben, damit Ihr mich anhören könntet, ohne mich zu ſehen.“

„In Gottes Namen,“ verſetzte ihre Gönnerin, „was kannſt Du mir aber zu ſagen haben, wobei Du einer ſo treuen Freundin, wie ich bin, nicht in das Auge blicken könnteſt?“

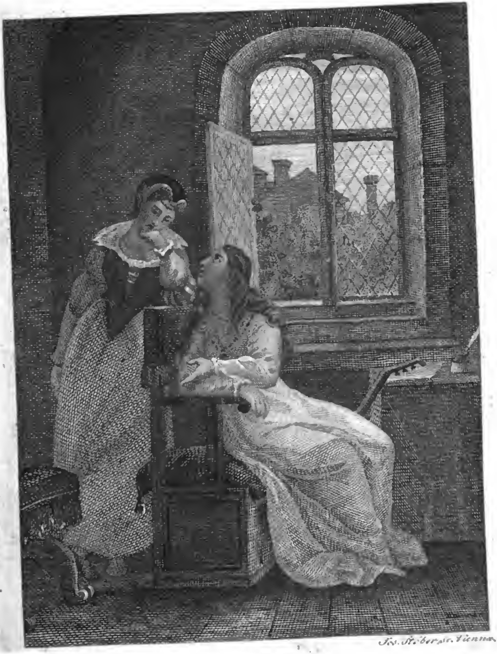
Das Geheimniß des jungen Mädchens fand ein theilnehmendes Herz und ſie verließ das Haus, den goldnen Schlüſſel mit ſich tragend, der Nigel's Flucht begünſtigen ſollte.

2.

Die Tochter des alten geizigen Wucherers Trapbois, bei dem er in Alſatia wohnte, war eine liebliche Erſcheinung, die ihn in dieſem traurigen Zufluchtsorte nicht wenig tröſtete und für deren freundliche und uneigennützige Dienſte er den Alten reichlicher belohnt hatte, als Martha's feines Gefühl ertrug. Der Alte hatte ihm zwei Goldſtücke für die achttägige Miethe abzuſchmeicheln gewußt; Marthe legte jedoch noch deſſelben Abends das eine Goldſtück wieder auf Nigel's Tiſch, wo dieſer es, da Marthe nicht zu bewegen war, es zurückzunehmen, liegen ließ.

Die Zeit des Eſſens kam und der alte faſelnde Geizhals ließ ſich nicht abhalten, Nigel ſelbſt zu bedienen, wobei er ſeine forſchenden Blicke nicht von dem kleinen Tiſch, auf welchem Degen und Piſtolen lagen, abwendete, am Ende

Digitized by Google


Jos. Stöber sc. Vienna

Nigel's Schickſale.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſogar ſeine Hand darnach ausſtreckte und ſich ſo den Befehl, das Gemach zu verlaſſen, zuzog.

Die Lektüre eines ſchauderhaften Hiſtorien-Buches, des einzigen, das er habhaft werden konnte, ſollte den langen Abend ausfüllen. Die Phantaſie des jungen Mannes war erregt durch das Schreckliche der hier erzählten Mordthaten und durch das Ueberraſchende und Geheimnißvolle, mit welchen ſolche Blutthaten an den Tag gebracht wurden.

Es war ſchon ſpät in der Nacht. Nigel hatte noch immer das Buch in der Hand. Da rauſchte der Tapetenbehang hinter ihm und die Flamme des Lichts, bei deſſen Scheine er las, wurde von einem durch das Zimmer ſtreifenden Zugwind bewegt. Nigel fuhr vom Stuhle auf und wandte ſich um, in der Erregung, welche das Geleſene natürlich in ihm hervorrufen mußte. Man denke ſich daher, mit welchen Empfindungen Nigel, ſich umkehrend, noch einmal die geiſterbleiche, hagere Geſtalt des alten Trapbois vor ſich ſtehen ſah, der ſeine knöcherne Hand nach dem Tiſche ausſtreckte, auf welchem ſeine Waffen lagen. Der junge Mann, überzeugt, man habe Böſes gegen ihn im Sinn, ſetzte dem Alten die Spitze ſeines Schwertes auf die Bruſt: dieſer blieb ganz gelaſſen und Nigel wollte eben noch einmal verſuchen, den ungebetenen Gaſt zu ſchrecken, als die anmuthsvolle Martha hinter der Tapete hervor kam und Nigel's entblößtes Schwert wegſtieß — den geheimnißvollen und gefährlich ſcheinenden Eintritt ihres Vaters dahin erklärend, daß das elende, von ihr auf den Tiſch gelegte Goldſtück der Köder geweſen, der ihn am Tag in das Gemach gelockt und in der Stunde der Mitternacht ſeine Einbildungskraft ſo erfüllt hatte, daß er auf

der lange nicht gebrauchten heimlichen Treppe und durch die Tapetenthüre in ſeines Miethmannes Zimmer geſchlichen, um ſich, während dieſer ſchlief, des Schatzes zu bemächtigen. Nigel ſtellte den Frieden dadurch her, daß er dem Alten das Goldſtück ſchenkte, worauf ſich die Geſellſchaft zur Ruhe begab.

Digitized by Google

Rosmäsler. Dresd. 1827.

Nigel's Schickſale.

Digitized by Google

# R o k e b y.

Aus fernen Landen, Mathilda, — erzählte Mortham — brachte ich Editha nach Mortham-Schloß, der Rückkehr des edlen Mannes harrend, der ſie, der mich mit ihren ſtolzen Eltern verſöhnen ſollte. Nur Ein Mann — er nannte ſich meinen Freund — kannte unſere Geſchichte; wie ſehr hing Editha an ihres Gatten Freund! Er deutete ihre Gefühle falſch, ſah ſich von ihr zurückgeſtoßen, ſann auf Rache. Ich ſaß mit ihm allein im Gehölze; wir kamen von der Jagd. Editha eilte durch das Laub; er wußte meine Eiferſucht zu reizen; ich folgte meinem Weibe, fand ſie in den Armen eines Fremden, der Bogen zitterte in meiner Hand, ich ſpannte ihn und fand meine Editha ſterbend in den Armen ihres gemordeten Bruders. Der ſchurkiſche Freund entfloh meiner Wuth, raubte mir mein einziges Kind, einen Knaben, ſchön wie ein Sommermorgen. Meine Rache konnte ihn nicht erreichen. Ich ſuchte Troſt in der Fremde.

Mein Schickſal führte mich zu einer Schaar kühner Abentheurer, mit denen ich jede Gefahr theilte, die mein verzweifeltes Thun mit Scheu und Schauer anſahen. Viel hab' ich da gelernt, des Menſchen Verworfenheit und Elend tief gefühlt; aber ich fand auf meinen Wanderungen Niemand, deſſen Unglück dem meinigen gleich kam. Ein wilder Kampf war einſt ausgekämpft; wir lagen auf dem blutigen Feld. Der gelbe Mond ſtreute ſein Licht auf die Verwundeten und Todten, während meine erſchöpften Ge-

Digitized by Google

noſſen rund umher ſchliefen. Da klang eine Stimme — ihr Silberton war ſanft, Mathilda, gleich der Deinigen. „Unglücklicher!“ rief es, „was willſt Du hier, indeß meine blutige Leiche ungerächt liegt, indeß mein Sohn ſchutzlos, ohne eines Vaters Name und Liebe leben muß?“

Ich gehorchte der Stimme — ich eilte der Heimath zu. Mein einziges Gefühl war Rache — aber ich lernte, daß nur der Barmherzige Barmherzigkeit dort oben findet; ich fand den Elenden, und mußte ihn ſchonen! — — In Redmond's, ſeines Sohnes Armen, fühlte Mortham reichlichen Lohn für die ausgeſtandenen Leiden.

Google

**Rokeby.**

Digitized by Google

Digitized by Google

# Rheiniſches Taſchenbuch.

## Neunzehnter Jahrgang.

---

## Neue Folge.

## Siebenter Jahrgang 1828.

Digitized by Google

Digitized by Google

# J o ſ e b e t h.

Eine Erzählung von Johanna Schopenhauer.

---

«Jantje! Jantje! Wacht auf! Geſchwind! Amſterdam iſt belagert, der Feind ſteht vor dem Thore, ſteht auf!» rief Frau Katharine van der Bolt, und rüttelte, vor Schrecken an allen Gliedern bebend, ihren ſchnarchenden Eheherrn mit Tagesanbruch aus dem ſüßen Morgenſchlaf auf, deſſen der gute Mann heute ſehr nöthig bedurfte. Er hatte am vergangenen Abende, bis tief in die Nacht hinein, in Geſellſchaft eben ſo eifriger Patrioten, als er ſelbſt einer war, die neu erwählten Mitglieder des Magiſtrats hoch leben laſſen, denn die große Kühr hatte an dieſem Tage Statt gehabt; und ſo war es eben kein Wunder, daß er ſeinen Kopf ein wenig ſchwerer fühlte, als wohl ſonſt.

«Kathje, Ihr träumt! Wo käme denn mitten im Frieden uns ein Feind her!» brummte Myn Heer van der Bolt, und wendete ſich ſchlaftrunken auf die andere Seite um.

Doch Frau Kathje ließ von ihm nicht ab, denn ſie war ihrer Sache gewiß. Noch ehe der Morgen graute, hatte die ſorgſame Hausfrau ſich dem Schlafe entwunden, um den zu dieſer Stunde beſtellten



Digitized by Google

Waſchfrauen ſelbſt die Thüre zu öffnen. Die Zeit der großen Herbſtwäſche war eben gekommen, und Frau Kathje, wie damals alle Hausfrauen der reichen Stadt Amſterdam, gewohnt, in eigner Perſon dabei zu präſidiren. Die zitternden, todtbleichen Weiber waren es, die zuerſt ihr die Schreckensnachricht hinterbrachten, heulende, ſchreiende Nachbarinnen, und auf der Straße den Wällen zueilende Bürger, hatten das böſe Gerücht beſtätigt, deſſen Möglichkeit indeſſen der klugen Frau nicht minder unbeſchreiblich ſchien, als ihrem noch immer ſchlaftrunkenen Gatten.

« Nun, nun, wir werden's ja ſehen, » brummte Herr van der Bolt, während ſeine Frau ihm dieſes alles vortrug, und ihn ohne Erbarmen zum Aufſtehen antrieb: « dummes Weibergewäſch! Die Sache iſt unmöglich. Wir haben ja Frieden mit der ganzen Welt; unſere Hochmögenden haben ja alle Zwiſtigkeiten längſt beſeitigt, ſogar die langwierigſte, die mit Spanien. Alle Geſandten der höchſten und hohen Mächte leben in Frieden und Freuden bei uns; ein Krieg, laß Dir ſagen Kathje, ein Krieg wächſt nicht über Nacht auf wie ein Pilz, das muß ich beſſer verſtehen. »

Frau Katharine ließ ihn ſprechen was er wollte, half, ohne ein Wörtchen zu erwiedern, ihm in die Kleider, und dankte Gott, als er endlich die beiden hohen Treppen hinunter war.

« Kathje! Kathje! » rief er nochmals von dem, mit ſpiegelblanken Marmorplatten getäfelten Haus-

Digitized by Google

flur zu ihr hinauf, und ſchnell wie der Blitz klapperte ſie auf ihren Pantoffeln zu ihm herunter; «Kathje, gebt mir einen Kuß,» ſprach er als ſie unten war, und hielt ihr gelaſſen die Wange hin; freundlich, wenn gleich ein wenig in der Eile, erfüllte die gute Hausfrau ſein Begehren, denn die große Wäſche lag ihr im Sinn; übrigens ſchien ſie ſich nicht im geringſten darüber zu verwundern, daß ſie, eines ſolchen Anliegens wegen, die beiden hohen Treppen hatte hinabſteigen müſſen; ſeit den zehn Jahren ihrer friedlichen Ehe war Herr van der Bolt nie ausgegangen, ohne ſich auf dieſe Weiſe bei ihr zu beurlauben, und ächte Holländer laſſen nur mit ihrem Leben von alten Gewohnheiten ab. Sie öffnete ihm mit eigner Hand die glänzend gebohnte, mit hell poliertem Meſſing reich verzierte Hausthüre, ermahnte ihn, recht vorſichtig zu ſeyn, ſich nicht ohne Noth in Gefahr zu begeben, ihr vor allen Dingen Nachricht zu bringen, wie es draußen ſtehe, und ging dann getroſteren Muthes an ihr häusliches Geſchäft.

Mit dem erſten Schritte auf die Straße ſah Herr van der Bolt von einem Schwarm Bekannter und Unbekannter ſich umgeben, deſſen immer wachſender Strom ihn unaufhaltſam zum Walle mit ſich fortriß. Meiſtens noch im Schlafrock und auf Pantoffeln rieben die ſchlaftrunkenen Bürger ſich, laut gähnend, die noch vom geſtrigen Feſte umnebelten Augen, demonſtrirten eifrig einander, daß die Erſcheinung eines Feindes vor den Amſterdammer Tho-

ren unmöglich ſey, und liefen doch alle, ſie zu ſehen. Eine Armee, meinten ſie, könne der Wind doch nicht über Nacht herbeiwehen, wie eine Schaar Heuſchrecken, noch geſtern Abend ſey an der nämlichen Stelle, wo jetzt die Feinde ſtehen ſollten, nichts anders zu ſehen geweſen, als die im hohen Graſe weidenden Heerden mit ihren Hirten, und aus keiner der vielen benachbarten Städte wäre irgend eine Kriegspoſt, oder ein Gerücht vom Durchzuge fremder Truppen, in Amſterdam lautbar geworden. So, unter allerlei weiſen und unweiſen Reden ging es immer raſch vorwärts, den Wällen zu. Doch oben auf denſelben erſtarb jedem der Demonſtrirenden das Wort im Munde, und keiner mochte den eignen Augen mehr trauen. Die ganze Ebene, ſo weit man durch die, aus den Kanälen aufſteigenden Nebel in der Morgendämmerung ſehen konnte, war bis in nicht großer Entfernung von der Stadt, mit Reuterei und Fußvolk bedeckt. Die Truppen bildeten zum Theil ein regelrechtes Quarrée, zum Theil waren ſie in kleinere Detaſchements vertheilt, die ſich ſeitwärts hinziehen zu wollen ſchienen.

Einen glänzenden Triumph fingen nun, ſo bald der erſte Schreck vorüber war, die ächten politiſchen Kannegießer an zu feiern, die ſonſt nur in Tabagien und auf Bierbänken ihre tiefe Einſicht in die Geheimniſſe der europäiſchen Kabinette an den Tag legen konnten. Wo nur ein ſolcher weiſer Mann den Mund aufthat, bildeten aufmerkſame

Digitized by Google

Zuhörer einen dicht gedrängten Kreis um ihn her, und ließen, zu ihrem Troſte, ſich von ihm erklären, daß unerachtet des böſen Anſcheins, die dort unten aufgeſtellten Kriegsvölker unmöglich in feindſeliger Abſicht gekommen ſeyn könnten; nur galt es noch zu errathen, zu welcher Nation ſie gehörten, und darüber zu entſcheiden, war ſehr ſchwer, theils weil man, des Nebels wegen, ſie noch immer nicht deutlich ſah, theils weil damals die Uniformen noch nicht ſo im Gebrauche waren, wie in unſern Tagen, mit deren Hülfe jedes Kind beinahe genau beſtimmen kann, zu welchem Lande die Truppen gehören, die es einherziehen ſieht.

«Schlagt ihn todt, den Hund!» erſcholl es plötzlich von einer andern Seite, «ſchlagt ihn todt, den lappländiſchen Hexenmeiſter, der ſchon Tage lang unſere Stadt mit ſeinen Teufelskünſten äfft. Er allein iſt an allem Schuld, er macht uns ein Augenverblendniß vor, um uns aus purer Schadenfreude, um nichts und wieder nichts in Angſt und Schrecken zu verſetzen.»

«Dort iſt er, dort läuft er, ſchlagt den lappländiſchen Teufelskünſtler todt!» riefen tauſend rauhe Kehlen dieſer erſten nach, tauſend Füße, tauſend geballte, mit Knitteln und Steinen bewaffnete Fäuſte, ſetzten ſich augenblicklich in Bewegung. Gleich einem aufgeſchreckten Kaninchen, drängte eine wunderliche, zwergartige Figur, mit rubinrothen Augen und langen, weißen, herabhängenden Haaren, ſich in den dichteſten Haufen der Politiker,

Digitized by Google

von dem aufgebrachten Jan Hagel verfolgt, der in Amſterdam wenigſtens nicht milder geſinnt iſt, als anderswo. Der Flüchtling war ein Taſchenſpieler, angeblich ein Finnländer, der ſeit einigen Tagen die Stadt durch ſeine Künſte unterhielt, welche ihn beim Pöbel der Zauberei verdächtig machten. Der Tumult ward groß, Flüche, wildes Geſchrei, mit kräftigem Arm geworfene Meſſer und Steine, verfolgten die arme, zitternde Kreatur, deren wirklich große Behendigkeit ſie allein ihren erbitterten Feinden entziehen konnte, welche ſie ſchwerlich mit dem Leben hätten davon kommen laſſen. Doch in dieſem Augenblicke ging die Sonne auf, laute kriegeriſche Muſik, Pauken und Trompeten begrüßten aus der Ebene die Königin des Himmels, die Nebel fielen, welche bis jetzt die fremden Krieger umhüllten, der blendende Glanz ihrer Waffen ſtrahlte den auf den Wällen verſammelten Bürgern zu deutlich in die Augen, als daß es möglich geweſen wäre, hier länger an Täuſchung zu denken. Der Tumult legte ſich plötzlich, die Kannegießer verſtummten, jeder fühlte, daß Holland dieſesmal wirklich in Noth ſey, und Alle kehrten gedankenvoll zu ihren Häuſern, zu ihren Familien zurück. Die, ſo zum hohen Rathe gehörten, bereiteten ſich zu der Verſammlung im Stadthauſe, die wehrhaften Bürger eilten, ihre Waffen hervorzuſuchen, düſtere Erwartung ſchwebte auf allen Geſichtern, und der kleine Finnländer benutzte den günſtigen Augenblick, um gleichſam von der Erde weg zu verſchwinden.

Der im Stadthauſe verſammelte Rath war in deſſen eben ſo wenig, als die Bürgerſchaft auf dem Walle im Stande, zu erſinnen, welcher Macht die vor dem Thore ſo unerwartet erſchienene Armee angehöre, und was ſie beabſichtigen könne. Einige der Rathsherren meinten, es wären die lothringiſchen Banden, eine Horde zerlumpten, verzweiflenden Geſindels, die ſchon das ſchöne lüttichſche Land mit Raub, Mord und Plünderung verheert hatte, und jetzt wahrſcheinlich verſuchen wolle, in Holland ein Gleiches zu üben. Andere aber äußerten, daß es wohl gar der König von Frankreich ſelbſt ſeyn könne, der mit ſeinem fliegenden Lager in Perſon gekommen wäre, um Amſterdam, das er ohnehin nicht liebte, für einige ihm unlängſt bezeigte Ungefälligkeiten zu beſtrafen. Dieſe letzte Meinung, ſo wenig wahrſcheinlich ſie an und vor ſich war, gewann bald über jede andere die Oberhand, denn es wurde vom Walle her rapportirt, daß man, vermittelſt guter Ferngläſer, in ziemlich weiter Entfernung einige Zelte entdeckt habe, gegen welche die Armee mit aufgerollten Fahnen ſich zurückzöge, ſtatt, wie man erwartet hatte, auf die Stadt loszumarſchiren. Der Rath beſchloß ſogleich, eine Deputation aus ſeiner Mitte an den Anführer der Kriegsvölker abzuſenden, um ſich bei dieſem nach der Urſache und Abſicht ihrer unerwartet plötzlichen, allen damals noch üblichen Geſetzen des Völkerrechts widerſprechenden Erſcheinung zu erkundigen. Die Hauptleute der verſchiedenen Stadtquartiere erhiel-

Digitized by Google

ten inzwiſchen Befehl, die wehrhafte Mannſchaft um ihre Fahnen zu verſammeln, übrigens war man Willens, in Ruhe und leidlicher Faſſung die Dinge zu erwarten, die da kommen ſollten.

Zum Wortführer der Deputation hatte man mit verſtändigem Sinn den Rathsherrn Haſſelaart erwählt, einen klugen gewandten Mann, der wegen ſeiner Unerſchrockenheit, ſeiner ſeltenen Geiſtesgegenwart, und ſeines Rednertalents in hoher Achtung ſtand. Der erhaltenen Inſtruktion gemäß, ſchlug dieſer den Weg nach den Zelten ein, ward aber in ziemlicher Entfernung von denſelben mit ſeinen Begleitern von den Vorpoſten angehalten, und nachdem er ſeine Abſicht erklärt hatte, von Soldaten umringt, die ihn faſt gewaltſam vorwärts führten. Daß dieſe unter einander franzöſiſch ſprachen, beſtärkte ihn anfangs in der vorgefaßten Meinung, er habe es mit dem Könige von Frankreich zu thun, bis die Erſcheinung des eignen Sekretärs der Generalſtaaten ihn zu ſeiner großen Verwunderung überzeugte, daß der die Stadt Amſterdam bedrohende Feind kein anderer ſey, als ihr eigner Erbſtatthalter und Generaliſſimus, Wilhelm von Naſſau, Prinz von Oranien.

Haſſelaart hatte ſich auf eine wohlgeſetzte Rede vorbereitet, die er vor dem Könige von Frankreich zu halten gedachte, die er aber, unter dieſen Umſtänden als völlig unbrauchbar, verwerfen mußte; doch ließ er ſich dadurch nicht im mindeſten verlegen machen. Unvorbereitet wie er war, trat er

dennoch ganz unerſchrocken und furchtlos vor dem Prinzen hin, der in ſeinem Zelte, umgeben von mehreren ſeiner fürſtlichen Verwandten und ſeiner vornehmſten Offiziere, ihn mit kaltem Blicke und ſtehend empfing. Wilhelm von Naſſau wagte ſogar nicht, ſich während der ganzen Verhandlung zu ſetzen, denn er zweifelte nicht im mindeſten daran, daß der kühne Republikaner in dieſem Falle ſogleich neben ihm Platz nehmen würde.

Haſſelaart begann ſeine Anrede damit, daß er den Prinzen bat, das Unüberdachte und Unvorbereitete derſelben als den höchſten Beweis der ungemeſſenen Hochachtung anzunehmen, welche die Stadt Amſterdam gegen Seine fürſtliche Durchlauchtigkeit hege, indem ſie, weit entfernt, den Generaliſſimus der vereinten Staaten vor ihren Thoren zu vermuthen, geglaubt habe, einen fremden, ihr vielleicht feindlich geſinnten Monarchen um die Abſicht ſeiner unerwarteten kriegeriſchen Erſcheinung befragen laſſen zu müſſen. «Freudig ward ich gewahr, in welchem Irrthum wir ſchwebten, ſo bald ich dieſen Zelten nahte,» ſetzte Haſſelaart am Schluſſe ſeiner Rede hinzu; «ich bin überzeugt, daß nur das allgemeine Wohl der vereinten Provinzen unſern Erbſtatthalter bewogen haben kann, ſo plötzlich ins Feld zu rücken, und ſchätze mich überglücklich, Ew. Durchlaucht verſichern zu können, daß ſchon in dieſem Augenblicke ſechzigtauſend wohl bewaffnete Bürger hinter unſern Mauern ſtehn, die vor Eifer brennen, den Fahnen der Republik überall hinzu-

folgen, wohin Höchſtdieſelben zum allgemeinen Beſten des Vaterlandes, ſie zu führen für nothwendig halten.»

Haſſelaart ſchwieg hier, und der Prinz von Oranien nahm jetzt das Wort. Nach Art aller, die damit umgehen, die alte, einmal beſtehende Ordnung der Dinge umzuſtürzen, erſchöpfte er ſich anfangs in Verſicherungen, daß nur die innigſte Sorge für das allgemeine Wohl des Landes ihn herbeigeführt habe; «da aber,» ſetzte er hinzu, «meine eigne Anſicht deſſen, was zur Bewirkung deſſelben erforderlich iſt, von der des Rathes der Stadt Amſterdam abweichen möchte, ſo habe ich für nöthig erachtet, mit eben ſo viel Umſicht als Kraft dabei zu Werke zu gehen. Im ganzen Lande, beſonders aber in Eurem von Kaufleuten und Matroſen bewohnten und regierten Amſterdam, fehlt es nicht an aufrühreriſchen Köpfen, die ſich beikommen laſſen, mit heimlichen Feinden der vereinten Staaten in Unterhandlung zu treten, um die Freiheit und Einigkeit der Republik im Verborgenen zu untergraben. Pflicht und Gewiſſen drängen mich, die in Händen habende Macht dahin zu verwenden, daß der Staat, deſſen ihm angeborner Beſchützer ich bin, von dieſer, im Dunkeln ſchleichender Peſt auf das ſchleunigſte und kräftigſte befreit werde. Deshalb bin ich an der Spitze von dreißigtauſend geübten Kriegern hieher gezogen, um die Auslieferung der Verräther zu fordern, damit ich ſelbſt dahin ſehen kann, daß ſie, nach den Landesgeſetzen, zur wohlverdienten Strafe gezogen werden.»

Haſſelaart bat ihn die zu nennen, welche Sr. Durchlaucht verdächtig erſchienen, und der Prinz bezeichnete für's Erſte nur Einen als ſolchen, den geliebteſten und geachtetſten Bürger der Stadt, den ehemaligen Bürgermeiſter Becker, auf deſſen augenblicklicher Auslieferung er beſtehen zu müſſen verſicherte.

«Meine guten Freunde, die Herren von Amſterdam,» ſetzte der Prinz hinzu, «werden mir hoffentlich eine ſo mäßige und wohlmotivirte Forderung nicht abſchlagen. Sollten ſie es ſich aber einfallen laſſen, einen erkannten Verräther in Schutz nehmen zu wollen, ſo gebe ich ihnen zu bedenken, daß die dreißigtauſend Krieger, die hier vor ihren Thoren ſtehen, die nämlichen ſind, welche mein hochſeliger Vater zwanzig Jahre lang zum Schutze der Freiheit der Generalſtaaten anführte, und durch die er ſogar das ſtolze Spanien zu bändigen wußte. Jeder Einzelne von ihnen geht für das Wohl des Vaterlandes mit Freuden dem Tode entgegen, und Eure ſechzigtauſend bewaffnete Bürger möchten wohl ſchwerlich ſo geübten Kriegern die Stirne zu bieten vermögen.»

Haſſelaart hielt es für das Beſte, ohne weitere Widerrede, die, wie er deutlich einſah, fruchtlos bleiben würde, ſich zu entfernen, nachdem, auf ſein Begehren, ihm die Erklärung des Prinzen ſchriftlich ausgefertigt und mitgegeben worden war. Die eigentlichen Gründe, welche den Erbſtatthalter zu dieſem Unternehmen bewogen, obgleich nicht aus-

Digitized by Google

geſprochen, waren ihm jetzt völlig klar. Ihm war nicht unbekannt, daß die Provinz Holland, beſonders aber Amſterdam, die Hauptſtadt derſelben, dem Prinzen längſt verhaßt war, weil der republikaniſche Stolz ihrer reichen Bürger ſeinen, nach Souveränität ſtrebenden Fürſtenſinn beleidigte, und er zu wiſſen glaubte, daß dieſe, ihn ſowohl, als ſeine Vorfahren, von jeher als Solche betrachteten, die für die, der Republik im Kriege geleiſteten Dienſte mit guten goldenen Dukaten überreichlich von ihnen bezahlt worden. Er hatte ſogar vernommen, wie ſie ſich nicht entblödeten, dieſe ihre Herzensmeinung gelegentlich laut werden zu laſſen. Der Umſtand, daß man, als Becker regierender Bürgermeiſter war, eine nicht ſehr ehrenvolle Liebſchaft des Prinzen mit einer franzöſiſchen Komödiantin, zu einem Luſtſpiele bearbeitet, auf öffentlicher Bühne darſtellte, hatte ſeinen Unwillen, gegen die Stadt ſowohl, als gegen den Bürgermeiſter Becker ſelbſt, noch vermehrt, und in dieſem Augenblicke war er auf das Höchſte gegen beide geſteigert, indem die Amſterdammer Deputirten, bei der allgemeinen Verſammlung im Haag, die erſten geweſen waren, welche darauf antrugen, die, unter des Prinzen Befehl ſtehende Armee, in dieſer Zeit allgemeinen Friedens, bedeutend zu vermindern. Und zwar, nicht ſowohl wegen der großen Erſparniß an Geld, die dadurch erreicht werden würde, ſondern vielmehr, weil es gefahrdrohend werden könne, eine ſo große Macht der Leitung eines Einzelnen zu

Digitized by Google

überlaſſen. Der Bürgermeiſter Becker hatte als Deputirter von Amſterdam dieſen Vorſchlag zwar nicht ſelbſt ausgeſprochen, aber ihn dennoch eifrig unterſtützt, ohne auf die Einwendungen des Erbſtatthalters zu achten. Die vorgeſchlagene Reform mußte unausbleiblich die fremden Truppen treffen, welche dieſer, und früher deſſen Vater ins Land gezogen, und die deshalb dem Prinzen von Oranien mit beſonderer Anhänglichkeit ergeben waren; ihre Klagen, ihre Anſprüche fielen ihm jetzt perſönlich zur Laſt, er glaubte ſich ihrer annehmen zu müſſen, war deshalb eigentlich mit ihnen hieher gezogen, und meinte nebenher, auch das ſtolze Amſterdam etwas demüthigen zu können, das in dieſem Augenblick ſeiner beſten Schutzwehr beraubt war. Seit mehr als zwei Monaten hatte nämlich kein Tropfen Regen die dürſtende Erde erquickt, die dreihundert Kanäle, welche nach allen Richtungen hin die Stadt durchſchneiden, ſogar der kleine Fluß, die Amſtel, von der Amſterdam den Namen trägt, waren verſiegt und ausgetrocknet, eine Ueberſchwemmung der Ebene ringsumher, welche ſonſt den Amſterdammern in ähnlichen Lagen zur unbeſiegbaren Schutzwehr diente, war unter dieſen Umſtänden undenkbar, und ihre ſechzigtauſend bewaffnete Bürger erſchienen dem tapfern, kriegsgewohnten Feldherrn nichts weniger als furchtbar.

Die guten Leute, dachte Wilhelm von Naſſau, ſind viel zu reich, zu bequem, zu wohlgenährt, als daß ſie nicht lieber leben wie fechten ſollten, um

einen alten Bürgermeiſter zu beſchützen; ſollten ſie aber dennoch es verſuchen wollen, ſo will ich ein Exempel an ihnen ſtatuiren, welches ſämmtlichen Städten im Lande zur Warnung dienen ſoll. Liefern ſie den alten Verräther mir aus, ſo iſt damit ein großer Schritt zu meinem Zwecke gethan, mich nach und nach ihrer verhaßten Dienſtbarkeit zu entwinden, und laſſen ſie ſich geduldig in ihren Mauern einſchließen, ohne zu offenbaren Feindſeligkeiten zu ſchreiten, ſo behalte ich wenigſtens das Feld, und meine Armee lebt auf ihre Koſten in ihrem Lande.

Während der Prinz ſich ſeinen ſtillen Plänen hingab, war indeſſen ganz Amſterdam über Haſſelaarts Bericht von dem, was er gehört und geſehen, in Aufruhr und Beſtürzung gerathen. Volk und Senat verwarfen mit gleichem Abſcheu den Gedanken, den würdigen, vielgeachteten Greis der Gewalt ſeines erbitterten Feindes zu überliefern; noch ſchwebte Allen das Schickſal des unglücklichen Bernevelt vor, welchen der Oheim dieſes nämlichen Wilhelms von Naſſau, unter dem Vorwande, daß ſolcher ketzeriſche Geſinnungen hege, ohne Urtheil und Recht hatte enthaupten laſſen, weil er, eben wie Becker auch, mit republikaniſchem Freimuthe den eigenſüchtigen Plänen des Statthalters ſich widerſetzt hatte.

Mit lautem Geſchrei umringten die ſonſt ſo friedlichen Bürger das Stadthaus, und forderten augenblicklich gegen den geführt zu werden, den ſie

jetzt als ihren Feind anerkannten; ſogar die Frauen verlangten, mit in die kriegeriſchen Reihen zu treten, und an der Seite ihrer Männer und Brüder zu fechten. Sie glaubten beſonders Urſache zu haben, den Prinzen von Oranien haſſen zu müſſen, der oft mit beißendem Witz ſich unziemende Spottreden über ſie erlaubt hatte. Der bei verſchloſſenen Thüren in ernſter Berathſchlagung verſammelte Senat, in deſſen Mitte der vom Prinzen angeklagte Becker mit großer Mäßigung das Wort führte, mußte mehreremale Deputationen an das aufgebrachte Volk hinausſchicken, um die wild erregten Gemüther zur Ruhe zu ermahnen; erſt als Becker ſelbſt hinaus trat, und ſeinen Mitbürgern betheuerte, daß innerhalb vierundzwanzig Stunden alles auf erfreuliche Weiſe abgethan und beendigt ſeyn ſolle, ließen dieſe ſich bewegen, einſtweilen auseinander und nach Hauſe zu gehen. Die Stadtthoren wurden inzwiſchen feſter geſchloſſen, die Fallgatter niedergelaſſen, jede Kommunikation auſſerhalb denſelben völlig geſperrt, und ſogar die Schiffe, die ein günſtiger Wind dem Hafen zutrieb, durften in demſelben nicht einlaufen, ſondern mußten zwei Meilen davon, bis auf nähere Ordre, vor Anker gehen.

Um Mittag öffnete noch einmal ſich das Thor, Haſſelaart zog abermals aus, dem prinzlichen Lager zu, und mehrere Wagen, ſchwer beladen mit Lebensmitteln und geiſtigen Getränken aller Art, folgten ihm. Einer derſelben, mit den feinſten Weinen, Liqueren, und allen nur erdenklichen Leckerbiſſen



Digitized by Google

aus allen Zonen der Welt, war für des Prinzen eigene Tafel beſtimmt. Haſſelaart, bat denſelben dieſe Erfriſchungen als einen Beweis der Ergebenheit der Stadt einſtweilen gnädig anzunehmen, und ihr nur noch bis zum folgenden Morgen Friſt zu gönnen, wo denn gewiß eine allen genügende Entſcheidung erfolgen werde, welche jedes obwaltende Mißverſtändniß auf das Befriedigendſte beſeitigen ſolle. Die ganze Sendung ſah ſo einladend, ſo friedlich und freundlich aus, daß Wilhelm nicht umhin konnte dem Deputirten ſeine beſcheidene Bitte zu gewähren. «Ich weiß,» ſprach er lachend, «ich habe mit etwas umſtändlichen Leuten zu thun, die ſich nicht gern, am wenigſten bei ihren Entſchlüſſen, übereilen, warum ſollte ich die kurze Friſt ihnen nicht gönnen? beſonders da ſie das Warten mir ſo bequem machen.» Haſſelaart ward in Frieden entlaſſen, und eilte ſogleich wieder zur Stadt zurück, deren Thore ſich abermals hinter ihm ſchloſſen.

Die ganze Armee that ſich jetzt im vollſten Maaße gütlich. Die Offiziere, die der Prinz zu einem köſtlichen Gaſtmahle in ſeinem Zelte verſammelt hatte, leerten, bis tief in die Nacht hinein, die mit den edelſten Weinen gefüllten Becher, und ließen den Feldherrn hoch leben, der ein anſcheinend ſchwer auszuführendes Unternehmen ſo ſchnell und ſo glücklich zu Ende gebracht; ſie waren feſt überzeugt, daß keine Widerſetzlichkeit von den eingeſchüchterten Bürgern mehr zu befürchten ſey, und wünſchten überlaut, daß das Glück den tapfern

Digitized by Google

Wilhelm von Naſſau bei allen ſeinen künftigen Heereszügen eben ſo begünſtigen möge wie heut. Unter den Gemeinen gieng es nicht minder luſtig her, ſie ſprachen den ihnen überſandten Fäſſern und Flaſchen fleißig zu, aßen und tranken, ſchrien und ſangen, lachten die dummen Teufel von Spießbürgern weidlich aus, die ſie ſo herrlich bewirtheten, und berechneten ſchon im Voraus, wie viel wohl jeder Einzelne von dem Gewinn dieſes kurzen und luſtigen Feldzuges für ſeinen Antheil zu hoffen habe, bis der Schlaf alle beſiegte. Nur die ausgeſtellten Wachen blieben munter, alle übrigen gaben, an dem Platz, wo ſie eben lagen und ſaßen, der ungeſtörteſten Ruhe ſich ſorglos hin, um von den eben vergangenen und noch zu hoffenden Genüſſen zu träumen.

Drei Stunden lang mochten die Schläfer geruht haben, und ſchon fing der Morgen an zu grauen, als plötzlich, Niemand wußte eigentlich woher? ein gewaltiger Lärmen ins Lager kam, und alle erſchrokken in die Höhe fuhren. «Zu den Waffen, zu den Waffen!» rief es von allen Seiten, alle riefen es mit, keiner wußte warum. Das Geſchrei, hieß es, habe bei den äußerſten, nahe an der Stadt ausgeſtellten Vorpoſten angefangen. Jeder Soldat war unter den Waffen geblieben, ſie ſtellten, unerachtet der plötzlichen Ueberraſchung ſich ſchnell in Reihe und Glied, der Prinz hatte ſich nicht Zeit genommen, die damals noch üblichen Schutzwaffen anzulegen; nur leicht bekleidet, den blinkenden Säbel hochſchwingend, ſprengte er auf ſeinem muthigen, wildſchnaubenden

Andaluſier der Armee voran, auf dem Wege nach Amſterdam zu, das er von ſeinem jetzigen Standpunkte aus nicht erblicken konnte. Uebrigens war rings umher kein Feind weder zu ſehen noch zu hören, aber der Prinz ſowohl, als die Armee, glaubten, daß die Bürger tollkühn genug geweſen wären, um bei nächtlicher Weile einen Ausfall zu wagen, und verlachten recht herzlich den ohnmächtigen Feind, der bald genug die Schwere ihres, ihn dafür züchtigenden Armes fühlen ſollte.

Der Marſch gieng langſam vorwärts. Prinz Wilhelm ritt eine kleine Strecke voraus, und erblickte bald darauf in der immer heller werdenden Morgendämmerung, einen, von der Stadt her auf ihn zueilenden Soldaten, der am äußerſten Vorpoſten geſtanden hatte. Er machte im Laufen allerlei Zeichen, die den Prinzen bewogen ſchneller zu reiten, der Soldat, als er dieſes gewahr wurde, beſchleunigte ſeinen Lauf, und ſtürzte endlich athemlos vor dem Prinzen hin. «Zurück! zurück! um Gotteswillen zurück,» rief er, ſeine letzte Kraft zuſammennehmend, «zurück Ew. Durchlaucht, augenblicklich zurück, wenn nicht Sie und wir alle elendiglich umkommen ſollen!»

«Was ſchreit die Memme?» rief Wilhelm von Naſſau und war im Begriffe den Flüchtling mit eigner Hand niederzuhauen, doch ein Blick vorwärts auf Amſterdam, das er jetzt vor ſich liegen ſah, beſtimmte ihn erſt einen Augenblick inne zu halten, dann den Säbel in die Scheide zu ſtecken,

Digitized by Google

dann ſein Roß zu wenden, und endlich im ange=ſtrengteſten Galopp davon zu jagen, über Stock und Stein, ſo ſchnell nur das Pferd zu laufen ver=mochte. Die ganze Armee folgte augenblicklich ſei=nem Beiſpiel, jeder Einzelne ſuchte ſich zu retten ſo ſchnell und ſo gut er es konnte.

Mit lautem Getöſe, ſchäumend und brauſend gleich dem wildeſten Kataract, ſtürzten Fluthen über Fluthen, von der Stadt aus, den Fliehenden nach, ergoſſen ſeitwärts, aus allen Richtungen ſich; wohin die Unglücklichen ſich auch wenden mochten, um Rettung zu finden, ſtrömten immer ſich erneu=ernde Gewäſſer ihnen entgegen; was in dieſem Augenblick noch trockenes Land war, wurde im näch=ſten von der immer gewaltiger anwachſenden Ueber=ſchwemmungen verſchlungen. Schon ſchwammen die Zelte unter denen die Offiziere noch vor kurzem geruht, die Wellen warfen die Kleidungsſtücke, die Feldbetten derſelben im wilden Spiele einander zu, und immer aufs neue thürmten Wogen ſich über Wogen, ſtürzten mit wildem Gebrülle über einander her, um anderen Raum zu machen, die in unabſeh=baren Reihen ihnen folgten. Das grauſenvolle Schauſpiel glich keineswegs der eintretenden Mee=resfluth, wo in ſcheinbarer Ordnung langſam eine Welle die andere dem Geſtade zuſpielt; es war, als ob ein gewaltiger Strom die ihn ſeit Monaten feſſelnde Eisdecke plötzlich zerſprengt habe, und nun ſchäumend und brauſend alle Schranken durchbräche,

um die Welt und alles Leben auf ihr, in ſeine furchtbare Tiefe hinunter zu reiſſen.

Vergebens blickte der Prinz von Oranien zuweilen zurück, in der Hoffnung daß der Vorrath an Waſſer ſich endlich erſchöpfen werde; ſchien das Gewäſſer gleich zuweilen ſtille ſtehen zu wollen, ſo folgten doch alſobald neue thurmhohe Wogen, ſchritten in unaufhaltſamer Wuth immer vorwärts, zertrümmerten alles was auf ihrem furchtbaren Wege ihnen begegnete. Das trockne Land ward immer kleiner, zog in immer unerreichbarer ſcheinenden Ferne ſich zurück. Der Prinz ſah alle die dreißigtauſend, die er hieher geführt, rathlos und hülflos gegen die Wellen anſtreben, vergebens ſahen ſie nach einem Auswege zur Rettung ſich um, von allen Seiten ſtürzten neu hervorbrechende Fluthen auf ſie zu; Geſchrei, Flüche, von Todesangſt den wilden Kriegern entpreßtes Gebet, erfüllten die Lüfte, die furchtbarſte Verwirrung machte das Elend noch größer. Das grobe Geſchütz, die Bagagewagen ſtürzten um, und giengen rettungslos verloren; das Fußvolk gerieth zum Theil in Sümpfe, oder fiel in die tiefen Gräber, welche in Holland die Wieſen umziehen. Viel tauſend Menſchen fanden hier einen ſchmählichen Tod, nur die Reiterei vermochte einigermaaßen ſich zu helfen, doch auch von dieſer giengen viele Menſchen und Pferde zu Grunde.

Schaam, Zorn und Schmerz ſtürmten bei dieſem Anblick auf den Prinzen ein, während er ſelbſt

noch den wilden Kampf auf Tod und Leben, mit den empörten Wogen zu beſtehen hatte. So ſchimpflich aus dem Felde weichen zu müſſen, hatte er nicht erwartet; ſeine Berechnung der Unmöglichkeit einer Ueberſchwemmung war in ſofern richtig geweſen, als die Amſel und die Kanäle wirklich ohne Waſſer waren, aber er hatte nicht gewußt oder nicht bedacht, daß der Bürgerſinn der ſonſt ſo ſparſamen vorſichtigen Holländer, in jeder ihre Freiheit bedrohenden Gefahr, zu jedem Opfer bereit ſey und keinen Verluſt an Habe und Gut achte. Unter der Leitung des weiſen, beſonnenen Beckers, hatten ſie nach einem von dieſem erdachten Plane das Unmöglich-ſcheinende möglich gemacht; ſie hatten ihrem gewaltigen und furchtbaren Grundherrn und Nachbar, dem mächtigen Ocean, die Bahn der Zerſtörung freiwillig geöffnet. Viertauſend Arbeiter waren die ganze Nacht hindurch beſchäftigt geweſen, um während der Zeit der Ebbe den Hafendamm, die einzige Schutzwehr gegen das, Holland ewig bedrohende Element, an mehreren Stellen niederzureißen. Daneben waren die wirkſamſten Anſtalten getroffen worden, damit die Wogen ſich nicht in den weiten, Amſterdam von der Landſeite umgebenden Stadtgraben ergöſſen, ſondern durch denſelben geleitet wurden, wo man ihrer bedurfte. Das ganze Rieſenwerk wurde innerhalb fünfzehn Stunden erdacht und ausgeführt, mehrere äußere Umſtände vereinten ſich, es zu begünſtigen; die Nacht war ungewöhnlich dunkel, ſo daß kein Späher-

auge von außen bemerken konnte, was innerhalb der, von der Landſeite feſt verſchloſſenen Stadt vorgenommen wurde; ein friſcher Seewind erhob ſich beim Eintritt der Fluth, und trieb mit verdoppeltem Wüthen die Meereswogen dem Strande zu, dem Durchbruch des Dammes entgegen. Mit reißender Schnelle ergoß das wildaufgeregte Element ſich durch dieſen in die Kanäle der Stadt, und wogte den Ausgängen zu, die nach ſechs verſchiedene Richtungeu hin ihm geöffnet waren, um rings umher über das flache Land ſich zu verbreiten. Kein einziger der übermüthigen Feinde wäre dem Verderben entronnen, hätten die aufgebrachten Bürger Beckers Plan in ſeinem ganzen Umfange ausführen, und, während ihre Gegner im Lager ſich der ſorgloſeſten Ruhe noch hingaben, das Verderben über ſie einbrechen laſſen können, aber die Kürze der zu dieſem Vorhaben ihnen vergönnten Zeit, und die erſt ſpäter eintretende Fluth, hatten dieſes zum Glücke für viele Tauſende abgewendet.

Abermals, wie am vergangenen Tage auch, ſtanden die Einwohner von Amſterdam bei kaum anbrechendem Morgenlicht in dichtgedrängten Reihen auf dem Walle, und ſchauten in die Ebene hinab, aber mit ganz verändertem Gefühl. Von der nämlichen Stelle, wo ſie noch geſtern, bange und beklommen, die Feinde ihrer Freiheit im glänzenden Waffenſchmuck einher prangen ſahen, beobachteten ſie jetzt die Todesangſt, mit der dieſe den oft fruchtloſen Kampf, mit dem auf ſie losgelaſſenen wilden

Elemente zu beſtehen ſtrebten, und ihr lauter Jubel erfüllte die Luft, und drang bis zu den Ohren der mit den Wellen Ringenden.

Die jüngern kräftigern Männer hatten, ohne Unterſchied des Standes, bei der Arbeit am Hafendamme einander die ganze Nacht hindurch abgelöſet, die älteren Einwohner der Stadt waren in die Kirchen gezogen, um dem wichtigen Unternehmen den Beiſtand des Himmels zu erflehen, und ihre beliebteſten Kanzelredner anzuhören, die von ihrem hohen geweihten Standpunkt herab, den patriotiſchen Eifer ihrer Zuhörer, durch begeiſternde Reden noch höher entflammten; viele der jüngern Frauen aber, beſonders aus den höheren Ständen, hatten die träge dahin ſchleichende Zeit der Erwartung mit Vorkehrungen ſich verkürzt, um dem verhaßten Feinde die Schmach die ihm bereitet wurde, durch bittern Hohn noch empfindlicher zu machen. Spottlieder, Epigramme, beißende Einfälle jeder Art, wurden dieſe Nacht in Menge erſonnen und zu Papier gebracht; die mehrſten derſelben beſtanden aus Perſönlichkeiten, gerichtet gegen den Prinzen und ſeine in Amſterdam bekannten Offiziere. König Pharao und ſein Heer, der Fall Luzifers, Ikaros, Phaeton, das neue und alte Teſtament nebſt der heidniſchen Mythologie mußten zu kränkenden Anſpielungen den Stoff herleihen; alle dieſe Zettelchen wurden in dazu verfertigten ſehr leichten hohlen Bällen verborgen, die ein Ueberzug von Wachs waſſerdicht machte, und am folgenden Morgen ſchleu-

derten tauſend kräftige Arme die zahlloſen Bälle von den Wällen hinab. Die Wogen trugen auf ihrem Rücken ſie ihrer Beſtimmung zu, wenige blieben übrig, die nicht ohnerachtet der drohenden Todesgefahr von den Schwimmenden wären aufgeleſen worden, und die Freude der Amſterdammer äußerte ſich in lautem Jubelgeſchrei, ſo oft ſie dieſes durch ihre Ferngläſer bemerkten.

Ein hoher Damm, der den jetzt nachlaſſenden Fluthen widerſtand, bot endlich den verzweifelnden Schwimmern einen Ort, wo ſie noch immer im Angeſicht der jetzt wie auf einer Inſel liegenden Stadt, dem weiten naſſen Grabe entrinnen, und mühſam emporklimmend ſich aufs Trockene retten konnten. Zum Tode ermüdet, durchnäßt bis auf die Haut, von Fieberfroſt geſchüttelt, mit klappernden Zähnen ſaßen die kurz vorher ſo ſtolzen übermüthigen Krieger, gleich einem, von einem plötzlichen Regenguſſe durchnäßten Truppe Hühner, im warmen Sonnenſchein traurig da, und wagten kaum einander anzuſehen. Alle waren bedrückt und niedergeſchlagen, beſonders die Offiziere; Niemand ſprach ein Wort, mancher bedachte, wie leicht es den Amſterdammern einfallen könne, ſie alle, kraft- und wehrlos wie ſie waren, hier völlig zu vernichten. Dem Prinzen aber ward dieſer beklemmende Zuſtand ſo unerträglich, daß er in aller Stille auf und davon ritt, und ſeine Armee ſah dieſes als ein Signal an, ſich ebenfalls zu zerſtreuen und in

ihre bisherigen Garniſonen zu begeben, als ob nichts von Bedeutung geſchehen ſey.

In Tellinghan, ſeinem Luſtſchloß, wohin der Prinz ſich einſtweilen zurückgezogen, überdachte er nicht ohne Sorge die Folgen, welche dieſer mißlungene Genieſtreich nach ſich ziehen könne. Noch am nämlichen Tage beauftragte er einen vertrauten Freund die Geſinnungen der hochmögenden Herren im Haag deshalb zu erforſchen. Sein Abgeſandter fand ſie ſchon zu ernſten Berathſchlagungen verſammelt, die aber, nach der gewohnten Milde und Mäßigung der guten Holländer, dahin ausfielen, daß der Prinz nur getroſt nach dem Haag zurückkehren könne, als käme er von einem gewöhnlichen Spazierritt; der ganzen Sache ſolle ferner nicht erwähnt werden, wenn er ſelbſt dieſes nicht wolle. Wilhelm von Naſſau, obgleich in ſeinem Gemüthe tief gekränkt und beſchämt, fand dennoch für gut dieſen Vorſchlag anzunehmen; ſchon am nächſten Tage kehrte er in aller Stille nach dem Haag zurück, und die ganze abentheuerliche Tragikomödie wurde, wenigſtens anſcheinend, gar bald von beiden Theilen vergeben und vergeſſen.

Unter den jungen Edelleuten, die von dem Prinzen von Oranien zu dieſer unglücklichen Expedition, gleichſam wie zu einer Luſtparthie, eingeladen worden waren, ohne mit ihrem eigentlichen Zwecke bekannt zu ſeyn, befand ſich aber ein Franzoſe, Namens Eugen von Alderan, ein Kriegsheld von vierundzwanzig Jahren, auf deſſen ferneres

Digitized by Google

Geſchick ſie einen bedeutenderen Einfluß übte. Schön wie ein Halbgott, brav wie ſein Degen, reich an Geiſt und Muth, aber um ſo ärmer an Gold, war er, unerachtet ſeines guten, alten Adels, von jeher der Sohn des Zufalls geweſen. Gleich andern ſeines Gleichen, hatte er in jenen kriegeriſchen Zeiten bald unter dieſem, bald unter jenem Feldherrn als Freiwilliger gedient, und ſich, obgleich noch ſehr jung, manchen Lorbeer errungen; aber ſein inneres Gefühl für Recht und Unrecht erlaubte ihm nie, einer Sache ſeinen Arm zu leihen, die er nicht für die Gute anerkannte. Unbeſchäftigt, wie er gerade in jenem Augenblicke ſich befand, hatte er ſich nach Holland begeben, um von dort aus nach Stockholm ſich einzuſchiffen. Er hatte vor, ſein Glück an dem Hofe der Königin Chriſtine zu verſuchen, deren außerordentlicher, weithin ſich verbreitender Ruf, damals viele tapfere, weiſe und edle Männer in ihre Nähe zog. Der Erbſtatthalter hatte an dem ſchönen, geiſtreichen jungen Krieger viel Gefallen gefunden, ihn eingeladen, einige Zeit an ſeinem Hofe zu verweilen, und endlich zu jenem Unternehmen mitgenommen, um deſſen eigentliche Abſicht nur wenige Vertraute des Prinzen wußten, denen ſie, unter dem Siegel des unverbrüchlichſten Schweigens, eröffnet worden waren. Und ſo war denn Eugen von Alderan, zu ſeinem eignen höchſten Erſtaunen in das Unglück ſeiner Kriegsgefährten mit hinein gerathen, hatte, bald fluchend bald lachend, mit vieler Mühe ſich gerettet, und war nun am Abende

jenes verhängnißvollen Tages herzlich froh, ſich im niedrigen Stübchen eines ärmlichen Gaſthofes am wärmenden Kaminfeuer, von dem erlittnen Unfall erholen zu können. Während er ſich entkleidete, um ſeine noch immer durchnäßten Kleider am Feuer zu trocknen, rollte eine jener früher erwähnten Kugeln aus denſelben heraus, weit über den Fußboden hin, die er, wie er ſich jetzt deutlich erinnerte, von vielen, die um ihn herſchwammen, aus dem Waſſer aufgefiſcht, und zu ſich geſteckt hatte. Da er in dieſem Augenblick nichts beſſeres zu thun wußte, ſo hüllte er ſich in den ihm viel zu weiten Schlafrock von rothem, wollenen Damaſt, den ſein gutmüthiger Hauswirth ihm geliehen, rückte den alten, goldledernen Sorgeſtuhl näher zum Kamin, und ſetzte ſich behaglich zurecht, um in aller Bequemlichkeit den wunderlichen Fund zu unterſuchen.

Die Kugel war leicht eröffnet; ein Pergament lag darin, auf welchem mit großen, leſerlichen Buchſtaben in deutſcher und flammändiſcher Sprache Folgendes geſchrieben ſtand.

«Fallen dieſe Zeilen in die Hände eines wahrhaft edlen Mannes von Stande, ſo beſchwört eine Unglückliche, die er eines beſſern Geſchicks vielleicht nicht unwerth finden möchte, ihn im Namen der Ehre und alles deſſen, was ſonſt ihm noch heilig iſt, ſie aus bitterem unüberſehbarem Elende zu retten!»

Weiter unten ſtand, ebenfalls in beiden Sprachen, mit kleineren Buchſtaben aber von der nämlichen Handſchrift;

Digitized by Google

«Findet dieſe Bitte Erhörung, ſo wird der edle Unbekannte erſucht, am nächſten Freitage, Abends gegen vier Uhr, ſich in Amſterdam am Eingange der dortigen Synagoge einzuſtellen. Ein grünes Band, das er gebeten wird am Hut zu tragen, diene der um Beiſtand Flehenden zum Zeichen den nahenden Erretter daran zu erkennen.»

Eugen war jung, war Franzoſe, und ein ſolches Abentheuer mußte ihm daher höchſt willkommen ſeyn; auch tanzte er vor Freuden ein Paarmal auf ſeine eigne Hand im Stübchen umher, nachdem er das Zettelchen geleſen und wieder geleſen. Während ſeines bisherigen umherſchweifenden Lebens hatte er mehrere Abentheuer beſtanden, deren bald glücklicher, bald unglücklicher Ausgang ihm nie ſonderlich zu Herzen gegangen war, weil ſie nur ſeine Phantaſie beſchäftigten, ohne tiefere Eindrücke zu hinterlaſſen; doch keines von allem war ihm je, vom Anfange an, in ſo romantiſchem Lichte erſchienen als dieſes. «Schön iſt ſie gewiß, meine Unbekannte!» ſprach er, in Ermangelung anderer Geſellſchaft zu ſich ſelbſt, indem er jeden einzelnen Zug der zierlichen Buchſtaben aufmerkſam betrachtete: «reich iſt ſie auch, ſonſt würde ſie nicht von unüberſehbarem Elende ſchwatzen; wahrſcheinlich die Tochter irgend eines reichen Handelsherrn, der ſie an einen alten Schulkameraden verheirathen will, damit die Milliönchen hübſch beiſammen bleiben. So etwas geſchieht in Holland alle Tage, aber ein geiſtvolles, anmuthiges Mädchen, wie meine Unbekannte, das im Stande

iſt einen ſolchen Schritt zu erdenken und zu wagen, ein ſolches iſt überall eine Seltenheit, beſonders aber in dieſem Lande. Hülfe ſoll ihr werden, ihr guter Engel hat ſie ja augenſcheinlich an mich gewieſen; hageldicht fielen die Bälle um uns her, und von allen mußte ich, und gerade ich, nur dieſe rührende Bitte ergreifen! Es iſt ein Wink des Himmels und warlich ſie ſoll den Mann von Ehre, den ſie ſucht, an mir gefunden haben, das gelobe ich ihr bei allen Heiligen! Mag die Königin Chriſtine immerhin zuſehen, wie ſie für's erſte ohne mich fertig wird, nach Stockholm gehen wir vor der Hand nicht!»

Alderan gieng mit dem Gedanken an die ſchöne Unbekannte zu Bette, und ſtand mit ihrem Bilde wieder auf, das ein freundlicher Traum im Glanze der Jugend und Schönheit, ihm auf das Lebendigſte vor Augen geſtellt hatte. Drei Nächte nacheinander ſah er es wieder, immer die nämliche entzückende Geſtalt, immer das nämliche von Huld und Anmuth ſtrahlende Geſicht. Am vierten Tage ertrug er es nicht länger, er verlies das Städtchen, in welchem er ſich bis jetzt verborgen gehalten, und gieng nach dem nur drei Meilen davon entfernten Amſterdam, obgleich es erſt Donnerſtag war. Das ſeiner Phantaſie vorſchwebende Bild der Niegeſehenen fieng an ſein Herz weit ernſtlicher zu beſchäftigen, als je eine der Frauen es vermocht hatte die er vor dieſem gekannt. Der Liebſchaften hatte er zwar manche gehabt, wie das in ſeiner Lage, und

bei ſeiner Perſönlichkeit nicht wohl anders ſeyn konnte, doch eigentliche Liebe hatte er nie empfunden, und zum Erſtenmal in ſeinem Leben ſtieg ein Gedanke an eine ernſtlichere, ſeine ganze Zukunft beſtimmende und beglückende Verbindung in ihm auf.

«Was thut es, daß ſie nicht adelig geboren iſt, wenn ſie meinem Traumbilde gleicht?» dachte er; «der ganze Haag wimmelt ja von Ehen dieſer Art. Die ganze Welt treibt einen immer währenden Tauſchhandel; der Bürger erfreut ſich des Beſitzes von Reichthümern, wir Andern genießen dagegen die Vorzüge einer edlen Geburt, es iſt nicht mehr als billig daß jeder dem andern mit dem aushelfe, was ihm zum vollkommenen Genuſſe des Lebens noch mangelt. Und denn, was bin ich denn dadurch in meiner Lage gebeſſert, daß einer meiner Ahnen unter Gottfried von Bouillon vor Jeruſalem mitfocht? Daß ſogar, wie man ſagt, das königliche Blut der Luſignans in meinen Adern fließt?»

Das Wort Jeruſalem hatte indeſſen den Gang ſeiner Ideen plötzlich abgeändert; der Gedanke an die Synagoge, an deren Eingang er beſtellt worden war, fiel ihm dabei ſchwer auf's Herz. «Und wie denn, wenn ſie eine Jüdin wäre?» rief er plötzlich, «nein eine Jüdin, eine Tochter jenes widerwärtigen, verachteten Volkes kann ich unmöglich heirathen, aber helfen will ich ihr doch, ſie ſey wer ſie ſey. Doch warum ſollte ſie auch gerade eine Jüdin ſeyn! Wahrſcheinlich wohnt ihr Vater in der Nähe der Judenſchule, oder der Platz iſt ihr aus

andern Gründen der bequemſte für unſere erſte Zuſammenkunft.»

Die Zeit, welche er in Amſterdam bis zur beſtimmten Stunde zubringen mußte, ſchlich träge und bleiern an dem jungen Ritter vorüber, um ſo mehr, da er es nicht wagen mochte auszugehen, aus Furcht Bekannten zu begegnen. Endlich ſchlug es dreiviertel auf vier, noch einmal muſterte er ſeinen, mit großer Sorgfalt geordneten Anzug im Spiegel, rückte das ihm vorgeſchriebene Erkennungszeichen, die grüne Schleife am Hut, ein wenig höher, damit ſie beſſer in's Auge fiele, und machte ſich mit einem, vor Erwartung hochklopfendem Herzen auf den Weg.

Die große, hochgewölbte Vorhalle fand er weit offen ſtehen; innerhalb derſelben waren von beiden Seiten ſo viele Zelte in langen Reihen aufgeſchlagen, als der Raum nur zu faſſen vermochte, ohne den zu religiöſen Zeremonien beſtimmten Platz zu ſehr zu verengen. Einige der Zelte, ganz vorn am Eingange, zeichneten durch reiche Verzierungen und koſtbarem Stoffe ſich aus, übrigens war noch Niemand von der Gemeine zugegen, außer einigen Dienern, die beſchäftigt waren, die Zelte vollends zu ordnen.

Eugen begriff nicht, was das Alles bedeuten ſolle. «Wir feiern das Lauberhüttenfeſt,» erwiederte ihm einer der jüdiſchen Diener, den er darum befragte; «es geſchieht alljährlich um dieſe Zeit, zum Andenken an unſere Väter, die vierzig Jahre

lang in der Wüſte unter leinenem Dache wohnen, und unſägliche Mühſeeligkeiten erdulden mußten. Denn ſo wollte es der Herr um ihrer Sünden willen. Eine ganze Woche lang verlaſſen wir alljährlich unſere Häuſer und wohnen hier, zum Andenken an die Leiden unſerer Väter ehe ſie in das gelobte Land eingehen durften. Eigentlich ſollten wir die Zelte unter freiem Himmel aufſchlagen, aber die Zeiten ſind hart, der Herr hat uns in die Hände unſerer Feinde gegeben, der arme Jüd wird überall gedrückt, er darf dem Gotte ſeiner Väter nicht öffentlich dienen. Noch geſtern haben wir den Herren von Amſterdam vierzigtauſend blanke Gulden geboten, für die Erlaubniß das Feſt im Freien zu feiern, aber es war kein Handel mit ihnen zu ſchließen. Bei der ungewohnt großen Hitze müſſen wir in dieſem engen Raume uns behelfen, müſſen an dem nemlichen Orte, wo wir zum Gebet uns verſammeln, eſſen, trinken und ſchlafen! wehe geſchrieen! es geht gegen die Natur! aber der arme Jüd darf nicht murren, er muß ſich in alles ergeben.»

«In ſolch einem kleinen Zelte kann aber doch eine ganze Familie unmöglich acht Tage lang wohnen,» ſprach Alderan.

«So iſt es auch nicht zu verſtehen, gnädiger Herr,» erwiederte der redſelige Israelit, «eine Beſchränkung zieht die andere nach ſich; die Mitglieder jeder Familie wechſeln unter einander ab, und dieſesmal, der großen Hitze wegen, darf aus

jeder nur eine der Hauptperſonen derſelben mit ihrer nöthigen Bedienung die Nacht hier bleiben, wir müßten ſonſt alle in dem engen Raum erſticken und umkommen.»

«Am Ende iſt ſie doch eine Tochter Israels,» brummte Alderan mismuthig vor ſich hin, und wandte ſich ab, um vor der Synagoge auf und nieder zu gehen, und den Anfang der Feierlichkeit zu erwarten. «Willkommen auf trocknem Lande, Kamerad,» rief eine bekannte Stimme ihm entgegen, «willkommen Eugen von Alderan,» erſcholl es eben ſo hinter ihm, und im nämlichen Augenblick eilten aus verſchiedenen Richtungen zwei ſeiner Landsleute auf ihn zu, mit denen er jenes unglückliche Abentheuer vor Amſterdam beſtanden hatte. Alle drei reichten einander begrüßend die Hand, brachen aber auch zugleich in lautes, unaufhaltſames Gelächter aus, ſo wie ſie einander näher in's Auge gefaßt hatten.

La Châtres, der eine von den beiden Franzoſen, trug eine gewaltige grüne Schleiſe am Hut, die wie ein rieſenhafter Kahlkopf ausſah. Perſan, der andere, hatte ſich noch beſſer verſehen; er war über und über grün, wie ein Grashüpfer, hatte ſo viel grüne Schleiſen, Bänder und Pfuffen an ſeiner Perſon angebracht, als die damalige Mode nur immer erlauben mochte, und war anzuſehen wie ein ambulirender Bandladen. «Nun wahrhaftig,» rief er noch immer lachend, «wir drei brauchen einander über die Veranlaſſung unſeres dermaligen Zuſam-



Digitized by Google

mentreffens nicht erſt weitläuftig Auskunft zu geben, es iſt nur die Fortſetzung jener verwünſchten Waſſerparthie. Wie mag die Hexe, die uns ſo liſtig zuſammengefiſcht hat, in dieſem Augenblick über uns Simpel triumphiren! Mein Leben verwette ich drauf, ſie ſteht hier irgendwo in der Nähe hinter den ſchneeweißen Fenſtervorhängen, und lacht ſich halb tod über die Narren, die ſo gutwillig den Köder verſchluckten. Wahr bleibt wahr, es ſind drei kapitale Hechte, die recht dummer Weiſe ihr in's Netz gegangen ſind!» ſetzte er noch hinzu, und wollte vor Lachen erſticken.

«Ich weiß nicht recht was Ihr meint,» erwiederte Alderan, und bemühte ſich, ein ernſthaftes Geſicht zu machen; «ich für mein Theil bin nach Amſterdam gekommen um mich nach einer, nach Stockholm gehenden Schiffsgelegenheit umzuſehen.»

«Unter der grünen Flagge da, meintet Ihr Euch einzuſchiffen, Brüderchen! uns macht Ihr nichts weiß,» rief Perſan noch immer lachend; «wir alle drei ſind angeführt, und das tüchtig. Obendrein, wie der Anſchein giebt, von einer Tochter Israels; kennte ich ſie nur, die jüdiſche Hexe, ſie ſollte es mir entgelten. Drei franzöſiſche Kavaliere ſo in den April zu ſchicken! es iſt zu toll!»

«Das Beſte bei der ganzen Sache bleibt immer, daß wir in guter Geſellſchaft leiden,» ſprach la Châtres, «eine Fatalität, unter guten Kameraden in drei Theile getheilt, iſt kaum mehr für eine ſolche zu achten.»

«Der Spaß iſt aber doch eigentlich allerliebſt,» erwiederte luſtig die Hände reibend Perſan, «ich möchte die Erfinderin deſſelben zu Geſichte bekommen, gewiß iſt es eine orientaliſche Schönheit, durch deren Adern ſpaniſches oder portugieſiſches Blut hüpft; keine pflegmatiſche Holländerin mit karmoiſinrothen Backen, waſſerblauen Augen, ſchwarzen Zähnen und breiten watſchelnden Füßen konnte einen ſo tollen Streich erſinnen! Ich wollte nur, ich könnte das allerliebſte Teufelchen ausfindig machen.»

«Es wird ſich hüten ſich Dir zu erkennen zu geben,» erwiederte Alderan. «Hört meinen Rath zur guten Stunde, ihr Freunde,» fuhr er fort: «daß wir alle drei gefoppt ſind, iſt leider klar, laßt uns zum böſen Spiele gute Miene machen. Da wir einmal hier ſind, ſo denke ich wir ſehen die jüdiſchen Alfanzereien ein Weilchen mit an, und begeben uns denn in den Gaſthof zum Wappen von Amſterdam, um zu guter Letzt einen luſtigen Abend uns zu machen. Dort wollen wir beim fröhlichen Glaſe dem Andenken jener vermaledeiten Waſſerparthie ein Pereat bringen und unſerer Rettung uns freuen. Morgen ziehen wir ohnehin alle drei weiter, einer nach Norden, der andere nach Süden, wie es dem Himmel belieben wird, vorher aber, ihr Herren, vorher geben wir einander unſer Ehrenwort, keiner lebenden Seele jemals zu erzählen, wie man uns am Narrenſeil hieher gezogen, bedenkt nur ſelbſt, ihr Freunde, wie wir

in Frankreich verſpottet werden würden, wenn die dumme Geſchichte von heute dort bekannt würde!»

«Zu Tode, zu Tode würden ſie mit ſchaalen Witzen uns hetzen. Nein, nein, wir ſchweigen wie das Grab!» rief Perſan, «wir gehen in's Wappen von Amſterdam, um dort, beim fröhlichen Becher einander ewige Verſchwiegenheit zu ſchwören.»

Die Synagoge hatte ſich indeſſen gefüllt; Männer und Frauen, große grüne Zweige in den Händen, ſtanden in langen Reihen vor den Zelten einander gegenüber, die Frauen dicht verſchleiert, und in weite Mäntel gehüllt. «Grün iſt hier die Looſung wie ich ſehe,» rief Perſan, indem er auf die grünen Zweige deutete welche dem hochgewölbten Raum beinahe das Anſehen eines wandernden Wäldchens gaben. «Und wir,» fuhr er fort, «wir ſehen mit unſern grünen Bändern beinahe wie jüdiſche Proſelyten aus; abſonderlich ich,» ſetzte er lachend hinzu, indem er ſeinen wunderlichen Anzug betrachtete.

Alderan, der noch immer in ſtiller Erwartung die Blicke ſpähend umherſandte, bemerkte, während Perſan ſprach, daß eine große ſchlanke Frau, geſtützt auf eine ältliche Dienerin, die Reihen verließ, und mit ſchwankendem Tritt, als ob ſie ſich unwohl fühle, in eines jener reich drappirten Zelte ſich begab. Indem beide nah an ihm vorüber giengen, hörte er die Alte ihrer Begleiterin zuflüſtern: «Es ſind ihrer drei.» Was dieſe antwortete, konnte er nicht vernehmen, doch ſchien es ihm, als ob eine

faſt unmerkliche Bewegung des Hauptes andeute, daß ſie ihn und ſeine beiden Begleiter genauer betrachte. Er äußerte gegen ſeine beiden Mitkompetenten keine Silbe von dem, was er bemerkt hatte, nahm ſich aber feſt vor, für's Erſte unter keiner Bedingung von dem Platze zu wanken oder zu weichen, auf welchem er ſtand.

Es währte nicht lange ſo ſchlüpfte die Alte wieder aus dem Zelte heraus, ſie ſchlich mehrere Male an Alderan heran, muſterte ihn mit neugierigen Blicken, und drängte ſich endlich auf eine Weiſe an ihn, daß er deutlich ſah, es könne dieſes nicht abſichtslos geſchehen. Um die Erfüllung ihres Zwecks ihr zu erleichtern, ließ er, als ſie wieder ihm ganz nahe vorübergieng, wie von ungefähr ſein Taſchentuch fallen, blitzſchnell hob die Alte es auf, überreichte es ihm, ſich tief verneigend, und verlor ſich im Gedränge, ohne ſich wieder blicken zu laſſen. Alderan fühlte indem er das Tuch einſteckte, daß etwas darin verborgen ſey, er brannte vor Begier zu unterſuchen was es wäre, aber ſeine beiden Freunde hingen ſich ihm an den Arm, und zwangen ihn, mit ihnen in den, von ihm ſelbſt dazu vorgeſchlagnen Gaſthof zu gehen, indem ſie an der jüdiſchen Feierlichkeit ſich ſchon ſatt geſehen hätten. Dort mußte er bis weit nach Mitternacht beim luſtigen Gelage mit ihnen aushalten; er ſaß wie auf Kohlen, befühlte von Zeit zu Zeit ſein Taſchentuch, in welchem, wie er immer deutlicher zu bemerken glaubte, ein Briefchen verborgen ſeyn

mußte, während ſeine beiden Kumpane nicht aufhören konnten dieſes ihr letztes gemeinſchaftliches Abentheuer zu belachen, und ſich in tollen Konjekturen darüber zu erſchöpfen. Alderan hätte gern mit ihnen eingeſtimmt, aber er konnte es nicht, und mußte zuletzt geduldig ertragen, daß ſie ihn zum Ziele ihres harmloſen Witzes machten, und ihm Schuld gaben, er ſey der einzige unter ihnen, der ſich die getäuſchte Erwartung wirklich zu Herzen genommen habe.

Endlich war Alderan befreit, endlich ſah er ſich in ſeinem verſchwiegnen Zimmer allein, und konnte nun das geheimnißſchwere Tuch entfalten; er fand nichts darin, als ein kleines viereckiges Stückchen Pergament, auf welchem, ſo genau er es auch betrachten mochte, nichts zu entdecken war, als einige Züge oder Worte in einer ihm völlig unbekannten Sprache, wahrſcheinlich der hebräiſchen. Nun aber war es auch mit ſeiner Geduld am Ende. «Das iſt zu arg!» rief er unmuthig, und warf den Zettel verächtlich auf den Tiſch, «mir ein hebräiſches Billet Doux! Mir! ſeh' ich denn aus wie ein Rabbiner, daß man mir zumuthen könnte, ſo etwas zu leſen? Nein! Gott befohlen meine Vortreffliche, man kann in der Welt jeden Spaß zu weit treiben, aber auf dieſe Weiſe kommen wir Beide nimmermehr zuſammen.»

Aergerlich warf er ſich ins Bette, ärgerlich ſchlief er ein, und erwachte am folgenden Morgen im übelſten Humor von der Welt. Er kleidete ſich

an, um Perſan und la Châtres noch einmal vor ihrer Abreiſe zu ſehen, er hatte es am geſtrigen Abende verſprochen, um ſich nur mit guter Art von ihnen loszumachen. «Auch du liegſt mir zum Verdruße noch da!» rief er und faßte im Aerger ſeinen Hut, um die grüne Schleife herunter zu reiſſen; das Stückchen Pergament lag ebenfalls noch auf dem Tiſch, er ergriff es um es in tauſend kleinen Stückchen den vier Winden zu übergeben, doch indem wurde er auf der weißen unbeſchriebnen Seite deſſelben einige mit einer feinen Nadel eingegrabene Züge gewahr, die er geſtern, beim Kerzenlicht nicht hatte entdecken können, er betrachtete ſie näher und las in franzöſiſcher Sprache! «morgen am nämlichen Ort, zur nämlichen Stunde!»

«Ah!» ſeufzte er erleichtert, «das iſt ein andres!» ſetzte ſich augenblicklich hin, um ſeinen beiden Kriegskameraden ſchriftlich zu melden, daß er ſie vor ihrer Abreiſe nicht mehr beſuchen könne, weil er ein Schiff gefunden, das in dieſem Augenblick nach Stockholm abgehe, und ergab ſich dann wieder ſeinem alten Zeitvertreibe, die Glockenſchläge zu zählen, bis dieſe endlich das Herannahen der vierten Stunde des Nachmittages verkündeten.

Eilends machte er ſich auf den Weg, und fand ſchon die ihm wohl bekannte Alte auf dem Platze vor der Synagoge ſeiner erwartend. «Nur mir nach,» flüſterte ſie, indem ſie, ohne ihn anzuſehen, an ihm vorübergieng; Alderan folgte ihr in einiger Entfernung durch Gaſſen und Gäßchen bis zu einem

abgelegnen Theile der Stadt, wo ſie vor einem kleinen ziemlich unanſehnlichen Hauſe ſtille ſtand, es mit dem Schlüſſel den ſie bei ſich trug öffnete, und ihm winkte, ihr hinein zu folgen.

Neugierig ſah er in dem kleinen Zimmer ſich um, in das er geführt worden war; nach holländiſcher Art war es ſehr reinlich gehalten, einfach bürgerlich möblirt, und auch ſeine Führerin ſah wie eine ehrſame rechtliche Bürgerfrau aus. Der weite Gang hatte ſie auſſer Athem gebracht, und es währete lange, ehe Alderan etwas anderes aus ihr hervorbrachte, als Klagen über das ungewöhnlich heiße Wetter, und ihre daraus entſtehende Müdigkeit.

«Aber, gute Frau, ſagt mir nur endlich, ob ich hoffen darf, die ſchöne Unbekannte bald hier zu ſehen, die mich nach Amſterdam berufen hat;» rief Alderan endlich ungeduldig werdend.

«Sachte, ſachte, junger Herr,» erwiederte Frau Salome, ſo hieß die Alte: «ſie ſehen? und obendrein bald, und hier? nun das muß ich geſtehen, Ihr verläugnet Euer Vaterland nicht, Ihr ſeyd ein ächter Franzoſe. Sehen ſollt Ihr ſie, und ſie Euch auch, ſoviel iſt gewiß; und wenn Ihr ſie geſehen habt, ſo werdet Ihr geſtehen, daß das ein Anblick iſt, nach welchem Könige und Fürſten ſtreben könnten, denn Ihresgleichen giebt's auf der Welt nicht mehr; aber gedulden müßt Ihr Euch bis dahin, junger Herr.»

«So ſagt mir doch wenigſtens, wer ſie iſt, wie

Digitized by Google

ſie heißt, und welches ungeheuere Schickſal ſie zwingt, zu einem ihr durchaus Fremden ihre Zuflucht zu nehmen?» bat Alderan.

«Alles zu ſeiner Zeit,« erwiederte Salomé ſehr gelaſſen, «für's erſte wiſſen wir von Euch noch zu wenig, um alle dieſe Fragen ſo aus dem Stegreif zu beantworten. Euer Aeußeres ſpricht für Euch, das gebe ich gern zu, aber die Unbekannte muß Euch doch zuvor ſehen, und Ihr ſie auch, ehe Ihr erfahrt, was Ihr zu wiſſen begehrt. Ihr werdet Euch daher gefallen laſſen, bis es dunkel wird, hier zu verweilen.»

«Wo denkt Ihr hin!» rief Alderan raſch, «bis zum Einbruch der Nacht ſoll ich hier bleiben, und jetzt iſt es eben erſt vier Uhr? Das geht nicht, die Ungeduld tödtet mich bis dahin.»

«Nicht doch, Gott bewahre!» ſprach Salomé lächelnd, «aus Ungeduld iſt noch keiner geſtorben. Die Tage ſind jetzt kurz, die Nacht bricht früher herein, Ihr werdet's ſchon aushalten. Hier ſteht Wein und Konfekt zum Zeitvertreibe; auch Bücher liegen dort, wenn Ihr vielleicht leſen wollt, und nun gehabt Euch wohl, zur rechten Stunde bin ich da, um Euch abzuholen.»

Salomé gieng, und ließ dem jungen Ritter Zeit ſeinen Unmuth auszutoben. «Nun das heiße ich doch Umſtände machen!» rief er: «denken ſie vielleicht durch dieſes ewige Zögern mich noch mehr zu entflammen? Ein wenig iſt wohl gut, aber zuviel iſt zuviel, und wird am Ende ermüdend. Be-

Digitized by Google

handeln ſie mich doch als wäre ich ein Holländer, der über der Flaſche die Langeweile vergißt. Er ſchalt noch eine Weile ſo fort, ſchenkte ſich aber doch einige Gläſer ein, und blätterte ein wenig in den Büchern. Es waren einige Bände des damals ſehr beliebten Romans Aſträa, in jedem derſelben ſtand auf dem Titelblatte der Name Joſebeth eingeſchrieben; «ſo heißt ſie wahrſcheinlich,» ſprach Alderan, «der Name klingt nicht übel, ich habe ihn nie gehört, es iſt wohl ein jüdiſcher; und unverheurathet iſt ſie wohl auch, weil kein Zuname dabei ſteht.»

Endlich wurde es dunkel, und zwar recht ſehr finſter. Salomé kam, führte den Ungeduldigen zur Hinterthüre hinaus durch einige Straßen, dann über einen kleinen Hof, durch einen Garten, deſſen Thüre nur angelehnt war, und zuletzt eine dunkle Treppe hinauf, in ein Zimmer, deſſen blendende Pracht ihn in Erſtaunen verſetzte. Dort ließ ſie ihn allein; er hörte deutlich, daß ſie die Thüre hinter ſich verſchloß, und ihn überkam ein leiſes Grauen, wie er es mitten im blutigſten Schlachtgewühl noch nie empfunden hatte. Er ſah in dem hell erleuchteten Zimmer ſich um; die mit Gold reich verzierte Decke deſſelben ſpiegelte ſich in dem glänzenden Marmorboden, Gold- und Silber-Geräthe leuchtete überall ihm entgegen, alles zeugte von überſchwenglichem Reichthum der Bewohner dieſes Hauſes; in einer Ecke des Zimmers lag vor

Digitized by Google

einer Eſtrade nach ſpaniſcher Art ein prächtiger perſiſcher Teppich hingebreitet.

Während Alderan dieſes alles ſtaunend betrachtete, trat eine Dame aus einer kleinen Seitenthüre herein; geblendet ſtand er da, von der göttergleichſten Erſcheinung, die ſein Auge jemals geſehen, und war im Begriffe, ſie mit gebeugtem Knie, gleich einer Königin, zu begrüßen, ſo wunderbar feenhaft erſchien ſie ihm. Ihre fremde, keiner Zeit und keiner Nation eigentlich angehörende Tracht, bezeichnete genau die jugendliche unendlich reizende Geſtalt, ohne ſie frech zu enthüllen; ein langes Oberkleid von Goldſtoff war ſeitwärts zuſammengefaßt, um den Rock von feiner venetianiſchen Gaze ſichtbar werden zu laſſen, der, weit und faltenreich, jeder Bewegung der ſchönen Frau ſich maleriſch anſchmiegte, die blendendweiße Bruſt wogte, ſichtlich hochbewegt, unter einem faltenreichen Buſenſchleier von gleichem Stoffe, das glänzendſchwarze Haar drängte üppig unter einem, aus Gold und Perlen geflochtenen Netze ſich hervor, und floß in langen Locken über die, nach dem vollkommenſten Ebenmaaße geformten Schultern und dem ſtolzen Nacken herab; ein Paar große, ſchwarze Augen ſtrahlten mit jenem milden Feuer, das ſonſt nur blauen Augen eigen iſt, dem jungen Ritter tief in das Herz, und jeder einzelne Zug des ſeelenvollen Geſichts bildete ein ſo entzückendes Ganze, daß ſelbſt der ſcharfe Blick einer Nebenbuhlerin keinen Fehl daran hätte entdecken mögen.

Digitized by Google

Dem jungen Franzoſen fehlte es zum Erſtenmal in ſeinem Leben an Worten, er konnte nur tief und ehrerbietig ſich vor ihr neigen, auch Joſebeth ſah eine Weile ſchweigend ihn an.

«Edler Fremdling,» ſprach ſie endlich mit ſüßer, bebender Stimme, «ſeyd Ihr denn wirklich in der Abſicht gekommen, iſt es wirklich Euer ernſter, edler Wille, eine Unſeelige von ihrem drückenden Elende zu befreien, unter deſſen Laſt ſie ſonſt rettungslos erliegen, ja dem furchtbarſten Untergehen entgegen eilen muß?»

Alderan, von ſeinem Herzen getrieben, ergoß ſich jetzt mit hinreißender Beredſamkeit in wahrhaft redlich gemeinten Verſicherungen der treueſten unbeſchränkteſten Ergebenheit. Er gelobte ſich, ſeine Kraft, ſein Leben, ohne Rückhalt dem Dienſte der ſchönen Frau zu widmen, ſogar den Tod für ſie nicht zu ſcheuen, da nächſt dem überſchwenglich großen Glück, für ſie zu leben, kein Loos ihm ſeeliger dünken könne als das, für ſie zu ſterben.

Joſebeth zog die ſchöne Hand mit einigem Stolz zurück, die er im Feuer der Rede ergriffen, und an ſein laut klopfendes Herz gedrückt hatte. «So war es nicht gemeint,» ſprach ſie, «mein Unglück iſt ſehr ernſter Art und bedarf ſehr ernſter Hülfe, die mit ſolchen leidenſchaftlichen Aufwallungen ſich nicht verträgt; ich muß Euch bitten, dieſe hinfort zu meiden, wenn Ihr es wirklich mit dem Verſprechen, mir helfen zu wollen, redlich meint.»

«Gebietet, befehlt unumſchränkt über mich,»

erwiederte Alderan ſich ehrfurchtsvoll zurückziehend, «Euer Wille iſt mir das Heiligſte der Welt, vertraut Euch furchtlos meiner Ehre an, nennt mir, was ich für Euch thun ſoll, nennt mir Euer Unglück, und die Zukunft ſoll Euch beweiſen, daß ich hinfort nur athmen kann, um Euch zu gehorchen.»

«Herr,» erwiederte Joſebeth, «die Minuten, die ich bei Euch zubringen darf, ſind mir zugezählt, ich vermag nicht ſo ſchnell mich Euch ohne Rückhalt zu entdecken. Laßt mir Zeit,» ſprach ſie mit ſchmeichelnd bittendem Ton, «gönnt mir Zeit mich zu faſſen, mich zu beſinnen, und ſeyd überzeugt, daß mein Herz den edlen Eifer nicht verkennt, der Euch antreibt, einer wahrhaft Beklagenswerthen helfen zu wollen. In Eurem Aeußern, in Eurem Benehmen liegt etwas Zutraueneinflößendes, und ſo will ich denn auch in der wichtigen Angelegenheit meines Lebens mein Geſchick Eurer Leitung anvertrauen, wenn gleich nicht jetzt, in dieſer erſten Stunde unſres Beiſammenſeyns. Suchet am nächſten Montage meine treue Salomé in ihrer Wohnung wieder auf, ſie ſoll Euch Alles erklären, die trübe Geſchichte meines kurzen Lebens Euch entdecken, für jetzt aber erlaubt, daß ich mich zurückziehe, wir ſehen uns wieder.»

Joſebeth entfernte ſich, ohne daß Alderan den Muth hatte ſie aufhalten zu wollen, und Salomé erſchien augenblicklich, um ihn den nämlichen Weg zurückzuführen den er gekommen war. An der Thüre ihrer Wohnung wagte er es, ihr einige Gold-

Digitized by Google

ſtücke aufdringen zu wollen, doch ſie wies dieſe zurück; «ich ſehe, Ihr kennt mich eben ſo wenig, als Ihr die Dame kennt von der wir kommen,» ſprach ſie faſt beleidigt, «merkt Euch für jetzt nur die Straße und das Haus in welchen ich wohne, und verfehlt nicht, Euch Montag gegen Abend bei mir wieder einzufinden; bis dahin gehabt Euch wohl.»

Träumend gieng Alderan nach Hauſe ohne der Länge des Weges gewahr zu werden, träumend wandelte er umher, verloren in Gedanken, durchglüht von Gefühlen, die ihm bis jetzt unbekannt geblieben waren, bis er wieder am beſtimmten Tage der alten Salomé gegenüberſtand. Er fand ſie allein, was ihn im erſten Augenblick ein wenig verſtimmte, denn ſeine Phantaſie hatte ihm eine andere ſchönere Hoffnung vorgeſpiegelt, doch faßte er ſich bald und ſchnell.

«Nun Mütterchen,» rief er, «nun bitte ich dich, mache keine Umſtände mehr. Die Ungeduld verzehrt mich, wenn Du mir nicht ohne weiteres Zögern alles ſagſt, was Du mir von Deiner ſchönen Gebieterin zu ſagen weißt.»

«Nur Geduld, jedes Ding will ſeine Zeit haben, mein ungeduldiger Herr,» ſprach Salomé, «was das gleich braußt und tobt! Doch ſetzt Euch nur mir gegenüber, Ihr ſollt jetzt Alles vernehmen, aber unterbrecht mich nicht, das kann ich nun einmal nicht gut vertragen.»

«Wißt denn, daß meine junge Gebieterin, wie

Digitized by Google

Ihr ſie nennt, obgleich ſie es eigentlich nicht iſt, vor noch nicht zwanzig Jahren in der Stadt Metz geboren wurde. Ich bin ihre Amme, ihre Freundin, ihre zweite Mutter, die nach dem frühen Tode der eigentlichen erſten, das ſchöne, liebe Kind gepflegt und erzogen hat; doch das gehört nicht hieher. Joſebeths Vorfahren waren von deutſcher Abkunft, hatten ſich aber früher in Rom niedergelaſſen, von wo ſie aber mit Lebensgefahr flüchten mußten, weil ſie weder in die Meſſe gehen, noch den ſchimpflichen gelben Hut tragen wollten, den damals Papſt Pius der Vierte unſerem armen, gedrückten Volke zur ſchmachvollen Auszeichnung zu tragen befahl. Ihre Nachkommen hielten deshalb für gerathen, nur im Verborgnen an dem Glauben ihrer Väter feſt zu halten; auch Joſebeths Eltern galten für Chriſten, und da ſie, nur von ihren Renten lebend, kein Gewerbe betrieben, ſo wurden ſie den Vornehmſten und Geachteſten in Metz beigezählt, und ſtanden in hohen Ehren und großem Anſehen; im Herzen aber waren ſie dem Glauben Israels eifrig zugethan, was ſie aber ſehr geheim hielten. Herr, Ihr ſelbſt wißt es ja, unter welchem harten Druck unſer armes Volk ſeufzen muß, denn, wie das Sprichwort ſagt, um unſrer Sünden willen haben die Keloſim großes Glück; Joſebeths von aller Welt geehrte Eltern hätten Bedrückungen aller Art erdulden müſſen, wären mit Schimpf und Schande von Haus und Hof verjagt worden, hätte man erfahren, wes Volkes und Glaubens ſie wären.

Um das wichtige Geheimniß recht ſicher zu bewahren, wurde Joſebeth auch völlig wie ein Chriſtenkind erzogen. Die Taufe hatte man weislich zu umgehen gewußt, aber ſie wurde Marie genannt, und hatte keine Ahnung von dem eigentlichen Glauben ihrer Väter. Man wagte nicht, ſie in dieſem zu unterrichten, aus Furcht daß ſie kindiſcher Weiſe es verrathen könne. Ihre Eltern nahmen ſich vor ſie nach der Sitte unſers Volkes in früher Jugend an einen eifrigen, in einem andern Lande wohnenden Israeliten zu verheirathen, und meinten, es würde dann nicht ſchwer ſeyn, ſie zu dem Glauben ihrer Väter zurückzuführen. Herr, was ſoll ich Euch weiter ſagen? Joſebeth verlor ihre Mutter, als ſie kaum dreizehn Jahre alt war, des Vaters Leben war von dieſer Zeit an ein täglich ſich wiederholendes Sterben. Der gute, gute Samuel litt unſäglich an einem verzehrenden Bruſtübel; Angſt um ſeine Tochter vermehrte ſeine Leiden, und als er das Herannahen ſeiner Auflöſung fühlte, ſchrieb er hieher nach Amſterdam an einen Freund, einem eifrigen Anhänger unſrer Religion, deſſem Sohne er ſchon vor vielen Jahren Joſebeths Hand zugedacht hatte. Ach Herr, ich ſelbſt mußte das junge Kind von dem Sterbelager ihres Vaters fortreiſſen, und es hieher bringen, wo es denn ſogleich mit Herrn Iſaak, Joſebeths jetzigem Mann, nach allen Gebräuchen unſrer Religion, vermählt wurde. Herr Samuel ſtarb wenige Wochen nachher.»

Salomé brach bei dieſen Worten in Thränen

aus; Alderan ließ ſie eine Weile gewähren, doch da ſie gar nicht mit Weinen aufhören zu wollen ſchien, ſo glaubte er doch, das Geſpräch wieder anknüpfen zu müſſen.

«Der Tod des guten alten Samuel iſt freilich betrübend,» ſprach er, «aber es iſt einmal in der Natur ſo hergebracht, daß Kinder ihre Eltern gewöhnlich überleben müſſen. Ich ſehe noch immer nicht, von welchem Unglück ich die ſchöne Joſebeth befreien ſoll. Lebt ſie vielleicht in unzufriedner Ehe? mit einem misgeſtalteten, widerwärtigen Mann? mit einem Haustirannen, oder einem Geizigen, der ſie Mangel leiden läßt?»

«Herr Iſaak iſt ein ſchöner Mann von kaum dreißig Jahren, die Umgebungen in denen Ihr ſeine Frau geſehen habt, konnten Euch belehren, daß er weit davon entfernt iſt, es ihr an irgend etwas fehlen zu laſſen,» erwiederte Salomé, indem ſie ihre Thränen trocknete. «Er iſt unermeßlich reich, ein Fürſt unter den Kaufleuten; Schiffe von ihm befrachtet, ſeegeln mit allen Winden, in alle Meeren hinaus, und kehren reich beladen wieder heim. Schon ſein Vater war einſt im Begriffe, in Geſellſchaft mit einem ſeines Gleichen, wegen einiger, den Handel ſperrenden Anordnungen, dem Könige von Dännemark den Krieg anzukünden, und hätte es vollbracht, wenn die hochmögenden Herrn es nicht verhinderten; und Herr Iſaak iſt noch reicher als ſein Vater es war,» ſetzte ſie mit ziemlicher Selbſtzufriedenheit hinzu.



Digitized by Google

«Worin beſteht denn ihr Unglück, hat ſie hier denn gar keine Freunde die ihr beiſtehen könnten?» fragte Alderan weiter.

«Keinen einzigen Herr, darum mußte ſie zu Unbekannten ſich wenden,» antwortete Salomé. «Joſebeth bleibt immer daheim, außer ihrer Dienerſchaft und mir, ſieht und kennt ſie faſt keine lebende Seele, ſogar wenn ihr Mann, was oft geſchieht, große Gaſtmahle giebt, verläßt ſie dennoch ihre Zimmer nicht, in welchen ſie in tiefer Abgeſchiedenheit, Jahr aus Jahr ein, einſam verweilet.»

«Ihr Mann iſt eiferſüchtig!» rief Alderan.

«Keinesweges, Herr,» ſprach Salomé, «auch giebt Joſebeth ihm warlich keine Veranlaſſung dazu. Die Zurückgezogenheit, in der ſie lebt, hat ſie ſich ſelbſt erwählt, aus ihren eignen Gründen.»

«Und dieſe Gründe?» fiel Alderan lebhaft ein, «o liebe gute Frau, ſprecht endlich einmal deutlich aus, was man von mir verlangt. Ich bin auf faſt märchenhafte Weiſe zum Beiſtande der ſchönen Frau herbeigerufen worden, ich brenne vor Eifer ihr zu dienen, wie kann ich es aber, wenn ihr mich in quälender Unwiſſenheit über ihre eigentliche Lage laſſen wollt?»

«Herr,» erwiederte die Alte, «Joſebeth trug mir auf, Euch mit der früheren Geſchichte ihres Lebens bekannt zu machen, und ich habe es vollbracht; weiter dürft Ihr nichts von mir fordern, ich thue ohnehin ſchon mehr, als ich vor mir ſelbſt verantworten kann, aber meine Augen ſind mir

nicht ſo werth, als ſie mir es iſt, ich muß alles wagen um ſie glücklich zu ſehen, ſelbſt wenn es gegen mein Gewiſſen geht; doch auszuſprechen was ſie von Euch verlangt, geht über meine Kräfte, und ſie ſelbſt hat es mir erlaſſen. Bei Eurer nächſten Zuſammenkunft mit ihr ſollt ihr es von ihren eignen Lippen vernehmen.»

Alderan kam beinah für Freuden außer ſich über die Hoffnung, die ſchöne Frau wieder zu ſehen, die einen weit tiefern Eindruck auf ſein Herz gemacht hatte, als er vielleicht ſelbſt ſich deſſen bewußt war. Er beſtürmte die Alte mit Bitten, ihn gleich auf der Stelle zu ihr zu führen, doch dieſe blieb dabei unbeweglich, wie ein Fels.

«Ihr könnt, Ihr dürft ihr Haus nicht wieder betreten, es iſt ganz unmöglich,» ſprach ſie, «Euer wiederholter Beſuch könnte entdeckt und gefahrbringend werden. Wenn gleich Herr Iſaak ſie nicht mit eiferſüchtigen Augen bewacht, ſo beobachten Andere jeden ihrer Schritte, Andere die zu ihrem Verderben weit geneigter und mächtiger ſind, als er. Wißt denn, das viel vermögende Oberhaupt unſrer hieſigen Gemeine, der mächtige, gewaltige Ober-Rabbiner Manaſſée iſt der armen Joſebeth grimmigſter, gefährlichſter Widerſacher. Herr, ich thue wohl Unrecht, Euch, einem gebornen Feinde meines armen Volkes, eine Verirrung unſers hochverehrten geiſtlichen Oberhauptes zu entdecken, aber ſeyd billig, bedenkt den Ausſpruch der Weiſen: kein Menſch kann allzeit in der Gerechtigkeit wandlen und nicht

ſündigen, entweder wenig oder viel. Der Ober-Rabbiner, ein ſtattlicher Mann in ſeinen beſten Jahren, entbrannte in ſündiger Liebe gegen die ſchöne Joſebeth, wie einſt der weiſe König David gegen Bathſeba; gleich nach unſrer Ankunft in Amſterdam hatte er freien Zutritt zu ihr, um die bis dahin in Unwiſſenheit Gehaltne in dem Glauben ihrer Väter zu unterrichten. Die Unſchuldige war damals noch ein halbes Kind, ſie verſtand ſeine Meinung nicht, als er, von böſen Trieben verblendet, es wagte durch unſeelige Sofiſtereien, die er ſeinen Lehren einzuweben verſtand, ſie vom Wege der Tugend abwenden zu wollen; ſie behandelte ihn, wie ſeine Würde es erforderte, mit ehrfurchtsvoller Freundlichkeit, die ihn noch verwegener machte. Als ſie endlich errieth, wie er es meine, war ſie zu furchtſam, ihm deutlich zu erkennen zu geben, wie ſie über ihn denke, und mit welchem verachtenden Abſcheu ſie ihn betrachte. Verblendet vom Wahnſinn der Leidenſchaft, wagte er einſt, in Abweſenheit ihres Mannes, ſich bei nächtlicher Weile in ihr Zimmer ſchleichen zu wollen. Joſebeths Klugheit wußte ſeinen Anſchlag auf eine, ihm ſchimpflich dünkende Weiſe, zu vereitlen. Erlaßt es mir, Euch das Nähere davon mitzutheilen, genug Manaſſée, vom Regen durchnäßt, in Zorn und Angſt über die Möglichkeit, daß eine, ſeiner Würde ſo nachtheilige Begebenheit bekannt werden könne, mußte ſich zurückziehen. Er hörte, wie Joſebeth ihn verſpottete, ich ſelbſt mußte den Weg zum Rückzuge ihm bahnen.

Nie, ſo lange meine Augen offen ſtehen, vergeſſe ich die entſetzlichen Flüche die er damals über Joſebeths unſchuldiges Haupt herabdonnerte, nie ſeine noch entſetzlichere Drohung der furchtbarſten Rache, wenn ſie ſich jemals beikommen ließe das Abentheuer jener Nacht zu verrathen. Er hat die Macht in Händen ſeine Drohungen auszuführen, nur die äußerſte Vorſicht in ihrem Betragen kann Joſebeth ſchützen; glaubt mir, er iſt gewiſſermaaßen Herr über Leben und Tod, wenn gleich nicht durch das öffentliche Geſetz, und er bewacht uns ſeitdem unabläſſig, mit finſterm, unheildrohendem Blick. Ach und nun habe ich Euch ſein Geheimniß verrathen, wehe mir, Ihr könnt uns jetzt verderben!»

Alderan fand das ganze Abentheuer höchſt lächerlich, welches Frau Salomé mit vielem Pathos nur in dunkeln Andeutungen ihm mitgetheilt, und hätte es für ſein Leben gern umſtändlicher erfahren, aber er ſuchte dennoch die bange Frau durch Verſicherungen der ſtrengſten Verſchwiegenheit zu beruhigen.

«Verlangt Eure Dame nur, daß ich gegen den Rabbiner ſie in Schutz nehme, ſo wäre es kaum nöthig geweſen, deshalb ſo viele Umſtände zu machen,» ſetzte er am Ende hinzu, «mit dem wäre wohl fertig zu werden!»

«Nicht ſo leicht als Ihr vielleicht denkt, doch Joſebeth verlangt von Euch noch viel mehr,» erwiederte die Alte. «Kommt Morgen um dieſe Zeit wieder hieher, vielleicht —»

«Morgen und immer wieder Morgen! Vielleicht

und immer wieder vielleicht!» fuhr Alderan unmuthig auf. «Mir dünkt, jetzt wären der Zögerungen bald genug. Durch unsere heutige Zuſammenkunft bin ich denn doch im Ganzen wenig gebeſſert, ich weiß wer Joſebeth iſt, aber nicht was ich für ſie thun kann. Doch verſichert ſie meiner unwandelbarſten Ergebenheit, und daß ich, wenn es erforderlich wäre, mein Leben freudig für ſie auf das Spiel ſetze. Aber, Frau Salomé, es war doch ſehr unbedacht, drei Bälle den Wogen zu übergeben, wenn ich nun um ein Paar Minuten ſpäter gekommen wäre, als die andern beiden grün bebänderten Ritter, und Ihr hättet jenes Stückchen Pergament dem Unrechten zugeſteckt?»

«Dem Unrechten!» wiederholte Salomé herzlich lachend, «mein ſchöner Herr, wußten wir denn, ob Ihr der Rechte wart? Und wußten wir denn überhaupt nur, daß Ihr auf der Welt ſeyd? Geht, geht, Ihr wißt nicht was Ihr ſprecht. Drei Bälle meint Ihr, hätten wir in die Wellen geworfen? Ihrer zwölfe waren es, ſage ich Euch, neune davon ſind zu Grunde gegangen oder unbeachtet geblieben, ein Einzelner, das ſeht Ihr jetzt wohl ein, wäre gewiß nie an ſeine Addreſſe gelangt. Doch nun geht, und vergeßt nicht, morgen um dieſe nämliche Stunde, Euch bei mir wieder einzuſtellen.»

Alderan brachte abermals die Zeit zwiſchen dieſem und dem nächſten Abende in unbeſchreiblicher Unruhe zu. Nicht nur der Wunſch, endlich zur Entwicklung ſeines ſonderbaren, ſich über die Ge-

bühr in die Länge ziehenden Abentheuers zu gefangen, war es, was ihn quälte; der Eindruck, den Joſebeths blendende Erſcheinung auf ſein Herz gemacht hatte, ließ ihm Tag und Nacht immer weniger Ruhe. Daß ſie eine Jüdin war, konnte die Flamme der Leidenſchaft nicht erſticken, die immer heftiger in ihm aufloderte, aber ſie war verheirathet, von mächtigen Feinden umgeben, er ſah keine Möglichkeit vor ſich, ein, ſeinen Wünſchen entſprechendes Ende dieſes Abentheuers herbeizuführen, und konnte doch nicht unterlaſſen, ſich unabläſſig damit zu beſchäftigen.

Noch vor der beſtimmten Zeit betrat er abermals Salomés Zimmer. «Gut, daß Ihr ſo früh kommt,» rief dieſe ihm entgegen, «wir haben eine große Umwandlung mit Euch vor, die viel Zeit weg nehmen wird,» ſetzte ſie lachend hinzu, und deutete auf einen vollſtändigen Frauenanzug, der vor ihr ausgebreitet lag.

«Wie!» rief Alderan, «ich ſoll doch wohl nicht gar in dieſe Kleider mich vermummen?»

«Warum denn nicht?» erwiederte Salomé, «Ihr werdet doch nicht Umſtände machen, wenn es gilt Joſebeth zu ſehen und zu ſprechen? Dieſe Gewänder kommen von ihr, ſie ſelbſt hat ſie getragen. Es möchte auch ſchwer werden, andere zu finden, die für Euch paſſend wären, meine Joſebeth iſt hoch und ſchlank wie die Zeder auf Libanon, wie an Schönheit und Geiſt, ſo überragt ſie auch an Höhe und Geſtalt faſt alle übrige Frauen. Kommt,

Digitized by Google

kommt, verliert keine Zeit mit unnützen Bedenklichkeiten, da Ihr doch im Voraus wiſſen könnt, daß Ihr am Ende dennoch einwilligen werdet. Ich ſelbſt will Eure Kammerfrau ſeyn, Ihr braucht nur den Degen, den Mantel, und die Halskrauſe abzulegen, alles übrige bleibt wie es iſt, der lange Rock, der Mantel und der Schleier bedecken alles.»

Alderan ergab ſich, nach wenigen, nicht ernſtlich gemeinten Einwendungen in alles, was man von ihm verlangte, doch brauchte er die Vorſicht ein geladnes Terzerol und ein kurzes Stillet unter ſeinen Kleidern zu verbergen. Es war übrigens nicht das erſtemal, daß er in ſolcher Verkleidung erſchien; bei einer großen Maskerade im Haag hatte er, zur Ergötzung des Erbſtatthalters, mehrere Stunden lang die Rolle einer Sultanin geſpielt, er hatte damals eine ganze Woche vorher ſich mit großem Eifer darauf eingeübt, und wußte daher auch in weiblicher Kleidung ſich gewandt und anſtändig zu zeigen.

«Warlich ein ſo hübſches Mädchen, als man nur ſehen kann!» rief Salomé freudig die Hände zuſammenſchlagend, als ſie mit ſeinem Anzuge fertig war, «ſeht Euch nur im Spiegel an. Schade, daß Mantel und Schleier Euch verhüllen ſollen, Ihr könntet Euch überall ſehen laſſen, ohne daß man Euch für etwas anders halten ſollte, als was Ihr zu ſeyn ſcheint. Doch geſchwind, wir haben keine Zeit zu verlieren, nehmt noch dieſen grünen Zweig, und kommt mit mir.»

Digitized by Google

«Und wohin?» fragte Alderan zögernd.

«In die Synagoge, zum Lauberhüttenfeſt,» war die Antwort, «wir holen Joſebeth ab, Ihr folgt ihr als ihre Dienerin; es iſt heute an ihr die Reihe, die Nacht im Zelte zuzubringen.»

«Und an Herrn Iſaak wahrſcheinlich auch,» erwiederte Alderan.

«Keinesweges, es wäre gegen das Geſetz,» ſprach Salomé, «Ihr habt die ganze Nacht bis an den Morgen zu ungeſtörter Unterhaltung mit ihr vor Euch.»

Ein leiſer Unmuth überſchlich Alderans redliches Gemüth, es ſchien ihm unrecht, daß die ſchöne Jüdin ein, ihrem Glauben nach, ihr heilig ſeyn ſollendes Feſt, zu einer Zuſammenkunft misbrauchen wolle, deren Endzweck, unerachtet der Leidenſchaft, die ihn durchglühte, ihm jetzt in einem etwas unzarten, zweideutigem Lichte zu erſcheinen begann. «Mag's ſeyn!» murmelte er indeſſen vor ſich hin, «was geht es mich an; denkt und fühlt ſie ſo, ich kann es mir ſchon gefallen laſſen, mag ſie es mit ſich ſelbſt ausmachen.»

Joſebeths Erſcheinung vertilgte indeſſen ſehr bald jede Spur einer unangenehmen Empfindung aus ſeinem Gemüth, und ließ nur der ungeheuchelten Bewunderung Raum. Mit leichtem Schritt, wenn gleich ein wenig zögernd, trat ſie aus ihrem Hauſe den Beiden entgegen, grüßte Alderan mit einem kaum bemerkbaren Neigen des Hauptes, und ergriff ſchweigend Salomés Arm, während er, als Die-

Digitized by Google

nerin ihnen folgte. In der Synagoge nahm ſie in der Reihe der vornehmern Frauen ihren Platz ein, Salomé und Alderan ſtellten ſich hinter ſie. Die Zeremonie begann; ſie war nur kurz und beſtand im Abſingen des 113 Pſalms in hebräiſcher Sprache, im taktmäßigen Erheben und Senken der Zweige, die alle in Händen trugen, und in mehreren Verneigungen gegen Oſten, wo Jeruſalem liegt. Alderan ahmte geſchickt alles dieſes nach, was unter Salomés Leitung ihm nicht ſchwer wurde, und als jedermann, nach beendeter Feierlichkeit ſich in die Zelte zurückzog, folgte er der ſchönen Joſebeth mit hochklopfendem Herzen in das ihrige, wohin dieſe an Salomés Arm ihm voran gieng.

Ein eigner Schauder durchrieſelte ihn, als er in dem kleinen, aus ſchweren ſeidnen Stoffen gebildeten Gemach, der Geliebten ſich gegenüber ſah. In der in demſelben vorherrſchenden Dämmerung vermochte er kaum die äußern Umriſſe ihrer hohen ſchlanken Geſtalt zu erkennen, denn nur ein ſchwacher Lichtſchein der zehn, von dem hohen Gewölbe herabhängenden Lampen erleuchtete das Innre der Zelte, in welchen Licht zu bringen verboten war.

«Setzt Euch edler Herr,» flüſterte Joſebeth mit leiſem bebenden Ton, indem ſie, auf einer Menge hoch über einander gethürmter Kiſſen ſich niederlies, und ihm, der nicht viel minder befangen war als ſie ſelbſt, ein Taburett ihr gegenüber anwies, «und Du meine Salomé,» ſprach ſie zu ihrer alten Freundin, «halte Wacht am Eingange des Zeltes, daß

Niemand uns belauſche. Was ich dieſem Manne vertrauen will, iſt Dir nicht unbekannt, Du gute treue Seele, aber ich weiß, daß es Dich ſchmerzlich betrübt, darum iſt es beſſer, Du hörſt es nicht mit an,» ſetzte ſie unendlich weich hinzu, und reichte ihr die ſchöne Hand, die Salomé weinend küßte, und dann an ihren Poſten dicht vor dem Zelte ſich begab.

«Prüft Euch nochmals, mein edler Herr, ich beſchwöre Euch darum bei allem was Euch heilig und theuer iſt,» hub Joſebeth feierlich ernſt an, «iſt es wirklich Euer feſter Wille, mich, vielleicht mit großer Aufopferung, ſogar mit eigner Gefahr, von einem Elende zu befreien, das Eure Begriffe noch überſteigt; mich nicht zu verlaſſen, bis ich in den Haven gelangt bin, der allein mir Sicherheit gewähren kann? Prüfet Euch ernſtlich, denn es iſt nicht wenig was ich von Euch verlange. Ich kenne Eure äußern Verhältniſſe nicht, aber Ihr werdet allen entſagen müſſen, um einzig mir Euch zu widmen, bis Ihr es vollbracht habt. Kann das Bewußtſeyn Euch hinlänglich dafür belohnen, daß Ihr einer unbeſchreiblich Unglücklichen Euch annahmt, die ohne Eure Hülfe verloren gehen mußte? die nur mit dieſer die Ruhe, den Frieden der Seele, für das ganze Leben, vielleicht ſogar das Leben ſelbſt, gewinnen und ſich erhalten kann?»

Alderan, tief ergriffen von Mitleid und Bewunderung, ergoß ſich in wiederholte Verſicherungen der innigſten Ergebenheit, die in dieſem Augenblick

Digitized by Google

ſein ganzes Weſen wirklich erfüllte. Hingeriſſen vom Feuer ſeiner eignen Worte, warf er der ſchönen Frau ſich zu Füßen. Ausdrücke wie nur heiße glühende Liebe ſie eingeben kann, miſchten wider ſeinen Willen ſich in das aus voller Seele ausgeſprochene Gelübde, ſeinen Arm, ſein Leben, all ſein Denken und Thun, nur ihrem Dienſte zu weihen.

«Nicht ſo, nicht ſo, edler Herr, wenn Ihr nicht wollt, daß ich allen Muth verlierend, mich widerſtandslos dem Verderben hingeben ſoll,» ſprach Joſebeth, indem ſie mit ſanfter Gewalt ihn zurückdrängte, und ihn bewog ſeinen Platz wieder einzunehmen. «Euer Eifer tröſtet mich zwar, doch wie Ihr es meint, meinte ich es nicht, obgleich der Anſchein gegen mich ſpricht. Ich habe früher ſchon es Euch angedeutet; der Zweck zu dem ich Euch berief, iſt ſehr ernſter, heiliger Natur, er duldet ſolche leidenſchaftliche Ausbrüche nicht, zu denen nur ein Misverſtehen meiner Euch verleiten kann. Die treue Pflegerin meiner Kindheit hat, auf mein Verlangen, Euch die Geſchichte meiner früheren Jugend mitgetheilt, Ihr wißt, ich wurde in Eurem Glauben erzogen, er hat auf das tiefſte, er hat unvertilgbar mit meinem ganzen Weſen ſich verzweigt, ich kann von ihm nimmer laſſen. Die nähere Bekanntſchaft mit dem unglücklichen, tief geſunkenem Volke, in deſſen Mitte mein Unſtern mich geboren werden ließ, hat in dem herzerhebenden Glauben mich nur noch mehr beſtärkt, der meine glückliche Kindheit beſeeligte. O Herr, laßt mich

Digitized by Google

ohne Rückhalt Euch alles geſtehen, ich verabſcheue aus tiefſter Seele das Judenthum, ſeine furchtbaren Lehren, ſeine Sitten, ſeine mir unbeſchreiblich widerwärtig und ſinnlos erſcheinenden Gebräuche, denen der Mann, dem ich in früher Kindheit ohne Rückſicht übergeben ward, mit allem fanatiſchem Eifer ſeines Volkes anhängt. Unſre unmenſchlichen Geſetze erlauben ihm faſt unumſchränkte Gewalt über mich zu üben, ich ſtehe hülflos da, ohne Beſchützer; mein Leben wäre vielleicht verwirkt, wenn man meine wahren Geſinnungen nur ahnen könnte, denn die Macht dieſer Rabbiner iſt groß im Volke, und ſie verſtehen es, ſie heimlich in ihrem ganzen Umfange geltend zu machen. Rettet, rettet mich vor ihnen,» rief Joſebeth in immer ſteigender Bewegung, «ich bin eine Chriſtin, wie Ihr ein Chriſt ſeyd, wenn gleich meine Eltern, als ich geboren ward, dem Sakrament der heiligen Taufe mich zu entziehen gewußt haben. Rettet mich, Herr, von Verzweiflung, von zeitlichem und ewigem Verderben, habt Mitleid mit einem armen jungen ganz verlaßnen Weſen, und rettet mich.»

Joſebeth brach in heiße Thränen aus, die ihr die Sprache hemmten, und Alderan, nicht minder tief bewegt, ergoß ſich von neuem in Betheuerungen der treuſten Ergebenheit. «Deutet mir an,» rief er, «wie ich Euch befreien kann, und ſeyd gewiß, daß ich es vollbringe oder zu leben aufhöre. O könntet Ihr mein Herz ſehen, wie Gott es ſieht! wie es vom heiligſten Eifer Euch zu dienen ent-

brennet, wie nur Euer Bild, und der unwiderſteh=liche Zauber der glühendſten Liebe, der innigſten Bewunderung Eures ſeltnen Werthes es erfüllt! Treu bleibe ich Euch, treu bis in den Tod, das gelobe ich bei dem Heiligſten, das Ihr verehrt wie ich es verehre.»

«O Herr,» erwiederte Joſebeth, «daß Ihr fort=während ſo mich misverſtehen könnt, erhöht mein Elend, und doch habe ich in der weiten Welt Nie=mand, dem ich mich anvertrauen könnte als Euch. Zwingt mich nicht, mit bangem Zagen den wichtigen Schritt zu thun, der allein vom Untergange mich retten kann, gelobt mir, nie die Gewalt zu mis=brauchen, die ich Euch auf einige Zeit über mich einräumen muß, weil mein unausſprechliches Elend es erfordert; ehret mein Unglück, verſprecht mir, nie, unter keiner Bedingung mit Worten, die ich, das Eigenthum eines andern, nicht hören darf, mich zu verletzen, oder laßt mich in meinem Jammer, es werde dann aus mir was da wolle!»

Hingeriſſen von Liebe, Mitleid und Bewunderung gelobte Alderan alles was Joſebeth von ihm ver=langte, und dieſe fieng nun an, ihm gefaßteren Muthes einen Plan zur Flucht auseinander zu ſetzen, den ſie ſchon längſt in ihren vielen einſamen Stun=den ſich erſonnen. Alderan ſollte nach Frankreich, lieber noch nach Rom ſie geleiten, wo ſie öffentlich zum chriſtlichen Glauben überzugehen, und dann ihr trübes Leben in irgend einem Kloſter zu beſchließen gedachte. Während ſie noch ſprach, erhob ſich aber

Digitized by Google

ein gewaltiger Lärmen draußen vor den Zelten und Salomé eilte bleich und zitternd herbei.

«Wir ſind verloren, wir ſind entdeckt,» rief ſie mit dem heißern Tone der höchſten Todesangſt, «flieht, flieht! doch wohin! Der Eingang der Synagoge iſt ſeit mehreren Stunden ſchon verſchloſſen!»

«So ſoll man hier mich wenigſtens nicht finden,» erwiederte Alderan beſonnen und gefaßt. «Bleibt Joſebeth, ſtellt Euch ſchlafend, ich bin ſtumm wie das Grab.» Er ließ den Schleier wieder über ſein Geſicht fallen, hüllte ſich in den Mantel, den er gar nicht abgelegt hatte, ſchlüpfte behend zum Zelte hinaus, und drängte ſich in den dickſten Haufen der aus ihren Zelten herbeieilenden Juden.

«Schemah Jisrael! Volk des Herrn erwache!» rief es draußen, «ein Chriſt, ein Goi hat in Weiberkleidern ſich in den heiligen Tempel geſchlichen, hat ihn entweiht. Fangt den Kelef, den rozéach, den Schekez, die pegira über ſein Haupt.»

Joſebeth erkannte die Stimme des fürchterlichen Ober-Rabbiners Manaſſée, und ſank beſinnungslos hin. Salomé umfaßte mit Todesangſt ihre zitternden Knie, beide Frauen, feſt aneinander geſchmiegt, erwarteten halb entſeelt das über ſie einbrechende Verderben. Das Getümmel dicht vor ihrem Zelte, ward immer lauter und lauter, alle Bewohner der Synagoge liefen ſchreiend in wilder Unordnung durcheinander.

Indeſſen hatte Alderan ſich in ſeiner Verkleidung bis an die von Joſebeths Zelt entfernteſte Ecke

der Synagoge zu ſchleichen gewußt, ohne daß die in wildem Aufruhr umherlaufenden Juden ihn bemerkten. Seine Geiſtesgegenwart hatte ihn keinen Augenblick verlaſſen, er war nicht waffenlos, und entſchloſſen ſein Leben theuer zu verkaufen, im ſchlimmſten Fall wollte er feſt dabei beharren, daß nur Neubegier ihn verleitet habe, ſich in dieſer Verkleidung in das jüdiſche Heiligthum einzuſchleichen. Getroſten Muthes ſah er nach einer Gelegenheit zum Entkommen ſich um. Alles hatte dem verſchloßnen Eingange der Synagoge ſich zugedrängt, in ſeiner Nähe war Niemand zu erblicken, er beſchloß einſtweilen in einem der Zelte ſich zu verbergen, bis es draußen ruhiger würde; er ſtand dicht am Eingange eines ſolchen, ſchlüpfte hinein, und fand zu ſeinem Erſtaunen es vermittelſt einer kleinen Blendlaterne erleuchtet, die ſo geſtellt war, daß kein Strahl des Lichtes nach Außen dringen konnte. Ohne recht zu wiſſen, warum er dieſes that, raffte er einige Papiere zuſammen, die auf dem Tiſche lagen auf welchem die Laterne ſtand, löſchte das Licht aus, und als der Lärm ſich nach und nach verlor, und er die Leute wieder in ihre Zelte zurückkehren hörte, wagte er es ebenfalls ſeinen Schlupfwinkel zu verlaſſen. Aus den Reden der an ihm Vorübergehenden nahm er ab, daß der ganze Tumult keinesweges ihn gemeint habe; ein ehemaliger Jude, ein Meſchummad wie ſeine vormaligen Glaubensbrüder ihn unter tauſend Verwünſchungen nannten, hatte in Weiberkleidern ſich

eingeſchlichen gehabt, um einige ſilberne Räucherpfannen und andres Geräthe zu ſtehlen, der Dieb war jetzt gefangen und in Verwahrung gebracht, und Alderan glaubte in voller Sicherheit zu Joſebeth zurückkehren zu können.

Er fand ſie von dem gehabten Schrecken ſo ergriffen, daß es unmöglich war das Geſpräch fortzuſetzen, das auf ſo tumultuariſche Weiſe unterbrochen worden war. Schweigend brachten alle drei den Reſt der Nacht mit einander zu, und verließen die Synagoge ſobald ſie bei Anbruch des Tages geöffnet wurde.

«Welch ein Engel iſt Eure Herrin!» rief Alderan begeiſtert, als er mit Salomé wieder in ihrer Wohnung war, die er, um jedem möglichen Verdachte vorzubeugen, erſt mit einbrechender Nacht wieder verlaſſen ſollte. Die Alte half ihm indeſſen aus ſeiner Verkleidung heraus, es gieng aber damit weit langſamer her, als beim Ankleiden, denn Alderan betrachtete jedes einzelne Stück derſelben lange und mit leuchtenden Augen, weil Joſebeth einſt es getragen. «Welch ein Geiſt, welche Reinheit des Gemüths, warlich man könnte ihre Schönheit, ſo überirrdiſch ſie iſt, darüber vergeſſen. Die Erde trägt ihres Gleichen nicht wieder!» rief er in einem fort, und als Salomé zuletzt das Halstuch ihm abnahm, riß er es ihr wieder aus der Hand, und bedeckte es mit tauſend Küßen. «Liebes, liebes Tuch, das reinſte, edelſte Herz hat einſt unter dir geſchlagen, und nun auch das Meine!» rief er, ſetzte

in ſeiner Begeiſterung ſich hin und ſchrieb ohne auf Salomés Schelten zu achten, folgende Zeilen auf das Tuch von feiner perſiſcher Seide:

Das theure Tuch! es ruht' an Deinem Herzen,
Das oftmals ängſtlich unter ihm geſchlagen;
O gieb ihm ſeine holde Stelle wieder.
Und blickt Dein Auge freundlich zu ihm nieder
So ſoll es Dir von meinen bittern Schmerzen
Doch auch von meiner heißen Liebe ſagen.

Salomé hatte indeſſen die Gewänder ſorgſam zuſammengelegt, ein Medaillon fiel, während ſie damit beſchäftigt war, aus denſelben heraus. Sie nahm es auf; «Weh geſchrien, wie kommt Ihr zu dieſem Bilde!» rief ſie entſetzt, und hielt ihm das Medaillon hin, welches das Miniaturbild einer ſehr ſchönen Frau in Trauerkleidern ihm zeigte. «Kennt Ihr die Perſon die es darſtellt? Kennt Ihr die Wittwe Miriam?»

«Warlich nein,» erwiederte Alderan, indem er das Bildchen betrachtete, «doch hätte ich Joſebeth nicht geſehen, ſo würde ich dieſe Dame ohne Bedenken für die ſchönſte auf Gottes Erdboden halten. Wie ich dazu gekommen bin, kann ich Euch und mir allenfalls erklären, es müſſen irgendwo in jenen Kleidern auch noch Papiere ſtecken, die wahrſcheinlich zu demſelben gehören.»

Die Papiere wurden gefunden, und Alderan erzählte der ſtaunenden Salomé wie er in ein von innen erleuchtetes Zelt gekommen ſey, und theils aus Neugier, theils aus Uebermuth, theils er wiſſe

ſelbſt nicht warum, alles dieſes unbeſehens zuſammengepackt und mitgenommen habe.»

«Das iſt Herrn Iſaaks Hand!» rief Salomé und reichte Alderan einen geöffneten Brief, er las Folgendes:

«Geliebteſte Miriam, das iſt nicht zum Aushalten. Viermal habe ich Euch in Eurer Wohnung vergebens aufgeſucht, in alle Häuſer bin ich gelaufen wo ich hoffen konnte Euch zu finden, in allen wart Ihr geweſen. Wärt Ihr doch in dieſem einzigen Stücke jener etwas ähnlicher, die ich oft zu meiner Quaal immer zu Hauſe antreffen muß. Ihr wißt was ich im Stande bin Euch alles zu opfern, um Euch ganz mein Eigen zu nennen, Ihr wißt daß ich vor keinem Schritte zurückbebe, den Ihr mir andeutet, um zu Eurem Beſitz zu gelangen, aber Liebe will auch belohnt ſeyn. Nicht einmal das längſt verſprochene Bild habt Ihr mir geſchickt, das mich tröſten ſoll, wenn meine Sonne ſich mir verbirgt. Macht ein Ende meiner Quaal, die mich Tag und Nacht martert.»

«Dieſes iſt wohl die Antwort auf Herrn Iſaaks vortreffliches Billet doux,» ſprach Alderan, indem er ein zweites der mitgenommnen Papiere ergriff und las:

«Hier iſt das Bild, unvernünftiger Menſch, damit Ihr doch endlich zufrieden geſtellt werdet. Statt ohne Noth zu toben, ſolltet Ihr Euch erinnern, daß jetzt endlich mein zweites Wittwenjahr in wenigen Tagen überſtanden ſeyn wird, während wel-

chem das Geſetz mir verbot, die Eure zu werden. Jetzt, guter Freund, wird es allmählig Zeit zu handeln, ſtatt ohne Urſache zu ſchelten uud zu klagen. Ihr wißt was geſchehen ſoll und geſchehen muß. Sind Eure Bande gelöſet wie ſie es werden müſſen, dann . . .»

«Die ſchöne Schreiberin wurde an dieſer Stelle wahrſcheinlich durch den Lärm in der Synagoge unterbrochen,» ſprach Alderan lachend. «Aber gute Frau Salomé, was habt Ihr denn? Warum zerrauft Ihr Euer Haar und geberdet Euch ſo entſetzlich? Dieſe Verirrung eines ungeliebten Gatten kann die edle Joſebeth doch nicht betrüben? Je unwürdiger er ſich zeigt, je leichter muß es ihr werden, ihn zu verlaſſen.»

«Herr, Herr, Ihr ſprecht wie ein Unwiſſender, ſeht Ihr denn nicht? Habt Ihr denn nicht das Entſetzliche geleſen?» rief Salomé.

«Was ſoll ich ſehen, was ſoll ich geleſen haben?» erwiederte Alderan, «es ſcheint freilich aus dieſer ſaubern Korreſpondenz hervorzugehen, daß Euer Herr Iſaak Luſt haben könnte, ſich von ſeiner Frau ſcheiden zu laſſen, ſie zu verſtoßen, wie Eure unhöfliche Nation es nennt, doch dieſes dünkt mich aber kein ſo großes Unglück, ſie erhält dann auf bequemere Weiſe ihre Freiheit wieder, und kann ihren frommen Wunſch um ſo . . .»

«Scheiden laſſen? Sie verſtoßen? Und ihre ganze reiche Mitgift zurückgeben, wie er dann muß wenn er keines offenbaren Vergehens ſie überführen

kann?» unterbrach Salomé ihn; «nein dafür ſtehe ich Euch, das wollen weder er noch Miriam, da giebt es andre, weniger koſtſpielige Mittel und Wege, die jene Furie ihm wohl anzudeuten vermag. O Herr, Ihr kennt nicht jene ſchöne, gleißende Schlange, die ſich die unumſchränkteſte Herrſchaft über Joſebeths Gatten zu erringen gewußt hat! Von außen iſt ſie die Anmuth ſelbſt, von innen zerſtörendes Gift. Ich ſehe wohl, die beſcheidne Joſebeth hat ſich nicht entſchließen können, Euch alles zu ſagen. Miriam iſt aus ſpaniſchem Geſchlecht, ihr Vater, ebenfalls ein heimlicher Jude, lebte lange in Ehre und Anſehen am Hofe des ſpaniſchen Gouverneurs in Brüſſel, dort ward ſie früh dem Laſter vertraut. Herr Iſaak lernte ſie kennen und lieben, als ſie in faſt unmündiger Jugend zum erſtenmal Wittwe geworden war, er wollte ſchon damals ſie heirathen, doch ſein Vater widerſetzte aus gültigen Gründen ſich dieſer Verbindung. Halb überredet, halb aus Eigennutz vermählte er ſich ſpäterhin mit der beklagenswerthen Joſebeth. Miriam verlor vor zwei Jahren ihren zweiten Gatten, ſie zog hieher, ſie iſt noch immer eine der ſchönſten Frauen in Holland, Iſaak ſah ſie wieder, und von neuem entbrannte in ihm die alte Leidenſchaft, er hat von jeher die arme Joſebeth mit ſchneidender Gleichgültigkeit behandelt, jetzt haßt er ſie, und möchte ſie vernichten, ſeit ſie allein es iſt, die ſeiner Verbindung mit der früher Ge-

liebten entgegen ſteht, denn ſein Vater, der redliche Greis, iſt ſeit zwei Monaten tod.»

Während Salomé ſo ſprach, hatte ſie die Frauenkleider, welche Alderan getragen, zuſammengepackt, ein drittes Papier, das ſie bis dahin überſehen, fiel ihr dabei in die Hände, ſie betrachtete es lange mit großer Aufmerkſamkeit. «Das iſt Manaſſées Hand,» rief ſie endlich, «ein Brief an Miriam, zwar in Chiffern geſchrieben, aber an einigen darin verſtreuten Buchſtaben erkenne ich ſeine Hand. Wehe der Unſchuld, wenn dieſe beiden, ihre grimmigſten Feinde, ſich zu ihrem Verderben verbanden. Mich ergreift eine ungeheure Angſt, ich muß auf der Stelle zu Joſebeth, ſie zu warnen, ſie möglichſt zu ſchützen, wenn man das Aergſte wagen ſollte, wenn vielleicht Gift — bleibt ruhig hier, edler Herr, pfleget der Ruhe, Ihr bedürft ihrer.»

Salomé nahm aus einem Wandſchranke ein Fläſchen, ergriff ein Päckchen mit den Kleidern, und eilte davon, ohne ſich aufhalten zu laſſen. Nach einigen Stunden kehrte ſie mit erheitertem Geſicht wieder zurück, und Alderan verließ mit einbrechender Dämmerung ihr Haus, um ſich wieder in ſeine Wohnung zu begeben, wo er den ganzen folgenden Tag ſich ruhig zu halten verſprach.

Schon nahte wieder der Mittag, und Alderan ſaß in Nachdenken verſunken, als die Thüre ſeines Zimmers ſich leiſe in ihren Angeln drehte und, zu ſeinem höchſten Erſtaunen Salomé, verſtört und athemlos zu ihm herein trat.

Digitized by Google

«Sie iſt hin, ſie iſt verloren, und Ihr allein, Ihr mit Eurem unverantwortlichen Leichtſinn habt dem Verderben ſie zugeführt!» rief die zitternde todtbleiche Frau in wildem Schmerz. Alderan ſtarrte ſie an, als ſey ein Geſpenſt ihm erſchienen. «Sie iſt tod!» war alles was er tonlos hervorbringen konnte, und hielt, durch und durch erſchüttert, an einem der Pfoſten ſeines Bettes ſich feſt, um nicht umzuſinken.

«Gefangen! Allen Augen verborgen, in tiefer Kerkersnacht, in den Händen des Ober-Rabbiners, ihres ergrimmten Feindes,» jammerte Salomé. «Wer wird vor dem grauſamen, furchtbaren Manne ſie retten! Wehe, wehe über Euch, über mich! Nie wird ſie das Licht der Sonne mehr ſchauen!»

«Gefangen! Nur gefangen, wie konntet Ihr ſo mich erſchrecken!» ſprach Alderan, und athmete hoch auf aus erleichterter Bruſt, «ſie lebt noch, ſie athmet noch, Gott ſey Dank, ſie iſt uns nicht rettungslos verloren.» Er ergriff ſeinen Degen, verbarg einen Dolch in ſeinem Gürtel, unterſuchte ſeine Piſtolen. «Geſchwind,» ſprach er, «ſagt mir, während ich zu ihrer Befreiung mich waffne, wie es möglich ward, daß ſie gefangen genommen wurde, ſtellt Eure unzeitige Klagen ein, verliert keine Minute, an jeder hängt vielleicht ihr Leben, ſagt mir nur, wo ſie iſt.»

«Wo ſie iſt? Wüßte ich es, ich ſtünde nicht hier,» erwiederte Salomé und rang verzweiflend die Hände. «In dieſer Stunde ward ſie in einem

dicht verſchloßnen Wagen fortgeführt; ich hörte nur noch, daß noch heute der Kahal zuſammenberufen wird. Rabbiner und die Oberälteſten unſres Volks ſollen über ſie Gericht halten.»

«Gericht halten über ſie! Heiliger Gott! Dieſe Sünder, dieſe Verruchten über einen Engel des Lichts!» rief Alderan.

«Ihr ſeyd der Sünder, Ihr ſeyd der Verruchte der in dieſes Elend ſie ſtürzte,» erwiederte Salomé glühend vor Zorn. Euch trieb der Teufel der Eitelkeit jene ſchlechten Verſe, die Euch gewiß bewundernswürdig dünken, auf ihr Tuch hinzukritzeln, das Joſebeth mir für Euch geliehen, und dieſe elenden Zeilen ſind die Quelle ihres Unglücks. Möge die Hand verdorren, die ſie niederſchrieb, und die meinige auch, die das Tuch ihr überbrachte, ſtatt, wie ich zuerſt Willens war, es ins Feuer zu werfen, wohin es gehört! Miriam, die ſeit langer Zeit Joſebeths Zimmer nicht betrat, beſuchte ſie heute, wahrſcheinlich um zu erforſchen, ob Joſebeth um den Raub weiß, ihn vielleicht veranlaßte, den Ihr in ihrem Zelte an ihr begangen. Sie ſowohl, als der unwürdige Herr Iſaak ſind beide darüber in großer Verlegenheit, das habe ich deutlich bemerkt. Das unſeelige Tuch lag ausgebreitet da, Joſebeth hatte ſo eben die Verſe wieder geleſen. Sie ſind den ſcharfen Augen der giftigen Schlange nicht entgangen, obgleich die argloſe Joſebeth es nicht bemerkte, denn kaum hatte Miriam mit gleißender Freundlichkeit Abſchied genommen, ſo trat Herr

Digitized by Google

Iſaak ins Zimmer, er, der ſonſt nie um dieſe Stunde kommt. Sein Auge ſuchte und fand ſogleich den Ort, wo der Beweis Eures gränzenloſen Leichtſinns noch offen da lag; vergebens ſtrebte Joſebeth das Unglücksstuch zu verbergen, er entwand es gewaltſam ihren Händen, las unter Hohngelächter die Verſe ab. O meine arme, arme Tochter, welche freche Beſchuldigungen, welche ſchonungsloſe Fragen mußte ſie über ſich ergehen laſſen! In der niedrigſten Sprache des Pöbels. Vergebens war ihr Bitten um Gehör, vergebens ſtellte ſie die Würde der Unſchuld ihm entgegen. Der Wüthende ſtürmte fort mit ſeinem Raube, nachdem er Joſebeth in ihrem Zimmer eingeſchloſſen. Bald darauf erſchien Rabbi Manaſſée in allem Prunk ſeiner geiſtlichen Hoheit, viere der Oberälteſten begleiteten ihn. Joſebeth ward fortgeführt um einſam im Kerker zu harren, bis ihre Schuld oder Unſchuld an das Licht der Sonne gebracht ſey. Meine unſchuldige Taube, mein reines, unbeflecktes Lamm ward fortgeführt, wohin, wohin haben ſie es gebracht? In Kellern und Gewölben dieſer großen Stadt haben ſie viele heimliche Kerker, die kein Auge zu erforſchen vermag. Sie ſprechen unbefugt das Bluturtheil aus, und ſcheuen ſich nicht, es eben ſo heimlich zu vollſtrecken, als es ausgeſprochen ward. Die Richter des Landes ſpähen ihren Thaten nicht nach, denn was kümmert dieſe Leben oder Tod eines Mitgliedes unſres verachteten, zertretenen Volkes! O Jo-

ſebeth! Joſebeth! um Dich fährt mein greiſes Haupt mit Kummer beladen zur Grube!»

Die Alte zerſchlug in wildem Jammer ihre Bruſt, zerraufte ihr Haar, und Alderan, der ſie bis jetzt hatte ungehindert reden laſſen, um nur den eigentlichen Verlauf des Vorgegangnen zu erfahren, bemühte ſich lange vergebens ſie zu einiger Beſinnung zu bringen. «Kommt,» ſprach er, als ſie ſich einigermaßen erholt hatte, «kommt, mäßiget Eure gerechten Klagen, wir müſſen jetzt handeln. Begleitet mich vor Gericht; der Rath dieſer Stadt iſt in dieſer Sache weder von Vorurtheil geblendet, noch von Eigennutz beſtochen; ihm will ich ſie vorlegen, vor ihm will ich als der Freund, der Vertheidiger der Unſchuld muthig auftreten —»

«Und Joſebeth vollends verderben,» fiel Salomé ein. «Sprecht vor Gericht was Ihr wollt, betheuert bei allem was Euch heilig iſt, das Gegentheil, alle werden in Euch doch nur den beglückten Liebhaber der Angeklagten ſehen, Niemand wird Euren Verſicherungen, daß dem nicht alſo ſey, Glauben ſchenken, und Joſebeth iſt zwiefach verloren, denn den Verluſt ihres guten Namens überlebt ſie nicht. Die Rabbiner gewinnen durch Euer Dazwiſchentreten neue Gewalt über ſie. Als Ehebrecherin angeklagt, wird ſie mit Schimpf und Schande bedeckt, aus ihrem Hauſe, aus der Gemeine verſtoßen . . . .»

«Und ſind jene unſeelige Verſe nicht genug um Verdacht gegen ſie zu erregen?» wandte Alderan ein.

Digitized by Google

«Verdacht aber keinen Beweis,» antwortete Salomé, «Euer Auftreten für ſie würde als ſolcher betrachtet werden; Ihr könntet nicht umhin zu geſtehen, daß Ihr es ſeyd, der jene Verſe geſchrieben, und würde man dadurch auch nicht erfahren, daß Ihr beim Lauberhüttenfeſt eine ganze Nacht, in verbotner Verkleidung, bei ihr in ihrem Zelte zugebracht?»

Alderan ſchwieg, betroffen von dem richtigen Ueberblick der Alten, die jetzt all ihren gewohnten Scharfſinn wieder erhalten zu haben ſchien. «Sehen, ſprechen müſſen wir ſie aber doch,» rief er endlich, «Gold, Juwelen, alles was ich beſitze, ſoll mir nicht zu koſtbar ſeyn, um mir den Weg zu ihr zu bahnen. Ihre Wächter ſind Juden, ſie werden zu erkaufen ſeyn.»

«Wüßte ich nur, wo ſie verborgen ſie halten!» erwiederte Salomé. «Sogar den Ort ihrer Verſammlungen wiſſen ſie in tiefes Dunkel zu hüllen, und verändern ihn oft. Doch verweilt hier nur wenige Zeit,» ſetzte ſie nach einigem Nachſinnen hinzu, «gelobt mir, nichts zu unternehmen, bis ich wieder bei Euch bin. Mir iſt, als habe ein Strahl von Oben mich erleuchtet, ich kenne den Rabbiner Eléazar, er iſt jung, er iſt nicht geſinnt wie die andern, er war mir von jeher freundlich, vielleicht gelingt es mir durch ihn — bleibt, bleibt, ſo ſchnell als möglich kehre ich zu Euch wieder zurück.»

Joſebeth ſaß indeſſen, einſam und ſtreng bewacht, in einem, unter einem großen Magazine tief in die

Erde gegrabnen kellerartigen Gewölbe, wo kein Laut von ihr bis zur Auſſenwelt hinauf dringen konnte. Das Haus, zu welchem dieſes gehörte, ſtand unbewohnt, weil kein Chriſt in der unmittelbaren Nähe der Juden wohnen mochte, dieſe aber hatten ſchon ſeit vielen Jahren die dazu gehörenden großen Speicher und Keller zum Aufbewahren ihrer Handelsgüter gemiethet, und benutzten ſie auch zuweilen dazu, um jeden Verdacht abzuwenden. Eigentlich aber diente ihnen dieſes Gebäude zu heimlichen Verſammlungen, wenn ſie über wichtige Angelegenheiten ihrer Gemeine ſich berathen wollten. Auch der Kahal wurde hier oft zuſammenberufen, eine Art hoher Rath, in welchem die Rabbiner und Oberälteſten des jüdiſchen Volks über die Uebertreter des moſaiſchen Geſetzes Gericht hielten. Manches blutige Urtheil war in frühern Tagen hier im Verborgnen ausgeſprochen, und manche dunkle That, unter dem Scheine der Gerechtigkeit in der Finſterniß verübt worden. Zwar waren die Juden keinesweges dazu berechtigt, eigenmächtige Rechtspflege auszuüben, ſie ſtanden unter den Geſetzen der Republik, wie jeder andre Einwohner des Landes; aber ſo lange ſie die öffentliche Ruhe nicht ſtörten, ward ihnen dennoch manches überſehen. Nur in Fällen, wo es ruchbar wurde, daß ſie gar zu eigenmächtig verfahren waren, wurden ſie durch ſchwere Geldbußen beſtraft, über die ſie freilich Ach und und Weh' ſchrien, durch die ſie aber dennoch nur zu noch größrer Vorſicht bewogen wurden.

Wenige Stunden nach Joſebeths Verhaftung hatte der Kahal ſich über ihrem Haupte verſammelt, und auch Iſaak war als Ankläger gegenwärtig. Manaſſée, im vollen Prunk ſeiner Amtswürde, ſtand finſter wie eine drohende Gewitterwolke neben dem Tiſch, auf welchem das beſchriebne Tuch ausgebreitet lag, und trug mit orientaliſchem Pompe ſeines Freundes Klage vor. Die Klugheit, mit der er ſeine Worte ſtellte, die Gewalt ſeiner hochtönenden Beredſamkeit betäubte alle ſeine Zuhörer, ſie konnten nur mit offnem Munde ſeine hohe Weisheit bewundern. Iſaak ſekundirte ihn aufs Beſte, mit überlautem Wehgeſchrei, mit herzbrechenden Bitten um ſtrenge Gerechtigkeit. Das verräthriſche Tuch gieng von Hand zu Hand wie bei einer Auction, es wurde ſo genau und mit ſo großem Ernſt betrachtet, als weiland des ermordeten Julius Ceſar Gewand, als Antonius es in voller Verſammlung dem römiſchen Senate vorzeigten. Die alten Rabbiner bewaffneten ihre Habichtsnaſen mit Brillen, um jedes Pünktchen der verräthriſchen Schrift zu unterſuchen, alle vereinten ſich, es mit großem Geſchrei für den redenden Beweis der ſchaamloſeſten, bis jetzt in Israel unerhörteſten Frechheit und Verworfenheit zu erklären. Iſaak mußte die unſeeligen Verſe unzähligemal ableſen und abbuchſtabiren hören; Manaſſée bemühte ſich jedem Worte derſelben die allerverfänglichſte Deutung zu geben, man berathſchlagte lange und heftig was zu thun ſey, um in dieſem verworrenen Falle die volle Wahrheit an das

Licht zu ziehen, und endlich war es über alle dem ſo ſpät geworden, daß die Verſammlung auseinander gehen, und die entſcheidende Sitzung bis zum folgenden Tage verſchieben mußte, bei welcher Joſebeth zum förmlichen Verhör vorgeführt werden ſollte.

In ihrer langen Kerkernacht bedachte Joſebeth indeſſen, wie ſie in der fürchterlichen Stunde, der ſie entgegen gieng, ſich zu benehmen habe. Der Augenblick ſchien freilich gekommen zu ſeyn, in welchem ſie Manaſſée anklagen und die verworfne Art bekannt machen könne, mit der er früher es verſucht, ſie ſelbſt vom Pfade der Tugend abzuleiten, aber ſie hatte keinen Beweis, keinen Zeugen gegen ihn, als Salomé, deren Zeugniß gegen das hochverehrte Oberhaupt der Gemeine gewiß nicht als gültig angenommen werden würde. Sie überlegte ob es nicht rathſam wäre, gleich jetzt ihren Uebertritt zur chriſtlichen Religion bekannt zu machen, um ſich dadurch der Gerichtsbarkeit der Rabbiner zu entziehen, doch ſie wußte, daß ſie doch immer noch in der Gewalt ihrer dann zwiefach erbitterten Feinde bliebe; eine bange Ahnung durchſchauerte ſie, daß dieſe, von Manaſſée dazu angefeuert, als Abtrünnige und Verbrecherin, ſie einer doppelten Strafe würdig finden, und im Dunkel des Kerkers, eines heimlichen, ſchauervollen Todes ſterben laſſen könnten. Und ſo beſchloß ſie denn endlich, muthig im reinen Bewußtſeyn der Unſchuld vor ihre Richter zu treten, und ſich zu vertheidigen, ſo gut ſie dieſes könne, ohne den Grund von Manaſſées grim-

migen Haß gegen ſie anzugeben, und den Mächtigen dadurch noch mehr zu erbittern.

Und ſo geſchah es denn auch. Im vollen Glanz der Jugend und Schönheit erſchien Joſebeth vor ihren Richtern, in deren Mitte auch Iſaak, ihr Ankläger, ſich befand. Sie trat ſo furchtlos, mit ſo edlem Anſtande auf, ihr Auge ſtrahlte ſo leuchtend, im Bewußtſeyn ihrer innren Würde und Reinheit, daß ſelbſt Iſaak ſie nicht anzublicken wagte, ſogar die älteſten Rabbiner konnten ſie nicht ohne Rührung und Theilnahme betrachten, während ſie ihren Platz vor den Schranken einnahm, hinter welchen ihre Richter auf einer Erhöhung ſaßen. Das Tuch ward ihr vorgezeigt, ſie konnte nicht abläugnen, daß es ihr gehöre, daß ſie es mehrmals getragen, und daß ihr Gatte es ihr einſt als eine Seltenheit von nicht geringem Werthe geſchenkt.

«Wer ſchrieb dieſe Zeilen auf dieſes Tuch?» begann Manaſſée mit finſterm Ernſte das Verhör.

«Ich ſelbſt,» erwiederte Joſebeth feſt und beſtimmt.

«Ihr ſelbſt!» wiederholte Manaſſée faſt höhnend. «Und wenn Ihr es waret, die ſie ſchrieb, warum ſuchtet Ihr in ſichtbarer Angſt das Tuch vor Eurem Gatten zu verbergen? Warum wolltet Ihr es ihm entreiſſen, als er es dennoch ergriff? Warum vertheidigtet Ihr es mit aller Kraft und verſuchtet ſogar, es ins Kaminfeuer zu werfen, ſo daß er ſich gezwungen ſah, es mit Gewalt Euren Händen zu entwinden?»



Digitized by Google

«Weil ich ſeinen bittern Spott fürchtete, der bei ähnlichen Gelegenheiten mich immer ohne Schonung traf,» antwortete Joſebeth; «Rabbi Manaſſée, Ihr wart einſt mein Lehrer, Euch iſt nicht unbekannt, daß ich von jeher mich ſolchen Spielen meiner jugendlichen Phantaſie gern überließ. Mancher meiner früheren poetiſchen Verſuche hat damals ſogar Euch ein Beifall ausſprechendes Lächeln entlockt. Ich lebe ſehr einſam, ſehr abgeſchieden von jeder Geſellſchaft, mein Gatte meidet meine Nähe, anſtatt ſie zu ſuchen; ſeit ich mit ihm vermählt bin, blieben Bücher, beſonders Romane, meine einzige Geſellſchaft, mein einziger Zeitvertreib, meine einzige Freude. Ich will nicht abläugnen, daß meine Phantaſie von ihren abentheuerlichen Gebilden mehr erfüllt iſt als ſie wohl ſollte, daß ich vieles aus ihnen in mein Leben übertrug, und mich beſtrebte jene idealen Erfindungen eines reichen, hochbegabten Geiſtes, in die verödete, freudenloſe Wirklichkeit überzutragen, die mich umgiebt. Mein ganzes Weſen, die Einrichtung meiner Zimmer, ſogar meine vom Gewöhnlichen abweichende Art mich zu kleiden beſtätigen dieſes, und ich habe darüber ſchon manchen Tadel von Freunden und Feinden mir gefallen laſſen müſſen. Von innen ſo lebhaft angeregt, von außen allein, und immer allein, bin ich wohl zu entſchuldigen, wenn ich endlich darauf verfiel, ähnliche abentheuerliche Begebenheiten zu erſinnen, als die, welche meine tägliche Unterhaltung ausmachen, ſie in meiner Phantaſie bis in die kleinſten Neben-

umſtände auszubilden, um mich nur der furchtbarſten Langweile zu entziehen. So habe ich denn auch, im Namen eines nur in meiner Einbildung lebenden Romanhelden, jene Verſe auf dieſes Tuch geſchrieben. Wollt Ihr mir nicht Glauben ſchenken, ſo fühle ich mich berechtigt, Euch aufzufordern, mir zu beweiſen, daß ich den ſchmählichen Verdacht verdiene, der Euch bewog, mich in dieſe unwürdige Lage zu verſetzen, nennt mir den Mann, ſtellt mir ihn gegenüber, von dem Ihr argwöhnet, daß ich um ſeinetwillen die heiligſte meiner Pflichten verletze; könnt Ihr dieſes aber nicht, ſo hört auf eines Phantomes wegen mich zu verfolgen, und entlaßt mich ehrenvoll aus meiner ſchimpflichen Haft.»

«Junge Frau, bis jetzt hat man Euch noch nicht einer Verletzung der Eurem Manne ſchuldigen Treue angeklagt, warum vertheidigt Ihr Euch? Je mehr Urſache Ihr habt, auf Eure Tugend ſtolz zu ſeyn, je willkommner muß es Euch ſeyn, daß wir, nach dem Buchſtaben des Geſetzes Alles verſuchen, um ſie in ihrem hellſten Glanz hervortreten zu laſſen,» erwiederte Manaſſée mit bitterm Hohn.

Joſebeths ganzes Herz entbrannte in edlem Zorn bei dieſen Worten. «Rabbi,» ſprach ſie, «ich will mit einer Antwort, wie ich ſie Euch zu geben wohl berechtiget wäre, Euch verſchonen; ich will Euch nur erwiedern, daß keiner auf Erden lebt, der genauer und inniger als Ihr von der Reinheit meines Wandels aus hinreichenden Gründen überzeugt iſt und es ſeyn muß.»

Manaſſée ſchien eine ähnliche Antwort erwartet zu haben, denn ſo wie er ausgeſprochen hatte, ſtand er mit ziemlichem Geräuſche von ſeinem Platze auf, um die Stimmen der Richter einzuſammeln, ſo daß Joſebeths Worte an den mehreſten ungehört und unbeachtet vorübergiengen. Nachdem er die Stimmen unter den dabei gewöhnlichen Zeremonien geſammelt und überzählt hatte, wandte er ſich mit feierlichem Anſtande gegen die Angeklagte, und verkündete ihr, daß ſämmtliche Richter, mit Ausnahme eines Einzigen, übereingekommen wären, die Entſcheidung dieſes ſonderbar verwickelten Falles dem unmittelbaren Ausſpruch Gottes zu übergeben, indem ihr eignes menſchliches Wiſſen dazu nicht hinreiche. Er ermahne ſie alſo, ſich bereit zu halten, nach uraltem durch das Geſetz geheiligtem Gebrauche vom Waſſer der Eiferſucht zu trinken, als den einzigen Weg die Schuld zu beſtrafen oder die Unſchuld auf das Glänzendſte an das Licht zu bringen.

Dieſer altjüdiſche Brauch war bei der damaligen Generation faſt ganz der Vergeſſenheit verfallen, obgleich keinesweges aufgehoben. Mehrere ihrer, als Weiſe hochverehrten Rabbiner hatten ſogar in ihren Schriften erklärt, das Waſſer der Eiferſucht habe ſeine Kraft verloren, ſeitdem das auserwählte Volk Gottes, fern vom gelobten Lande, ſeiner eigentlichen Heimath, in alle Welt verſtreut ſey, und unter dem Scepter der Gottloſigkeit ſchmachten müßte. Um dieſes Waſſer zu bereiten, mußte ein Prieſter unter mancherlei Gebeten und Zeremonien

folgende Worte auf Pergament ſchreiben: «Die Frau, die ihrem Manne treulos ward, ſey verflucht, und ſterbe eines quaalvollen Todes;» dieſe wurden der, wegen eines ſolchen Vergehens Angeklagten hierauf vorgeleſen, beſtand ſie darauf, für ſchuldlos zu gelten, ſo wurde die Schrift von dem Pergamente in ein Glas Waſſer geſchabt und, nach abermals darüber ausgeſprochnen Gebetsformeln ihr zu trinken gegeben. Nach dem Glauben der Juden, mußte ſie, wenn ſie des Verbrechens ſchuldig war, gleich darauf unter furchtbaren Zuckungen zu Boden ſinken, und ihr Leben unter entſetzlichen Quaalen aushauchen, war ſie aber ſchuldlos angeklagt, ſo diente dieſes Getränk nur dazu, den Glanz ihrer Schönheit noch zu erhöhen.

Die Rabbiner mußten auf Joſebeths Verlangen ihr erklären, was mit dem Waſſer der Eiferſucht gemeint ſey, von dem ſie nie zuvor gehört hatte. «Furchtlos,» erwiederte ſie ihnen, «furchtlos würde ich dieſer und jeder Probe meiner Schuldloſigkeit, die man von mir verlangen könnte, mich unterwerfen; ja ich will lieber Gott zu meinem Richter mir wählen als Menſchen, aber er würdigt uns nicht mehr zum Schutze der hülfloſen Unſchuld unmittelbar mit ſeinen Wundern einzutreten, wie er wohl ehemals zur Zeit unſrer Väter that. Deshalb fühle ich nur das Entehrende der mir vorgeſchlagnen Probe, und kann nicht darauf eingehen. Mein Wandel lag ſtets klar und offen vor Aller Augen da, mein Ruf vor der Welt blieb ſtets unbeſchol-

ten, ich kann und werde darauf beſtehen, daß man meinen Worten glaube, oder mich der Schuld überführe.»

«Der weiſe Rabbi Aben Esra thut den Ausſpruch in ſeinen Schriften: Es iſt kein Menſch, der allzeit in ſeiner Aufrichtigkeit wandle und nicht ſündige,» erwiederte Manaſſée, ſich zu den Richtern wendend.

«Lange Jahre ſind verfloſſen, ſeit Gott nicht mehr auf die Weiſe, wie Ihr es mit mir vorhabt, zum unmittelbaren Gericht über Recht und Unrecht angerufen ward,» ſprach Joſebeth, «der Gebrauch dieſes Gottesurtheils iſt ſeit Menſchengedenken verjährt, es kann meine ſo fälſchlich angetaſtete Ehre nicht retten, man wird ſagen jenes Waſſer habe ſeine Kraft verloren, wenn ich die Probe überſtehe. Warum ſoll ich, deren Wandel bis heut auch nicht der leiſeſte Hauch der Verläumdung berührte, warum ſoll ich die Erſte ſeyn, bei der ſie erneut wird? Ich kann mich dem nicht unterwerfen.»

«Frau Joſebeth, Ihr vergeßt vor wem Ihr ſteht,» erwiederte Manaſſée ſtreng und ernſt. «Ich war einſt Euer Lehrer, habt Ihr den Ausſpruch des weiſen Rabbiners Moſche bar Majeman vergeſſen? Gleichwie dem Menſchen ſeinen Vater zu ehren und zu fürchten anbefohlen iſt, alſo iſt er auch ſchuldig ſeinen Lehrer mehr als ſeinen Vater zu ehren und zu fürchten, denn ſein Vater hat ihn zu dieſem Lehrer gebracht, aber der ihn die Weisheit lehrte, bringt ihn zum künftigen Leben. Ferner

heißt es: Es ſoll Jeder Acht geben, daß er vor ſeinem Lehrer aufſtehe und ihm diene, ſo wird ihm ſolches zugerechnet als ob er der göttlichen Majeſtät dienete. Ihr wendet ein, der Gebrauch dieſes Gottesurtheils ſey verjährt? Ich, das Oberhaupt der Rabbiner, Manaſſée-Ben-Israel erneue ihn heute. Im Talmud ſteht geſchrieben: die Worte der mündlichen Lehre ſind dem Geſetze gleich. Darum hört meinen Ausſpruch: Ihr unterwerft Euch der Euch vorgeſchriebnen Probe, oder Eure fernere Weigerung wird Euch als Bekenntniß der Schuld angerechnet, und dann über Euch durchaus gerichtet nach dem Buchſtaben des Geſetzes.»

«Wohlan, ſo bereitet Euer Getränk!» rief Joſebeth nach einigem Beſinnen. «Rabbi Manaſſée,» ſetzte ſie tief empört über die Frechheit ihres Widerſachers hinzu, «ſo widerwärtig dieſe Probe mir iſt, ſo iſt ſie mir doch weit angenehmer, als die, auf welche vor einiger Zeit mich zu ſtellen Ihr für gut fandet.»

Manaſſée erbebte innerlich, aber er behielt ſeine gewohnte Faſſung bei, indem er gebot, die Angeklagte einſtweilen zu entfernen, bis alles bereit ſey. Dann ſchritt er unter den vorgeſchriebenen Formalitäten, zu der Bereitung des entſcheidenden Waſſers, ohne auch nur die kleinſte derſelben zu übergehen. Mit finſterm Blick ſah er ſich heimlich nach ſeinen Mitrichtern um, alle murmelten mit geſenktem Haupte und am Boden haftenden Blicken die Gebete nach, die er ihnen vorſagte, er benutzte den

Digitized by Google

günſtigen Augenblick, um, von Keinem bemerkt, den Inhalt eines kleinen Papiers, das er in ſeinem weiten Ermel verborgen trug, in das ohnehin von dem Pergament getrübte Waſſer zu ſchütten, mengte alles wohl durcheinander, und erklärte, daß es vollbracht ſey, und Joſebeth wieder vorgeführt werden ſolle.

Joſebeth erſchien. Ihr Fuß berührte kaum den Boden, ihr Auge ſtrahlte in unausſprechlicher Hoheit, ſie glich in dieſem Augenblick keinem ſterblichen Weſen, ſie war anzuſchauen wie der Engel des Gerichts auf van Eyks trefflichem Bilde, der am Ende aller Tage die furchtbare Wage hält, um die Thaten der Sterblichen zu wägen. In ihrem ahnungsvollen Gemüthe empfand ſie deutlich, was hier geſchehen ſey, ſie wußte es, ſie gieng dem Tode entgegen.

«Dieſes iſt alſo der entſcheidende Trank!» ſprach ſie gefaßt, und empfing mit feſt auf ihn gerichteten Blick den Becher aus Manaſſées Händen, dann wandte ſie ſich gegen ihre verſammelten Richter. «Weiſe Erklärer der Geſetze,» ſprach ſie, «Ihr ſeyd überzeugt, daß dieſes Getränke nur der Verbrecherin todt bringen, jedem andern aber völlig unſchädlich iſt?» Die Rabbiner bejaheten dieſes mit ſtummem Neigen ihrer Häupter, und Joſebeth erbat ſich noch einen leeren Becher, der ihr auch gereicht ward. Sie goß mehreremal das Getränk aus einem Becher in den andern, um die Beſtandtheile deſſelben recht

Digitized by Google

mit einander zu vermiſchen, dann vertheilte ſie es in beide Becher in zwei gleiche Theile.

«Ihr vergönntet mir einſt, Euch Vater zu nennen,» ſprach ſie zu Manaſſée gewendet, «Ihr kennt mich genug um mit mir zu empfinden, wie tief in dieſem Augenblick das Gefühl der mir widerfahrenden Schmach mich niederdrückt, darum bitte ich Euch, mildert dieſe meine große Quaal, indem Ihr unter dieſen Bechern einen wählt, und den Trank mit mir theilt. Euch kann er nicht ſchädlich werden, mir allein bleibt die Gefahr; ſeyd zum letztenmal mild gegen mich, und erhört meine Bitte.»

«Tochter Israels,» erwiederte Manaſſée, indem er den innern Schauder der ihn ergriff, durch ein würdevolles Benehmen zu verbergen ſuchte, «was Du verlangſt, kann Dir nicht gewährt werden; es ſtreitet gegen die Vorſchrift des Geſetzes bei dieſer heiligen Handlung, auch wir, Prieſter und Leviten, ſind ſtrengen Vorſchriften unterworfen, die wir nie zu überſchreiten wagen dürfen.»

«Sollten ſie ſchwerer zu überſchreiten ſeyn, als etwa die verſchloßne Gitterthüre eines Gartens? Habt Ihr ſelbſt mich nicht belehrt, daß Eure hohe geiſtliche Würde Euch den engeren Banden des Geſetzes überhebt?» fragte Joſebeth, niederſchmetternde Hoheit im Blick, mit feſter, lauttönender Stimme.

Ein leiſes Murmeln lief durch die Verſammlung, die Rabbiner ſahen ſich untereinander an, als wolle jeder im Auge des andern die Erklärung dieſer ſeltſamen Worte leſen. Manaſſée ergrimmte

innerlich, er eilte die Richter über ihre Meinung, in Hinſicht auf Joſebeths noch nie vorgekommnes ſeltſames Begehren zu befragen, um dadurch jeder Aeußerung ſeiner Mitbrüder zuvorzukommen die etwa laut werden möchte. Die Todesangſt entpreßte ihm dicke Schweißtropfen, er verwünſchte den Muth und die Faſſung der jungen Frau, die ihn zu verderben drohten, und bereute von Herzen, ſie bis dahin getrieben zu haben. Die Rabbiner ſtritten indeſſen mit großem Geſchrei über die Beantwortung der ihnen vorgelegten Frage. Die eifrigſten Anhänger Manaſſées behaupteten, daß es die Würde des Geſetzes erniedrigen und beleidigen hieße, wenn man ſich herausnehmen wolle, es nach dem Willen der Schuldigen zu beugen, aber viele der Rabbiner waren dagegen der Meinung, daß eine an ſich unſchädliche Nachſicht gerade in einem ſo ſeltnen Fall nicht nur verzeihlich, ſondern ſogar lobenswerth ſey. Rabbi Eléazar erhob endlich ſeine Stimme: «man ſoll,» ſprach er, «den Schnabel des Raben mit Oel netzen, wenn die Adler dazu einwilligen, ſo ſpricht der weiſe Rabbiner Samuel von Marocco, und die Meinung dieſes ſeines Ausſpruches iſt, daß man das Recht mit Milde handhaben ſoll, ſo oft dieſes ohne Verletzung deſſelben geſchehen kann.»

Manaſſée ward durch dieſe, allgemeinen Beifall findenden Worte eines der geachteſten Weiſen ſeines Volkes dermaßen in die Enge getrieben, daß er keinen andern Ausweg ſah, als ſich in ein an-

Digitized by Google

ſtoßendes Kabinett zu begeben, um, wie er vorgab, den Herrn um unmittelbare Erleuchtung in dieſem verwickelten Falle anzuflehen, eigentlich aber, um ſich mit ſich ſelbſt in der Stille zu berathen. Er ſah ein, daß er unvorſichtiger Weiſe Joſebeth auf einen Punkt getrieben habe, wo es völlig bei ihr ſtand, ihn, ſeine Ehre, ſein Anſehen beim Volke gänzlich zu vernichten, ſobald ſie bemerkte, daß ſie ohnehin verloren ſey. Er fühlte, daß er das von ihm bereitete Getränk mit ihr theilen müſſe, um ihr die Hoffnung zu laſſen daß es wirklich unſchädlich ſey, und ſie dadurch zum Schweigen zu bewegen, und beſchloß endlich in halber Verzweiflung das Aeußerſte zu wagen. Ein kleines Büchschen mit Theriak, das er immer bei ſich trug, und deſſen Inhalt er jetzt verſchluckte, ſtärkte ſeinen Muth. Dieſe damals in hohem Anſehen ſtehende Arzenei, war eine Art Latwerge, man ſagt, ſie ſey von einem Leibarzt des Kaiſers Nero erfunden; ſie wurde unter geheimnißvollen Zeremonien aus beinah ſiebzig verſchiednen Species zuſammengeſetzt, und galt allgemein für ein Univerſalmittel gegen alle möglichen Uebel, beſonders aber für ein unfehlbares kräftiges Gegengift, deſſen Wunderkraft man in ganz Europa, vor allem aber in Frankreich, feſten Glauben ſchenkte.

Joſebeth hatte, während der Verhandlung zwiſchen den Rabbinern ſich in einer Ecke des Saales auf die Knie geworfen, und betete leiſe und inbrünſtig zu dem einzig wahren Gott, dem ſie mit ganzer Seele ſich ergeben, um Rettung aus dieſer

Gefahr. Sie erhob ſich langſam mit verklärtem, leuchtendem Geſicht, als Manaſſée wieder herein- trat und ſich ihr näherte.

«Tochter Israels,» ſprach er mit ſo viel Faſſung als er nur aufzubringen vermochte, «der Herr hat ſeinen Diener gewürdigt ihn zu erleuchten, er hat ihm erlaubt, Milde zu üben, Dein Verlangen ſoll Dir gewährt ſeyn, ich werde den verhängnißvollen Becher mit Dir theilen, und Du wirſt daran dank- bar erkennen, daß es Deiner Richter heißeſter Wunſch iſt, Dich vollkommen gerechtfertigt zu ſehen.»

Joſebeth würdigte ihn keiner Antwort; ſie goß nochmals den Inhalt beider Becher aus einem in den andern, um ihn recht durcheinander zu miſchen, vertheilte ihn abermals in zwei gleiche Hälften und reichte dann die Becher dem Ober-Rabbiner zur Auswahl hin.

«Großer, gnädiger Gott,» rief ſie mit lauter Stimme, indem ſie ihren Becher hoch über ihrem Haupte erhob, «rette die Unſchuld und ſtrafe das Verbrechen!» Manaſſée rief den Gott Abrahams an, beide tranken, als im nämlichen Augenblick lau- tes, wildes Getümmel ſich vor dem Saale erhob. Die Thüre deſſelben erbebte von gewaltigen Schlä- gen. «Oeffnet, öffnet die Thüre im Namen der Obrigkeit,» rief drauſſen eine gebietende, alles über- tönende Stimme.

Manaſſée ſetzte erſchrocken den bei weitem nicht halb geleerten Becher hin, und Joſebeth folgte ſei- nem Beiſpiel. Die zitternden Rabbiner verließen

Digitized by Google

ihre Plätze, und drängten ſich, wie Schutz ſuchend, um Joſebeth her, Manaſſée aber, von einem plötzlichen Schwindel ergriffen, war in einen Stuhl geſunken.

«Tochter Israels!» rief er von dort aus, «jetzt zeige Deinen oft geprieſenen Edelmuth, Deine Geiſtesſtärke; erkläre denen, die gewiß nur um Deinetwegen uns ſo überfallen, daß es ferne von uns war, Dir Leid zuzufügen oder zufügen zu wollen. Tritt hervor, ſprich für uns, der Wahrheit gemäß.»

Der Lärmen draußen hatte ſich indeſſen gewaltig vermehrt, er glich zuletzt dem Toben des wild empörten Meeres, und die Angſt der Rabbiner ſtieg mit ihm in gleichem Maaße. «Oeffnet die Thüre, oder ſie wird eingeſchlagen,» rief es aus viel hundert Kehlen, und als keiner der Juden Muth genug hatte dieſem Befehle Folge zu leiſten, donnerten wiederholte mächtige Schläge an die Thüre, ihre Angel klirrten, ihre Schlöſſer gaben nach, und endlich fielen beide Flügel derſelben mit lautem Krachen und zerſchmettert in den Saal hinein. Ein junger Matroſe, mit einer Streitaxt bewaffnet, war der erſte der hineindrang, mit wildem Geſchrei drängte ſich die aufgebrachte Menge ihm nach. «Noch lebt ſie, dort ſteht ſie,» rief der Matroſe, «zu Boden mit ihrem Verfolger!» er wollte auf Manaſſée zu, der ſtarr und regungslos da ſaß, doch das zwiſchen beide einſtürmende Volk verhinderte ihn daran. Alles drängte ſich um Joſebeth her. «Ich lebe, ich bin unverletzt!» rief ſie alle ihre

Digitized by Google

Kraft zuſammennehmend und überlaut, «hier giebt es nichts zu rächen oder zu ſtrafen, jeder Tropfen Bluts, der hier um meinetwillen vergoſſen würde, müßte laut um Rache zum Himmel aufſchreien.» Das Volk jubelte laut, jeder wollte in der Nähe die ſchöne Frau ſehen, von der einer dem andern erzählte, daß die Juden ſie hätten ermorden wollen, weil ſie dem jüdiſchen Glauben entſagt und ſich taufen zu laſſen Willens ſey.

Die Rabbiner hatten ſich indeſſen in ihrer Todesangſt wieder auf ihren etwas erhöhten Platz zuſammengedrängt, denn die ihn umgebenden Schranken ſchienen ihnen doch einige Sicherheit zu gewähren, und Joſebeth ſtellte ſich mit ausgebreiteten Armen vor dem Eingange deſſelben zu ihrem Schutze hin.

«Chriſten, nun bald meine Brüder,» ſprach ſie ſo laut ſie es nur vermochte, «vergönnt mir gleich beim Uebertritte zu Euch, die edelſte Eurer Lehren zu üben, und meinen Feinden zu vergeben, indem ich Euch um Schonung ihrer anflehe. Ihr Herr Iſaak! gehört leider auch unter ihre Zahl;» zwei ſtämmige Matroſen packten den Zitternden ſo wie ſie gegen ihn ſich wandte, und ſchoben ihn vorwärts, bis er dicht vor ihr ſtand.

«Ihr kanntet meine Unſchuld,» fuhr ſie mit mildem Blick und ſanfter Stimme fort, «Ihr wart feſt überzeugt in Eurem Gemüthe, daß ich unfähig bin, die Euch gelobte Treue zu verletzen, ſo lange Ihr berechtigt ſeyd, ſie von mir zu fordern, und

Digitized by Google

dennoch konntet Ihr mich anklagen! Die Urſachen, die Euch dazu bewogen, ſind mir eben ſo wenig ein Räthſel, als Euch ſelbſt; doch fürchtet nichts von mir, ich habe die Beweiſe davon in Händen, aber ich werde Euch nicht verrathen. Keine Macht auf Erden ſoll mich aber jetzt länger verhindern hier laut zu erklären, daß ich von dem heutigen Tage an zum chriſtlichen Glauben mich bekenne, in welchem ich erzogen ward, und den ich von jeher im Herzen getragen habe.»

«Und Schutz und Hülfe Eurer Glaubensbrüder ſoll Euch dabei werden, wackre junge Frau, verlaßt Euch darauf,» rief eine kräftige Stimme aus dem Haufen hervor, und ein ſtämmiger, wohlgekleideter Mann mittleren Alters, dem Jedermann bereitwillig Platz machte, drängte ſich hervor zu Joſebeth hin. Dieſer war kein andrer als myn Heer Jan van der Bolt, deſſen meine Leſer ſich vom Anfange dieſer Geſchichte her noch erinnern werden. «Schlagt ein,» rief er, indem er Joſebeth die Hand bot, «und folgt mir in mein Haus, dort ſollt Ihr Schutz, Belehrung und alles finden, deſſen Ihr bedürft, und meine liebe Hausfrau Katharina wird wie eine Schweſter Euch aufnehmen, denn es iſt ja Menſchen- und Chriſtenpflicht, Euch bei Eurem frommen Vorſatz nach Kräften beizuſtehen. Euch, Herr Iſaak, kündige ich aber im Namen der Obrigkeit an, daß Ihr zufolge der Geſetze unſrer Stadt acht Tage Bedenkzeit behaltet, ob Ihr nach dem Beiſpiel Eurer Ehefrau Euch ebenfalls zum Chri-

Digitized by Google

ſtenthüme bekehren wollt oder nicht. Wollt Ihr nach dieſer Friſt noch in Eurem blinden Glauben beharren, ſo iſt Eure Ehe dadurch aufgehoben, Ihr gebt Eurer Frau ihr eingebrachtes Vermögen heraus, und jedes von Euch wird fortan als vollkommen frei betrachtet; bekehrt Ihr Euch aber, ſo bleibt Frau Joſebeth Eure Gattin nach wie vor; denn ſo will es das Geſetz unſrer Republik.»

«Ich werde zur rechten Zeit meine Erklärung über dieſes alles einreichen,» ſtotterte Iſaak, und machte unter dem verhöhnenden Gelächter des Volkes ſich eilends davon.

Unruhiges Getümmel erhob ſich inzwiſchen unter den Rabbinern, von Furcht halb erſticktes Wehegeſchrei und Jammergeheul. Die angeſehenſten der eben gegenwärtigen Bürger traten hinzu, Manaſſée war im Verſcheiden, er hatte ſchon während der ganzen Verhandlung unter fürchterlichen Zuckungen dagelegen.

«Der Gott unſrer Väter hat durch ein ſichtbares Wunder gerichtet!» rief Eléazar, indem er in der Stellung eines Propheten die Hände zum Himmel erhob. «Beide, Joſebeth und er haben unter Anrufung des Allerhöchſten von dem geheimnißvollen Waſſer getrunken, er iſt dahin, und ſie ſteht ſiegreich da.»

«Gift, Gift, wo ſind die Becher!» rief Salomé, auſſer ſich vor Entſetzen und Freude, «der Giftmiſcher ſtirbt in ſeinem eignen Gifte! Wo ſind die Becher? unterſucht die Becher.» Neues Getümmel

Digitized by Google

entſtand unter dem Volke, die Becher waren umgeſtürzt, doch in einem derſelben war noch genug vom Bodenſatz geblieben, um ihn gerichtlich unterſuchen laſſen zu können, und er ward ſogleich ſichern Händen übergeben.

Salomé war indeſſen bis zu Joſebeth hindurch gedrungen. «Wenn Du gerettet biſt, ſo hat meine Vorſicht Dich gerettet, Du Kind meines Herzens,» rief ſie. «Edle Herrn, ich ahnete ſeit mehreren Tagen, wie man ihrem Leben nachſtelle, ich habe mit Arzeneien ſie verſehen, die jeder Vergiftung vorbeugen, ich hatte von meinem Großvater ſie ererbt, der ein weltberühmter Arzt geweſen iſt, und . . .»

«Ich habe noch heute Morgen Deine Tropfen genommen, ich fühle keinen Schmerz, ich bin wohl, ſehr wohl,» ſprach Joſebeth, und ſank erbleichend in Salomés Arme.

«Kommt, kommt nach Hauſe, junge Frau, hier darf Eures Bleibens nicht länger ſeyn,» rief Herr van der Volt, indem er ihren Arm ergriff um ſie fortzuführen, «ärztliche Hülfe muß in jedem Falle Euch werden, Ihr habt gar zu viel ausgeſtanden, mehr als menſchliche Kräfte vermögen, beſonders die einer Frau.»

Indem er Joſebeth durch die Menge mehr trug als führte, machte ihm dieſe willig Platz, doch nur um ſich gleich hinter ihm wieder zuſammen zu ſchließen, in der Abſicht ihn mit der Geretteten im Triumphe bis in ſein Haus zu begleiten. Joſebeth



Bayerische
Staatsbibliothek

fuhr ſchaudernd zuſammen, als ſie das wilde Jubelgeſchrei hörte, mit dem man ſie beim Heraustreten begrüßte, doch ihr Führer wußte ſchnell von der läſtigen Begleitung ſie zu befreien. Am nächſten Kanal hob er ſie mit Salomés Hülfe in ein verdecktes Boot, und brachte ſie ſicher, bequem, und allen neugierigen Blicken entzogen, bis an ſein Haus. Dort empfing ſie Frau Katharina mit der ihr eignen gutmüthigen Freundlichkeit, und bemühte ſich auf das ſorgſamſte, der geiſtig und körperlich Müden die ihr höchſtnöthige Ruhe und Pflege zu verſchaffen.

Der augenblicklich herbeigerufne Arzt erklärte nach einigen zwiſchen Furcht und Hoffnung hingebrachten Stunden, daß keine ſchädlichen Folgen der beabſichtigten Vergiftung mehr zu befürchten wären. Manaſſée war indeſſen geſtorben, ſey es, weil er mehr als Joſebeth von dem Waſſer getrunken hatte, das, wie bei der Unterſuchung des im Becher zurückgebliebenen Bodenſatzes ſich ausgab, wirklich mit einem ſchnell und heftig wirkenden Gifte vermiſcht geweſen war, oder auch weil ſein berühmter Theriak ſich weniger kräftig bewieſen hatte, als Salomés Arkanum. Zorn, Verzweiflung, Furcht und Entſetzen mochten indeſſen auch viel dazu beigetragen haben, den plötzlichen Tod des Rabbiners herbeizuführen, der eigentlich ein Glück für ihn war; denn nach der Entdeckung der beabſichtigten Vergiftung möchte er ſchwerlich der Ahndung von Seiten der damals ſehr ſtreng geübten Gerechtigkeit, und einem noch härteren Schickſal entgangen ſeyn.

Digitized by Google

Nach Art aller Frauen empfand Joſebeth den ganzen Umfang der Gefahr, in der ſie geſchwebt hatte, erſt nach dem ſie dieſelbe mit eben ſo viel Muth als Beſonnenheit überſtanden, und nun erſt entſetzte ſie ſich davor. Alles, was ſie an ihre nächſte Vergangenheit erinnerte, erfüllte ſie mit bangem Grauen, die Scenen, die ſie in ihrem Gefängniß hatte erleben müſſen, giengen, ſobald ſie dem Schlummer ſich hingab, in ängſtlichen, fieberhaften Träumen an ihr vorüber, und ſchreckten ſie auf, und Salomé durfte Wochenlang es nicht wagen, ihr die näheren Umſtände ihrer Rettung mitzutheilen, ſo ſehr auch der guten, aber ſprachluſtigen Alten danach verlangte, der Herold ihrer eignen Thaten zu werden.

Schon war die dem Iſaak geſetzte Friſt abgelaufen, und er genöthigt geweſen, Joſebeths Vermögen, in Folge ſeiner Erklärung, daß er beim Judenthum beharren wolle, in van der Volks Hände niederzulegen, der als Joſebeths gerichtlich beſtätigter Vormund es ſich ſehr angelegen ſeyn ließ, ihr Intereſſe mit großer Pünktlichkeit wahrzunehmen; ſchon war die Ehe Joſebeths durch die Veränderung ihres Glaubens für aufgehoben erklärt, und der würdigſte und geehrteſte Geiſtliche in Amſterdam, hatte ſchon angefangen, ihren Geiſt wie ihr Gemüth durch die erhabne Lehre zu tröſten und zu erleuchten, zu der ſie hinfort mit voller Ueberzeugung ſich bekennen wollte, als ſie endlich ſich ſtark genug



Digitized by Google

fühlte, Salomés Bericht von dem, was ihr bis jetzt unbekannt geblieben war, zu vernehmen.

Salomé erzählte ihr zuerſt von ihrem Beſuche bei Alderan, von ſeinem Entſetzen über Joſebeths Gefangennehmung, von dem Muth, dem glühenden, nichts fürchtenden, noch ſchonenden Eifer, mit dem er ſelbſt das Unmögliche zu ihrer Rettung verſuchen, oder mit ihr untergehen wollte; und gieng dann zu ihrem Beſuche bei Eléazar über.

Sie hatte dieſen eben ſo entrüſtet als bedrückt über Joſebeths hartes Geſchick und ſeiner Mitbrüder Benehmen gefunden. In der Aufregung, in der ſie ihn antraf, hatte er nicht nur den Ort, wo Joſebeth gefangen gehalten wurde und der Kahal am nächſten Morgen ſich verſammeln wolle, ihr entdeckt, er hatte ihr auch vertraut, daß, auf Manaſſées Antrieb, ſchon in der erſten vorläufigen Verſammlung der Rabbiner beſchloſſen worden wäre, bei dieſer Gelegenheit den uralten, längſt verjährten Gebrauch des Waſſers der Eiferſucht zu erneuen, und Joſebeth demſelben zu unterwerfen. Salomé blickte ſchaudernd ihn an, und las mit Entſetzen in ſeinen umdüſterten Zügen, daß auch ihm eine Ahnung, gleich der, die ſie empfand, das Herz beklemme, obgleich er es nicht wagen mochte, ſolche auszuſprechen. Auch Salomé ſchwieg, aber ſie fühlte, daß kein Augenblick zur Rettung der über alles geliebten Joſebeth mehr zu verſäumen ſey. Ihr heller Scharfſinn, ihre genaue Bekanntſchaft mit dem Karakter des düſtern, rachſüchtigen Manaſſée, ließen

ihr keinen Zweifel darüber, daß er ſich nimmermehr dieſe Gelegenheit entgehen laſſen würde, Joſebeths Leben und Ehre mit einem Schlage zu vernichten, ohne ſich dabei im mindeſten der Gefahr auszuſetzen, als ihr Mörder betrachtet zu werden. Salomé wußte, zu welchem gränzenloſen Haſſe verſchmähte Liebe in einem unedlen Gemüthe ſich umwandlen kann, auch war ihr nicht unbekannt, daß er noch immer vor einer Entdeckung ſeines ehemaligen Betragens gegen Joſebeth heimlich zittre. War ſie dahin, ſo war er gerecht und zugleich ſeine Ehre und ſein Anſehen bei ſeinem Volke auf immer geſichert.

Der einzige Weg zur Rettung der in dieſer Todesgefahr eines hochgeliebten Weſens ſich Salomé zeigte, widerſtand zwar ihrer alten Anhänglichkeit an ihren Glauben und ihr Volk, aber ſie zögerte dennoch nicht, ihn einzuſchlagen. Spät wie es war, eilte ſie ſogleich zu Frau Katharine van der Bolt, dieſe war die einzige Chriſtin zu der ſie Zutrauen hegte, denn ſie hatte bei dem kleinen Handel, den Salomé nach Art ihres Volkes nicht unterlaſſen konnte zu betreiben, ihr immer freundlich begegnet, und ihr gezeigt, daß ſie wegen ihrer ſeltnen Rechtlichkeit ſie achte, und keinesweges dem niedrigen Troſſe ihrer Nation ſie gleich ſtelle. Zum Glück war Frau Katharine daheim, und ließ die ihr wohlbekannte Salomé ſogleich vor ſich kommen, die dann auch nicht ermangelte, unter einem Strome von Thränen ihr ganzes Herz vor ihr auszuſchütten, und

beſonders darauf das größte Gewicht zu legen, daß Joſebeth als Chriſtin erzogen, und gewillet ſey, öffentlich zur chriſtlichen Kirche überzugehen, weshalb die Rabbiner ſie mit um ſo größrer Erbitterung verfolgten, und ſie lieber tödten würden, um nur nicht eine, durch Anſehen, Schönheit und Reichthum ſo ausgezeichnete Frau ſich abtrünnig werden zu ſehen.

Die gute, fromme Katharine wurde durch alles dieſes ſehr gerührt und zur Theilnahme aufgeregt; ſie ſäumte keinen Augenblick, ihren Mann mit in den Rath der Frauen zu ziehen, und dieſer benahm ſich dabei wie es für einen ſo wackern, mit den Geſetzen der Republik wohlbekannten Bürger von Amſterdam ſich gehörte und gebührte. Nachdem er durch mehrere ſchlau geſtellte Fragen an Frau Salomé ſich ſo ziemlich von der Wahrheit ihrer Ausſage überzeugt hatte, machte er ſogleich ſich auf den Weg, um die nöthigen Anſtalten zu Joſebeths Befreiung zu treffen. Als ein angeſehner und allgemein geachteter Bürger ward es ihm nicht ſchwer, von der obrigkeitlichen Behörde zu allem ermächtigt zu werden, was er in dem vorliegenden Falle für nöthig finden würde, auch ward eine Anzahl Polizeidiener ihm zugegeben, um im Falle der Noth Gewalt anzuwenden, wenn bloßes Zureden bei den Juden nichts fruchten ſollte. So machte er ſich denn am folgenden Morgen in Salomés Begleitung auf den Weg, aber er vermochte nicht ihn ſo ſchnell zurückzulegen, als er es wohl gewünſcht hätte,

Digitized by Google

Die Holländer ſind von Natur, unerachtet ihrer ſcheinbaren Gelaſſenheit, ein eben ſo neugieriges als eifriges Volk, ſobald ihre Theilnahme rege gemacht wird; die Nachricht, daß die Juden eine Frau ihres Glaubens morden wollten, um ſie zu verhindern eine Chriſtin zu werden, hatte wie ein Lauffeuer ſich verbreitet, wozu auch von Frau Salomé das ihrige redlich beigetragen worden war, um die Anzahl der Helfenden zu vermehren. Herr van der Bolt, durch mancherlei Formalitäten aufgehalten, hatte ſich an der Spitze ſeiner kleinen Schaar von Polizeidienern erſt ziemlich ſpät in Bewegung ſetzen können, das Häuflein ſeiner Begleitung mehrte ſich aber lawinenartig bei jedem Schritt den er that, überall eilten Leute aus allen Ständen herbei, die ſich, mit dem beſten Willen mitzuhelfen, dem Zuge anſchloſſen, beſonders bezeigten die Matroſen ſich ſehr thätig dabei, wie das in Seeſtädten immer der Fall iſt; eine Menge Bekannte traten an Herrn van der Bolt heran, um ſich den Vorgang umſtändlich erzählen zu laſſen, das Fortſchreiten ward durch alles dieſes verzögert, und man mußte es beinah als ein Wunder anſehen, daß Joſebeth nicht wirklich das Opfer dieſer Verzögerung wurde.

Joſebeth fiel lautweinend ihrer alten Freundin um den Hals, ſobald dieſe ihre ſehr umſtändlich vorgetragne Erzählung beendet hatte. «O Salomé!» rief ſie, «Du meine zweite Mutter, nur Dir verdanke ich mein Leben, mein zweites, ſchöneres Leben, und Dir, Deiner Pflege im Alter ſey es fort-

an auch geweiht. Ich will Dich lieben und ehren als wärſt Du in der That meine Mutter, nenne mich immer Dein Kind, Deine Tochter; ich will die liebendſte Tochter Dir ſeyn, denn Dir verdanke ich Alles, Glück, Ehre und daß ich noch athme. Du, Du allein haſt mich gerettet, nicht er, der ſein Leben für meine Befreiung hinzugeben, mit tauſend Eiden mir ſchwur. Wo war er denn? Wo war Alderan, während Du mit ſo großer Aufopferung für meine Rettung bemüht warſt?»

«Alderan?» fragte Salomé lächelnd, «Alderan? Er war nicht weit von Euch. Habt Ihr denn den jungen Matroſen nicht bemerkt, der die Streitaxt, die er in Händen trug, ſo kräftig zu führen gewußt, daß die Thüre von ſeinen gewichtigen Schlägen zerſpalten, mitten in die Verſammlung Eurer Feinde hineinfiel? Ich hatte um Euretwillen ihm dieſe Verkleidung beinah aufgezwungen, denn ich bedachte, daß ſein Erſcheinen in ſeiner wahren Geſtalt, Euch in den Augen Eurer Freunde wie Eurer Feinde Nachtheil bringen, ſein unerwarteter Anblick ſogar Euch ſelbſt, vielleicht in einem wichtigen Augenblicke, verwirren können, während er unerkannt und unbemerkt kräftiger für Euch zu wirken im Stande war. Von Euch ungeſehen, ſtand er während der ganzen Zeit, zu Eurem Schutze bewaffnet, in Eurer Nähe; ſeiner Vorſorge verdankt Ihr es, daß jenes Boot bereit lag, Euch aufzunehmen, er half unſerem Hausherrn Euch in Eurem halb bewußtloſen Zuſtande hinein zu heben, er war mit

unter den Ruderern, und trug Euch, als wir landeten, in dieſes Haus. Seitdem irrt er, ſchon viele Wochen lang, um daſſelbe herum, in der Hoffnung, Euch nur einmal am Fenſter zu erblicken. Er bittet inſtändigſt, nur einmal vor Euch gelaſſen zu werden. Könnt Ihr dieſe Gunſt ihm verſagen wollen? Seyd Ihr wirklich ſo undankbar? Nun ſo tretet wenigſtens an das Fenſter, um Euch ihm von Ferne zu zeigen, und ihn wenigſtens eines freundlichen Grußes zu würdigen, ich wette, er ſteht irgendwo verborgen, und betrachtet mit Sehnſucht dieſes Haus.»

Joſebeth erröthete, blickte ſchüchtern zu Salomé auf, ein ſchnell vorüber gleitendes Lächeln verklärte ihr bleiches Geſicht, aber ſie blieb ſchweigend.

«Liebe Tochter, vergönnt mir ein vertrauliches Wort,» ſprach Salomé weiter. «Ihr ſeyd nun einmal zum Chriſtenthum übergegangen, es betrübt mich ſchmerzlich, aber nach allem, was Ihr von unſern Leuten erfahren und leiden mußtet, kann ich Euch deshalb nicht tadeln. Eure unglückliche Ehe iſt aufgelöſt, Ihr ſeyd frei, aber zu jung, zu ſchön, zu reich, um es bleiben zu können. Eure Schönheit, vielleicht mehr noch Euer Vermögen, werden die Freier ſchaarenweiſe herbeiziehen, doch nie werdet Ihr unter Euren neuen Glaubensgenoſſen ein ſo heiß, ſo treu liebendes Herz finden, als das des, wie ich fürchte, ganz von Euch vergeßnen Alderan. Bedenkt, daß er bereit war, Euch ſeine Liebe mit Gefahr ſeines Lebens zu beweiſen, Euch alle ſeine

Digitized by Google

Verhältniſſe, all ſeine Pläne für die Zukunft zu opfern, ehe nur der ſchwächſte Schimmer von Hoffnung ihm . . .»

«Sprich nicht weiter, ich darf ſo Dich nicht weiter reden hören,» unterbrach Joſebeth ſie, «aber verkenne mich darum nicht; ſchilt mich nicht undankbar,» ſetzte ſie wehmüthig ernſt hinzu. «Sage dem edlen Alderan, daß ich nie ſeine Bereitwilligkeit mir zu helfen vergeſſen werde, daß mein Herz — daß er immer — daß ich ſelbſt — Du ſiehſt es, Salomé, wie Deine zur Unzeit angebrachten Reden mich verwirrt haben, ſo daß . . .»

«Ich ſehe alles, und ich möchte der arme Alderan ſähe es auch,» erwiederte ſchlau lächelnd Salomé, «aber was ſoll ich denn nun ihm eigentlich ſagen?»

Joſebeth blickte ein wenig verlegen vor ſich nieder. «Salomé,» ſprach ſie nach kurzem Nachſinnen ſich wieder ermannend, «muß ich es Dir denn wiederholen? Deine Reden, Deine Fragen ſind ſehr zur Unzeit angebracht. Zu heilige, zu ernſte, zu wichtige Gedanken und Entſchlüſſe beſchäftigen in dieſer Zeit mein Gemüth, als daß ich es irrdiſchen Plänen und Wünſchen für meine fernere Zukunft zuwenden könnte; ich will und darf es nicht. Auch bin ich entſchloſſen, dieſes mein Wittwenjahr, denn als ſolches muß ich es betrachten, in ſtiller Zurückgezogenheit zuzubringen, wie es für eine Wittwe ſich ziemt. Ich werde jede Geſellſchaft meiden, nur Dich und die, welche ſo freundlich in ihrem

Hauſe mir eine Freiſtatt boten, werde ich neben dem würdigen Manne ſehen, welcher durch ſeine heiligen Lehren mir die Bahn zu einem höheren, beſſern Leben eröffnet. Dies iſt mein unabänderlich feſter Wille, meine Ehre, mein guter Name vor der Welt, erfordern, daß ich davon nicht abgehe. Niemand ſoll auftreten und behaupten dürfen, daß andre Gründe als die heiligſten und reinſten, mich zu dem wichtigen Schritte bewogen haben, den ich gethan.»

«Und nach Ablauf Eures ſogenannten Wittwenjahres begrabt Ihr Euch lebendig in einem Kloſter?» fragte Salomé etwas mismuthig.

«Nicht doch, meine Religion kennt keine Klöſter,» erwiederte Joſebeth freundlich, «ich bin im proteſtantiſchen Glauben erzogen, und werde feſt dabei beharren, aber freilich blieb ich als Kind zu unbekannt mit den chriſtlichen Einrichtungen, ſo daß ich wirklich bis jetzt geglaubt habe, wir hätten ebenfalls ſolche Zufluchtsorte für Unglückliche, wie ich damals war. Theile Alderan die Gründe mit, die mich beſtimmen, vor Ablauf eines ganzen Jahres weder ihn noch andere Geſellſchaft zu ſehen, ſage ihm, daß ich, ſo lange ich athme, ihn als den treuſten, edelſten Freund in meinem Herzen hochhalten und niemals ſeiner vergeſſen werde; daß nichts meine jetzige ſtille Zufriedenheit trübt, als die tief gefühlte Unmöglichkeit ihn vor ſeiner Abreiſe ſehen und meinen innigen Dank für alles, was er für mich gethan und thun wollen, ihm ausſprechen zu

dürfen. Sage ihm auch, daß ich ihn auf das Dringendſte bitte, nicht länger in Amſterdam zu verweilen, ſondern zu ſeinem früheren Plane zurückzukehren, meine guten Wünſche ſollen ihn begleiten, wohin er auch gehen mag. Iſt das Jahr verfloſſen, das ich einſam und von der Welt geſchieden zubringen muß, kehrt er einſt wieder in meine Nähe zurück, ſo werde ich unſer Wiederſehen als einen Freudentag feiern . . .»

«Und finde ich ihn dann liebend und treu wieder, ſo wie er war als er gieng, ſo darf er hoffen mich nicht unerbittlich zu finden, ſo darf ich Eure ſchöne lange Rede doch wohl ergänzen, wenn gleich nicht mit ausdrücklichen Worten? Der Arme darf doch nicht in Verzweiflung ſcheiden?» fiel Salomé ein.

Joſebeth erwiederte ihr keine Silbe, ſie ſtand auf, und gieng in ihr Kabinet. Salomé ſah erſtaunt ihr nach. «Sie will ihren Willen haben, das ſeh ich wohl, und es könnte ſie erzürnen, wenn ich weiter in ſie dringen wollte,» ſprach ſie endlich zu ſich ſelbſt. «Der gute Alderan muß ſich darin ergeben. Doch glaube ich ihn mit gutem Gewiſſen nicht ganz ohne Troſt fortſchicken zu dürfen, und dieſes Jahr hat denn doch auch am Ende nur zwölf Monate wie die andern, die gehen auch vorüber.»

Alderan ergab ſich mit größrer Faſſung in Joſebeths Ausſpruch, als Salomé es von ihm erwartet hätte. Sein eignes, feines Gefühl für Recht und Ehre zwang ihn, Joſebeths Benehmen nicht nur zu bewundern, ſondern auch zu billigen, ſo

weh es ihm auch that; der Troſt, den Salomé ihm mit auf den Weg gab, daß dieſe Entfernung eigentlich nur dazu dienen ſolle, die Geliebte von ſeiner unveränderlich treuen Liebe zu überzeugen, trug viel dazu bei, ſeinen Muth zu erheben und zu ſtärken, und ſo nahm er denn die erſte Gelegenheit wahr, nach Stockholm überzuſchiffen, wie Joſebeth es gewollt.

Einige Monate ſpäter wurde Joſebeth vor unzähligen Zuſchauern und mit vieler Feierlichkeit durch die Taufe in den Bund der Chriſtenheit aufgenommen. Sie erhielt wieder den Namen Marie, den ſie als Kind geführt, und die Vornehmſten der Stadt ſtrebten nach der Ehre, Pathenſtelle bei ihr zu vertreten. Myn Heer van der Bolt und ſeine freundliche Hausfrau waren unter der Zahl derſelben, und ließen es ſich nicht nehmen, den feſtlichen Tag mit einem großen Gaſtmahle zu beſchließen. Marie hielt treu an ihrem Vorſatze, den Reſt des Jahres in ſtrenger Zurückgezogenheit zuzubringen. Sie blieb unter dem gaſtfreundlichen Dache, das zur Zeit der Noth ſie aufgenommen hatte, half mitunter Frau Katharinen ihre Wirthſchaft beſorgen, wandte zu einer ernſteren Ausbildung ihres Geiſtes und ihrer Talente mehrere Stunden des Tages an, als ſie früher ihr hatte widmen können, und ward unter dieſen harmloſen Beſchäftigungen immer liebenswürdiger und weiblicher, indem ſie allmählig jene überſpannte romanhafte Ideenwelt aus dem Geſichte verlor, in die ſie früher, durch unnatürliche

Digitized by Google

Verhältniſſe eingeengt, ſich hatte flüchten müſſen, um nicht geiſtig unterzugehen.

Nach Verlauf des Jahres kehrte Alderan, voll Sehnſucht und halb banger, halb freudiger Erwartung mit unveränderten Gefühlen zurück. Der Zutritt zu der Heißgeliebten ward ihm ohne Weigerung gewährt, er fand ſie ſchöner, blühender wieder, als er je ſie geſehen, und ſeine treue Liebe erregte bald den ſchönſten Wiederklang in ihrem, bis dahin freudenarmen, verödeten Herzen. Beide wurden vor den nämlichen Zeugen am nämlichen Altar, wo Joſebeth die Weihe der Taufe erhalten, durch den nämlichen Geiſtlichen auf immer einander verbunden. Alderan führte ſeine junge Gattin in ſein ſchönes Vaterland, entſagte fortan allen wilden Kriegesfahrten, kaufte an den ſchönen Ufern der Loire ſich an, und beide führten ein langes, beglücktes und beglückendes Leben, bis ſie ſpät, beinah zu gleicher Zeit, hinüberſchlummerten, umringt von einem froh um ſie erblühenden neuen Geſchlechte. Der Tag der großen Ueberſchwemmung von Amſterdam ward von ihnen ſo lange ſie lebten, als das ſchönſte ihrer häuslichen Feſte, in Freude und Luſt hochgefeiert.

Digitized by Google

# Der Bräutigam aus Hayti.

### Scherzhafte Erzählung von C. Spindler.

1.

Die blonde Hermione und die braungelockte Angelika ſaßen einander gegenüber auf der Fenſtereſtrade, das Köpfchen in die Hand geſtützt, und mit ſo kläglicher Miene, als ſie nimmer in ein hübſches Mädchengeſicht gehört. Ohne ein Wort zu ſprechen, ſahen ſie entweder hinaus in den herrlichen Junyabend, der ſogar über die Straßen der Reſidenz einen arkadiſchen Schimmer verbreitete; oder ſie ſpielten mit dem Möpslein Murry, Hermionens Liebling; oder ſie ſchmeichelten dem Günſtling Angelika's, einem zahmen Diſtelfinklein, das, ein muthwilliger Voltigeur, von Tiſch zu Tiſch, von Ecke zu Ecke zu flattern, Licenz und Privilegium hatte. In dieſer friedlichen Stille und Förmlichkeit überraſchte der Vetter Wispler, der galantſte aller Poſtamtsexpeditoren, die niedlichen Mühmchen, und ſtaunte nicht wenig, die Lebhaften ſteif ſitzen bleiben zu ſehen, da ſie doch ſonſt ihm, dem willkommnen Hausſpaßmacher, fröhlich entgegen zu hüpfen pflegten. «Ei, meine Vortrefflichſten,» begann er, «was ſoll das heißen? Schon ſchlug die

Glocke, die das Schauſpielhaus eröffnet; ſchon drängt ſich die Menge der Schauluſtigen um den Caſſier wohllöblicher Intendanz, der es bedauert, heute nicht hunderthändig zu ſeyn, und Sie, die Zierden des erſten Logenrangs, Sie haben eine einförmige Hausſtille dem glänzenden Spektakel vorgezogen? Ich traute meinen Augen nicht, da ich Sie, von der Straße emporblickend, am Fenſter gewahrte. Ich traue ihnen noch nicht, da ich Sie, ein Bild der Reſignation, ſchweigſam wie nie, vor mir erblicke. Was hat Jocko, der ſüße, braſilianiſche Affe verbrochen, daß Sie ihm heute keinen Blick zu ſchenken ſich vorgenommen?» — «Was geht uns der Affe an?» fragte Hermione verächtlich. — «Leiſten S i e uns Erſatz!» fügte die ſchnippiſche Angelika hinzu. — — Wispler lachte laut auf, und machte eine Pirouette. «Mit Vergnügen ſehe ich, daß Ihr Witz noch nicht verſiegte!» ſchnarrte er, und lieſs ſich auf ein Tabouret an der Seite der Damen nieder. «Ja, meine Huldinnen! Wispler, der bereitwillige Couſin, möchte Ihnen gerne alle Affen Südamerika's erſetzen. Er iſt der Uneigennützigſte aller Sterblichen; er geizt nur nach einem Lächeln des Beifalls von Ihren Kirſchenlippen. Ein Andrer an meiner Stelle, ſo hochbeglückt, Ihre Clauſur theilen zu dürfen, würde nach einem höhern Ziele ringen, . . . nach einem dieſer Marmorherzen, . . . nach einem dieſer wunderhübſchen Händchen, die in mehr als einer Hinſicht den verſagenden Mimoſen gleichen, . . .» — «Um's

Himmelswillen! wie fade!» unterbrach ihn Angelika, und Hermione entzog ihm mit ſpöttiſchem Lächeln ihre Rechte, die er, vom Feuer der Deklamation hingeriſſen, ergriffen hatte. — «Beruhigen Sie ſich,» fuhr der aus der Extaſe zurückkehrende Couſin fort, «ich ſage Ihnen ja, daß ich nicht nach dieſen Kleinodien ſtrebe, die ſchon für Beſſre, als ich bin, unerreichbare Preiſe waren. Betrachten Sie mich nur als einen kleinen Fripon oder Cartouche, als ein Staarmätzlein, und ſchalten Sie mit meiner Wenigkeit nach Gefallen. Was befehlen Sie in dieſem Augenblicke? Was könnte Ihnen Vergnügen machen? Eine Streckcharade? Eine pikante Lectüre? Der Bolivarswalzer? Der portugieſiſche Conſtitutionshopſer? Soll ich ventriloquiren? Der Dritte in dem Préférenceſpiel ſeyn?» — «Nichts von dem Allen,» meinte Hermione. — «Fortgehen, uns allein laſſen ſollen Sie,» ſetzte Angelika bei. — Wispler neigte ſich demüthig. «Amen!» ſprach er, den Hut ergreifend, «ſo will ich denn hinaus in die freie Natur, da Sie mich aus Ihrer beglückenden Nähe verwieſen, und ich um drei Viertelſtunde zu ſpät an Jocko's Thüre klopfen würde. Was bleibt mir da noch übrig, als mich vor Belzoni's Eisbude zu pflanzen, und die Zahl der daſelbſt ſtationirten Cigarriſten zu vermehren? Aber . . . unmöglich kann ich dieſen Grazientempel verlaſſen, ohne Ihnen — von einem ungraziöſen Gegenſtande freilich — Nachricht zu geben. Der Kourier brachte dieſen Nachmittag ein Kiſtchen, direkt aus Italien kommend,



Digitized by Google

an Dero Herrn Vater addreſſirt. Von wem? Von dem Herrn Bruder, dem unbildlichen Seemann. Ich kenne ſeine derbe und koloſſale Handſchrift allzuwohl, und wollte wetten, das Kiſtchen birgt allerlei überſeeiſche Koſtbarkeiten für die zarten Schweſtern.» — «Das wäre!» entgegnete Angelika hellen Auges. Hermione verwies ihr jedoch ihre Neugier, und ſprach: «Schäme Dich! Weißt Du nicht daß der hochfahrende Herr Bruder immer nur ſein Vergnügen darin fand, unſchuldige Freuden uns zu verſagen? Von ihm hoffe nichts. Wie komme er zu Galanterie.» — «Der Meinung bin ich auch,» verſetzte Wispler, «die obige Vermuthung war nur Scherz. Wir kennen ja, Gott ſey Dank! den maſſiven Waſſermann hinlänglich. Wer weiß, was in der Kiſte liegt; ausgeſtopfte Vögel, getrocknete Fiſche, Kaffeeproben von den Antillen und dergleichen Schnickſchnack; höchſtens ein Paar Pfund Havannah für den Vater. Ich habe indeſſen pflichtſchuldigſt referirt, welche Ueberraſchung Ihnen der kommende Morgen durch den Poſtboten beſcheeren wird, und bin nun verſichert, daß Ihnen die gähe Freude nicht von Schaden ſeyn wird. Habe demzufolge die Ehre, Ihnen für heute einen guten Abend zu wünſchen, und mir für die Zukunft ein freundlicheres Geſicht auszubitten!» —

Der Leichtfuß walzte auf einer Roſſiniſchen Melodie zum Zimmer hinaus, und ließ die Mädchen mit ſehr verſchiednen Gefühlen zurück. Angelika hegte noch immer eine geheime Hoffnung, ſich

mit einigen weſtindiſchen Herrlichkeiten bedacht zu ſehen; — Hermione dagegen machte ſich ganz andre Gedanken. Schweigend gieng ſie ein Paarmal im Zimmer auf und ab; ſtellte ſich dann im Schein des Abendroths vor den Spiegel, ſtrich das Gewand glatt, die Locken ein wenig aus der Stirn, und ſprach: «Schade iſt's mit alle dem, daß wir uns vorgenommen, am heutigen Abend nicht einmal die Esplanade zu beſuchen. Wahr muß es ſeyn: das ſchwarze Gewand ſteht ganz vorzüglich zu meinen blonden Locken, und auch Dich, mein Püppchen, kleidet das ernſte Braun gar nicht übel.» — «So?» lächelte Angelika hochmüthig, und zog den Mund: «Wenn Du das findeſt muß es ſich richtig ſo verhalten. Wundern muß ich mich jedoch, daß Du von der Promenade ſprichſt, da Du ſelbſt den Vorſchlag machteſt, dieſen Tag mit geziemender Trauer zu begehen.» — «Trauer!» fiel Hermione erröthend ein: «Pfui doch! Mit geziemendem Ernſte, ſagte ich.» — «Ich nenne die Dinge bei ihrem rechten Namen,» entgegnete Angelika ſeufzend. «Wir trauern doch über das Unrecht, das wir an treuen Herzen verſchuldet haben. — «Ja wohl,» ſeufzte Hermione ihrerſeits, «wir könnten heute ſo glücklich ſeyn, wenn wir vor Jahresfriſt vernünftiger gehandelt hätten. Mein wackrer Ludwig; es giebt keinen zärtlichern Freund.» — «Und der unternehmende Guſtav!» verſetzte Angelika lebhaft, «was fehlte denn ihm? Muthig, treu, ausharrend, keck und trotzig, wie ein Mann ſeyn ſoll, hätte er nim-



Digitized by Google

mer die Feſſel gebrochen, die ihm ſo lieb geworden war, wäre ich nicht ſo verblendet geweſen, Deinen thörichten Rathſchlägen zu folgen.» — «Was ſprichſt Du da, Angelika?» fragte Hermione klagend: «Du thuſt mir Unrecht.» — «Unrecht?» fragte die Schweſter gereizt, «meine Liebe, dem iſt nicht alſo. Du warſt die ewige Spröde, die ewig Kokettirende, die ewig Zaudernde. Daß wir die adlichen Herren ausſchlugen, die uns vor zwei Jahren den Hof machten, war Recht, denn ſie wollten nur des Vaters Geld heirathen. Daß wir dem Finanzrath und dem Banquier Schlamm den Korb gaben, war in der Ordnung, denn beide waren ſittenloſe Menſchen. Aber daß wir durch unſre Launen, durch unſer boshaftes Spiel die letzten Freier verſcherzten, war nicht gut, war nicht klug. Was Deinen Flachskopf, den Ludwig betrifft, ſo möchte es noch hingehen, aber einen zweiten Guſtav trägt die Erde nicht. Er war ganz der biedre Deutſche, wie er ſich leider nur in Romanen findet. Gerecht, wahr, ohne Eiferſucht, ohne Tücke . . . .» — «Ohne Tücke?» unterbrach ſie Hermione! «Schweige, meine Liebe. Er nur hat meinen Ludwig verführt; er nur hat den Gutmüthigen verleitet, unzeitigen Trotz zu üben, zu einer Zeit, wo uns das Jawort ſchon auf den Lippen ſaß. Er trägt die Schuld, daß jene ſüßen Bande zerriſſen wurden. Kein Wort von ihm. Nur meines Ludwigs Verluſt bedauere ich, ohne darum meine Handlungsweiſe zu verdammen. Der Anſtand, wie Decenz muß beobachtet

werden; eine Jungfrau darf nimmer dem Manne an die Bruſt ſinken, ſchon bei den erſten Werbungen. Reiflich muß man erwägen, den Freier, liebte man ihn auch noch ſo ſehr, kalt und unpartheiiſch von allen Seiten prüfen, Hinderniſſe ſchaffen, wo leider keine ſich vorfinden, damit er ſein Glück ſchätzen lerne; damit Poeſie in die Lebensproſa trete.» — «O, der unglücklichen Dichterin!» ſpottete Angelika, «Dein ſchönes Epos mißlang; an der Alltäglichkeit unſrer Verhältniſſe ſcheiterte es. Was kann auch ordinärer ſeyn als zwei Freier, ihren Geliebten gleich an Stand und Vermögen, unabhängig, unterſtützt von dem Wunſche der Eltern, mißhandelt von ihren ſpröden Schönen, und endlich hausbacken genug, den Scherz am Ende übel zu deuten, und zu brechen ohne Rückkehr?» — «Das, meine Gute, iſt eben das Poetiſche,» verſetzte Hermione, «und ich könnte mich deſſen freuen, gienge mein ſchönſtes Sehnen nicht darin zu Grunde. Poetiſcher iſt aber gewiß die Feier, die wir dem Jahrestag des Scheidens angedeihen ließen. Wie zerbrachen ſich nicht Papa und Mama den Kopf, ob unſrer düſtern Kleidung, ob unſrer Weigerung, den Triumph des unvergleichlichen Saltimbanco als Affe Jocko zu ſchauen? Wie ſtutzte nicht der geckenhafte Wispler? Durch ihn wird bis Morgen die ganze Reſidenz erfahren haben, daß wir Eremitenwirthſchaft getrieben, daß wir trauern, und keine Seele wird wiſſen, warum!» — «Das iſt auch gar nicht nöthig,» meinte Angelika, «wenn nur d i e es wüßten, die....

ach! laß mich nicht daran denken! Berge, Länder, Meere vielleicht liegen zwiſchen ihnen und uns. Wer weiß, ob ſie nicht gerade heute ihr Verlobungsfeſt mit vernünftigern Mädchen feiern? Denn die Männer ſind erſchrecklich flatterhaft, beſonders wenn ſie ſich an Verſchmähenden zu rächen gedenken.» — «O, ſie ſind hinlänglich gerächt!» deklamirte Hermione tragiſch: «Die Nemeſis ſchritt ſchon furchtbar ein.» — «Ja wohl, ja wohl;» ſeufzte Angelika, «den Namen der Korbflechterinnen haben wir bereits in beſter Form erhalten; Vater und Mutter haben gekränkter Weiſe allem Einfluſſe auf unſre künftige Wahl entſagt, und, ... o Gräul ... die Beſtimmung unſres Geſchicks dem Bruder überlaſſen.» — «Dem rohen, gemüthloſen Barbaren.» bekräftigte Hermione; «er ſoll uns vermählen, wenn er von ſeinen Kreuz- und Queerzügen heimkehrt. Wir, Gräfinnen gleich erzogen und geehrt, ſollen uns in den Willen eines bramarbaſirenden, wohllöblichen Schiffskapitäns ſchmiegen, nach deſſen Pfeife nur das alberne Tauwerk ſeines Fahrzeugs tanzen ſollte, wenn Recht Recht wäre? Lieber möchte ich ehelos bleiben, bis ...» — «Nicht doch! meine Liebe!» ſchaltete Angelika heftig ein: «Beſinne Dich doch, wie wir der Regiſtratorin Töchterchen bedauerten, die aus Liebe zu der kranken Mutter ledig zu bleiben ſich vorgenommen; — wie wir Profeſſors Poldchen ausgelacht, die noch heut zu Tage ſich vergebens müht, unter die Haube zu kommen, weil ſie kein Vermögen hat. Und wir,

Digitized by Google

die Reichen, die Gefeierten, die Hübſchen, . . . wir ſollten . . .? Behüte Gott!» — «So laß' uns denn der Tyrannei gehorſamen,» perorirte Hermione wie oben; «der Bruder iſt fürwahr kein guter Geiſt, und bald, fürchte ich, wird er ſeine Tücke offenbaren. Wir glaubten ihn ferne, umherirrend, ein ſchwimmender Vagabund auf ſelten befahrnen Meeren . . .? Mir ſagts mein ahnend Herz: er iſt leider wieder auf dem Continente. Jene Kiſte, von welcher der ſchwatzhafte Wispler plauderte . . . . . weißt Du, was jene Kiſte verkündet? Des Bruders fatale Nähe. Weißt Du, was in jener Kiſte liegt? Kein geſchmackvolles Gewebe fremder Welttheile zu Roben und Blouſen geeignet . . . der Bräutigam liegt in der Kiſte.» — «Der Bräutigam?» rief Angelika verwundert. — «Oder, beſſer geſagt, ein Paar von ſolchen Herren,» fuhr Hermione fort; «gieb Acht, der Bruder meldet ſie an, und führt ſie — lange dauern wird es nicht, — in unſerm Hauſe ein.» — «Hahaha!» lachte Angelika wie ausgelaſſen: «wie ſollte denn Georg in der Fremde ein Paar Freier für uns gefunden haben?» — «Wie ſollte er denn hier eine Wahl treffen?» fragte Hermione entgegen, «hier, wo er gänzlich unbekannt iſt? Aus der Ferne bringt er unſer Kreuz mit ſich; Du wirſt es ſehen.» — «Das wäre einzig!» rief Angelika luſtig auf einem Beine hüpfend: «Nur keinen Menſchenfreſſer, bitte ich mir aus. Ein Prinz von Bukahiwa, oder beſſer noch, ein ſchöner reicher Rajah der Maratten muß

Digitized by Google

es wenigſtens ſeyn.» — «Ach Pfui, Pfui über die Schwarzköpfe!» ſchalt Hermione, während Angelika an den Flügel eilte, und die Ouvertüre von Spohr's Jeſſonda zu bearbeiten anfing.

2.

Es gab eine Zeit, — und dieſe war gewiß eine ſchöne, — in welcher manche deutſche Mädchen-Finger und Augen emſig auf Amerika's Karte nach dem Wunderlande Mexico forſchten, wo die ungebührlich reichen Freiersleute wohnen, die man dazumal mit einem mäßigen Gericht abgeſottner Kartoffeln erobern konnte, wie ſonſt mit glühenden Kugeln eine Feſtung. Wohl nimmer ſtand aber eine deutſche Jungfrau mit ſolch bräutlicher Angſt vor der Karte des weſtindiſchen Inſelmeers, wie Hermione und Angelika an dem Tage, der auf ihr incognito gefeiertes Trauerfeſt folgte. «Da, da liegt der verwünſchte Fleck!» ſprach die Letztere auf die Inſel deutend, die nach dem heiligen Dominikus ſich nannte. «Was kann aus dieſem Eilande wohl Erträgliches kommen?» — «Baumwolle und Indigo, ſagt der Vater,» entgegnete Hermione mit gerümpftem Näschen, «und am Ende auch ein Bräutigam für uns.» — «O der abſcheuliche Bruder!» ſeufzten beide Schweſtern im Einklang, und wir befürchten, daß manche holde Leſerin einſtimmen wird, wenn ſie den Brief geleſen, der in dem verhängnißvollen Kiſtchen ſich befand, das auſſer ihm nur naturhiſtoriſche Seltenheiten enthielt, wie Vetter Wispler

richtig vermuthet hatte. Dieſer Brief lautete aber folgendermaßen: «Livorno, den . . . Juny 18 . . Lieber Vater! Zur Nachricht, daß ich vorgeſtern an's Land geſtiegen. Anbei diverſe Raritäten, die einen ſchnellern Transport erfordern. In vier Wochen meine Geſchäfte allhier zu Ende. Dann komme ich. Mein Schiff geht nach Trieſt. Sechs Monate Urlaub. Viele Grüße. Adieu. Georg.» «Nachſchrift. Die Schweſtern ſollen aufpaſſen. Ich bringe einen Mann für ſie mit. Einen braven Kerl aus Hayti. Egal, ob A. ihn nimmt oder H. Für die Reſtirend ſorge ich. Adieu.»

Dieſer Lapidarſtyl, mit paſſenden Charakteren ausgedrückt, hatte ſich nur des Beifalls eines Viertels des Auditoriums zu erfreuen, welchem er vorgeleſen wurde. Der Vater nämlich konnte nicht Worte genug finden, die herrliche und inhaltreiche Kürze des Briefs zu preiſen; die Mutter wiegte nachdenklich den Kopf; die Mädchen ſchrieen laut auf. Der Vater bedeutete ſie aber lakoniſch wie der Sohn, daß ſie die freie Wahl ſchon oft mißbraucht, und folglich in dem Fall ſeyen, unbedingt dem vernünftigen und majorennen Georg zu gehorchen. Die Mutter beruhigte ſich zwar bald, da ſie vernahm, daß hier Domingo und nicht Otahayti gemeint ſeye, und daß die guten Leute auf Hayti nicht ermangeln, eifrige Chriſten zu ſeyn. Für die Töchter jedoch gab es wenig oder gar keinen Troſt. Von banger Furcht beſchlichen zogen ſie ſich in ihr Schlafgemach zurück, und umgaben ſich mit allen

Digitized by Google

geographiſchen Karten, und dahin einſchlagenden Büchern, die des Vaters Bibliothek aufzuweiſen vermochte. Aber ſo oft ſie auch den Artikel: Hayti auffanden, ſo oft vermehrte ſich ihr Mismuth, ihr Abſcheu vor der brüderlichen Zumuthung. — «Ein Negerreich!» lispelten ſie erſchrocken, «eine Negerrepublik! Natürlich hat uns Georg keinen Mohren ausgeſucht, allein ſelbſt mit einem Weißen unter Schwarzen leben, iſt ja das Schrecklichſte auf Erden!» — «Oder, wenn's gar ein zitronfarbiger Mulatte wäre!» ſchaltete Hermione ſchaudernd ein. «Mir bangt ordentlich vor den gelben Geſichtern, und platten Naſen.» — «Oder im beſten Falle ein roher Weißer,» meinte Angelika, «der ſich täglich betrinkt, ſeine Sclaven zu Tode prügelt, und . . . ich ſchäme mich, es zu ſagen, . . . ſich kein Gewiſſen daraus macht, eine garſtige Mohrin zu küſſen!» — «Weh' uns Armen!» jammerten Beide; beklagten bald ihr hartes Loos, den augenſcheinlichen ſtrafenden Finger des Verhängniſſes, bald verwunderten ſie ſich wechſelſeitig über Hermionens ahnendes Gefühl. Plötzlich fuhr Angelika, die zur Seite geblickt hatte, mit einem kleinen Schrei in die Höhe. Beinahe hätte es ihr Hermione nachgemacht, denn ein Mannskopf ſchaute durch die leiſe geöffnete Thüre in das verſchwiegene Frauengemach. Bei näherer Beſichtigung war es jedoch nur der Kopf eines Bekannten; Wisplers nämlich. «Bitte, bitte!» rief er den drohend Hinwegweiſenden zu, demüthig die Hände faltend, und mit des

Körpers Halbſchied immer noch vor der Thüre ver- weilend, «bitte hunderttauſendmal um Vergebung. Nimmer würde ich gewagt haben, nur die Klinke dieſes Heiligthums jungfräulicher Zucht zu berüh- ren, wäre ich nicht von dem Verlangen getrieben, dem heftigen, meinen charmanten Couſinen eine Neuigkeit zu verkünden, die Sie Beide beſonders angeht.» — «Eine Neuigkeit?» ſprach Angelika er- heitert, und wollte ſchon die Thüre öffnen, die ſie bis jetzt mit ihren kleinen Händchen zugehalten hatte, ſo gut es ſich thun ließ. Hermione winkte indeſſen Aufſchub gebietend, warf noch einen prü- fenden Blick im Zimmer umher, und erſt, nachdem ſie ſich überzeugt, daß hier Alles im Sinne der pünktlichſten Ordnung ſtehe und liege, erlaubte ſie dem Herold, aber nur auf kurze Friſt, einzutreten. Monſieur Leichtfuß ſchwirrte herein, brachte ſeine Morgenbücklinge an, und begann mit wichtiger Miene: «So wie Sie mich vor ſich ſehen, wertheſte Couſinen, habe ich bereits unſerm reſpektabeln Herrn Onkel Zirbelmeyer, den leider ein verrenkter Fuß an ſeine Stube feſſelt, die geziemende Frühviſite dargebracht. Der Würdige überraſchte mich mit einem Glas Madera, und der Nachricht, daß Eine von Ihnen vor der Hand heirathen werde.» — «Er weiß alſo ſchon . . .?» fragten die Mädchen ängſtlich. — «Sie wiſſen alſo ſchon . . .?» fragte Wispler erſtaunt entgegen. «Der Oheim behauptete ja doch, Dero Herr Bruder Schiffskapitain habe es ihm vor Allen anvertraut; in einem Briefe näm-

lich, den er heute von ihm erhalten.» — «Sie kennen ja des Onkels Schwachheit, Alles zuerſt wiſſen zu wollen,» antwortete Hermione verdrüßlich. — «Was giebts denn aber weiter?» fragte Angelika hingeworfen. — «Weiter nichts auf der weiten Welt,» verſetzte Wispler, «als daß ich meine devoteſten Gratulationen zu Dero Füßchen lege.» — «Sparen Sie dieſelben, bis Sie wiſſen wer eigentlich der Bräutigam, wer die Braut iſt,» entgegnete, ſich wegwendend, Hermione, nach dem Studirtiſchchen zurückgehend; — aber ſie ſtand lauſchend ſtille, da Wispler ſprach: «Freilich gäbe ich etwas darum, die Braut nennen zu können, wie ich den Freier zu nennen vermag.» — «Den Freier?» riefen beide Mädchen überraſcht. «Sie wiſſen? Sie haben erfahren? O Sie herrlicher Vetter .... Nun werden auch wir wiſſen, — nun werden auch wir erfahren .....» — «Schelmiſche Muhmen!» lachte Wispler, behaglich in den Seſſel ſinkend, auf den ihn die Neugierigen niedergezogen, «Sie ſpotten meiner; indeſſen, um Sie zu überführen, daß ich wohl weiß, wovon ich ſpreche, ſo mögen Sie noch einmal hören, daß der Freiersmann in Spe aus Hayti ſtammt ....» — «Richtig!» ſchalteten die Zuhörerinnen ein. — «Daß er den Namen St. Aubin führt ....» — «St. Aubin?» fragten die Ueberraſchten, «Sieh doch!» — «Und daß er ein Muſter von Frohſinn, Herzensgüte, .. nebenbei ein ſehr wohlhabender, junger Mann ſeyn ſoll.» — «Frohſinn?» rief Angelika; «Herzensgüte?»

Hermione. «Wohlhabend..? Jung?» riefen Beide, und ihre Augen nahmen ſchon einen wohlgefälligen Glanz an. — «Ein vierblättriger Klee von guten Eigenſchaften, zu welchem eine ſchöne Geſtalt wahrſcheinlich das gar nicht verwerfliche fünfte Blatt bietet,» meinte der Vetter. — «Hm!» erwiederten die Mühmchen, «das ließe ſich allenfalls erwarten. Aber ſeltſam iſts, daß Georg dem Onkel meldet, was er dem Vater noch verſchwieg.» — «Wie?» fragte Wispler, «Sie haben alſo in der That nicht gewußt? Dann bin ich um ſo beneidenswerther, da ich Ihnen noch Obendrein ſagen kann, welchen Vornamen der Zukünftige Angelika's oder Hermionen's ſich erfreut.» — «Nun?» ſchallte es aus dem Munde der Couſinen. — «Louis Guſtave nennt ſich der Glückliche!» entgegnete der Vetter. «Morgen oder Uebermorgen trifft er hier ein; denn von Lauſanne iſt der Brief an den Onkel datirt, und die Herren reiſen mit Extrapoſt.» — «Ach!» ſchrieen die Schweſtern auf, und während ihrer Beſtürzung verſchwand der dienſtfertige Wispler, um die Neuigkeit weiter zu tragen. Hermione ſchlich tiefſinnig zu ihrem Seſſel; Angelika's Mund gieng hingegen wie ein Mühlenwerk. «Die Sache gewinnt doch jetzt eine völlig veränderte Geſtalt,» plauderte ſie, «und ſie kommt mir ſchon nicht ſo abſcheulich vor. Der böſe Bruder hat uns Angſt machen wollen, und überlegte nicht, daß der Onkel nichts verſchweigen kann. Wir wiſſen nun aber beſſer, wie Alles ſteht und ſich verhält. Der Mann aus Hayti iſt alſo kein alter,

grämlicher Herr van der Spy, der ſeinen Negern die Knute nach der Pfeifenzahl geben läßt, und es bei Speiſe und Trank immer auf einen Schlagfluß ankommen läßt, wie Du Dich noch aus dem van der Velde'ſchen Románchen erinnern wirſt; kein plumper Holländer, kein grober deutſcher Pflanzer, ſondern ein liebenswürdiger, feuriger, galanter Franzoſe, der Einzige, der dem ritterlichen Zartgefühl, der ſinnigen Freigebigkeit eines mexikaniſchen Alonſo die Wage zu halten im Stande iſt. Ach, ſein Name ſchon iſt lieblich, und ich vergegenwärtige mir ganz die anmuthige Liebesgeſchichte des naiven Paul und ſeiner reizenden Virginie! St. Aubin! Fühlſt Du denn das Zarte, den ſchwärmeriſchen Hauch dieſes Namens? St. Aubin! Athmet er nicht provençaliſche Zierlichkeit und exotiſche Glut? Ich ſehe mich bereits vor des herrlichen Mannes Hauſe ſitzen, im Schatten der Fächerpalme, des Piſangs und der Ceder, umgeben von fröhlich tanzenden Negern, von der Fülle eines geſegneten Reichthums . . . .» — Hermione hielt ſich hier ungeduldig die Ohren zu. «Schweige doch, meine Gute!» unterbrach ſie die Schwatzhafte, «wie kömmſt denn Du, die Alltägliche, zu dem poetiſchen Schwung? Ich erinnre mich nur mit Langweile jener Liebeshiſtorie, die wir in der Penſion verſtohlen und heimlich verſchlangen, wie eine verbotne Frucht. Und vollends der Name St. Aubin intereſſirt mich höchſtens, weil die erſte Cendrillon in Paris dieſen Namen führte. Das Wichtigere hingegen entgeht

ſtets Deinem blöden Auge. Heißt der Menſch nicht Louis Guſtave? Giebt es wohl in der ganzen Zeitgeſchichte ein Beiſpiel, daß das Schickſal eine beißendere Satyre auf zwei Unglückliche gemacht hätte? Ludwig Guſtav! Die Treuloſen, die uns verließen, nannten ſich alſo. Was bedeutet dieſe frappante Analogie?» — «Daß St. Aubin dazu beſtimmt iſt, uns beiden den erlittnen Verluſt zu erſetzen,» ſcherzte Angelika. — «Wie abgeſchmackt!» eiferte Hermione, «wir können doch nicht Beide ſeine Frau werden.» — «Behüte!» entgegnete Angelika heftig, «ich gewiß nicht.» — «Und ich warlich um ſo weniger!» rief Hermione mit größrer Hitze. «Ich weiß Treue zu bewahren.» — «Und ich nicht minder,» meinte Angelika ſchnippiſch, und lief hinaus um ihren Diſtelfink aus den Klauen des Mopſes zu retten, der einen Scherz des Voltigeurs übel genommen hatte.

3.

Es geſchieht öfters, daß das Unangenehme, das wir befürchten, eine flüchtige Aehnlichkeit mit dem Guten annimmt, das wir erwarten: daß es nämlich eben ſo lange ausbleibt. Dieſe Erfahrung machten auch Hermione und Angelika. Die drohende Ankunft des Bruders verzog ſich von einem Tage zum andern, und Vetter Wisplers Wahrhaftigkeit wurde allbereits in Zweifel gezogen, als plötzlich, wie der Schnee über Nacht, auch der Schiffskapitän ſammt Geleite über Nacht eintraf. «Ach, du

Digitized by Google

lieber Himmel!» ſeufzten die Schweſtern, die ſchon unter ihre ſeidnen Decken geſchlüpft waren, und von dem Geräuſch des ſchweren Reiſewagens aus dem erſten Schlummer geweckt wurden. «Da ſind ſie! Gott lenke Alles zum Guten!» — Während die holden Jungfrauen in der Beklommenheit ihres Herzens ein Gebet verſuchten, ließ ſich Georgs Stimme, wie ein brauſender Orkan im Hofe vernehmen. Bald hieß er die Hunde kuſchen, bald kommandirte er das Domeſtikencorps, bald fluchte er über eine zerbrochne Schachtel, bald belobte er den geſchickten Poſtillon. Endlich, nachdem er mit Stentorſtimme verboten, ſeinen Vater zu wecken, ſchritt er unter Vorleuchtung des Bedienten über die Treppen hinauf, nach dem für ihn bereiteten Gemach. Ein Mann war bei ihm; das ſahen die Schweſtern deutlich durch das Schlüſſelloch, an welches Angſt und Neugier ſie getrieben hatten. Aber, wie fatal, daß auch kein Zug dieſes Mannes zu erkennen war, der ſich — für eine Sommernacht zur Ungebühr, — in einen weitfaltigen Mantel gehüllt hatte. Urſache genug, ein ungünſtiges Urtheil über den Fremdling zu fällen. «Ha, wie verräth dieſe Weichlichkeit den verzärtelten Creolor!» ließ ſich Hermione ſpöttiſch vernehmen. «Hm! ja!» verſetzte Angelika, das weiche Lager ſuchend, «Du vergiſſeſt aber, Liebe, daß auf Hayti eine glühende Sonne brennt. Eher möchte ich des Fremdlings ſchmächtigen Wuchs tadeln, der ſich neben des Bruders erklecklicher Figur nicht allzu vortheilhaft ausnahm.» —

Digitized by Google

«Hm! Freilich;» äußerte Hermione, die an ihres Ludwigs ähnliche Statur dachte, «Du vergiſſeſt aber, meine Gute, daß eine gigantiſche Form alle Grenzen des Schönen überſteigt. Der Herr Bruder ſind Gott ſey Dank noch ſo derb verblieben, wie vormals, und ſeinen Freund wird uns ja die nächſte Morgenſonne in vielleicht nur allzu helles Licht ſtellen.»

«Gute Nacht!» ſagten ſich Beide, aber Keine hatte eine gute, ſondern eine recht verdrüßlich-ahnungsvolle Nacht, von Erinnerung ſchmerzlich durchwebt. — Mit müden Augen und blaſſen Wangenroſen traten ſie am nächſten Morgen in das Gemach, wo Vater und Mutter mit dem Frühſtücke auf die bis jetzt noch nicht ſichtbar gewordenen Gäſte harrten. Onkel Zirbelmayer hatte ſich hingegen, mit dem frühſten beſchickt, hinkenden Fußes eingeſtellt, um den vor Allen geliebten Neffen ſo bald als möglich in ſeine Arme zu ſchließen. Während er fröhlich ſchwatzte und im Voraus ſchon alle Schmeichelworte und Lobſprüche an den Liebling vergeudete, ſahen des Vaters und der Mutter wonnevolle Augen nach der Thüre, durch welche der lang Entfernte eintreten ſollte, und auch die Schweſtern, denen es nicht unlieb geweſen war, ein wenig Faſſung zu gewinnen, ließen es an neugierigen Blicken nicht fehlen. Schon hatte der abgeſandte Domeſtik verkündet, die Herrſchaften folgten ihm auf dem Fuße, . . ſchon wurden ihre Schritte auf dem Vorſaal laut, . . ſchon gieng die



Digitized by Google

Thüre weit auf, und mit ihr die Arme der Eltern, des Oheims, der Schweſtern, als mit einem Male ein momentaner Schreck Alle zu lähmen ſchien. Zu Georgs Rechten gieng nämlich ein kohlrabenſchwarzes Geſicht in's Zimmer ein: ein Negerkopf in beſter Form, den der Schiffskapitän, nachdem er die Seinen, ungefähr wie ein Nordamerikaner begrüßet, der von einer mehrhundertſtündigen Reiſe zum Heerd rückkehrt wie von einem Beſuche in der Nachbarſchaft — als ſeinen innigen Freund Louis Guſtav St. Aubin vorſtellte. Mutter und Töchter dachten in die Erde zu ſinken, während den entſchloſſenern Männern nur das Wort auf der Zunge erſtarb. Der ſchwarze Freund verſtand es indeſſen ganz trefflich, die Verlegenheit des kleinen Zirkels zu überwinden, indem er zierlich und elegant ſich einführte, den Damen ehrerbietig die Hände küßte, die Hände der Männer ſchüttelte, und in einem fremd accentuirten, aber richtig geſprochnen Deutſch um Vergebung bat, ein ſtörender Zeuge eines fröhlichen Wiederſehens ſeyn zu müſſen. — Die Damen knixten, die Männer verbeugten ſich; Georg machte aber dem ſteifen Weſen ein ſchnelles Ende. «Keine Entſchuldigung, Freund,» ſprach er; «die Leute leiden uns ſchon. Mein, Dein; Dein, Mein; damit baſta!» — «Er iſt noch der alte ehrliche Burſche!» rief der Oheim freudetrunken, dem Georg beide Hände reichend. «Gott hat Ihn noch eben ſo treu und bieder erhalten, wie vordem; und noch eben ſo geſund, daß ich fortfahre, Reſpekt vor Ihm zu

haben. Mehr Reſpekt denn vor mir ſelbſt, wie Ihm der hinkende Fuß begreiflich machen kann.» — «Danke,» erwiederte der Seemann mit trockner Freundlichkeit, «ein andermal mehr. Jetzt iſt Frühſtückenszeit, und ich hungre wie ein Wolf.» — Er gab das Signal, ſich am runden Tiſche niederzulaſſen, auf welchem ein Ueberfluß mannichfacher Erfriſchungen zu ſchauen war. Die Augen der Damen hatten ſich ſchon etwas mehr an den fremden Gaſt gewöhnt, deſſen äußerſt eleganter Morgenanzug, deſſen blendende Wäſche mit behaglichem Wohlgefallen bemerkt worden war; allein die Ueberraſchung hatte noch nicht völlig aufgehört, ihr Recht geltend zu machen, und ſprach ſich noch in manchem verlegnen Seitenblick, wie in der matten Converſation aus. Der gutmüthige, zudringliche Oheim hätte zwar gerne allein die Koſten der Letztern getragen, aber Georg ſchnitt ihm abermals den Faden vom Munde ab. «Ein andermal,» ſprach er; «an Dir die Reihe, Freund St. Aubin. Sage den Leuten, wer Du biſt. Neugier iſt allenthalben daheim. Man liebt nur den, den man kennt.» — St. Aubin wendete den glühenden Falkenblick nach allen Seiten, und da eine angenehme Wißbegierde auf allen Zügen lag, ſo fügte er ſich lächelnd dem Wunſche ſeines Freundes. Mit einer ganz anmuthigen Volubilität und jener lebhaften Geſtikulation die den Südvölkern, ſind ſie einmal erregt, eigenthümlich iſt, entwarf er eine Skizze ſeiner Lebensgeſchichte und Familienumſtände. Bald wuß-

ten die aufmerkſamen Zuhörer, daß St. Aubins Geſchlecht eigentlich aus dem Stamme der Mandingons entſproſſen, und daß ſein Großvater als Sklave auf die Antillen gerathen. Auf Granada wurde dem Sklaven ein Sohn geboren, deſſen überraſchende Fähigkeiten ihm das Wohlwollen ſeines Herrn erwarben, eines aus Frankreich ſtammenden Pflanzers, welcher, unbeweibt und kinderlos, den Knaben an Kindesſtatt aufnahm, ihm endlich ſeine Habe und ſeinen Namen hinterließ. Der Zufall wollte es, daß der nachher ſo berühmt gewordene Henri Chriſtophe des adoptirten Negers Jugendfreund wurde, und ſeiner nicht vergaß, da ein bizarres Verhängniß ihm erlaubt hatte, auf dem Boden der Sklaverei, neben den Freiheitsbäumen Pathioos, einen Königsthron zu errichten. Von dem neuen Monarchen freundſchaftlich eingeladen, ſchiffte St. Aubin mit ſeiner Gattin, einer Negerin, und ſeinem neunjährigen Sohne, dem Freunde Georgs, nach Hayti über, und nahm ſeinen Platz in den Umgebungen des Fürſten. Louis Guſtave trat in des Königs Pagenhaus, und eine glänzende Bahn that ſich der Familie auf. Madame St. Aubin wurde eine der Damen der Königin Marie Louiſe; ihr Gemahl, zum Staatsrath erhoben, war im Begriff, Viscomte von Cacao, oder Herzog von Zitronade zu werden; . . der achtzehnjährige Louis ſollte eben als Capitän in die Garde treten, . . als mit einemmale die Militärverſchwörung, die des Königs Sturz herbeiführte, auch alle Hoffnungen

ſeiner Diener vereitelte. Einem beſonders glück≈lichen Stern hatte es St. Aubin's Vater zu ver≈danken, daß er, den die Eiferſucht des Herzogs von Marmelade vorzüglich verfolgte, Gelegenheit fand, ſich, die Seinigen und ſeine ganze bedeutende bewegliche Habe an Bord eines ſichern Schiffs zu bringen, das ihn nach Italiens Küſte trug. Hier beſchloß die ver≈triebne Familie zu verbleiben, und wählte Livorno zu ihrem Aufenthaltsorte, wo ſich Georg und der junge St. Aubin kennen lernten, und durch gegen≈ſeitige Dienſte verbunden, treue Freunde wurden. «Seinen Aufforderungen, Deutſchland zu be≈ſuchen,» ſchloß der Erzähler, «gab ich gerne Gehör, da die Berichte unſers Hofmeiſters in Cap Henri, der ſelbſt ein Deutſcher von Geburt, und mein Lehrer in ſeiner Mutterſprache geweſen iſt, mir die≈ſes Land in einem ſo gefälligen Lichte dargeſtellt hatte, wie man nur ein kleines Paradies zu ma≈len pflegt. Mein Freund Georg hat mir auch ver≈ſprochen, ich würde ein Paradies in ſeinem Vater≈hauſe finden, und Sie, meine würdigen Herren und Damen würden es nicht verſchmähen, einen Schwar≈zen wie ein Glied Ihrer Familie zu betrachten.» — Eine verbindliche Verneigung, von den Töchtern freilich nur ſchwach markirt, war Antwort und Dank zugleich für das zierlich geäußerte Vertrauen. — «Ihre Schickſale intereſſiren mich ausnehmend,» nahm Georgs Vater das Wort, «und ich freue mich ſehr, recht viel mit Ihnen von Hayti und dem ſeligen Negerkönig plaudern zu können.» —

Digitized by Google

«Es iſt kaum zu begreifen,» ſprach Madame, «wie Sie in der deutſchen Sprache ſich dort ſo weit perfectionniren konnten.» — «Ich hatte einen wackern Lehrer, wie ſchon geſagt,» erwiederte St. Aubin; «meine größte Ausbildung verdanke ich indeſſen, nicht meinem Freunde hier, der ſich bemüht, meiſtens nur die That reden zu laſſen, . . . .» — Georg nickte zufrieden; — «ſondern dem Umgange mit zwei liebenswürdigen, jungen Deutſchen, die ich vor drei Vierteljahren etwa in Livorno kennen zu lernen das Vergnügen hatte. Wenn ich nicht irre, ſo waren dieſe Herren ſogar aus dieſer Stadt gebürtig; junge Männer von den beſten Sitten, die ein widriges Geſchick vermocht haben mußte, den vaterländiſchen Boden auf ewig zu verlaſſen.» — «So?» fragte die Geſellſchaft wie aus einem Munde, und Angelika platzte mit den Worten heraus: «O ſprechen Sie; wer waren . . . .» — Hermione winkte der erröthend Verſtummenden verweiſend; aber der gefällige St. Aubin blieb die Antwort nicht ſchuldig. «Ihre Namen ſtehen nicht blos in meinem Taſchenbuche,» ſprach er; «auch meiner Zunge werden ſie nimmer fremd werden. Ludwig Goldner hieß Einer von ihnen; Guſtav Wild der Andre.» — Die Wirkung dieſer Namen war außerordentlich. Madame war überraſcht; ihr Gatte runzelte die Stirne; der Oheim beſah mit ſonderbarem Geſichte ſeine Schuhſpitzen; Hermione und Angelika ſaßen da, in Marmorbilder verwandelt. Der gleichgültige Georg aß hingegen mit

Digitized by Google

vielem Appetite fort. — «Goldner? Wild?» begann der Herr des Hauſes endlich, den Kopf ſchüttelnd, «die Namen ſind mir nicht unbekannt, mein Herr. Könnten Sie mir nicht vielleicht mittheilen, was aus dieſen recht wackern Leuten geworden iſt?» — Geſpannt hingen wieder alle Blicke an dem ehemaligen Pagen Heinrichs des Erſten, der auch mit einer fatalen Bereitwilligkeit die Erläuterung gab, welcher zwei weibliche Herzen ungeduldig und dennoch bange entgegenklopften. «Ich bin entzückt, Ihnen dienen zu können,» antwortete der Gaſt gleichmüthig; «Beide verließen vor zwei Monden ungefähr Livorno. Goldner, um ſich der Expedition anzuſchließen, die Capitän Parry nach dem Eispole ausrüſtet, . . . Wild, um in Auftrage der afrikaniſchen Geſellſchaft über Aegypten nach den Quellen des Nigers vorzudringen, Unternehmungen die ſchon manchem wackern Manne das Leben gekoſtet haben.» — «Mein Gott!» rief die Mutter plötzlich aufſpringend: «Herminchen! was fehlt Dir! Angelchen! ſpringe Deiner Schweſter doch bei . . . ſie wird ohnmächtig!»

Die friedliche Tafel wurde ſchnell verlaſſen, denn Hermione lag wirklich wie eine geknickte Roſe in ihrem Seſſel. Angelika vermochte kaum Hand noch Füß zu rühren. Die Mutter ſchrie nach Eſſig und Tropfen. St. Aubin reichte ihr in ſeiner Herzensangſt abwechſelnd die Kaffeekanne und Georgs Rumflaſche. Der beſonnene Vater zog die Schelle, während Zirbelmayer ſeinen beſchädigten Fuß, den

Digitized by Google

die geſchäftig umhertrippelnde Hausfrau unſanft berührt hatte, in eine ferne Ecke flüchtete. Georg aber, von einem gar heftigen Nießen und Husten befallen, lief wie ein toller Satan aus der Thüre.

4.

Der folgende Tag brachte die gefährlichſten Symptome für die jungen Damen. Papa in Beiſeyn des Spartaners Georg hatte ihnen ſo eben angekündigt, daß St. Aubin nach dem Willen des Bruders Eine von ihnen heirathen werde und müſſe. Alles Proteſtiren gegen die abnorme Farbe und Herkunft wurde als kindiſch verworfen. Das anſtändige Benehmen hingegen des Eidams und Schwagers in Hoffnung, ſeine herrlichen Eigenſchaften und ſein bedeutendes Vermögen über Gebühr herausgeſtrichen. Des Vaters Ernſt, des Bruders Ungeſtüm machten alle Einwürfe verſtummen. «Ich verdanke dem St. Aubin Alles,» ſchloß Georg, «ſeine Unterſtützung hat mich aus großer Gefahr gerettet, mir meine ganze Schiffsladung erhalten; Ihr werdet ihm vergelten an meiner Stelle, damit Punktum.» Die Schweſtern wurden angewieſen, die Beſuche des jungen Mannes höflich anzunehmen, und die beiden Haustyrannen verließen ſie. — «Da haben wirs!» ſprach Hermione mit Thränen kämpfend. «Ausgeſprochen wurde das Schreckliche. Ein Neger wird uns heimführen!» — «Doch nur Eine von uns,» erwiederte Angelika ſchnell; «und Dir, der Aeltern gebührt der Vorzug. Du haſt ja

ohnehin vor einiger Zeit gefunden, daß Schwarz zu Deinen blonden Locken ganz allerliebſt ſteht.» — «Boshafte!» ſchalt Hermione: «Aus Blumen ſaugſt Du Gift. Ich habe mich aber nie geſehnt, unter den Fächerpalmen von St. Aubins Hauſe zu ſitzen in Freude und Ueberfluß.» — «Das war mein Scherz,» behauptete Angelika, «und überhaupt war damals von einem liebenswürdigen Creoler die Rede, von edelm Angeſicht und Wuchs, flammendem Blick und ſtolzer Geberde.» — «Hm!» meinte Hermione, «freilich war damals nicht die Rede von unbildlichen Negerlippen und Augen.» — «Herrliche Zähne hat der Menſch; das iſt wahr,» ließ ſich Angelika wieder vernehmen; «eine hübſche kleine Hand, und ein freundlich Angeſicht. So wie ein Afrikaner überhaupt ſeyn kann.» — «Kirrt Dich das ſchwarze Pfötchen?» ſchrie Hermione ſpöttiſch: «Eher noch möchte ich den ſeelenvollen Geſang rühmen, mit welchem er uns geſtern Abend ſo hinreißend in ſeine Heimath verſetzte. Ach, dieſe Töne, dieſe Zitterklänge hallen noch in meinen Ohren wieder, und das Franzöſiſch, was er ſpricht, iſt ſo naiv, ſo wohlklingend . . . das Italiäniſche ſogar wird in ſeinem Munde noch anmuthiger, als es an und für ſich ſchon iſt.» — «So?» verſetzte Angelika mit einem halb eiferſüchtigen Seitenblick, «der ſchwarze Menſch kömmt Dir alſo doch nicht ſo ganz unintereſſant vor?» — «Ei nun . . .» ſprach Hermione faſt verlegen, «intereſſant erſcheint uns oft, was wir nicht lieben.» — «Von dem Intereſſe zur Liebe iſt bei

Digitized by Google

uns nur ein Schritt,» lächelte Angelika, «das läßt ſich wohl nicht läugnen. Im vorliegenden Falle jedoch macht uns St. Aubins ſchwarze Farbe zu Siegerinnen, und die Idee, für eine Schiffsladung ſo zu ſagen verhandelt zu werden, unſern Widerwillen doppelt verzeiblich. Indeſſen, meine poetiſche Schweſter, wird eine von uns ſich proſaiſch entſchließen müſſen, denn Papa's Wille iſt diesmal unwiderruflich, und wir tragen die Schuld durch unſer läppiſches Zaudern.» — «Gott!» ſeufzte Hermione und rang die Hände: «Was werden die Leute ſagen!» — «Daß uns Recht geſchieht,» antwortete die Schweſter achſelzuckend; «die Hingeopferte genießt dafür des Vortheils, nach Livorno fliehn und den Spöttern den Rücken kehren zu dürfen.» — «Was findet ſie aber dort?» fragte die Andre. — «Einen ſchwarzen Schwiegerpapa,» entgegnete Angelika, «der, nach der Beſchreibung zu urtheilen, ſich ſeltſam unter der ſchneeweiß gepuderten Friſur ausnehmen muß; . . . . ferner eine hübſch dicke ſchwarze Schwiegermama mit ungeheuern Ohrringen und lieblich duftender Cigarre im Munde; . . . . ferner einen zärtlichen ſchwarzen Gatten, deſſen Ebenbild man ſonſt öfters auf der Kutſche ſtehen, als in der Kutſche ſitzen ſieht; . . . .» — «Schweige, unerbittliche Schweſter ohne Phantaſie und Imagination!» bat Hermione, und zog ihren Mops Murry auf den Schoos. Angelika brach nun aber in ein lautes Lachen aus. «Wie kömmt es,» rief ſie, «daß Du dieſes kleine Mohrengeſicht leiden kannſt, und

den armen St. Aubin häßlich ſchiltſt? Ich wette, Du kannſt Deinem Schickſale nicht entgehen, und mein Guſtav, wenn er einſt von Timbuktu ſiegreich nach Europa kehrt, ſieht Dich ſchon an St. Aubins Seite auf Livorno's Hafendamm luſtwandeln!» — Hermione gebot ihr heftiger, ſtille zu ſchweigen. «Wie magſt Du noch von Guſtav ſprechen?» fragte ſie mit einer gewiſſen Hoheit; «der Tollkopf iſt im Stande in des Vicekönigs von Aegypten Dienſte zu treten, dem Beiſpiel eines Bonneval, eines Sève folgend; während mein Ludwig, nur der Wiſſenſchaft zu huldigen, Parry's Rieſenunternehmung theilt, mit Verachtung ſeines Lebens.» — «Der Schneemann!» lächelte Angelika, den Kopf zurückwerfend. «Unter der Tazze des Eisbären iſt ſein Platz. Nach der glühenden Zone ſehnt ſich der glühende Muth.» — «Ach!» meinte Hermione, «Hätten wir, ſtatt zu ſtreiten, nur den Muth, uns auf irgend eine Art der unſeligen Klemme zu entreißen, in welche wir gerathen ſind! Armes Frauengeſchlecht, das nur zum Dulden geboren iſt, und nicht zur Vertheidigung die eigne Fauſt heben darf.» — «Ein tüchtiger Sukkurs würde viel helfen,» warf Angelika hin, «aber, wen könnten wir zur Hülfe aufrufen? Die Mutter? Sie beklagt uns im Stillen, aber das Regiment war nie in ihren Händen, und ſie endigt immer mit dem beliebten: Ja. Der Onkel iſt ein eingefleiſchter Georgianer, und da St. Aubin kerngeſund ſcheint, ſo hegt Oheimchen die größte Hochachtung für ihn. Keine

Zuflucht alſo. — Doch, ich ſehe ſo eben Wispler heranrudern. Er ſoll heraufkommen!» —

Sie klopfte an's Fenſter. «Was thuſt Du denn, Unbeſonnene? ſchalt Hermione, «den Schwätzer willſt Du zu unſerm Vertrauten und Alliirten machen? Schäme Dich.» — «Keineswegs,» entgegnete Angelika. «Ich will nur hören, was die Stadt ſpricht; und am Ende wäre wohl dieſer Lärmſchlager dazu geeignet, im Nothfall die ganze Reſidenz zu den Waffen zu rufen, wenn ein ſchwarzer Barbar Miene machen ſollte, die Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts daraus zu entführen.

«Ein charmanter Vergleich!» rief der Vetter, der mit zwei Sätzen die Treppe erklimmt, und Angelika's Worte im Eintreten vernommen hatte: «Ein Corſar von Tunis oder Marokko kreuzt an unſrer friedlichen Küſte, und ſinnt auf Jungfernraub! Warum bin ich kein Exmouth! Warum kann ich nichts thun, als dem franzöſiſchen Nationalkonvent und dem Parlamentsredner Wilterfarce alles Unglück an den Hals wünſchen, weil ſie die ſchwarzen Sklaven frei ſprachen, und die Möglichkeit herbeiführten, einen Mandingo um die Hand der reizendſten Europäerinnen freien zu ſehen! .... Doch, die eitle Rede ſchafft hier nichts. Die Holdeſte hat mich gerufen; was befiehlt ſie und ihre nicht minder holde ſchweſterliche Freundin?» — «Albernheiten zu verſchweigen!» gebot Hermione ſtreng, und Wispler ſchlug ſich unterthänig auf den Mund. — «Ich gehorche,» ſprach er; «allein wie ſchwer wird

mir's, das zu verſchweigen, was die ganze Reſidenz ſpricht?» — «Spricht ſie?» fragten beide Schweſtern neugierig. – «Ob ſie's thut?» fragte Wispler entgegen; «von dem Manne aus Hayti iſt allenthalben die Rede.» — «Schon?» fiel Hermione ein. «Ha! ich dachte es mir!» — «Bemitleidet man uns recht ſehr?» fuhr Angelika ſchnell dazwiſchen. — «Die Hälfte der Hauptſtadt ermangelt nicht,» verſicherte der Couſin wichtig, «die galante männliche Hälfte nämlich.» — «Und die weibliche?» hieß es drüben im Chorus. — «Bemitleidet ihn,» gab der Couſin achſelzuckend zur Antwort. — «Abſcheulicher!» zürnten die Schweſtern. — «Die Wahrheit!» verſicherte Wispler wie oben, «jenes Publikum hat einen ſeltſamen Geſchmack zu huldigen begonnen. Man intereſſirt ſich für St. Aubin; — ich glaube, nur deshalb, weil er nicht ausſieht wie ein ehrlicher Deutſcher. Das weibliche Geſchlecht liebt etwas Mephiſtopheliſches in dem Männlichen anzutreffen; und der ſchwarze Dominikaner hat bereits das Seinige gethan, um aller Augen auf ſich zu ziehen.» — «Wie ſo? Erzählen Sie .... Wir brennen vor Begierde!» «Sie wiſſen noch nicht?» begann Wispker, ſich in Poſitur ſetzend: «Eh bien denn! St. Aubin, der ſich geſtern ſchon mit Dero Bruder auf Promenaden und Kaffeehäuſern ſehen ließ, ſchlendert heute früh über den Markt. Etwas abſeits von dem Gewühl, an einer Straßenecke, erblickt er einen Herrn, welcher ein hübſches Mädchen bei der Hand hält, und mit ihr converſirt.

Digitized by Google

Was tauſend Vorübergehenden nicht auffiel, fällt unſerm Fremdling auf. Er bemerkt nämlich, daß die Unterredung keine zärtliche iſt, — daß der Mann mit drohenden Mienen und grollenden aber halblaut von ſich gegebnen Worten zu dem Mädchen ſpricht; daß er daſſelbe nur feſthält, damit es ihm nicht entwiſche; und daß die Aermſte, von Schaam entweder, oder von Abſcheu, oder von Schwäche, oder von allen Drei zugleich überwältigt, einem ohnmächtigen Hinſinken nahe iſt. Die Neger ſind bekanntlich dem ſchönen Geſchlechte zugethan, und deshalb melirt ſich der Unſrige in den Handel, der ihn nicht angieng. Er ſetzt den Herrn ſeiner Unhöflichkeit wegen zur Rede; dieſer behandelt ihn, von dem Aeußeren verleitet, wie einen Lakai. Das grobe Hayti verſetzt dem kultivirten Deutſchland eine Ohrfeige, und geht mit dem zitternden Dämchen von dannen.» — «Ein anſtändiges Abentheuer!» verſetzte Hermione ſpöttiſch. — «Laß uns doch das Ende hören,» ermahnte Angelika. — «Ganz recht,» meinte Wispler, «darauf kommt es auch an. Es hat ſich nun ergeben, daß beſagtes Frauenzimmer der Regiſtratorin Würdenwald Töchterchen Eliſe geweſen, die dieſem Hauſe gegenüber wohnt.» — «So?» fragten die Couſinen gedehnt: «Und der beſagte Herr . . ?» — «Niemand anders, als der ſaubere Herr Banquier Schlamm!» — «Bravo! herrlich! unvergleichlich!» jubelten nun die Damen, die den Wüſtling, der einſt um ſie warb, von Herzen verabſcheuten. — «Es hat ferner ſich ergeben,»

fuhr der Berichterſtatter fort: «daß Schlamm, dem die arme Regiſtratorin ein hypothekirtes Capitälchen von 1500 Thlr. ſchuldet, aus Verdruß, von der tugendhaften Eliſe, der er lange nachgeſtellt, zurückgewieſen worden zu ſeyn, ſie auf der Straße angehalten, mit pöbelhaften Beleidigungen überhäuft, und die Drohung ausgeſtoßen hat, das Häuschen der kranken Mutter ſofort zum Verkauf anſchlagen wollen zu laſſen.» — «Ei der verruchte Menſch!» ſchalt Hermione, «wenn ich nur hier helfen könnte.» — «Nicht wir vermögen es leider,» verſetzte Angelika, von der Schweſter edelm Mitgefühl ergriffen, «aber den guten Vater wollen wir bitten, daß e r es thue.» — «Iſt nicht vonnöthen,» betheuerte Wispler lächelnd, «afrikaniſches Gold hat hier ſchon Alles ausgerichtet. Dero dunkelfärbiger Freiersmann hat dem Schlamm das Capital entrichtet, Genugthuung angeboten, die aber der Feige ausſchlug, und die Reſidenz erwartet nun, auf welche Weiſe die Familie Würdenwald den Vorſchuß ſicher ſtellen werde.» — «Pfui!» rief Angelika, «der edelſten That wollt Ihr niedrige Triebfedern unterſchieben! Ich ſchätze dieſen St. Aubin jetzt ſehr hoch.» — «O weh!» ſeufzte Wispler in komiſcher Beſtürzung, «dann entführt er uns auch die Engelgleiche!» — «Was wir ſchätzen, lieben wir noch nicht!» verſetzte die Muthwillige mit einem Seitenblick auf Hermionen, «der weichgeſinntern Schweſter überlaſſe ich das ſanftere Gefühl!» — «Ach!» klagte Wispler, «ſo flieht uns alſo die

Tochter der Helena?» — «Vorlautes Urtheil!» ſprach Hermione ſtolz, «Mademoiſelle Würdenwald hat mich nicht zu ſcheuen.» — «Mit — ich darf es nicht läugnen, — mit Vergnügen ſehe ich hier ein harmoniſches Mißvergnügen!» ſagte der Vetter nach einer bedächtigen Stille, «und dieſes giebt mir den Muth, Ihnen eine Allianz anzutragen, die .... — O meine Damen,» unterbrach er ſich ſelbſt, «rümpfen Sie nicht ſo höhniſch die feinen Näschen. Nicht meine geringfügige Perſon meine ich. Ja, wenn es damit abgethan wäre, eine Extrapoſt zu beſtellen, und einige Stationen in die Welt hinaus zu fliehen mit Ihnen, den Holdſeligſten dieſer Erde; .... ſo weit reichte allenfalls der Credit eines Poſterpeditors; .... aber, hier wird mehr erfordert; und deßhalb ....»

So eifrig nun auch die Schweſtern aufzuhorchen begannen, ſo wenig konnten ſie jedoch erfahren, was der Couſin eigentlich im Schilde führe, denn die Thüre gieng auf, und St. Aubin trat mit der beſcheidenſten Verbeugung herein.

«Dreimal klopfte ich,» ſprach er höflich, «und da ich laute Stimmen hörte, war ich ſo kühn, einzutreten,» hier fiel ſein Blick auf Wispler, und ein plötzlicher Ernſt verbreitete ſich über die dunkeln Züge. Mit glühendem Auge maß er den Vetter vom Kopf bis zu den Füßen, und nickte kaum auf deſſen halb verlegne Verbeugung. Zugleich ſprach er keine Sylbe mehr, ſondern behielt die Stellung bei, die ungefähr ein Gradeaus von Haus-

patron annimmt, welcher einen ungebetnen Gaſt an der Thüre abfertigt. Dem guten Wispler mußte dergleichen im Leben ſchon öfter vorgekommen ſeyn, denn er verſtand die ſtumme Geberde vollkommen, und verſchwand unter nichtsſagenden Complimenten. Die Damen waren betroffen ob dieſer kurzen Scene, und ihre Betroffenheit verminderte ſich eben nicht, als St. Aubin den Mund wieder aufthat. «Ich wünſche nicht, meine Damen, dieſem faden Menſchen ferner bei Ihnen zu begegnen,» ſprach er mit ernſter Höflichkeit. «Was ſtellt er in dieſem Hauſe vor?» — «Er iſt unſer Couſin,» antwortete Hermione befremdet, «ein artiger, junger Mann, der ſchon länger dieſes Haus beſucht, als . . . .» — «Gleichviel,» unterbrach ſie der Fremde, «es giebt Geſichter, die uns beim erſten Anblick ſchon unangenehm anregen.» — «Ja, weiß Gott! die giebt es,» erwiederte Angelika empfindlich. — St. Aubin lächelte hierauf etwas boshaft, und verſetzte: «Sie ſprechen mit Beziehung, Mademoiſelle. Ich weiß indeſſen, was ein Bräutigam dem Gegenſtande ſeiner Bewerbung ſchuldig iſt, und will nicht mit Ihnen rechten. Ich habe die Kürze in Ihrem Bruder lieben gelernt, und erlaube mir, alſogleich zum Zweck zu gehen. Sie wiſſen bereits, meine ſchönen Wirthinnen, was Ihr Vater, Ihr Bruder beſchloſſen haben. Ein Mitglied dieſes Hauſes zu werden, kam ich hieher, und werde halten, was ich mir vorgenommen. Der Ruf hat Ihnen nicht geſchmeichelt. Die Hälfte meines väterlichen Erbtheils



Digitized by Google

gäbe ich drum, Sie mit an die Quellen des Gambia verſetzen zu können, woher meine Väter ſtammen, wo man andern Göttern dient, und dem Mann verſtattet, mehrere Frauen zu nehmen; denn Beide ſind Sie mir des Verlangens höchſtes Ziel.» — «Gott behüte!» flüſterte Hermione, die keuſchen Augen unmuthig niederſchlagend, während Angelika ein naſeweiſes: «Allzugütig!» vernehmen ließ. — Der Haytier ließ ſich indeſſen nicht irre machen, und fuhr fort: «Beſorgen Sie darum nichts, meine Beſten. Ich bin Chriſt, und weiß genau, daß Bigamie unter die verbotnen Dinge gehört. Da indeſſen durch Wort und Vertrag Eine von Ihnen meine Gattin zu werden hat, ſo erſuche ich Sie, ſich bald unter ſich über dieſen Punkt zu vereinigen. Nicht wählen kann ich unter Ihnen; ich erwarte, welche von Ihnen mich mit Ihrer Hand beglücken wird.» — «Sollen wir aufrichtig ſeyn?» fragte Angelika vorlaut. — «Gewiß,» verſetzte St. Aubin. — «Nun denn,» ſprach Hermione, «Keine von uns.» — «Sehr aufrichtig bei meiner Ehre,» ſprach St. Aubin hierauf. «Schade, daß der Wille Ihrer Angehörigen im offnen Widerſpruche mit Ihren Wünſchen ſteht. Das giebt ſich indeſſen ganz gewiß. Lernen Sie mich nur erſt kennen; mich und die Meinigen. Meine Farbe iſt nicht mehr die ſchwärzeſte, und, ſollte dieſelbe demungeachtet Sie zu ſehr an den Böſen erinnern, ſo denken Sie dagegen, daß meine Landsleute ſich den Böſen weiß vorſtellen. Ich bin luſtig und wohlgemuth, wenn

Digitized by Google

mich nicht gerade ein herber Kummer drückt. Von der heftigen Liebe des Süden haben Sie gewiß ſchon gehört. Ich bin nicht ungebildet, obgleich mein Großvater Zuckerrohr preſſen, und ſeinem Herrn während der Sieſte die Mücken abwehren mußte. Ich bin reich genug, um meiner Gattin alle Bequemlichkeiten des feinſten Luxus dienſtbar zu machen. Ich bin freigebig genug, um ihr eines billigen Wunſches Erfüllung nicht zu verſagen, ſollte dieſe auch nicht wohlfeil ſeyn.» — «Ei nun,» meinte Angelika muthwillig, «das wäre die blanke Seite. Nun kömmt die Reihe . . .» — «An die ſchwarze,» unterbrach ſie St. Aubin lächelnd, «ich kann mich nicht ſchwer anklagen. Die Laune ausgenommen, daß ich Herr in meinem Hauſe ſeyn will, . . . ohne Widerrede . . . ein für allemal . . .» — «Eine ſchöne Perſpektive auf die Galanterie des Ehemanns,» ſchaltete Hermione, deren Anſichten verſchieden waren, ein. — «Warum?» fragte Angelika ſchnell, «dem Manne gehört das Regiment, und in dieſem Stücke gefallen Sie mir, Herr St. Aubin. Weiter indeſſen im Bekenntniß.» — «Obige Laune alſo ausgenommen,» ſprach St. Aubin weiter, «und vielleicht ein Bischen Jähzorn hinzugerechnet, — ein Erbtheil meines Stamms — bin ich der beſte Menſch unter der Sonne, denn meine glühende Eiferſucht, die vielleicht Andre an mir tadeln möchten, werden Sie mir gewiß eher als eine Tugend hingehen laſſen.» — «Wo denken Sie hin?» rief Angelika heftig: «Nimmermehr! ein Eiferſüchtiger



Digitized by Google

iſt ein Barbar, ein blinder Barbar, der . . .» — «Ruhig, meine Gute!» fiel Hermione raſch ein, «in dieſem Stücke gefällt mir Herr St. Aubin. Eiferſucht nur iſt Beweis der wahren Liebe. Nur müßte der Gattin ein gleiches Recht zugeſtehen.» — Verneinend ſchüttelte St. Aubin den Kopf. «Das müßte ich verbitten, ſchöne Dame,» ſprach er ernſt, «was dem Manne zuſteht, iſt darum der Gattin nicht erlaubt.» — «Welche Philoſophie!» begann Hermione erbittert, «ſo ſollte ſie alſo ruhig bleiben, wenn ſich — den Fall geſetzt, — ein Elischen Würdenwald in des Gemahls Herz geſtohlen, und vielleicht 1500 Thaler einem Kuſſe zum Preiſe ſtellt?» — Angelika lachte laut auf; der Brautwerber bezwang aber den Satyr auf ſeinen Lippen, uud verſetzte lächelnd: «Faſt ſollte ich glauben, — wär ich eitel — daß Sie mir einen Beweis Ihrer Zuneigung geben wollen, reizende Hermione.» — «Bewahre mich der Himmel!» rief Hermione aufſpringend und entrüſtet. Der junge Schwarzkopf führte ſie aber zart und galant zu ihrem Sitze zurück. — «Ich zweifle keinen Augenblick an Ihrer Wahrheitsliebe,» redete er ſanft zu ihr; «Sie haben den edelſten Mann verſchmäht, . . . . warum nicht auch mich, den Kinderſchreck? Jedoch bitte ich Sie ſelbſt, meine Damen, gegen zwei Dingen keinen Zweifel zu hegen. Nicht gegen die Tugend der Demoiſelle Würdenwald; die Unſchuld dieſer wackern Tochter iſt fleckenlos, — nicht gegen meine ernſtlich gemeinte Abſicht, Eine von Ihnen als Gattin heim-

Digitized by Google

zuführen. Somit habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.» —

Er gieng, und vier ſchöne Augen blickten ihm, theils thränend vor Zorn, theils trotzig nach.

«Das Ungeheuer!» klagte Hermione und ließ das Köpfchen ſinken. «Was ſich der Menſch einbildet; wie er ſich benimmt! Noch einmal ſo ſchwarz iſt er mir vorgekommen.» — «Die Wahrheit verſteht er zu ſagen,» erwiederte Angelika, «aber eben ſo ungefällig, wie die Wahrheit ſelbſt.» — «Wie er dem Vetter die Thüre wieß! — Wie er ſich gegen uns ausließ! — Herr im Hauſe will er ſeyn, der Tyrann!» ſeufzte Hermione. — «Mit Eiferſucht will er uns peinigen, der Othello!» deklamirte Angelika. — «Wo wäre der Balſam zu finden, dieſes Unthier zu zähmen?» fragte die Aeltere. — «Wo die Lauge, dieſen Mohren aller Mohren weiß zu waſchen?» fragte die Jüngere. — Mit dem Schwure aber, jedes Mittel anzuwenden, um ſich dem Joch ſchimpflichen Ehezwangs zu entziehen, fielen ſich die Leidensgefährtinnen in die Arme, inniger vereint, denn je; wie denn überhaupt das Unglück dauernder bindet als das Glück. —

5.

Alle in zukünftiger Zeit zu bekriegenden und zu erobernden Feſtungen und Provinzen würden übel daran ſeyn, wenn ſie mit ſolch hartherzigen Gegnern zu thun bekämen, wie Georgs Vater ſeit einigen Tagen ſich zeigte, — unzugänglich ſelbſt den Bitten ſchöner Frauen.

Digitized by Google

Denn der Empfang, welchen der grauhaarige Prionn im Zelte des feindlichen Achill genoß, war milde zu nennen im Vergleich deſſen, den der alte Wallburg ſeiner jugendſtrahlenden Tochter Angelika angedeihen ließ, da ſie ſich ihm in ihrem und Hermionens Namen zu Füßen warf, flehend, ihnen die Wahl St. Aubins zu erlaſſen. Was der Vater — ſonſt der Gutmüthigſte der Sterblichen — bei dieſer Gelegenheit geſagt, bleibt billig ein Geheimniß, da es nur unter vier Augen geſprochen wurde. Auf Angelikas verdrüßlichem Geſichte war aber deutlich zu ſehen, daß Alles umſonſt geweſen. Sogar Spuren von Thränen zeigten ſich in ihrem Auge, da ſie zu der Schweſter eintrat, die unmuthig und unruhig auf dem Sopha ihrer harrte. — «Nichts?» fragte Hermione heftig. — «Nichts!» antwortete Angelika ebenſo. — «Dann iſt Alles hin!» ſprach die Erſtere. — «Georg war hier. Morgen, Uebermorgen ſpätſtens ſoll eine von uns ſich entſchließen.» — «Nimmermehr!» betheuerte Angelika. — «Das Loos ſoll entſcheiden,» fuhr Hermione fort, «wenn wir uns ſelbſt nicht vergleichen könnten.» — «Nein! nein! nein! ſage ich!» rief Angelika. «Wir werden doch wohl ein Mittel erſinnen, den Schwarzen in die Flucht zu jagen!» —

«Umſonſt, meine ſchönen Freundinnen,» erwiederte St. Aubin, der ſie leiſe überraſcht hatte, und lächelnd hinter ihnen ſtand. — «Sie hier?» ſchrieen die Ueberraſchten. «Sie wagen es . .?» — «Ich mache von dem Vorrecht des Bräutigams Ge-

brauch,» verſetzte St. Aubin. — «So werden wir das Zimmer räumen müſſen,» meinte Hermione. Der Freier aber hielt ſie zierlich und feſt zurück. «Sie kennen die Schicklichkeit beſſer, als daß Sie Ihren Gaſt verlaſſen ſollten,» ſprach er mit höflicher Verneigung. «Laſſen Sie mich einige Worte zu Ihrem Herzen reden. Sie haſſen mich, während ich Alles thue, Ihre Liebe zu gewinnen. Was kann ich dafür, daß mein Geſicht hier zu Lande häßlich zu ſeyn ſcheint? Ich verſichre Sie: ich bin nicht der Garſtigſte unter meinen ſchwarzen Brüdern, und trage ein Herz in der Bruſt, welches von Ihrem Widerwillen zerriſſen iſt. Allein, ſo viele Reize aufgeben zu ſollen, überſteigt eines Negers Großmuth. Laſſen Sie mich daher einen Verſuch machen, von Ihrem Mitleiden zu erringen, was mir Ihr Stolz verſagt. Soll ich, der treuſte aller Freier, dem Elend Preis gegeben werden, wie ſo manche Andre, die Ihre Kälte zum Tode verwundete? Ohne den Beſitz Einer von Ihnen, liebenswürdige Schweſtern, bin ich der Unglücklichſte aller Sterblichen, und werde mich freiwillig dem frühzeitigen Tode weihen. Europa und die Meinen fliehend, werde ich zurückkehren an das Geſtade, wo meiner Väter Gebeine ruhen, in der glühenden Wüſte mein Elend verbergen. Meiden will ich den kühlenden Schatten, den rieſelnden Quell, die bei des Palmweins Necktar, bei Schellen- und Trommelklang fröhlich tanzenden Landsleute; verdorren und erſterben unter dem ſengenden Sonnenbrand.

Digitized by Google

Die wehmüthigen Lieder ſingend, welche die Trauer des Sclaven, des zum langſamen Tode Verdammten ausdrücken, und an welchen mein Vaterland reich iſt, will ich mein Leben verhauchen, und mein letzter Laut ſoll Ihr Name ſeyn; ein Band, eine Locke, die Ihnen gehörten, die Fetiſche auf die ich meine ſterbenden Augen hefte. Wenn dann der heiße Sirokko mich unter der himmelſtürmenden Sandwolke der Wüſte begraben haben wird, ſoll mein Geiſt übers Meer ziehen, und Ihnen in die Ohren flüſtern: Fern von da, in der brennenden Zone brach unter ſchwarzer Hülle ein Herz, das des Glücks würdig geweſen wäre!» —

Die Hand vor die rollenden Augen haltend, wollte St. Aubin dem Zimmer entfliehen, ſein Fuß ſchien ihm jedoch den Dienſt zu verſagen, und lautlos ſtand er vor den Schweſtern, die ihrerſeits, von der nicht geahnten Leidenſchaftlichkeit des Verſchmähten ergriffen, ebenfalls für einen Augenblick die Sprache verloren hatten. «Welch eine Liebe!» ſchien Hermionens Auge der Schweſter zuzurufen. «Der arme Menſch!» ſchien die Letztere ſagen zu wollen, und die Worte: «Herr St. Aubin! wie können Sie . . . .» entſchwebten, von Rührung und gefährlichem Mitgefühl ausgeſprochen, ihren Lippen. «Angelika!» ſtammelte der in froher Betroffenheit Aufblickende: «Hermione! Ach wie ſoll ich Sie nennen?» — «Ihre Freundinnen!» antwortete Hermione viel weicher als das einfache Wohlwollen redet. — «Meine Freundinnen?» wie-

Digitized by Google

derholte St. Aubin, in deſſen beweglichen Zügen ſchnell der Jubel den Trübſinn verſcheuchte. «Nur meine Freundinnen?» ſetzte er nach einer Pauſe mit ſolch verführeriſch bittendem Ausdruck hinzu, daß der Himmel weiß, was Angelika geantwortet haben würde, auf welche er den Blick vor Allen gerichtet, wenn nicht ein unvermutheter Beſuch geſtört hätte: die Mutter nämlich, an ihrer Seite den Onkel Zirbelmayer.

«Wir kommen hier wohl zu unrechter Zeit?» fragte der Letztere mit augenſcheinlich forcirter Fröhlichkeit, während die Mutter große Augen machte. St. Aubin wendete ſich kurz und mißmuthig an den Frager, und entgegnete mit einem Tone, der gewaltig gegen ſeinen frühern abſtach. «Si fait, mein Herr. Ein Freier, dem die Braut das Jawort gab, iſt gern ohne ſtörende Zeugen. Ich muß überhaupt geſtehen, daß Ihr Geſicht etwas ſehr Fatales für mich hat, und daß ich es nur dann in meiner Nähe dulden werde, wann es von der reſpektabeln Madame Wallburg eingeführt iſt.» — Die Frauen waren verblüfft. Dem Onkel ſchwoll der Kamm, und er ſprach: «Sie ſind ſo liebenswürdig offenherzig, mein Herr, wie man es nur in Ihrer barbariſchen Heimath ſeyn kann. Der Himmel hat Ihnen überdies den Vortheil gewährt, nicht einmal über Ihre Rohheit roth werden zu können.» — Der Neger verzog das Geſicht in häßliche Falten, zupfte heftig an ſeinem Uhrband. «Sie ſind ein alter Faquin!» ſprudelte er, ſich von-

dem Beleidigten gegen die Frauen kehrend. In ihrer Verlegenheit rief Hermione ihrem Murry; Angelika lockte ihrem Lieblingsvogel. «Bemühen Sie ſich nicht,» verſetzte jedoch St. Aubin mit haarſcharfer Beſtimmtheit, «ich habe beide Thiere wegbringen laſſen.» — «Wie?» riefen die Schweſtern überraſcht und empört. — «So iſt's,» wiederholte der Grauſame kalt: «das Pfeifen des Vogels war mir zuwider, und das Geſicht des Carlin's eine offenbare Satyre auf mich. Sie mögen erfahren, meine Damen, — welche von Ihnen ſich auch endlich entſchließen mag, meine Frau zu werden, daß ich unnachſichtlich aus dem Wege räume, was mir Aergerniß giebt; ſeyen es nun Vögel, oder Hunde, oder zudringliche alberne Menſchen!» — Mit einem gehäſſigen Blick auf den Oheim bot der ſtörrige Schwarze ſeiner künftigen Schwiegermutter den Arm, den ſie ihm auch mechaniſch überließ, und führte ſie mit dem größten Anſtande hinaus.

Nun gieng jedoch das Gericht über ſeine Thaten los, und die Zurückbleibenden ſprachen, wie von einer Seele belebt. Hermione nannte ihn einen Abſcheulichen, der die Wuth des numidiſchen Löwen mit der Tücke des Schakals vereinige; Angelika ſchalt ihn einen rohen Zwingherrn; der Onkel war nicht milder gegen ihn geſinnt. «Das muß anders werden,» rief er, «das geht in's Dunkelgraue über! Der Halbmenſch, — Neger ſind bekanntlich nur der Uebergang vom Thier zu uns, — tyranniſirt jetzt ſchon als Bräutigam das ganze

Haus, die Eltern nicht ausgenommen; wie wird es da erſt um das dürre Holz ausſehen? Welche von Euch Unglückskindern gab dem Menſchen das Jawort?» — «Keine!» betheuerten Beide unter Thränen. — «Recht ſo,» verſetzte Zirbelmayer heftig geſtikulirend; «nun habe ich wieder Reſpekt vor Euch. Meine Liebe zu dem Georg hatte mich bethört; aber nun und nimmermehr darf der Haifiſch Euer Mann werden.» — «Ach ja, lieber Oheim!» riefen die Mädchen, ihn umhalſend: «Helfen Sie, rathen Sie!» — «Einen Faquin ſchilt mich der Burſche?» fuhr Zirbelmayer wie oben fort: «Wir wollen ſehen, ob der Faquin dem verächtlichen Menſchen nicht einen Strich durch die Rechnung macht. Ein verächtlicher Menſch iſt er, meine Kinder, der verächtlichſte, weil er nicht geſund iſt. Geſundheit iſt die einzige Würde des Mannes, aber dieſer Klaubauf iſt unheilbar krank, weil er ſchwarz iſt. Und dieſem Moloch, der im hellſten Sonnenſtrahl nur ein Schatten bleibt, ſollt Ihr geopfert werden? Nein, und ewig nein. Kommt her: wir wollen ein Sanctam alliantiam, oder, wie die Lateiner das Ding nennen mögen, ſchließen. Schon benachrichtigte mich der gute Wispler von Eurer deſperaten Lage, . . . ſchon hat Eure Mutter, das gute Weib, den Bruder in mir aufgefordert, . . . und, ſo wahr ich Anton Zirbelmayer getauft bin, . . . ich rette Euch!» — Mit einem Freudengeſchrei flogen die Schweſtern abermals an des Oheims Hals, der ſich noch niemals ſolcher Liebe von ihnen

zu erfreuen gehabt hatte. Er hieß ſie aber ſchweigen, und führte ſie geheimnißvoll in eine Ecke. «Ihr loſen Geſchöpfe,» ſprach er mit drohendem Finger, «habt's freilich nicht ſo recht verdient, daß ich mich Eurer annehme; daß Ihr die braven Leute Goldner und Wild durch Eiferſucht und Sprödethun von Euch geneckt, vergebe Euch indeſſen der Himmel. Ihr ſollt nicht ſchwarz werden, noch weniger Eure Kinder Mulattengeſichter, die da ausſehen, als kämen ſie aus der Rauchkammer. Aber pfiffig muß das Ding angefangen werden. Nicht offner Widerſtand, welcher das Gerede der Stadt, und zum unheilbaren Zwieſpalt der Familie werden würde. Nein; ich entführe Euch. Wohin? auf mein Landgut Erlhof. Keine Seele weiß darum, als die Mitverſchwornen. In dem Bereich von einer Meile ſucht Euch der Vater nicht. Eure Flucht offenkundig zu machen, verbietet ihm der Anſtand, und ſobald der afrikaniſche Monſieur ſammt dem ſeltſam verblendeten Georg aus dem Hauſe geht, kommt Ihr wieder herein. Mutter und ich habe indeſſen den Vater bearbeitet. Sein weiches Herz verzeiht; aus den überſeeiſchen Eheprojekten wird Nichts, und wackre Freiwerber mit weißen Geſichtern werden ſich auch ſchon wieder einſtellen, ſobald Ihr Euch verträglicher zeigt.» — Die Mädchen wollten ſich vernehmen laſſen. Zirbelmayer verbot ihnen aber zu reden. «Keine Einwendungen,» rief er: «kein Aber! Aut — aut, ſagte einſt Cäſar, und ich heute nicht minder.

Digitized by Google

Uebermorgen ſollt Ihr unwiderruflich wählen, ſagte mir der Schwager. Darum müßt Ihr morgen ſchon fort. Der Vetter ſoll Euch nähere Kunde bringen. Aber nur pfiffig, nur verſchwiegen. Der vertrackte Mohr hat eine Spürnaſe, die an's Uebernatürliche gränzt. Das macht der thieriſche Inſtinkt. Seht nur! da liegt der Ueberall und Nirgends mit der Mamſell Würdenwald und dem Georg drüben am Fenſter, und bohrt ſeine Teufelsblicke durch die Scheiben, als wollte er uns ſammt und ſonders in das Herz ſehen. Damit er nichts merke, gehe ich; haltet Euch aber auf Morgen Abend bereit, mein Püppchen. Adieu.» —

## 6.

Erſt nach langen Debatten wurden von den betheiligten Partheien des Onkels Vorſchlag angenommen. Die poetiſche Hermione ſogar widerſtand lange dem Projekte der Entführung, und nur die dringende Noth, welche ihr Angelika beweglich vorſtellte, wie auch die Ausſicht, einige Monate auf dem niedlichen, kaum zwei Stunden entfernten Erlhof im romantiſchen Inkognito zubringen zu dürfen, ſtimmten die auf Decenz vorzüglich ſehende Aeltere endlich um. Die Mutter ließ nicht undeutlich merken, daß ſie von dem Vorhaben unterrichtet ſey, und es unter der Hand billige. Ein Mehreres war von der ihrem Gatten blind Untergeordneten nicht zu verlangen. Und ſo geſchah es denn, daß, — als in der Dämmerung des nächſten Tages Vetter

Wispler leiſe daher geſchlichen kam, wie die Katze, und anfragte, ob des Onkels Equipage um zehn Uhr an dem Thore des Hinterhauſes halten dürfe, — ein freudiges: «Ja!» ihm befriedigend entgegenſchallte. Der Couſin war entzückt, Theilnehmer dieſer pikanten Parthie ſeyn zu dürfen, gelobte die übermäßigſte Verſchwiegenheit, und entfernte ſich, wie er gekommen. — Die Schweſtern trafen ihrerſeits ihre kleinen Anſtalten, und das lächelnde Glück erlaubte ihnen, ungeſtört ihr Päckchen zu machen; denn Papa und Georg, und St. Aubin, der Verhaßte waren auswärts, um einem Souper des Muſeums beizuwohnen. Fertig und gerüſtet waren die ſchönen Flüchtlinge, — gegen Frauenſitte, — bevor die bange Stunde ſchlug. Mama hatte indeſſen alle Domeſtiken ſchlau zu entfernen gewußt, und trat mit den Glockentönen und dem erſten Schrei des Nachtwächters zu den Töchtern in die Stube. Feierlich und gerührt umarmte ſie die Scheideluſtigen, benachrichtigte ſie von der pünktlichen Ankunft des Oheims an der Hinterpforte, drückte einer Jeden den ſegnenden Kuß auf die Stirne und ein Etui mit Bonbons in die Hand, und leuchtete ihnen ſelbſt dienſtfertig bis an das Thor, wo ſie, da ein mit im Bunde ſtehender Zugwind die verrätheriſche Kerzenflamme löſchte, ſtumm und eilig ſich entfernte. Mit zitternden Fingern öffneten die Mädchen die leiſe knarrende Thüre, und waren angenehm überraſcht, des Oheims Glaskutſche mit zwei ungeduldigen Rappen beſpannt,

Digitized by Google

mit Kutſcher und hinten aufſtehendem Lakai betrachtet, vor ſich zu ſehen. So bequem hatten ſie ſich eine Entführung nicht geträumt, und die in Pelz und Reiſemantel harrenden Zirbelmayer und Wispler bedurften nur eines ſtummen einladenden Winks, um die Schönen zu vermögen, ſich dem ſtattlichen Fuhrwerk anzuvertrauen. Die Viere kletterten hinein. Hermionen gegenüber nahm Wispler, vis-à-vis von Angelika der Oheim Platz, und nun gieng es ohne Zaudern fort, daß Kies und Funken ſtoben. Das Geraſſel auf dem Pflaſter der Reſidenz hemmte für den Augenblick jede Converſation, und ſogar, nachdem der Wagen ſchon die Barriere hinter ſich gelaſſen, flüſterte der vorſichtige Oheim ſeinen Schutzbefohlenen zu, ſo ſtille zu ſeyn als möglich. — Sie ſchwiegen alſo, und ſahen geduldig in die ſtockfinſtre Nacht hinaus, kaum die Baumſtämme erkennend, mit welcher die Kunſtſtraße eingefaßt war. Ihre Herzen pochten faſt hörbar, und ein plötzlicher Stoß des ſchnell dahin rollenden Wagens, welcher ſich mit einem Rade an einem Chauſſeeſteine vergriffen hatte, machte ihre Angſt in einen lauten Schrei ausbrachen. Theilnehmend, obgleich in aller Stille, ſuchten die Nachbarn die Furchtſamen zu beruhigen. Der ungeſchickte Kutſcher ließ ſich indeſſen draußen vernehmen: «Zehntauſend Tonnen Teufel ſollen Euch in den Spiegel fahren, verdammte Katzen!» während der Lakai in ein lautes Lachen ausbrach. — «Mein Gott!» rief Angelika halblaut, und das Ohr ſpitzend: «Klang des Kut-

Digitized by Google

ſchers Stimme nicht wie Georgs, und meint er die Pferde oder uns?» — «Keins von beiden, mein Püppchen,» murmelte der Onkel, und ergriff die rechte Hand ſeiner Nichte. — Indeſſen ſang der Lakei, der auf dem Kutſchbrett den Wagen ſchaukelte, wie einen Kahn: «Du courage, du courage! Les amis sont toujours là!» — «Um's Himmelswillen!» ſeufzte Hermione: «Klingt des Bedienten Stimme nicht wie St. Aubin's, und wen meint der Burſche?» — «Ei, wo denken Sie hin?» entgegnete leiſe der Couſin, und bemächtigte ſich der linken Hand ſeines reizenden Gegenübers. — «Ei, was ſoll denn das?» fragte die Letztere, von dem zärtlichen Händedruck beſtürzt: «Couſin, ſind Sie toll?» — Der Couſin antwortete keine Sylbe, ließ aber auch die Gefangene nicht los, und indeſſen fing auf der andern Seite ein ähnlicher Hader an. «Aber, Onkelchen, was machen Sie denn?» zankte Angelika halblaut: «Laſſen Sie doch meine Hand los! Onkelchen, träumen Sie denn etwa? Hermione, um alles in der Welt! der Onkel küßt mir die Fingerſpitzen, wie ein Verliebter!» kicherte ſie ferner der Schweſter zu, die ſich eines gleichen Attentats, vom Vetter verübt, nicht erwehren konnte. — «Liebenswürdigſte Hermione!» wispelte der Wispler, ſeine Eroberung behauptend, — «Allerliebſtes Nichtchen!» ſeufzte der Oheim tragiſch, und hüllte Angelikas Patſchchen ſorgſam in den Fuchspelz. — «Zum Letztenmale! was ſollen dieſe Unarten?» zürnte Hermione heftiger: «Laſſen Sie

mich!» — «Nimmermehr!» verſicherte der Couſin wie oben: «Meine Liebe wirft jede Maske ab!» — «Sie werden mich doch nicht verführen wollen?» fragte Angelika in komiſcher Angſt, da Zirbelmayer ſich ihrer beiden Hände bemächtigt hatte: «Pfui! ſchämen Sie ſich. Sie ſind ja mein Onkel!» — «Was thut's?» brummte der muthwillig gewordene Alte: «ich nehme Dispenſation!» — Indeſſen war drüben von einer Ohrfeige die Rede, die der Vetter glücklich parirte, und ein Verſuch Angelika's, dem Kutſcher Halt zuzurufen, hatte keinen günſtigern Erfolg. Die Lage der beiden Entführten wurde obendrein noch ſchlimmer, denn in einem Nu hatte der Couſin ſeine Hermione umarmt, und des Onkels Fuchspelz ſchlang ſich wie der Wind um Angelika's zarte Arme, daß ſie ſich nicht rühren konnten. Nun ſchrieen die Mädchen aus vollem Halſe nach Hülfe, und ihre ſchelmiſchen Anbeter ſchienen vor Lachen berſten zu wollen. Sie hatten auch gut lachen, denn der Kutſcher horchte nicht auf «Hülfe!» und «Halt!», ſondern johlte unter Peitſchenknall und Zungenſchlag einen Gaſſenhauer, den er nur von Zeit zu Zeit durch ein: «Die Segel auf, Burſche! Sa, ſa, meine Jungen! — Hop hop, ihr Seehunde!» unterbrach. Der Lakai lachte mit, daß es in die Ferne hallte, und wiederholte beſtändig Meiſter Roger's Refrain. Zwiſchendurch aber praſſelten die Räder, funkenſtreuend, über einen feſt geſtampften Kieſelweg. Gitterthore und Staketen flogen an der Kutſche pfeilſchnell vorüber, und un-

ter dem lauten Gelächter, Geſchrei, und Geſang hielt auf einmal, den Damen erwünſcht, der Wagen vor einem von Laternen beſtrahlten Thore, das zwar nicht des Erlhofs Eingang bildete, jedoch nichts deſtoweniger von Bekannten beſetzt war. Die zum Wagenfenſter heraus winkenden und ſignaliſirenden Mädchen erſchracken zum Tode, als ihnen Onkel und Couſin in duplo entgegenkamen, mit Lichtern in den Händen; als St. Aubin, wie ein unterthäniger Lakai, ihnen den Kutſchenſchlag öffnete; als Georg im Kutſchermantel vom Bocke ſprang, und der Vater, auf des Hauſes Schwelle ſtehend, welches ſie für das, ein halb Viertelſtündchen von der Stadt gelegne Landgut der Familie erkannten, ſie willkommen hieß. Geblendet von Kerzenſchimmer, Schreck und Beſchämung ſtanden die Schweſtern in dem Kreiſe der Verwandten, und drehten ſcheu den Kopf nach dem Wagen, aus welchem der Pſeudoonkel, der Pſeudocouſin hüpften, um mit ritterlichem Anſtande, trotz Frack und Pelz, zu ihren Füßen zu ſinken. Goldner's und Wild's Züge, die aus der Vermummung bittend zu den Schönen aufſahen, waren die beſten Fürſprecher der Kühnen, und mit dem Rufe: «Ludwig! Guſtav!» gehorchten die Ueberraſchten, in die Arme den flehenden Männern ſinkend, dem Zuge des Herzens. Schnell aber richteten ſie ſich empor, ſahen mit ſeltſamen Geſichtern in dem Kreiſe umher, und erkannten auf den lachenden Lippen der Weißen, in den ausgelaſſenen Geberden des Schwar-

zen, das verrätheriſche Complott. Sie ſchlugen die Augen nieder, aber St. Aubin überhob ſie geſchmeidig jeder Beſchämung. «Verzeihen Sie,» ſprach er, «daß Ihres Bruders Freund das Werkzeug wurde, Ihnen ſo große Angſt zu machen. Vergeben Sie mir um der Liebe willen, die endlich hier nach langem Mißverſtändniß ihren Sieg feiern wird.» — Er führte ſeine Namensvettern zu den ſchweigenden Mädchen. «Ich glaubte Sie am Eispol!» ſprach Hermione etwas ſpröde zu Goldner. «Verbannt von Ihnen,» erwiederte dieſer, «fand ich ihn ſchon unter Italiens warmer Zone!» — «Schon zurück von den Quellen des Nigers?» fragte Angelika ſcherzender ihren Guſtav. «Feuriger, beſtändiger als jemals!» betheuerte lächelnd der wilde Menſch; und die Verſöhnung wurde noch unter freiem Himmel geſtiftet. Als der wieder mild gewordne Vater ſeine lieben Gäſte in den Saal ſeines Landhauſes geführt hatte, wo Mama, und die Regiſtratorin Würdenwald ihnen entgegentraten, und Murry und Diſtelfinklein entgegenſprang und ſchwirrte, drohte Angelika dem Haytier und dem Bruder mit dem Finger. «Böſe Menſchen!» rief ſie: «Einer ſolchen Verſchwörung hätte es am Ende nicht bedurft, um . . . .» — «Strafe muß ſeyn. Punktum!» entgegnete der lakoniſche Georg, und eilte zu Eliſen, ihr den Punſch bereiten zu helfen. — «Uns jedoch vor der Stadt zum Gelächter zu machen!» begann Hermione kopfſchüttelnd. — «Ohne Sorge,» antwortete St. Aubin, «Niemand hat von meiner



Digitized by Google

Freierſchaft gewußt, und um hier keinen klatſchſüchtigen Zeugen zu haben, habe ich mich ſelbſt unterſtanden, Ihren Domeſtiken vorzuſtellen, wie Georg den Kutſcher, wie Demoiſelle Eliſe Würdenwald die Hebe, die uns den Punſch kredenzen wird.» — «Demoiſelle Würdenwald?» fragten die Schweſtern, nach dem bisher unbeachteten Mädchen umſchauend. «Meine Braut!» verſetzte Georg kurz und rauh, ohne ſich in ſeinem Geſchäfte ſtören zu laſſen. Eliſens Erröthen beſtätigte des Seemanns Verſicherung der die Liebe des Jugendgeſpielen in das ernſtere Leben des Mannes übertragen hatte. «Dreifache Verlobung!» rief der Onkel, die Hände reibend, und dem Vetter einen Kuß gebend: «Wer iſt eigentlich daran Schuld, als wir, Herzenscouſin? Hätten wir nicht geſchwiegen, wie die Fiſche . . .» «Ich bitte, mir mein Verdienſt nicht zu rauben,» fiel St. Aubin lächelnd ein, «und ſich niederzulaſſen bei dem ſeemänniſchen Tranke, zu welchem vielleicht mein Großvater das Zuckerrohr baute, den Spiritus brannte. Den erſten Toaſt weihe ich dem liebenswürdigen Schweſterpaare. Sie ſeyen glücklich, und der Himmel benehme ihnen ein Weniges von ihrer Abneigung gegen mich ehrlichen Schwarzen, der bei dreifacher Verlobung allein leer ausgehen muß.» — «Der arme Menſch!» flüſterte nun Hermione, als die Gläſer klangen, ihrem Verlobten zu. «Herr St. Aubin, ich bin Ihnen jetzt recht gut!» erklärte die aufrichtigere Angelika, und der Belobte neigte ſich dankbarlich, als ein fernes Poſthorn er-

Digitized by Google

ſcholl. «St!» rief er, ans Fenſter ſpringend: «Klingt dort nicht ein freundliches Horn? Bläßt der Poſtknecht nicht das God save the King, das allerliebſte Lied? Ja wahrhaftig! Komm Georg, umarme mich, und wer es gut mit einem ſchwarzen Bruder meint, der thue es auch!» — Die jungen Männer flogen an des Begeiſterten Hals, die ältern ſchüttelten ihm die Hände: die Damen ſahen erwartungsvoll auf. — «Freut Euch mit ihm!» rief der Onkel fröhlich: «Seine eigne Braut, über Hamburg von London kommend, nähert ſich. Bis hieher iſt er ihr entgegengeeilt. Der heutige Abend war von den Verlobten zum Rendez vous, das God save the King zum Signal beſtimmt.» — «Ihre Braut?» fragten die Schweſtern neugierig. «Ach, mein Gott, Ihre Braut?» fragte mit dankbar leuchtenden Augen und ſanftem Handſchlag die tugendhafte Eliſe; und jauchzend ausgelaſſen tobte St. Aubin hinaus; die andern jungen Männer hinter ihm drein, bis an die Gitterpforte, wo ein Freudenſchrei den daher fliegenden Wagen aufhielt. Im Triumph brachte St. Aubin, von Wonnethränen überſtrömt, ſeine Zukünftige, eine wunderniedliche kleine Negerin im eleganteſten Reiſekoſtüme, zu den Uebrigen in den Saal. Die überraſchte Reiſende fand die herzlichſte Aufnahme bei den Damen, die des ſeltnen Anblicks nicht ſatt werden konnten, und die Herren konnten St. Aubins Wahl nicht anders als beifällig rühmen. Der leidenſchaftliche Schwarze hüpfte um den Tiſch, machte

Poſſen, tändelte mit Jedem, und liebkoſte ſeiner Braut. «Wie all das vorbereitet wurde,» rief er endlich, «iſt nicht ſchwer einzuſehen; und wie es kommt, daß wir Alle, der Liebe und Freundſchaft huldigend, nun in Eintracht hier beiſammen ſitzen, eben ſo wenig. Gleich und gleich geſellt ſich in der Ehe; ſchwarz zu ſchwarz, weiß zu weiß. Aber Freundſchaft fragt nicht nach der Farbe, und ewig iſt ihr Bund. Laßt mich hoffen, daß Ihr mein nicht vergeſſen werdet, bin ich einſt fern und glücklich in den Armen meiner Durika, — nicht jener Empfindlerin des franzöſiſchen Romans, wie ſie unter meinen Landsleuten nicht lebt, — ſondern dieſes treuen Kindes der Natur, welches das Band, das uns auf Hayti verknüpfte, auch im Strudel der europäiſchen Kultur nicht vergaß, und mir ein braves Weib, meinen Aeltern eine gute Tochter zu werden verſpricht.» — «Ihnen folgt in die Ferne unſre Achtung!» entgegneten Georgs Eltern; «unſre Dankbarkeit!» betheuerte Eliſe; «unſre innige Freundſchaft!» ſchworen die Verlobten. Der Oheim nahm den fröhlichen Schwarzen beim Krauskopfe und küßte ihn; der Vetter ſtieß mit ihm an; Georg aber reichte dem Freunde die treue Hand über den Tiſch, und ſagte trocken: «Wir ſehen uns wieder, Alter!» —

Digitized by Google

# Die Jungfrau von Ornäs.

## Hiſtoriſche Erzählung von A. von Tromlitz.

Fürchterlich ſaußte der Sturm durch das enge Felsthal, und wirbelte das falbe Birklaub in hohen Säulen empor. Der Waldbach goß, Felsſtücke mit ſich herabrollend, brauſend über Klippen hinweg. Die hohen Fichten ſchwankten, und klammerten, vom Herbſtſturm erfaßt, ſich feſt mit ihren Wurzeln in die Felsſpalten, und ſtrömend goß der Regen herab, als ein einſamer Wanderer an einem Herbſtabend den ſteilen Felſen hinauf klimmte. Die Kleidung zeigte einen Bergknappen, der Anſtand aber, und der Stolz mit welchem der junge Wanderer durch das Unwetter ſchritt, ſagten Jedem, daß der ſchwarz leinene Grubenkittel Edleres deckte.

Schon ſenkte ſich die Nacht. Die dunkeln Wolken verfinſterten den Horizont, und aus der Ferne ſah man durch die Dämmerung kaum noch den Edelhof von Arend Peterſon, der zwiſchen hohen Felſen mit ſeinem alten Thurme verborgen lag, als der Wandrer immer mehr und mehr ſeine Schritte beeilte. Jetzt — kaum konnte er das alte eiſerne Thor erkennen, ſo finſter war es um ihn — jetzt ſtand er vor dem Hofe, und pochte mit ſeinem Hammer an die verſchloſſene Pforte.

Digitized by Google

Der Wächter lugte auf dies Geräuſch aus einer kleinen Oeffnung des Thurmes hervor, der über das Thor wie ein mächtiger Rieſe ſich hob, fragend wer da ſey, und noch ſo ſpät in dieſem furchtbaren Wetter den Eingang verlange.

«Ein Bergmann!» erwiederte der Wanderer, «der Euren Herrn Arend Peterſon zu ſprechen wünſcht.»

«Fahrt in Eure Grube!» rief der Wächter, «dort ſeyd Ihr ſicher vor Sturm und Regen, und könnt trocken zu Neſt kriechen, hier laßt mich in Ruh. Der Herr hat kein Verkehr bei Nacht mit dem Grubenvolk, iſt auch eben nicht zum Plaudern aufgelegt, nehmt nur Euren Wanderſtab und zieht weiter!»

«Bedenkt das Wetter!» ſagte der Wandrer im bittenden Tone.

«Eben deshalb,» erwiederte der Wächter, «mag ich nicht hinunter. — Geht!»

«Ich befehle Dir Elender!» rief der Fremde im gebietenden Tone, «mir die Pforte zu öffnen!» Der Wächter lachte und ſchloß das Fenſter.

Der Bergmann ſetzte ſich ſchweigend auf den ſteinernen Ruheſitz vor der Pforte, nahm ſein Schurzfell über ſich, und ſah nach Süden in die dunkle Nacht hinein. — «Wie's dort ſtürmt!» rief er dumpf vor ſich hin, und ſeine Linke drückte unwillkührlich das pochende Herz, «ſo ſtürmt es auch hier, wie in dem Herzen eines machtloſen Knaben, deſſen kühner Wille weit die That überfliegt. Ich

Digitized by Google

fühle Kraft in mir das herrlichſte zu vollbringen, mit mächtiger Fauſt muthig an dem Throne des Tyrannen zu rütteln und ſitze hier im Sturm und Regen wie ein Bettler vor der Pforte dem man den Einlaß verweigert.»

Da öffnete ſich das Thor. Ein altes Mütterchen von einigen Bewaffneten begleitet, trat heraus, und den Bergmann bei dem Scheine einer kleinen Leuchte neugierig betrachtend, ſagte ſie zu den Umſtehenden: «Laßt den nur ein, der hat ein frommes, gar redliches Geſicht, mit dem hat's keine Gefahr, und wär es auch um Mitternacht. Junger Mann!» fuhr ſie fort zu dem Wanderer ſich wendend, «kommt nur herein! Obdach und eine warme Suppe, auch einen Trunk guten Bieres ſollt Ihr haben; denn wer dem Hülfloſen die Pforte verſchließt, deſſen erbarmt ſich der Herr auch nicht, will er dereinſt eingehen in das Himmelreich.» Sie ergriff ſeine Hand und führte ihn durch das hohe gewölbte Thor, über den kleinen Hof hinweg, nach einem niedern aber reinlichem Gemache im untern Stock. «Setzt Euch, ruht Euch aus,» ſagte ſie, «und Du Jarl ſteck' ein Paar birkene Scheite in den Ofen, aber ja recht trocken, daß es nicht raucht, und nun geduldet Euch bis ich wiederkomme.» Einen großen Spahn von kiehnen Holz ſteckte ſie an, und verließ das Zimmer.

Der Fremde ſaß in Gedanken verſunken und ſah vor ſich hin. Plötzlich hob er ſein Auge, blickte in dem engen kleinen Gemach umher, und

ſich die naſſen herabgefallenen Locken von der Stirne ſtreichend, rief er: «Laß es nur gewähren; Gott wird ja helfen!»

Da trat ein Diener ein und brachte ihm einen alten leinenen Kittel. «Den ſchickt Euch Frau Elſe,» ſagte er halb brummend. «Es iſt noch ein Erbſtück ihres ſeligen Mannes. — Sie muß viel auf Euch halten, daß ſie Euch dieſe Reliquie gönnt. Zieht ihn nur an, ſo ſchlecht er iſt, iſt er doch trocken, das Feuer kniſtert auch ſchon in dem Ofen.» — Der Fremde befolgte dieſen Rath, legte das Schurzfell, und die ſchwarze durchnäßte Jacke ab, und rückte dem Ofen näher, der ſeine wohlthätige Wärme um ſich verbreitete.

Jetzt trat Mutter Elſe auch wieder ein, ſie trug eine dampfende Schüſſel mit Haferbrei, auf welchem das Ribbenſtück eines tüchtigen Keulers lag. Ein kleines Gerſtenbrod legte ſie mit bedeutendem Blick daneben, und ſetzte ſich nun ihm gegenüber.

«Eßt nur junger Mann,» ſagte ſie freundlich, «ich fand in der Eile nichts beſſeres als den Haferbrei, das tägliche Nachteſſen unſerer Leute. Das Stück gebratene Schweinsribbe habe ich aus der Speiſekammer der Frau geholt, und das weiße Gerſtenbrod mir ſelbſt entzogen, laßt es Euch nur ſchmecken!»

Der Wanderer dankte und aß. Die Alte ſah mit innerem Wohlgefallen dem wackeren Eſſer zu, und lächelte zufrieden. Doch während ſie noch den

Digitized by Google

Bergmann freundlich anblickte, rief eine zarte, weibliche Stimme von außen.

«Elſe!» und als dieſe nun einiges wieder mitzunehmen noch verweilte, öffnete ſich die Thür, und eine Jungfrau trat ein. «Ihr ſollt zu der Mutter kommen und ſchnell, gute Elſe!» ſagte ſie freundlich.

Der Bergmann ſah auf, ſein Blick traf das Auge der Jungfrau, das ſtaunend auf ihm ruhte, aber ſchnell vor dem ſeinen ſich wieder ſenkte. Noch einmal ſchlug ſie die langen Wimpern auf, noch einmal begegnete ihr Blick dem Blick des Mannes, und ſchnell verließ ſie das Zimmer.

«Wer war die Jungfrau?» fragte der Bergmann. Elſe ſchien unwillig über dieſe Frage und ſchwieg. «Wer war der Engel?» fragte er noch einmal. «Solche Locken, einen ſolchen Mund, ein ſolches Auge ſah ich noch nie!»

«Meint Ihr Herr Bergmann!» unterbrach ihn die Alte brummend. «Glaub' es wohl, daß in Euren Schluchten ſolche Augen nicht leuchten. Eßt Euren Brei, trinkt Euer Bier. Jarl wird Euch eine Streue machen, dann legt Euch nieder, kümmert Euch um weiter nichts; Gott befohlen!» Sie ſtand auf und verließ das Zimmer. Jarl trat nun ein, ſchüttete das Haferſtroh auf den Boden, und breitete eine wollene Decke darüber. Der Wanderer ſchien es nicht zu bemerken. Jarl ſagte ihm im Abgehen. «Gute Nacht, Bergmann!» «Gute Nacht!» erwiederte der Wanderer ohne zu wiſſen was er

Digitized by Google

ſagte. Und wie er nun ſo allein war, ringsum ſich die grauen Steinrände mit ihren feuchten Tropfen ihm im Glanze der Kiehnfackel entgegen leuchteten, und nur ein trauliches Heimchen die Todtenſtille um ihn unterbrach, da ſtand die Jungfrau noch immer vor ihm mit ihrem blonden Lockenkopf und ihren dunkeln Augen, und es ſchien ihm auch jetzt noch als ruhe ihr Blick auf dem ſeinen, als ſäh er noch ihre dunkeln Wimpern die ſtrahlenden Augen beſchatten.

Doch nicht lange umſchwebte ihn dieſes liebliche Bild — lächelnd rief er: «Nur vorüber Du liebliche Geſtalt, noch darf keine Roſe meinen düſtern Lebenskelch bekränzen, zu ernſt mahnt mich das Schickſal, um nicht ſeinem Rufe zu folgen.» Er warf ſich auf ſein Strohlager, der Freund der Jugend, der erquickende Schlaf, ſchloß ſein Auge.

Als er erwachte erblickte er Frau Elſe vor ſich, und ein reichliches Morgenmahl auf dem Tiſche. «Ihr wünſcht unſern Herrn Arend Peterſon zu ſprechen?» hob ſie jetzt an, als der junge Mann von ſeinem Lager aufgeſprungen, ihr ein herzliches «Willkommen!» entgegen gerufen hatte.

«Dies iſt mein Wunſch, gute Mutter!»

«Der wohl ſchwerlich wird erfüllt werden können,» fuhr ſie fort, «denn Herr Arend Peterſon liegt krank, ſehr krank darnieder, und iſt heute wie morgen für Niemand zu ſprechen.»

«Gute Mutter!» ſagte der Bergmann, «ohne Euren Herrn geſprochen zu haben, geh' ich nicht

Digitized by Google

von hier, ich habe ihm wichtige Dinge zu vertrau'n.»

«Wird Euch wenig helfen,» unterbrach ihn die Alte. «Unſer Herr mag das Grubenvolk nicht und meint, was unter der Erde hauſe, gehöre den Geiſtern, drum hat er alle ſeine Gruben verkauft und meidet jede Gemeinſchaft mit Eures Gleichen. Ein tüchtiges Schwerdt, ein gutes Reuterwamms und ein muthiges Streitroß, auch wohl einen gefüllten Säckel, den mag er wohl.»

«Nun,» ſagte der Jüngling lächelnd, «den Säckel füllt ja der Schacht, Stahl holt der Bergmann aus tiefen Gruben hervor, und doch mag Euer Herr die Bergleute nicht? Nun was kümmert das mich, ſagt ihm nur: ein alter Bekannter ſey da, der ihn zu ſprechen wünſche, und wenn er mich ſieht, ruft er mir gewiß ein Willkommen zu und wär dies auch ſein letzter Athemzug.»

Die Alte ſchüttelte ungläubig den Kopf. «Nun wenn Ihr darauf beſteht, will ich es verſuchen, lieber wär' es mir aber Ihr gingt von dannen. Sie verließ ihn, aber nicht lange ſo kehrte ſie zurück. «Folgt mir!» ſagte ſie, und ihr Geſicht drückte mehr Unmuth als Freude aus. «Da der Herr Niemanden vor ſich laſſen kann, ſo will Euch meine geſtrenge Frau ſprechen. — Ihr könnt Ihr Euer Anliegen vortragen.»

«Für Frauen eignet ſich mein Geſchäft nicht!» ſagte der Bergmann unwillig; doch ſchnell beſann er ſich. «Geht nur voran Mutter Elſe, ich folg Euch.»

Digitized by Google

Die Alte ſah ihn jetzt verwundert an. Zwar nur in gemeiner Bergmannstracht ſtand er doch vor ihr mit ſolchem gebietenden Anſtande, daß ihr faſt dünkte, ſie müſſe ſeinen Befehlen gehorchen, und als er nochmals ſagte: «Geht nur voran!» verließ ſie ſchweigend das kleine Gemach, gieng eine hohe Wendeltreppe hinauf, über einen langen, verödeten Gang, und blieb nun vor einer hohen mit Schnitzwerk verzierten Thüre ſtehen.

«Lieber junger Mann!» begann ſie jetzt, «Ich habe geſtern Abend bemerkt, daß Ihr nicht immer in den Schranken bleibt, in die Euch Euer Stand ſetzt. Ihr blicktet geſtern dem holden Fräulein ſo ſtarr in das Auge, als ſey ſie Eures Gleichen.» Der Fremde lächelte — «drum bitte ich Euch, gegen unſere geſtrenge Frau fein beſcheiden und nicht ſo keck zu ſeyn. Sie iſt ſehr ernſt und vergiebt ein unziemliches Betragen nicht leicht!» Sie ſchwieg, der Fremde erwiederte nichts und ſie öffnete die hohe Thüre. Er trat ein, die Hausfrau war noch nicht zugegen. Frau Elſe verließ ihn.

Einfach und prunklos, nach Landesſitte getäfelt und mit allerlei Schnitzwerk geziert, war das Gemach. In einem großen Kamin flackerte ein praſſelndes Feuer und neben dem hohen Bogenfenſter ſtand eine Spindel und ein Rahmen mit Stickereien.

Der Bergmann trat zu der Spindel, berührte den goldenen Faden, ſah auf den gelben Wocken, und blieb ſo, an die Jungfrau von Geſtern und an ihren goldenen Lockenkopf denkend, ſinnend ſtehen.

Ein tiefer Seufzer ſchien zu ſagen: «ach dürft' ich doch ſ i e erwarten, ſtatt der Matrone!»

Da öffnete ſich die Thüre, und eine hohe noch jugendliche Geſtalt von Mutter Elſen begleitet, trat auf ihn zu und fragte mit freundlichem Tone: «Seyd Ihr der Bergmann, der meinen Gemahl zu ſprechen wünſcht?»

«Ihr gnädige Frau!» fragte der Erſtannte ſtatt zu antworten, «Ihr ſeyd die Gattin Arend Peterſons?»

Mit finſterm Ernſte ſah ihn die Dame an, und ohne ihm auf ſeine kecke Rede zu antworten, fragte ſie: «Was iſt Euer Begehr?»

«Mein Begehr hohe Frau,» erwiederte er und neigte ſich mit Anſtand, «gehört nur für das Ohr eines Mannes, und ſelbſt der Dame, die in dem erſten Augenblick daß ich ſie ſehe, mir hohe Achtung einflößt, muß ich ihn verſchweigen.» Die Dame winkte, Elſe verließ das Zimmer.

«Es ſcheint mir faſt junger Mann,» hub ſie nach einem kurzen Schweigen an, während welchem ſie den Fremden mit ſcharfem durchdringenden Blicke beobachtete. «Ihr ſeyd mehr als Eure Kleidung ſagt. Ich will nicht in Euer Geheimniß dringen, noch weniger den Schleier lüften, in welchen Ihr Euch gehüllt. Ihr ſeyd ein Schwede?»

«Ja, edle Frau!»

«So werdet Ihr ſchwerlich d a s hier finden, was Ihr ſucht,» fuhr ſie ſeufzend fort.

«Wohl möglich!» unterbrach ſie der Fremde mit

Digitized by Google

Feuer, «doch — fand ich ja eben hier, was ich hier nicht ſuchte, das Bild weiblicher Schöne, das Bild jugendlicher Unſchuld, eine Roſe, kaum entfaltet, eine Knoſpe dem Entfalten nahe!»

«Lernt man dieſe Sprache in Euren Gruben?» erwiederte die Dame, und ihr Auge ruhte immer forſchender auf ihm.

«Der Anblick des Schönen lehrt ſie Jedem und überall!» erwiederte der Fremde.

«So laßt ſie hier und in meiner Gegenwart ſchweigen,» unterbrach ihn die Dame, «mein Gatte iſt krank,» fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe fort, «ſehr krank, es iſt unmöglich, daß Ihr ihn jetzt ſprecht. — Könnt Ihr, wollt Ihr bei uns verweilen, ſo will ich Euch gern bis zu ſeiner Geneſung, die Gott ihm bald ſchenken möge, hier beherbergen; nur weiß ich nicht, wie ich Euch aufnehmen muß, Ihr ſeyd nicht Bergmann, und doch weiß ich nicht —»

«Laßt den Bergmann in ſeinem kleinen Gemache, wo ihm geſtern ein frommer Engel erſchien.»

«Ihr ſaht?» unterbrach ſie ihn ſchnell.

«Eine Jungfrau, lieblich und ſchön. Doch wie wäre es möglich ein Bild fremder Anmuth zu entwerfen, wenn Ihr hohe Frau vor unſerm Blicke ſteht,» antwortete er, ſich ſchnell faſſend.

Die Dame blickte finſter auf ihn, und eine hohe Röthe überflog ihre Wangen.

«Wollt Ihr Euch mir alſo nicht entdecken,» begann ſie das Geſpräch abbrechend; «wollt Ihr in Eurer kleinen Wohnung bleiben, ſo darf ich Euch

Digitized by Google

nicht mehrere Bequemlichkeiten anbieten. Ich wünſche, Eure ſelbſt gewählte Einſamkeit möge Euch nicht läſtig fallen.» Sie verbeugte ſich und ließ ihn allein.

«Sonderbar! Dies des alten Petersons Gattin und die Jungfrau ſein Kind? — Zuviel des Schönen in dieſem einſamen Hofe!» rief er aus, als Mutter Elſe wieder hereintrat, und ihn zu ſeinem Gemache zurück geleitete. Die gute Alte war viel freundlicher als vorher, und als er ſie fragte: «War die holde Jungfrau, die geſtern Abend Euch abrufte, die Tochter Eures Herrn?» ſo antwortete ſie freundlich: «Ja Herr, es war Marie Peterſon, des Herrn Tochter aus früherer Ehe.»

## 2.

Einförmig vergieng dem Bergmann der Tag, Frau Elſe ließ ſich nicht ſehen. Der alte Jarl brachte ihm ſein Eſſen und war ziemlich einſylbig, nur ſo viel konnte er von ihm erfahren, daß Herr Arend Peterſon an einem heftigen Fieber krank danieder läge. Dieſe Nachricht ſetzte ihn in einige Unruhe, und er würde vielleicht den Ort jetzt ſchon verlaſſen haben, wenn nicht ſo Manches ihn hier feſtgehalten hätte. Er beſchloß zu bleiben. Der Edelhof ſelbſt gab dem Fremden freilich wenig Stoff zur Unterhaltung; alt, geſchmacklos, kaum dem Zahn der Zeit noch trotzend, zeigte ſein Aeuſſeres nichts Sehenswerthes, und das Innere, da wo zwei herrliche Geſtalten wandelten, war ihm



Digitized by Google

verſchloſſen. Auch der Garten, entlaubt und ohne Blüthen, gewährte nichts, als eine wilde Ausſicht auf nackte Felſen und einen hohen Tannenwald, an deſſen Fuß ein wilder Gießbach rauſchte. Ein einſames, ſteinernes Häuschen, was auf einer niedern Felsſpitze vorgebaut, mit ſeinen Schießſcharten zugleich zum Ruheplatz und zur Vertheidigung diente, war der einzige Punkt der ihn hier anzog. Von hier aus blickte man auf den ſchäumenden Gießbach, auf die hohen Granitfelſen welche das Thal umgaben, und auf den alten Edelhof, der trotz ſeines hohen Thurmes, und der ihn umgebenden ſchützenden Mauer, nur wie ein Denkmal menſchlicher Ohnmacht neben den koloſſalen Wundern der Natur ſtand.

Und doch wandelten in dieſen öden Mauern zwei Weſen, die, wenn auch nicht in gleichem Maaße, ſich doch ſonderbar in des Jünglings Phantaſie verwebten. Die hohe Frau, mit dem großen ernſten Auge, mit dem faſt königlichen Anſtand, führte ihn in die Zeiten des Heidenthums zurück, ſo mußte Freya die Göttin der Liebe gewandelt haben, wenn ſie zuweilen ernſt, und doch himmliſch ſchön unter den wilden Bewohnern dieſer Felsthäler wandelte, unter ihren Tritten die nackten Felſen des Nordlands mit Blüthen und Blumen ſich ſchmückten!, und alles auf den Zauberton ihrer Stimme lauſchte.

Aber jene Jungfrau, wenn auch ihr Blick den Seinen nur einmal traf, führte ihn in die Zeiten

Digitized by Google

chriſtlicher Andacht zurück. Dieſer Zauber, der aus dem dunkeln, blauen Auge ſtrahlte, dieſer Blick voll Reinheit und Andacht, dieſe goldene Locken, die über die blendend weiße Stirn wie ein Hauch ſich rollten. Dieſe Jungfrau war ihm die heilige Madonna, denn in dem einen Blick hatte die Zauberkraft des Irdiſchen, des Ueberirdiſchen ſich vereint. Aber die Madonna, wie die Göttin der Liebe, blieb ſeinem Auge verborgen, ſo ſehr ſein Herz ſich auch nach ihrem Anblick ſehnte. Und doch gab er ſich dieſen Empfindungen nicht hin. Wenn die Sehnſucht nach ihr zu laut in ſeiner klopfenden Bruſt ſich regte, klimmte er auf den höchſten der Felſen, und ſchaute nach Süden. «Dort!» rief er dann, «Dort iſt Dein Ziel! nicht hier!»

Zwei Tage waren ſo vergangen. Er ſchweifte immer noch in dem Thale am Gießbach in dem dunkeln Tannenwald umher; bald ſchwang er ſich mit Kraft und Behendigkeit die ſteilen Felsklippen hinan, als müßte er hier ſeinem Schickſal entgegen eilen, bald gieng er ſinnend und in ſich gekehrt unter den hohen Tannen, als ob alles um ihn leblos, todt ſey. Doch am dritten Tage, — die Winterſonne ſchien heute ſo warm und freundlich, — begegnete er der Jungfrau in dem einſamen Garten. Eine Laute ruhte in ihrem Arm; ſie wandelte ohne ihn zu bemerken. Den Blick auf das liebliche Mädchen geheftet, blieb der Bergmann unbeweglich ſtehen, doch konnte er ihr frommes Auge nicht ſchaun, ihr Haupt war geſenkt und tief rollten die

Locken über ihre Stirn. Aber die ſchlanke Geſtalt, die ein einfaches, weißes, wollenes Gewand deckte, das unter der knospenden Bruſt durch einen hellblauen Gürtel gehalten ward, ſie konnte er ſehen und das Ebenmaas ihres Baues bewundern.

Als die Jungfrau ihm näher kam, drückte ſie die Laute an ſich, als ob ſie Töne ihr entlocken wollte, aber jetzt ſchlug ſie ihr Auge auf, ſie ſah ihn, hohe Röthe überflog ihre Wangen, einen Augenblick ruhte ihr Auge auf dem Seinen, anmuthig grüßte ſie ihn mit einer leiſen Beugung des Kopfes, ſchritt mit geflügelter Eile an ihm vorüber und ohne wieder aufzublicken, verließ ſie den Garten.

Als ſich ſchon längſt die Pforte hinter ihr geſchloſſen hatte, ſtand der Fremde noch wie bezaubert da, ſtarr ſein Auge auf die Stelle gerichtet, wo ſie ſeinem Blick entſchwand.

«Solche Anmuth, ſolchen Liebreiz ſah ich noch nie! Sey mir ein Stern der Hoffnung auf meiner ungewiſſen Lebensbahn, Du freundlicher Engel!» rief er aus und kehrte in ſeine Wohnung zurück.

Lieb war ihm nun der öde Garten geworden, lieber als die wilde Natur am Gießbache. Schon am andern Morgen war er wieder dort; erwartungsvoll trat er ein. Seine Phantaſie hatte ihn lieblich ausgeſchmückt, aber der Nachtfroſt hatte die letzten Blätter erſtarrt, der Nord ſie geſchüttelt, der Reif alle Farbenglut überzogen. Sie fand er nicht. Traurig verließ er den Garten wieder. Doch

Digitized by Google

als der Mond in ſein einſames Gemach blickte, und ſeine kalten Strahlen ihn hinauszulocken ſchienen, konnte er der Sehnſucht nicht wiederſtehen; er trat in den ſtillen Garten, in die lautloſe Welt, und als ob er fürchte, ſein Fußtritt wecke die ſchlummernden Geiſter der Berge, ſo leiſe ſchritt er dem ſteinernen Häuschen am Gießbache zu.

Hell warf der Mond ſeine Strahlen auf die grauen Wände, wo der flimmernde Granit wie tauſend Sterne funkelte. Doch der Fremde ſah nicht dieſes ſtrahlende Licht, nicht dieſe Millionen flimmernder Sterne, denn ein Stern leuchtete ihm ſtrahlend vor allen durch die ſchweigende Nacht. Die Jungfrau ſaß auf einer ſteinernen Bank in ihren Pelz gehüllt, brach von der Wand den ſich ſchlängelnden Epheu, und flocht zwei Ranken ſinnend in einander. Unberührt ruhte die Laute neben ihr, doch, wie ſie nun die Ranken zu einem Kranze gewunden hatte, wiegte ſie ihn in ihren zarten Händen, ſah immer auf ihn nieder, nahm die Laute, und mit tiefem Gefühl ſang ſie ein ihm wohlbekanntes Grubenlied:

Im tiefen Schacht, ſuchet der Bergmann das Glück
 und findet es nimmer.
„Bleib oben mein Trauter, mein liebender Blick
 er leuchtet Dir immer.
Bleib oben, fahr nicht in das finſtere Grab
 hinab, hinab!“

Digitized by Google

Der Bergmann hört nicht den warnenden Laut
und fährt keck hernieder.
Ihn locket das Gold, ihn lockt nicht die Braut —
er kehret nicht wieder.
Tief, tief in die Erde, da zog ihn das Grab
hinab, hinab!

Das Mägdlein harret und harret nun ſein
mit Thränen im Blicke.
Es leuchtet der Sterne hellfunkelnder Schein
er kehrt nicht zurücke.
Der Morgen ergrauet, da ſinkt ſie ins Grab
hinab, hinab!

Sucht immer Ihr Männer das flüchtige Glück
in ſchwankender Ferne,
Es leuchtet Euch nahe der minnige Blick
des Liebchens, wie Sterne.
Im Arme der Liebe da zieht Euch kein Grab
hinab, hinab!

Nur leiſe aufathmend, daß kein Geräuſch die Sängerin unterbreche, ſtand der Bergmann und lauſchte. Es lag ein inniges Gefühl in dem Geſang der Jungfrau und das «Hinab, hinab!» tönte ſo ſchauerlich, als ziehe es ſie ſelbſt hinunter in die dunkle Tiefe.

«Soll dieſer Sang mir eine Stimme von oben ſeyn, die mich von dem kühnen Unternehmen abrufen ſoll? Soll mich nur ein Epheukranz ſchmükken, und nicht der Lorbeerkranz?» ſo dacht er ſtill vor ſich und ſah nun, wie das Mädchen mit einem tiefen Seufzer den Kranz zerpflückte, traurig hinlegte, aufſtand und auf ihn zuſchritt.

Digitized by Google

Als ſie ihn vor ſich ſahe, ſchrie ſie auf vor Schreck; doch ſchnell faßte ſie ſich, ein ſchmerzliches Lächeln überzog ihr Antlitz. «Guten Abend, Bergmann!» ſagte ſie freundlich — und dahin ſchwebte ſie. Der Erſtaunte wagte nicht ihr zu folgen, nicht einmal ihren freundlichen Gruß zu erwiedern. Er ſah ihr, wie geſtern, lange noch nach, und ſchlich dann in ſein einſames Stübchen.

«So kann es nicht bleiben!» rief er aus an das offne Fenſter tretend, «dorthin ruft mich die Pflicht, das Vaterland, hier verweil ich thatenlos, vergeude die koſtbare Zeit, und ſtöre vielleicht die Ruhe eines harmloſen Geſchöpfs. Wenn zum zweitenmal die Mittagsſonne ihre matten Strahlen über die hohen Felſen herüber ſchickt und Peterſon noch auf ſeinem Krankenlager unthätig liegt, dann zieh von dannen und beginn allein Deinen Weg, ſey er zum Ruhm, oder zum Schaffot!»

Noch einmal und zum letztenmal wollte er das freundliche Plätzchen begrüßen, wo die liebliche Jungfrau durch Töne des Liedes ihr Herz ihm geöffnet hatte. Er gieng am folgenden Abend, kaum daß es dämmerte, hinab in den Garten und fand dort die holde Sängerin wieder. Sie ſchien, als ſie ihn erblickte, unruhig, ungewiß, doch bald ermannte ſie ſich, und gieng wie geſtern, grüßend, aber ernſt an ihm vorüber. Heute hielt er ſie auf, freundlich ſagte er mit aller Ruhe, deren er in dieſem Augenblicke fähig war: «Ich ziehe morgen von hier, und möchte nicht gern den Hof verlaſſen,

ohne Euch für die Güte zu danken, mit welcher Ihr den hülfloſen Wanderer in Eurem Hauſe aufgenommen habt.»

Eine hohe Röthe überflog des Mädchens Geſicht, doch ſchnell wich ſie der todtenähnlichen Bläſſe.

«Ihr wollt uns ſchon morgen verlaſſen?» fragte ſie mit weichem, ſchmerzlichen Tone.

«Ja, morgen!» erwiederte der Bergmann, und ſein Blick hing mit Theilnahme an dem bleichen Geſicht der Jungfrau.

Das Mädchen ſchien bewegt. Sie blickte den Bergmann unverwandt an, und doch ſchienen ihre Gedanken ſich nicht in ihren Augen auszudrücken. Plötzlich ſagte ſie faſt mit Kälte: «So lebt wohl, es gehe Euch gut!» — Sie bog in einen Seitenweg und wollte gehen, da faßte der Bergmann ihre Hand. «Fräulein!» rief er, doch ein Blick traf ihn, nicht ernſt, nicht ſtrafend; heilig, überirdiſch; er ließ voll Ehrfurcht die Hand der Jungfrau los, die langſam durch den entlaubten Buchengang dahin ſchritt.

3.

Als er am andern Morgen ſich zur Abreiſe bereitete und mit wehmüthigem Blicke hinüber nach dem Theil des Schloſſes ſchaute, wo er wußte daß ſie wohne; trat Frau Elſe ein und beſchied ihn, doch gleich zu ihrer Frau zu kommen. Hoch klopfte ſein Herz, die Hoffnung Marie Peterſon vielleicht noch einmal zu ſehen, beflügelte ſeine

Digitized by Google

Schritte, doch die Alte hielt ihn zurück. «Ehe Ihr zu unſerer Frau hinauf geht, habe ich Euch noch etwas zu ſagen. Mein Fräulein, Eurer hülfloſen Lage gedenkend, ſchickt Euch zum Zehrpfennig dieſes kleine Goldſtück, Ihr möchtet die kleine Gabe nicht verſchmähen, es ſey Alles was ſie habe,» — ſie reichte es ihm. Der Bergmann nahm es haſtig, drückte es unwillkührlich an ſein Herz. Das Bild des edlen Sten Sturn war darauf geprägt, er drückte es an ſeine Lippen, und lange ſtand er ſchweigend in ſtillen Betrachtungen verſunken.

«Nun kommt zu Eurer Frau!» rief er, das Goldſtück an ſeiner Bruſt verbergend, «Kommt gute Alte!» Dieſe gieng kopfſchüttelnd den ſchon bekannten Weg voraus, öffnete die Thür, er trat ein, und fand die Edelfrau am Stickrahmen ſitzen — doch bei der Spindel ſaß die Jungfrau nicht.

«Mein Gemahl,» ſo hob ſie an, «iſt durch Gottes Hülfe jetzt außer Gefahr. Das Fieber hat ihn verlaſſen, ich habe ihm Euren Wunſch mitgetheilt, und er erlaubt, Euer Begehr ihm vorzutragen. Elſe wird Euch zu ihm geleiten!» Sie ſah jetzt auf und ihr Blick überflog die männlich ſchöne Geſtalt des Bergmanns. Noch größer, noch edler ſchien er ihr heute zu ſeyn. Ein Feuer ſtrömte aus ſeinem Auge, als er ihr für ihre Güte dankte, und faſt erſchrack ſie, da er mit würdevollem Anſtand auf ſie zuſchritt und ihre Hand küßte, unwillkührlich ruhte ihr Auge auf dem Seinen und als er gieng, folgte es ſeinem edlen Schritt.

Digitized by Google

Marie trat ein, auch ſie begann von dem Bergmann zu ſprechen; doch jetzt tönte die Schelle aus dem Krankengemach des Gatten ſo laut und gellend, daß Mutter und Tochter erſchrocken auffuhren, und ſchnell hineilten.

Dieſen fanden ſie in ſeinem Bette aufgerichtet. Der Bergmann ſtand vor ihm. «Margarethe!» rief er der eintretenden Gattin entgegen, «wen haſt Du beherbergt wie einen armen verlaſſenen Wanderer? Meinen würdigen Feldherrn Guſtav Erichſon!»

«Guſtav Waſa?» rief die erſchrockene Hausfrau, während ſich über Mariens Geſicht eine glänzende Heiterkeit verbreitete.

«Ja, edle Frau!» entgegnete dieſer, «der geächtete Guſtav Waſa, deſſen Vater zu Stockholm auf dem Schaffot durch Chriſtierns Henkerbeil fiel, er ſteht vor Euch.»

«Bereite Zimmer für ihn!» rief Herr Peterſon. «Mit Nichten!» fiel Guſtav ihm in die Rede, «Laßt mich noch jetzt hier verborgen bleiben, laßt mir mein kleines Stübchen zum Obdach, meinen Grubenkittel zur Bekleidung und den alten Jarl zum Diener. Gönnt mir nur, daß ich zuweilen in Eurer Geſellſchaft meine Einſamkeit vergeſſen darf, und Ihr, mein holdes Fräulein,» ſagte er, ſich zu Marien wendend, «ſingt dann wohl das Reuterlied Sten Sturens, ſtatt des Bergmanns-Liedes.»

Doch erröthete die Jungfrau, und erwiederte beſcheiden, das Auge freundlich auf Guſtav ge-

Digitized by Google

richtet: «Ich werde es Euch ſingen, edler Herr, dem Anführer der ſchwediſchen Reuterei gebührt auch das Reuterlied.»

Dieſer erſtaunte über die freie, würdevolle Haltung des Mädchens. Hatte auch früher auf Augenblicke ihr Auge auf ihm geruht, hatte es ſich doch immer beſcheiden und ſchüchtern ſchnell wieder geſenkt und ihn vermieden. Jetzt aber ſtrahlte aus ihrem Blicke ein freies, beſtimmtes Etwas, das ihm zu ſagen ſchien, der Kampf in meinem Innern iſt beendet, jetzt darf ich Euch zeigen wie ich bin. Als habe ſie ihn ſchon lange gekannt, ſo frei, ſo offen ſtand ſie vor ihm.

«Was wünſcht Ihr edler Herr!» hub nun Peterſon an, «womit kann ich Euch gefällig ſeyn? Mein Haus ſteht zu Eurem Dienſte, über meine Haabe gebietet, und habt Ihr irgend einen Entſchluß mir mitzutheilen, ſo thut es frei, in meiner Bruſt ruht Euer Geheimniß verſchloſſen und ſicher.» Er warf hierbei einen forſchenden Blick auf ſeine Gattin, welche in dieſem Augenblick Guſtav gegenüber trat. Doch noch ehe dieſer ſeine Rede beginnen konnte, ſagte Peterſon zu ihr: «Margarethe! beſorge das Nöthige, und Du Marie folge der Mutter, die ernſte Rede des Mannes taugt nicht immer für das Ohr der Frauen.» Sie verließen das Zimmer.

«Werther Freund!» hub jetzt Guſtav Waſa an, «Ihr wart ein tapferer Soldat, immer dem Reichsverweſer und Eurem Vaterlande zugethan, ſo daß ich glaube Euch vertrauen zu dürfen.»

«Thut das, Herr Guſtav Waſa!» unterbrach ihn Peterſon.

«Nur zu lange,» fuhr dieſer fort, «hat unter der Tyrannei Chriſtierns und ſeiner Dänen unſer armes Schweden geblutet. Mein Vater, die Edelſten des Landes fielen auf dem Schaffot; ihre Weiber und Kinder ſchmachten noch in Seeland im Kerker. Ich ſelbſt bin der Gefangenſchaft nur mit Mühe entronnen! Ich, aus dem edlen Haus der Waſa, der Sturn naher Verwandter, nun ein Geächteter, irre in meinem Vaterlande umher. Bald auf Euren Höfen, bald in Euren Gruben mein kümmerliches Leben friſtend, kann ich nur im Gewand der Niedrigkeit vor den Henkern dieſes Tyrannen mich bergen. Aber nicht länger ſoll mein Vaterland dieſe Schmach erdulden, ich will ſein Retter ſeyn, oder mich opfern.»

«Eurer mein edler Freund gedacht ich. Vertrauungsvoll kam ich zu Euch. Ihr habt Freunde in Dalecarliens Thälern, wenn auch nicht unter den Edeln des ſchwediſchen Landes, doch unter dem Volke. Helft mir das Zutrauen dieſer wackern Bergbewohner gewinnen, ſammelt ſie unter meine Fahnen; keine Stadt, keine Burg hebt ihr ſtolzes Tyrannenhaupt in Euren Bergen, frei können die Dalecarln ſich in ihren Thälern ſammeln, und mit ihren Schwerdtern hervorbrechen. Drum ſagt mir offen, was kann ich von Euch erwarten?»

«Alles! edler Waſa!» rief Peterſon, «Alles! Doch verſchließt Euren Vorſatz nur ſo lange in

Digitized by Google

Eurer Bruſt, bis ich ganz geneſen bin, dann wollen wir vereint an das heilige Werk gehen und treu will ich meinen Feldherrn nach Kräften unterſtützen.» Guſtav drückte ihm mit Rührung die dargereichte Hand und verließ den Ermatteten.

4.

Als er am Abend von einer hohen Felskuppe hinüber nach der Gegend blickte, wo das alte Upſala, das mächtige Stockholm in weiter Ferne hinter den grauen Bergen lag, ſtieg der Hoffnung leuchtender Stern wieder glänzend vor ihm auf und ſein Strahl drang ermuthigt in ſeine Heldenbruſt. Er faltete die Hände, ſtreckte ſie hoch empor zum Sternenhimmel und ſein ſtummes Gebet drang zu dem Allmächtigen. Geſtärkt, mit dem feſten Vertrauen ſein Werk werde ihm gelingen, kehrte er in ſein kleines Zimmer zurück, welches eine ſorgſame Hand unterdeß mit ſo manchen bisher entbehrten Bedürfniſſen bereichert hatte. Doch er beachtete es nicht; nur mit ſeinen Plänen beſchäftigt, warf er ſich auf ſein Lager, und erſt am Morgen als er erwachte, bemerkte er wie die Hand der Liebe, ihn weicher gebettet, und mit ſo Manchem für ihn geſorgt hatte.

Am Nachmittag zu Margarethen eingelaſſen, fand er ſie allein und ſehr ernſt; es ſchien etwas ihre Bruſt zu beklemmen. Sie forſchte nur mit zarter Behutſamkeit nach dem, was er ihrem Gatten anvertraut habe, und als er ſchwieg und dem

Digitized by Google

Geſpräch eine andere Wendung zu geben verſuchte, brach ſie gleichfalls ab, und wußte jedoch nach und nach Guſtav Waſa unvermerkt auf vergangene Zeiten zurückzuführen, wo er ihr von ſeiner Gefangenſchaft in Dänemark, ſeiner Flucht, von dem Tode ſeines Vaters erzählte, und ſeiner nicht mehr mächtig in Verwünſchungen gegen Chriſtiern und die Dänen ausbrach.

«Seyd auf Eurer Huth!» ſagte nun Frau Margarethe beſorgt, «ſelbſt in dieſen Thälern ſchleicht der Verräther, vertraut nicht Allen, edler Herr! Das Gold des Dänen Königs verlockt ſo manches ſchwediſche Herz. Ich warne Euch!» Sie ſah hierbei ſo theilnehmend auf ihn, daß er fühlen mußte, ihre Rede ſey wohlgemeint und nicht ohne Grund. Er dankte ihr innig.

«Habt Zutrauen zu mir,» fuhr ſie fort, «ein Weiberherz, des Freundes Geheimniß kennend, iſt immer verſchloſſen. Vertraut mir Eure Pläne nicht, ich bedarf nicht, ſie zu kennen, weiß ich doch daß Ihr für das unterdrückte Vaterland das Schwerdt zu ziehn gedenkt und das iſt mir genug. Ich werde für Euch wachen!» Ein Diener rief ſie in dieſem Augenblicke zu ihrem Gatten. «Bis auf Wiederſehn Herr Guſtav Waſa!» ſagte ſie jetzt, «vertraut hier Niemand und ſeyd auf Eurer Huth.»

Sinnend über dieſe räthſelhaften Worte, verließ Guſtav das Zimmer, und nachdenkend auf was wohl dieſe Warnung Bezug haben könnte, blieb er auf dem langen öden Gang an einem Fenſter ſtehen.

Digitized by Google

«Soll ich ſo früh ſchon Allem mißtrauen, was ſich freundlich mir naht; ſoll ich ſchon jetzt mein Herz den Menſchen verſchließen?» ſo dachte er, als von der andern Seite des Ganges Jemand ſich ihm nahte; er blickte auf. Marie Peterſon war es, einen zerpflückten Epheukranz hielt ihre Rechte, in der Linken ruhte eine friſche Ranke. Heiter, wie der glühende Himmel des Südlands ſah ihr Auge umher, und traf den Blick Guſtavs, der mit Innigkeit auf der herrlichen Geſtalt ruhte.

Sie grüßte ihn freundlich. «Warum ſo düſter lieber Herr?» fragte ſie unbefangen. «Wer wie Ihr in dem Kreiſe ſeiner Freunde lebt, dem ſollte der Kummer nicht das Auge trüben, hier in unſern Thälern iſt alles heiter, das Herz iſt froh, der Sinn ungetrübt, und nur unſern Himmel umzieht der Nebel, aber bald, wenn die Sonne über den hohen Felſen hervor tritt, nimmt auch ihn der friſche Bergwind rollend mit ſich fort.»

Guſtav, wunderbar von dem Blick ergriffen, mit dem das Mädchen bei dieſen Worten ihn zutraulich anſah, ergriff unwillkührlich ihre Hand die in der Seinen zuckte und eine hohe Röthe überflog die Jungfrau, als er ſie fragte: «für wen windet Ihr den Kranz?»

«Mir ſelbſt habe ich ihn gewunden,» erwiederte ſie; «hier wo die Blumen ſo ſelten, und der treue Epheu faſt das Einzige iſt, was unſern rauhen Wettern trotzt, habe ich ihn zu meinem Liebling erwählt. Blüthenlos, aber immergrün, iſt er das

Bild der hoffnungsloſen Treue — ein Bild traurig, aber doch ſchön!»

«Hoffnungslos!» ſagte Waſa ſtill vor ſich.

«Ja, lieber Herr!» fuhr die Jungfrau fort, «hoffnungslos und doch treu zu ſeyn, das iſt freilich traurig, aber doch ſchön. Ich kann Euch das nicht ſo erklären, fühlen kann ich es wohl. Als ich vor einigen Tagen dieſen Epheukrenz wand,» fuhr ſie nach einem kurzen Schweigen fort, und über ihr heiteres Geſicht zuckte ein ſchmerzliches Lächeln, «da zerpflückte ich ihn wieder, denn weshalb ich ihn wand, das glaubte ich, könnte das Schickſal mir nicht erfüllen.»

«Und jetzt?» unterbrach ſie Guſtav mit Feuer.

«Jetzt friſch ich ihn wieder auf mit dieſer neuen Ranke, daß er nicht ſo ſchnell verwelken ſoll. Doch meine Mühe iſt vergebens, das weiß ich wohl, denn morgen iſt auch dieſe Ranke verwelkt, und dann hängt er in meinem Kämmerlein, und ein Blatt nach dem andern fällt ab. Und ſeht, ſo iſt es auch mit der Hoffnung. Ewig grün, wie der friſche Epheu, iſt ſie in unſerm Herzen, aber bricht man ihre Ranken und will ſie in den Lebenskranz verflechten, welkt ein Blatt nach dem andern und fällt ab.»

«Und wer hat Euch das traurige Bild gezeigt?» unterbrach ſie Guſtav. «Die Erfahrung hat Eurem Herzen doch noch nicht ſo wehe gethan?»

«Nein, lieber Herr! Erfahren hab ich noch wenig, und doch — ſchon viel. Meine gute Mutter

aber hat mich gelehrt der Hoffnung nicht zu trauen, ihr das Herz nicht unbedacht zu öffnen, und ein Spruch den mir im vorigen Jahre eine weiſe Frau verkündete, tritt oft vor mich und macht mir den Epheu ſo lieb.»

«Und dieſer Spruch?»

«Wenn Ihr ihn hören wollt, ſo ſetzt Euch neben mich auf dieſe Bank.» Guſtav ſetzte ſich, Maria hub an:

«Ich ſaß eines Abends nach einem Gewitter am Gießbach der hoch angeſchwollen vor mir dahin brauſte und erwartete die Rückkehr meines Vaters. Ringsum mich dufteten die Kräuter. Die Sonne ſaugte die Regentropfen mit ihren goldenen Strahlen wieder auf und alles ſchien erquickt und neu belebt. Ich athmete die Schönheit der Natur mit langen Zügen ein und eine wunderbarliche Beklemmung ergriff wohlthuend mein Herz. Da ſah ich an der andern Seite des Baches eine weibliche Geſtalt den Felſen herabſteigen. Ihr Gewand war durchnäßt, ihr traufend Haar wogend im Winde. Sie verſuchte über den Gießbach zu kommen, aber reiſſend und angeſchwollen rauſchte der Bach zu ihren Füßen, da winkt' ich ihr nach einem Orte mir zu folgen, wo hohe Felsſtücke den Uebergang möglich machten, eilte zu ihr, geleitete ſie herüber und pflegte die halb Erſtarrte in unſerm Hauſe.»

«Wie ſie am andern Morgen uns wieder verlaſſen wollte, bat ſie mich ſie in unſern Garten zu führen. Ich that es. Als wir eintraten, bückte

ich mich eine Roſe zu pflücken, die Letzte die noch an dem Stamme blühte. Ich weiß ſelbſt nicht, warum ich dieſe hier ſo ſeltene Blume pflücken und ſie der Alten geben wollte. Sie aber hielt mich zurück.»

«Jungfrau!» ſagte ſie ernſt und führte mich dorthin nach dem ſteinernen, mit Epheu umrankten Häuschen, «Dieſen brecht, nicht die Roſe!» Ihr habt mich geſtern ſo liebevoll über den Bach geleitet, mich gepflegt und gewartet, daß ich Euch gern danken möchte, nur hab' ich nichts was ich Euch bieten, womit ich Euch lohnen könnte, als eine unglückliche Gabe der Natur, die mir zuweilen erlaubt bei Menſchen die mir werth ſind, einen Blick in ihre Zukunft zu thun und ihnen — oft ein bitterer Lohn für das Gute was ſie mir erzeigt — einen warnenden Rath zu geben.»

«O lüftet mir den Schleier!» rief ich aus.

«Ihr wollt es und es ſey!» ſie faßte meine beiden Hände, ſah mir feſt, aber wehmuthsvoll in das Auge und ſagte mit tiefem Gefühl:

Pflück keine Roſe, ſie bringt Dir nur Schmerz,
wahr Dich vor Liebe und ihrem Gekoſe.
Duftet auch lieblich die glühende Roſe
Drückt ſie doch ſchmerzvoll den Dorn in Dein Herz.

Pflück Dir nur Epheu zu Luſt und zu Schmerz!
Mußt Du auch traurend das Herrlichſte meiden
wird doch die Treue Dich himmelwärts leiten
bricht einſt am Throne Dein liebendes Herz.

Digitized by Google

Folg' nicht der Hoffnung lockendem Strahl
wird auch die Liebe Dich nimmer betrügen
wird Dich die Hoffnung doch ewig belügen.
Was ſie Dir zeigen wird, iſt Dir zur Quaal,
Folg' nicht der Hoffnung lockendem Strahl.

«Sie ſchwieg, ließ meine Hand fahren, legte die ihrige auf meine Stirn, dann auf mein Herz. «Einmal!» fuhr ſie fort und eine Thräne rollte nieder. «Einmal wirſt auch Du lieben, wieder geliebt werden, wirſt glücklich und doch nie beglückt ſeyn. Leb wohl!» Einen leiſen Kuß drückte ſie auf meine Stirn und ſchritt dahin, ich ſah ſie nimmer.»

«Seitdem,» fuhr die Jungfrau fort, «liebe ich den Epheu und winde mir Kränze, hoffe nicht, und — gehabt Euch wohl, lieber Herr!» ſagte ſie und ihren Epheukranz in der zierlichen Hand wiegend, ſchwebte ſie durch den niedern Bogengang dahin.

5.

Herr Peterſon hatte nun das Krankenlager verlaſſen. Ungeduldig würde Guſtav Waſa deſſen völlige Geneſung abgewartet haben, wenn nicht Marie ihn, ohne daß ſie es ahnete, mit ſanften Banden umwunden hätte. Er liebte das Mädchen, das fühlte er wohl, aber das Vaterland liebte er noch mehr. Nicht einen Augenblick durfte er ſeine Pflicht der Liebe opfern, aber ein Sporn durfte ſie ihm ſeyn, ein Sporn zu edlen, hohen Thaten. Dann,



Digitized by Google

wenn er wieder Räfnäs, die Burg ſeiner Väter, als ein freier ſchwediſcher Edle bewohnend, das Vaterland ihn als ſeinen Retter begrüßte, dann wollte er die holde Marie heimführen als ſein treues Weib. Jetzt aber, da er geächtet, verbannt, kein anderes Obdach hatte, als das, was ihm das Mitleid gegeben, kein Goldſtück im Seckel, als das heilige Pfand der Liebe ſeiner Maria, da beſchloß er, ſeine Empfindungen in ſich zu verſchließen und das fromme harmloſe Geſchöpf nicht in den Strudel ſeines gefahrvollen Lebens mit hinab zu reißen. Daß ſie ihn liebe, war er gewiß. Schon als ſie in ihm einen gemeinen Bergmann zu ſehen glaubte, hatte ſie nur mit Mühe ihre Empfindungen unterdrückt, ſeit ſie aber wußte, er ſey Guſtav Waſa, aus dem edelſten Geſchlechte Schwedens entſproſſen, hob ihre Liebe kühn die Schwingen, und die Tochter des Arend Peterſon, des kleinen unbegüterten Edlen in den Thälern Dalecarliens glaubte wohl zu einem Waſa ſich erheben zu können. Aber auch ſie ſchwieg, auch ſie verſchloß in ihre jungfräuliche Bruſt die Glut der Liebe, ihre Lippen ſagten nichts, wenn auch ihr ſeelenvolles Auge der Verräther ihres klopfenden Herzens wurde.

Dies ahnend, erwartete Guſtav mit Ungeduld den Augenblick, wo ſein alter Kriegsgenoſſe durch ſeinen Einfluß thätig auf die muthigen Thalbewohner wirken könne.

Endlich erſchien dieſer lang erſehnte Augenblick. Nach einigen Tagen konnte Herr Peterſon ſein Roß

Digitized by Google

beſteigen, und ſo wie er verſprochen in die Umgegend reiten, die Geſinnung ſeiner Freunde und der Thalbewohner zu erſpähen. Hoch klopfte Guſtavs Herz, ſehnſuchtsvoll erwartete er deſſen Zurückkunft.

Aber nicht ſo freudig geſtimmt war indeſſen Frau Margarethe, unruhig eilte ſie aus einem Zimmer in das andere; ſelbſt noch ungeduldiger als Guſtav Waſa, ſchien ſie des Gatten Rückkehr zu erwarten; ja zuweilen verweilte ſie bei dem Ritter und es war als ob ihr Herz ein Geheimniß verberge, das ſie ihm ſo gern offenbaret hätte und es doch nicht wagte.

Als es zu dämmern begann, und Herr Peterſon immer noch nicht zurückkehrte, eilte Guſtav nach einem kleinen Zimmer des Thurmes, von wo aus er überall die Gegend überſehen konnte. Mit Schnee war Thal und Burg bedeckt, ein kalter Nordwind ſchüttelte die weißen Flocken von den hohen Tannen, und nicht mehr rauſchte der Gießbach dahin, der Froſt hatte ſeinen reißenden Lauf gehemmt. Die Sonne warf ihre letzten dunkeln Strahlen, und färbte mit ihrem Purpur das weiße Gewand der Berge. «Faſt blutig gehſt Du unter, Tochter des Himmels!» rief Guſtav aus, «bezeichneſt Du mir meinen Pfad mit Blut? Wohlan! auch dieſen werd' ich wandeln!» —

Da ſah er in der Ferne zwei Reiter, der eine ſchien ihm Herr Peterſon zu ſeyn. Ja er war es, es war der Falbe der ſo lange müßig im Stalle

Digitized by Google

die Geneſung ſeines Herrn erwartet hatte, es war Nil, der Diener, der ihm auf dem Rappen folgte. Doch nicht zum Hofe ritten ſie; ſeitwärts in den Weg nach Sättra lenkte Peterſon ſein Roß; um die Felſen am Walde bog er jetzt und verſchwand. «Was iſt das?» rief Guſtav, «ſo ſpät am Abend zieht er vorüber, kehrt nicht zurück und reitet jen Sättra? — Hauſt da nicht auf dem Burghof Brun Benektſon, der königliche Burgvoigt?» — Und wie er noch ſo dachte, hörte er Jemand die Treppe herauf eilen. Die Thür öffnete ſich, Maria ſtürzte herein. «Ihr wollt uns verlaſſen Guſtav Waſa?» rief ſie nicht mehr Herrin ihrer Gefühle, «Ihr wollt in dieſer Nacht ſchon fort? ſo ſagt meine Mutter, um nie, nie wiederzukehren? O eilt, denn es drohet Euch Gefahr, eilt lieber Herr!»

Guſtav ſah ſie erſtaunt an. «Euch ſchon heute verlaſſen?» rief er: «Nein gute Marie, das hab ich nicht beſchloſſen!»

«Und doch, doch müßt Ihr, ſagt die Mutter. Und weil Ihr denn müßt, weil es denn geſchieden ſeyn ſoll!» Sie hielt inne, ſah mit dem großen blauen Auge in das Seine und ergriff plötzlich ſeine Hand, «weil wir uns vielleicht nie wiederſehen, ſo darf auch nicht länger verborgen ſeyn, was ich in meinem Herzen verſchloß. Und doch,» ſetzte ſie erröthend hinzu, barg ihr glühendes Geſicht an ſeine Bruſt und weinte bitterlich, «doch finde ich keine Worte für mein Gefühl.»

«Maria!» ſagte Guſtav und drückte die Zitternde

Digitized by Google

an ſich. «Weinet nicht! Ob wir uns wieder ſehen werden, liegt in Gottes Hand, unſern Blicken liegt es verborgen. Daß Ihr, zarte ſittige Jungfrau, mir Euer Herz zutrauungsvoll öffnen wolltet, iſt mir ein Fingerzeig des Himmels, daß wir uns doch wieder ſehen werden, liebend, beglückt; denn ſchon längſt hab' ich es Euch nicht mehr verbergen können, ſchon längſt ruht Euer Bild Maria tief in meinem Herzen. Ich liebe Euch holdes zartes Geſchöpf, das mir auf meiner rauhen Lebensbahn ſo freundlich entgegen tritt.» Seine Lippen berührten ihre glühende Stirn, «doch mich ruft das Vaterland!» fuhr er fort. «Hab' ich dort die Pflicht erfüllt, dann kehr ich nach Ornäs zurück und Ihr drückt dann ein treu ſchwediſches Herz noch inniger an Eure Bruſt als jetzt!»

«Erſt das Vaterland!» rief das Mädchen begeiſtert, «ja, erſt dieſes heilige Werk vollendet, und dann an mein Herz, das nur für Euch leben, mit dem Euren brechen wird.»

«Gottes Segen über Euch!» tönte es jetzt hinter ihnen und Frau Margarethe breitete ſegnend die Hände über die Liebenden. «Doch jetzt verlaß uns Marie!» rief ſie mit ernſtem Tone, «ſag dem edlen Herrn ein Lebewohl, und geh auf Dein Zimmer. «Lebet wohl, Guſtav Waſa!» rief die Jungfrau und reichte ihm die Hand. «Denkt an das bedrängte Vaterland, denkt an Euer Mädchen und Gott ſey mit Euch!»

Guſtav drückte die Hand der Jungfrau an

Digitized by Google

ſein Herz. «Leb' wohl, Marie!» rief er, «der Himmel wird uns beſchützen!» Sie weilte noch einen Augenblick an der Thüre, ihr Auge hing noch einmal feſt an dem Geliebten, als ob die Ahnung ſie erfaſſe, daß dieſer Abſchied für ewig ſey, dann eilte ſie plötzlich davon.

«Jetzt, edler Herr!» begann Frau Margarethe, «ſchnell von hier. Dort wo der Weg um jenen Felſen ſich biegt, führt er nach Schwendſiö, dort findet Ihr den treuen Jarl mit einem Schlitten und zwei muntern Roſſen, nehmt dieſen Brief, der würdige Prieſter von Schwendſiö wird Euch freundlich empfangen, ihm könnt Ihr vertrauen, er iſt ein ſchwediſcher Mann.»

«Und warum ſoll ich fliehn? Welcher Feind verfolgt mich hier in dem Hauſe meines Freundes?» fragte Guſtav verwundert.

«Mein Gemahl iſt hinüber nach Sättra zu dem königlichen Voigt geritten, ich ahne Verrath, traut Arend Peterſon nicht, und eilt ſo ſchnell als Ihr könnt.»

«Das iſt bitter!» rief Guſtav, «der erſte Freund dem ich mich anvertraue, wär ein Verräther? — Nein, edle Frau, Eure Beſorgniß —»

«Eilt, eilt!» unterbrach ihn Magarethe. «Das Vaterland fleht durch mich, eilt!» ſie ergriff ſeine Hand und zog ihn nach der Thür.

«Nun wenn es ſeyn ſoll!» rief Guſtav, «ſo lebt wohl!» Er dankte Frau Margarethen für ihre Vorſorge, und eilte von Niemand geſehen durch

Digitized by Google

die Pforte ins Freie. Dort ſah er noch einmal zurück nach dem alten Thurme von Ornäs, bog um den Felſen, fand dort Jarl und den Schlitten, ſchwang ſich hinein und jagte davon.

Glücklich daß ihn die Vorſorge der edeln Frau von Ornäs entfernt hatte. Um Mitternacht kehrte Herr Peterſon zurück, begleitet von Brun Benktſon und 20 däniſchen Reutern, doch ſie fanden ihn nicht mehr. Guſtav Waſa habe am vorigen Abend, ſo hieß es, den Hof verlaſſen und ſey nicht wieder zurückgekehrt; wohin er ſich gewendet, wiſſe Niemand. Peterſon ahnete den Zuſammenhang. Schon früher hatte er die Theilnahme bemerkt, die ſeine Gattin für Guſtav Waſa gezeigt hatte, Eiferſucht geſellte ſich zum Eigennutz, und der Elende ergriff jedes, ſelbſt gewaltſame Mittel, Frau Margarethen zum Geſtändniß, wohin Guſtav Waſa entflohen ſey, zu vermögen. Vergebens! ſie läugnete ſtandhaft, und ſchmachtete nun für ihr edles Werk, in das kleine Stübchen des Thurmes gebannt, in welchem Guſtav und Marie den Bund der Liebe geſchloſſen hatten.

## 6.

Als Guſtav die Kirche von Swendſiö in einem Felsthal vor ſich liegen ſah, begann der Morgen eben zu dämmern. Er hielt die keuchende Roſſe an, warf den Wolfspelz, den die ſorgſame Edelfrau zum Schutz gegen die Kälte in den Schlitten gelegt hatte, von ſich, ſprang heraus und

ſchaute einen Augenblick ſinnend umher. Von gigantiſchen Felſen umkränzt, lag in einem hoch mit Schnee bedeckten engen Thale das friedliche Dorf mit ſeiner alten Kirche und ſeinen niedern Hütten vor ihm. Die Felſen, von den Strahlen der Morgenſonne geröthet, erſchienen in roſenfarbenem Glanze wunderſam ſeinem Blicke. Zu ſeiner Rechten hob hoch in die düſtern Nebelwolken ein Föhrenwald ſeine beſchneieten Gipfel, zu ſeiner Linken ſtürzte ſich ein ſprudelnder Quell, von dem jähen Abgrund herab, und wälzte von Klippe zu Klippe, dem Froſte trotzend, ſich ſchäumend in das enge Felsthal hinab. Erſt dort unten bändigte der rauhe Nord den Kühnen, erſtarrt ruhten ſeine brauſenden Wogen im eiſigen Bette.

Dieſer Anblick ergriff Guſtav ſonderbar. «Iſt dies ein Bild meines innern Willens!» ſo rief er, «der ſich ſchäumend unaufhaltſam über Gefahren herabſtürzt, und vom Schickſal aufgehalten, doch endlich erſtarren muß? Iſt es das Bild Chriſtierns, der Alles verſpottend, wild zerſtörend über Völker und ihr Glück, wie ein reiſſender Bergſtrom ſich ſtürzt, und doch endlich gebändigt ſein Ziel erreicht?»

Indeſſen ſtieg die Sonne immer höher. Das Leben was unten im Thale zu wogen begann, weckte ihn aus ſeinen Träumen. Nur was der Augenblick ihm gebiete, bedachte er noch. Die Roſſe ſpannte er ab, von Zaum und Gebis, von allem befreite er die ſchäumenden Hengste. «Seid frei!» rief er,

indem ſeine Hand ihren Nacken ſchlug, «jetzt fort, wohin es Euch gelüſtet. Nicht mehr hemme das ſcharfe Gebiß Euren muthigen Willen!» und die letzten Kräfte für die Freiheit opfernd, hoch die Mähnen, hoch den Schweif erhoben, jagten ſie hell wiehernd über Schnee und ungebahnten Weg immer höher und höher den Felſen hinan.

«So wie Ihr! möge mein Vaterland jauchzen!» rief er nun, «wenn es befreit vom Sclavenjoch der Dänen ſich erhebt, und ein freies Volk der Väter hohe Berge hinauf klimmt. Und ſo ſtürze der Tyrann durch meine Fauſt von ſeiner Höh hernieder!» Er ſchleuderte den Schlitten in den Abgrund hinab. Zerſchmettert von Fels zu Felſen ſtürzten ſeine Trümmer in die Schlucht hinunter.

«So wäre denn jede Spur meiner Flucht vernichtet!» ſagte er jetzt in den Abgrund blickend, «Dem Muthe ſtehe die Beſonnenheit ſtets zur Seite. Nun vorwärts! Je weiter nach Norden, deſto näher meinem Ziele.» Er ſchritt getroſt den Felſen hinab. An die Thür des Pfarrhofes klopfte er, ein Greis öffnete das Pförtchen, es war der Prieſter ſelbſt, der ihn einzutreten bat.

Kaum hatte dieſer den Brief der Frau Margarethe geleſen, ſo faltete er ſeine Hände. «Gelobt ſey der Herr!» rief er, «daß er einen Diener erkoren, und ihm das Schwerdt Gideons in die Hand gegeben hat. Er möge ihn begleiten auf ſeinen Wegen, denn ſie ſind heilig, daß er rette das Vaterland und ſtürze den Tyrannen!»

Digitized by Google

Und wie nun der Greis mit patriarchaliſcher Würde, die Hände gefaltet, das Auge zum Himmel gerichtet vor Guſtav ſtand, ergriff dieſen ein heiliges Gefühl; unwillkührlich beugte er das Haupt vor dem ehrwürdigen Prieſter, legte demuthsvoll die Arme über ſeine Bruſt, und ſtand ſo vor dem Diener Gottes in frommer Rührung. Da legte der Greis ſeine Hände aufs Guſtavs Haupt und ſprach mit prophetiſchem Geiſte: «Du wirſt Dein Volk erretten, Guſtav Waſa! Schwedens Krone wird Dich ſchmücken und mancher Held aus Deinem Stamme das Vaterland hoch und mächtig machen für Jahrhunderte. Sey treu Deinem Worte, mild gegen die Verirrten, ſtreng gegen die fremden Feinde. Beginne mit Gott, ſein Arm wird Dich ſchützen!» Und als Guſtav jetzt das Haupt erhob, drückte der Alte einen Kuß auf ſeine Stirn, als wolle er ihn damit zum großen Werk, das er beginnen ſolle, einweihen. «Nun aber,» fuhr der Prieſter fort, «geht zur Ruhe, edler Herr, ich will für Euch wachen. So ſehr auch die Thalbewohner mich lieben, ſo ſehr ich mich auch auf ihre Treue verlaſſen kann, ſo ſchleichet doch der Verräther überall umher. Hier dürft Ihr Euch noch Niemanden entdecken, tiefer, nördlicher in den Thälern, wohin die raubſüchtigen Dänen noch nicht gedrungen ſind, dahin müßt Ihr, um dort die Fahne der Freiheit aufzupflanzen.»

Die Vorſichtsmaasregeln des würdigen Pfarrers waren auch nicht überflüſſig, denn ſchon am andern

Digitized by Google

Tage kamen däniſche Reuter die auf allen Straßen Guſtav verfolgten nach Swendſiö, Erkundigungen einzuziehen. Niemand konnte ihnen Nachricht geben, Niemand hatte Guſtav geſehen, welchen der Greis in der Sakriſtei der Kirche verborgen hielt. Hier war es, wo er ſeinen Gaſt mit den Sitten und dem Character der Thalleute bekannt machte, und ihm manchen Rath ertheilte, den Guſtav in der Folge zu ſeinem Vortheil benutzte.

Doch kaum waren einige Tage in dieſer Einſamkeit verſtrichen, als Botſchaft von Ornäs kam. Maria warnte vor Verrath, und benachrichtigte den Geiſtlichen von der Haft ihrer Mutter. Sie bat ihn dringend ſeinen Gaſt an einen ſichern Ort zu ſchicken, denn ſie fürchte der Vater wiſſe ſeinen Aufenthalt. Für Guſtav ſtanden nur die zwei Worte unter dem Briefe: «Gedenke mein!»

Noch in der Nacht brachte ein treuer Diener Guſtav nach Iſele zu Swen Nilſon dem Gaſtwirth, auf deſſen Treue der Prieſter ſicher rechnen konnte. Hier mußte Guſtav den Grubenkittel mit dem Anzug eines gemeinen Knechts vertauſchen.

7.

Doch auch bis dahin verfolgten ihn die Dänen; er mußte flüchten und Swen Nilſon brachte ihn unter manchen Anfechtungen nach Rattwyk und übergab ihn der Obhut ſeines Bruders. Von hier, wo es ihm nicht gelang die Thalleute für die Sache des Vaterlandes zu begeiſtern, zog er nach

Digitized by Google

Mora, wo zur Feier des Kirchweihfeſtes ſich die Landleute in großer Menge verſammelt hatten, beſonders da ſie von Guſtavs Ankunft ſchon unterrichtet waren.

Auf einem Hügel, wo ſie ſich eben berathen hatten, fand er ſie verſammelt. Als er ihnen nahte, empfing ihn kein Freudenruf; ſchweigend ernſt ſtanden ſie da, das Wichtige dieſes Augenblicks wohl ahnend. Er grüßte freundlich, und trat mit königlichem Anſtande unter ſie.

*) «Redliche Thalleute und ſchwediſche Männer!» ſo ſprach er, «ich ſehe Eure zahlreiche Verſammlung mit eben ſo großem Vergnügen meines Gemüths, als ich in meinem Herzen Qual über unſern Zuſtand empfinde. Mit welcher Gefahr ich meinen Namen und meine Umſtände Euch offenbare, iſt Euch zur Genüge bewußt, weil Ihr täglich ſehet und höret, wie man mir nach dem Leben trachtet. Aber die Rettung Eures und meines bedrängten Vaterlandes gehet mir mehr zu Herzen, als daß ich dabei auf mich ſelbſt ſehen ſollte. Wie lange wollen wir Sclaven ſeyn, die wir zur Freiheit geboren ſind? Die Alten können ſich noch entſinnen, welchen Zwang, welche Unruhe, Plage und Verfolgung die Schweden von den däniſchen Königen haben leiden müſſen. Die Jüngern müſſen ſich deshalb befragen und ſchon frühe lernen, das däniſche Joch zu haſſen, und ſolcher Regierung zu

*) Wörtlich geſchichtlich.

Digitized by Google

wiederſtehen. Euer Eigenthum und geringes Vermögen iſt der Luſt dieſer Tyrannen aufgeopfert. Habt Ihr ſchon vergeſſen, wie ſie mit ſchweren, unchriſtlichen Auflagen unſerem Lande das Mark ausgeſogen haben? ſo daß Ihr nichts mehr übrig habt, als leere Häuſer, magere Aecker und ein unſicheres Sclavenleben. Denket zurück an die Zeit König Erichs aus Pommern, und entſinnet Euch des däniſchen Jöns Erichſons, Statthalters zu Westerähs, wie Ihr von ihm begegnet worden. Hier ſind gleiche Zeiten, gleiches Unglück. Unſer Land ſchwimmt beinahe in dem Blute ſeiner Bewohner. Mehrere hundert edle Schweden haben eines ſchändlichen und unſchuldigen Todes ſterben müſſen. Die Biſchöfe und Räthe des Reichs ſind jämmerlich ermordet worden. Unter ihnen war mein Vater!» hier rannen die Thränen aus ſeinem Heldenauge, «das edle Blut dieſer Männer,» ſo fuhr er fort und ſein feuchtes Auge glühte, «das edle Blut dieſer Männer ſchreit um Rache und fordert Euch auf, Eure angeſtammte Tapferkeit zu beweiſen. Die Thalleute ſind jederzeit für ihr Vaterland unverdroſſen geweſen. Deswegen ſeyd Ihr in unſern Geſchichtsbüchern berühmt, und die andern Einwohner des Königreichs Schweden, Eure bedrängten Landsleute, die gewohnt ſind, Euch für Beſchützer der Freiheit anzuſehen, haben nun ihre Augen hierher gewandt. Ich will mit Euch ziehen, weder Gut, Leben noch Blut für die Freiheit ſparen; ſo ſoll der Tyrann inne werden, daß die Schweden ſo

beherzt, als treu ſind, und ſich wohl mit Geſetzen, aber mit keinem Joche regieren laſſen. Wer unter Euch ſollte nicht dergleichen Vorſtellungen zu Herzen nehmen, wer nicht mit mir das Schwerdt ziehen für des Vaterlandes heilige Sache?»

Mit Geſchrei und Jubel beantworteten die Thalleute ſeine Rede, doch war die Begeiſterung nicht allgemein. Viele gedachten noch der Freigebigkeit des Tyrannen bei ſeiner erſten Ankunft in Schweden; noch waren die Thäler nicht mit Steuern beſchwert, mehr den Adel als den Bauer traf die Verfolgung des Dänenkönigs und Guſtav ſelbſt war ihnen faſt unbekannt, denn nur wenige dieſes Volks hatten unter der Reuterei bei dem Heere Sten Sturns gedient; doch regte ſich die Vaterlandsliebe mächtig in ihnen, ſie verſprachen ihm Schutz. Der Bewaffnung wegen wollten ſie ſich aber erſt mir ihren Nachbarn beſprechen.

Guſtav hatte mehr erwartet als Verſprechungen. Nach den weſtlicheren Thälern beſchloß er ſich zu wenden. Doch kaum hatte er die Verſammlung verlaſſen, die immer noch ſich unter einander berathſchlagte, als 100 däniſche Reuter heran ſprengten. Die Thalleute befürchteten einen Angriff, zogen die Sturm-Glocken und was ſich zerſtreut hatte, ſammelte ſich wieder. Sie umringten die Dänen, die ſich in das Pfarrhaus flüchteten. Die Thalleute ſtürmten, ſprengten die Pforte, und nur die Bitten der Dänen und ihr Verſprechen Guſtav Waſa nichts zu Leide zu thun, rettete ihr Leben.

Digitized by Google

Während die Thalleute noch verſammelt waren, und Guſtav Waſa ſich nach den weſtlichen Thälern gewendet hatte, kam Lars Olofſſon, ein ſchwediſcher Edle, der in früheren Kriegen unter Guſtav gedient hatte, nach Mora. Hier erfuhr er, was vorgefallen war und den Geiſt der Thalleute genau kennend, trat er unter ſie, erzählte ihnen, daß Chriſtiern ihren Muth fürchtend, den Befehl gegeben habe, ſie zu verſtümmeln, um ſie dadurch zum Krieges-Dienſt untauglich zu machen, damit ſie ſich der neuen Schatzung, die er mit nächſten ausſchreiben würde, nicht wiederſetzen könnten. Er erzählte von dem Blutbade zu Stockholm, ſchilderte dieſe grauſame Begebenheit mit den grellſten Farben, und als er ihnen mit Thränen im Auge erzählte, wie die Unmenſchen den Leichnam ihres geliebten Reichsverweſers Sten Sturn aus ſeinem Grabe gezogen und gemißhandelt hätten; ſchrie die Verſammlung einſtimmig nach Rache. Sie beſchloſſen auf der Stelle die Waffen zu ergreifen, Boten an die benachbarten Dörfer zu ſchicken, ſie zu gleichem Unternehmen einzuladen. Lars Olofſſon aber baten ſie nun, Guſtav Waſa aufzuſuchen und in ihre Mitte zurück zu führen.

Dieſer traf ihn in dem Kirchſpiel Lima. Guſtav kehrte ſchnell mit ihm zurück, benutzte weislich die Stimmung der aufgeregten Menge, forderte ſie noch einmal als die Befreier Schwedens auf ſeiner Fahne zu folgen und da in dieſem Augenblicke ein ſtarker Nordwind ſich erhob, rief Lars Olofſſon,



Digitized by Google

bei dieſem von den Thalleuten ſo günſtig gehaltenen Zeichen. «Horcht, wie der Nordſturm durch die Föhren ſaußt, er kündet uns Glück und Gedeihn! Auf für unſer Vaterland!» Und laut jauchzte die Menge Guſtav Waſa entgegen und ſchwur ihm Ergebenheit und Treue.

Schon am andern Tage ſtanden zweihundert Bewaffnete um ihn, ein kleiner Haufe, aber lauter rüſtige Burſche. Mit jedem Tage mehrte ſich ihre Zahl, denn nach allen Gegenden waren die Boten geeilt, die Thäler zu dem heiligen Zweck zu vereinen. Unter ihnen hatte Guſtav Waſa 16 der Rüſtigſten zu ſeiner Leibwache ausgewählt. Nil Bekſon, ein erprobter Schütz, führte ſie an.

8.

In der Nacht zum Feſt der heiligen drei Könige, lag in dem Vorhof der Wohnung Guſtavs, Nil Bekſon mit ſeinen Getreuen und wärmte ſich an einem praſſelnden Feuer. Vor dem Hauſe ſchritten zwei Schildwachten, ihr Schwerdt an der Seite, das Schild am Arm, den Bogen und Pfeil in der Hand, ſchweigend einher.

Es war eine ſtürmiſche Nacht, der Schnee fiel in dicken Flocken hernieder und verdüſterte das bleiche Mondlicht. Der ſchneidende Oſtwind pfiff durch die Ritzen des Daches, und ein feuriges Luftgebild, ſo häufig in den dortigen Gegenden, ſtieg im Norden auf und verſchwand im Süden.

«Sahſt Du den Geiſt?» ſagte der eine der

Digitized by Google

Wächter, «dort ſtieg er auf hinter dem Walde wo die Königsſtadt liegt, gieng er unter, das bedeutet Großes, Jöns; denn wenn Geiſter aus den Gräbern ſteigen und feurig am Himmel ziehn, bezeichnet Blut ihren Weg. Doch was ſiehſt Du denn ſo ſtier nach dem Felspfade hin? Ha! Auch auf Erden wandeln die Geiſter!» Schaudern ergriff ihn, er rückte dem Andern näher, denn den ſteilen Felsgang herab, der vom Eiſe ſo ſpiegelglatt war, daß ſelbſt die wilde Ziege nur mit Mühe ihn hätte herabklimmen können, ſchritten zwei weiße, geiſterähnliche Geſtalten, die Eine, deren hoher Wuchs beim Schneelicht rieſenhaft und furchtbar erſchien, leitete die Andere, welche vorſichtig folgte.

Langſam, geiſterhaft ſchritten ſie der Wohnung des Feldherrn zu, während die Wächter, vergeſſend, daß gegen Geiſter die menſchlichen Waffen nutzlos ſind, die Bogen ſpannten.

«Laß den Pfeil!» ſagte jetzt Thun zu ſeinem Kameraden, «das iſt die weiſe Frau aus dem Helſingeland, es iſt lange her daß ſie hier war, doch kenne ich ſie noch genau. Geh zu Nil Bekſon und berichte ihm was hier geſchieht.»

Während dieſer in das Haus gieng, rief Thun den nahenden Geſtalten mit kräftiger Stimme ſein «Werda!» entgegen. Schweigend kamen ſie näher. Als ſie nur noch wenige Schritte von dem Hauſe entfernt waren, winkte die hohe Geſtalt dem Krieger, der ſchirmend vor der Thür ſtand, ſich zu entfernen.



Digitized by Google

«Thor!» rief ſie mit hohler Stimme, «wagſt Du der Frau des Helſingelandes den Eingang zu verwehren? ſie hat mit Guſtav Waſa zu reden, laß ſie ein!»

«Ich darf nicht!» erwiederte der Krieger nicht ohne Zagen. «Doch wartet nur einen Augenblick, Nil Bekſon, unſer Anführer, wird gleich hier, und zu Euren Dienſten ſeyn.»

«Meine Stunden ſind gezählt!» ſagte unmuthig die Geſtalt. «Noch einmal ford'r ich den Eingang, ſonſt —»

Da trat Nil Bekſon aus dem Hauſe und als er die Frau erblickte, neigte er ſich tief vor ihr und ſagte: «Tretet ein, würdige Frau, Ihr ſeyd uns willkommen, denn wo Ihr einzieht folgt der Segen. Ich werde ſogleich Herrn Guſtav Waſa wecken.»

«Weck ihn nicht, Nil Bekſon!» rief die verſchleierte Frau, «aus einem ſüßen Traum will ich ihn wecken und ihm ſeinen Traum erfüllen. Komm!» ſagte ſie zu ihrem Begleiter, einem jungen Mann in einen weiten weiß wollenen Mantel gehüllt. Komm Erich!» Der Jüngling folgte. Sie traten in das Zimmer wo Guſtav ruhte.

In ſeinen Mantel gehüllt lag hier auf einem ärmlichen Lager von Stroh der Mann in deſſen Hand Schwedens Schickſal gegeben war, ſein breites Schwerdt neben ſich. Die düſtere Lampe warf ihr mattes Licht auf ſein geſchloßnes Auge und erhellte die männlich ſchöne Geſtalt des Helden. Lieblich mußte der Traum ſeyn, der ihn eben zu um-

Digitized by Google

gaukeln ſchien, denn ein freundliches Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen.

Der Jüngling ſtand in ſeinem Anſchauen verſunken, ſeinen Blick unverwandt auf ein Goldſtück geheſtet, was an einem blau und gelben Bande auf der Bruſt des Schläfers ruhte, während die Frau aus dem Helſingeland den Arm aus dem weiten Gewande hob, ihn über den Schlafenden ſtreckte, und leiſe Worte murmelnd, die Stirne ihm berührte.

Guſtav ſchlug die Augen auf. Unmuthig fuhr er vom Lager empor und blickte auf die geiſterhafte Geſtalt. «Wer biſt Du?» rief er, «der mir den ſchönen Traum ſtört und es wagt, ſo vor mir zu erſcheinen?»

«Deine, des Vaterlandes Freundin!» ſagte die Geſtalt, ergriff des Jünglings Hand, der den Blick zur Erde geſenkt, vor Guſtav trat. «Hier übergebe ich Dir Deinen Schutzgeiſt, freiwillig opfert er ſich für Dich. Liebe, ehre ihn. Leb' wohl! Klimme nach dem Höchſten, rette das Vaterland, und es gehe Dir wohl!»

Ehe noch Guſtav von ſeinem Erſtaunen ſich erholen konnte, ſchritt die Geſtalt zur Thür hinaus, und da er ihr folgen wollte, bat draußen Nil Bekſon, die kluge Frau ja ungehindert ziehen zu laſſen, und ſie nicht zu erzürnen.

Der Jüngling war unterdeſſen allein in dem Zimmer zurückgeblieben, Guſtav hatte ſeiner faſt vergeſſen. Als er wieder eintrat, hatte dieſer den

Digitized by Google

Mantel von ſich geworfen, und ſtand in der Tracht eines jungen Edlen mit verſchränkten Armen und niedergeſenkten Blick vor dem Feldherrn. Guſtav ſchritt auf ihn zu, der Jüngling bebte. «Und mein Schutzgeiſt zittert vor mir?» ſagte er faſt lächelnd. «Zittre nicht, ſenke Deine Augen nicht länger, laß es mich ſehen ob Dein Blick mein Zutrauen Dir erwirbt.»

Da hob der Jüngling das geſenkte Auge und ſchaute auf Guſtav, der mit einem Schrei «Maria, Du hier?» faſt bewegungslos vor ihr ſtehen blieb.

«Ja, edler Herr! Maria Peterſon iſt es die Euch naht, bittend: Ihr mögtet ſie aufnehmen unter Eure Diener, daß ſie mit Euch theile Noth und Gefahr, mit Euch lebe, mit Euch ſterbe, wenn Gott es über Euch verhängt hat.»

«Marie!» rief Guſtav ihre Hand ergreifend. «Zartes Weſen, was willſt Du hier im Kriegsgewühl? Was willſt Du hier bei Guſtav Waſa in dem Augenblick der Gefahr?»

«Sie mit Euch theilen, Guſtav!» erwiederte ſie und hoher Muth blitzte aus dem ſanften Auge. «Hört mich, ehe Ihr der Jungfrau zürnt und ſie von Euch ſtoßt.»

«Als die Kunde nach Ornäs kam, Ihr ſammeltet die Thalleute um Euch zum Kampf für das unterdrückte Vaterland, da ergriff mich eine unausſprechliche Sehnſucht Euch zu folgen. An Eurer Seite wollte ich kämpfen, mit Euch theilen Freude und Noth, Eurer Liebe mich würdig machen; und

Digitized by Google

könnt ich für Euch ſterben, es mit Freuden thun. Da trat die hohe Geſtalt, die nämliche die mir am Gießbach erſchienen war, und die uns eben verließ, in der ſtillen Abend-Dämmerung zu mir. Sie küßte meine Stirn und ſprach mit ſanfter Stimme: «Marie, Deine Sehnſucht kenn ich — folge mir! und Deine Wünſche werden erhört, folge mir hin zu Guſtav Waſa, Du wirſt ſein Schutzgeiſt ſein auf ſeiner Siegesbahn. Komm Maria Peterſon!» und da folgt' ich.»

«Er wird Dein Schutzgeiſt ſeyn?» unterbrach Guſtav das Mädchen, «ja, dies waren die Worte der klugen Frau.» — «Aber ſagte ſie nicht auch, freiwillig würdeſt Du Dich für mich opfern? Sie hob ganz den Schleier Deiner Zukunft, rede!»

«Er ſenke ſich für Guſtav Waſa!» rief Maria bewegt, «ſchön erſchien mir die Zukunft als er mir gehoben ward, denn Ihr leuchtetet herrlich in meiner Nacht. Laßt mich als Euren Edelknecht um Euch ſeyn und fragt mich nicht weiter. Ich will ſchweigen von meiner Liebe, will Euch nur dienen. Ihr werdet mich achten, mich lieben, mich ſchätzen.»

Innig ruhten Guſtavs Blicke auf der ſchlanken Jünglingsgeſtalt. Es war nicht mehr die Madonna von Ornäs, nicht mehr die heilige Jungfrau an der Epheu umrankten Laube; unter dem Knabengewand waren die Strahlen des Nimbus verloſchen. Ein Funke blitzte in ihm auf, doch er unterdrückte ihn ſchnell. «Maria!» rief er.

«Nennt mich Erich, lieber Herr!» bat ſie,

Digitized by Google

«Maria ſey für Euch todt, nur in den Tagen des Ruhms, der Ruhe, tritt ſie wieder an Eure Seite. Doch nein, ſo hoch ſteigt die Jungfrau von Ornäs nicht, an des Thrones Stufen bleibt ſie ſchüchtern ſtehen, und da bricht ihr das Herz;» feucht ward ihr Auge, das ſie feſt auf Guſtav heftete, der ſinnend und ſchweigend ſie betrachtete.

Doch plötzlich umſchlang er ſie heftig, drückte einen innigen Kuß auf die Lippen der Sträubenden. «Maria!» rief er, «dies der Abſchiedskuß auf lange Zeit. Jetzt, wo die Ehre ruft, muß die Liebe ſchweigen. Aber wenn jenes Schwerdt dem Vaterlande die Freiheit erkämpft, dieſe Stirn der Lorbeer geſchmückt hat, der arme Heimathloſe nach den Burgen ſeiner Väter heimwärts ziehen kann, dann ziehſt Du mit mir, theure Geliebte, dann pflanze die Liebe ihr Panner auf, daß ich ihm folge, dann führ' ich Dich heim als mein treu eheliches Weib!» Sie ſchmiegte ſich inniger an ihn, und barg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt. «Und ſelbſt,» fuhr er fort und hob ſeine Rechte zum feierlichen Schwur, «ſelbſt wenn mich Gott das Höchſte erreichen ließe, trät ich auf die Stufen des ſchwediſchen Thrones, dann, ich ſchwör es Dir Maria — dann»

«Schwöre nicht!» rief ſie und legte ihre zarte Hand auf ſeine Lippen. «Schwöre nicht! — Du wirſt ſie betreten, dann aber gehörſt Du dem Vaterland, nicht mir! Gönne mir nur, daß ich dann in den Strahlen Deines Glanzes mich ſonnen darf, das Morgenroth Deines Glücks iſt das Abendroth mei-

Digitized by Google

ner Liebe. — Nennt mich Erich, lieber Herr!» fuhr ſie ſanft ſchmeichelnd fort, «und vergeßt Maria Peterſon, bis ihr gebrochenes Herz bei Gott Troſt und Ruhe finden wird.»

«Und nun,» fuhr ſie fort und über ihr ganzes Weſen verbreitete ſich eine hohe Würde, «nun Ritter übergeb' ich mich Eurem Schutz, Ihr werdet die Jungfrau ſchirmen gegen männiglich, ſelbſt gegen Euch.»

Guſtav Waſa reichte ihr ſchweigend die Hand. «Leb wohl, holde Maria, bis auf glückliche Zeiten!» ſagte er bewegt. «Sey mir willkommen, Erich, mein treuer, lieber Page!» Sie ergriff die dargereichte Hand, drückte ſie an ihre Lippe, eine Thräne ſank darauf und der erſte Strahl der Morgenſonne, der glühend über die Schneegefilde ſich breitete, begrüßte den neu geſchloſſenen Bund.

9.

Von allen Seiten ſtrömte jetzt das Landvolk herbei, und Guſtav, das Feuer nicht ungenutzt verrauchen zu laſſen, führte ſie in aller Stille und auf mehrern Wegen nach dem Schloſſe des Gouverneurs der Provinz. Es wurde erſtiegen, geplündert, und der Muth der Seinen dadurch gehoben. Bald begann er größere Züge, er durchſtreifte das Helſingeland, Angermannland und Bothnien, überall eilte das Volk zu ſeinen Fahnen. Die von Chriſtiern geächteten Edlen traten aus ihrer Verborgenheit hervor, an ihnen fand er tüchtige Führer ſeiner

regelloſen Haufen und bald ſah er ſich an der Spitze eines Heeres von 15000 Mann, mit welchem er gegen Weſterähs zog.

Der Erzbiſchof von Lunden, welcher während Chriſtierns Abweſenheit als Vice-König in Stockholm reſidirte, zog nun ſchnell alle Truppen zuſammen, ſich dieſen Aufrührern, wie er ſie nannte, zu widerſetzen. Am Ufer des Brandeck ſtanden beide Heere bald gegen einander, nur der Fluß trennte ſie. Guſtav, an der Spitze ſeiner Reuter, machte Anſtalt, den Uebergang zu erzwingen, doch in der Nacht noch verließ der Vice-König ſeine Stellung, er wagte es nicht dem kühnen Andrang zu wiederſtehen, und zog ſich in das Schloß von Weſterähs und von da nach Stockholm zurück.

Guſtav hingegen ließ ſogleich eine Brücke über den Fluß ſchlagen und rückte gegen Weſterähs, der Hauptſtadt von Waſtmannland vor. Nach einem kühnen Gefecht, in welchem er den Feind liſtig von der Stadt abgelockt hatte, bemächtigte er ſich Weſterähs. Dies war ſeine erſte bedeutende Eroberung, dies der Grundſtein ſeines Glücks.

Maria war während dem Waſas treue Begleiterin auf allen ſeinen Zügen geweſen. Bei der Einnahme von Weſterähs und dem vorher ſtatt gehabten Gefecht, hatte er ſie zurücklaſſen wollen, aber ſie war nicht von ſeiner Seite gewichen; ohne Helm, ohne Panzer hatte ſie den Gefahren getrotzt, und muthig war die ſanfte Jungfrau dem Tod' entgegen getreten. So lange Guſtavs Glück lächelte,

Digitized by Google

lächelte ihr das Leben, ſie glaubte dann könne der Tod auch ſie nicht erreichen. Feſt auf den Spruch der weiſen Frau aus dem Helſingeland vertrauend, ſah ſie ihr Schickſal ganz anders beendet als auf dem Schlachtfeld, und der Glaube, ſie müſſe als Schutzgeiſt ihn bewachen, ſie würde einſt den Geliebten aus irgend einer Gefahr retten, belebte ſie oft wenn von den Mühen und Beſchwerlichkeiten des Tages ihr Auge ſich ſchloß, ihr Körper in Ermattung ſank.

So wenig wie dem zarten Mädchen das rauhe Kriegesleben gefallen konnte, ſo fügte ſie ſich doch willig in alle Beſchwerlichkeiten. Ein Händedruck Guſtavs belohnte ſie reichlich, es war das Höchſte was er ihr bieten durfte, denn ſeit jener Nacht, wo er ſie in Mora ſtürmiſch umfaßt und an ſein Herz gedrückt, hatten ſeine Lippen die ihrigen nicht mehr berührt, er ehrte das Zartgefühl des Mädchens und wenn auch ſeine Liebe mit jedem neuen Morgenroth wuchs, ſo gieng ihre Glut mit den Strahlen der Abendröthe unter.

Glücklich würde ſich Marie in dem Glück des Geliebten gefunden haben, hätte nicht zweierlei ihr Herz betrübt. Das Schickſal ihres Vaters, der von Ornäs nach Stockholm geflüchtet war, beängſtigte ſie, noch mehr aber das Schickſal ihrer Mutter, die, obgleich unterrichtet, daß ſie bei Guſtav Waſa ſey, doch wohl bittre Sorge um ſie trug, vielleicht gar des Vaters harte Behandlung noch erdulden mußte. Sie fürchtete des Vaters Fluch

und bei dieſem Gedanken bemächtigte ſich ein ängſtliches Gefühl ihres Innern, ſie ſah ſich wie eine Waiſe vom Vaterfluch verfolgt, in der Wüſte des Lebens verlaſſen umher getrieben und nur der Glaube an ſein Herz, nur der Gedanke an das befreite Vaterland vermochte ſie dann zu ſtärken, zu erheben. Auch erfaßte ſie oft eine Sehnſucht, welche ſie ſich ſelbſt nicht zu erklären wußte, eine heiße Sehnſucht, noch einmal Ornäs, dieſes ſtille Plätzchen ihrer ungetrübten, heitern Jugend zu ſehen, die Epheuranken an dem Steinhäuschen zu brechen und ſich einen Kranz daraus zu winden. Aber auch dann tönte ihr immer das Schreckenswort — hoffnungslos! — entgegen; keine duftende Roſen durfte ſie ſich in ihren Lebenskranz winden, blüthenlos mußte er ſeyn, immergrün und doch nie duftend.

Als ſie eines Abends in Weſteråhs in ihrem Zimmer ſaß, alles, Vergangenheit und Zukunft vor ihrem Blick düſter vorüberzog und eine Thräne ſich in ihr Auge drängte, trat Guſtav Waſa zu ihr. Sorgſam fragte er, was ihr ſey und ſie verbarg ihr Herz dem Geliebten nicht, ſie theilte ihm ihren Wunſch mit noch einmal das Vaterhaus zu ſehen, doch nach der freudenloſen Zukunft, die vor ihr geſchwebt, führte ſie ihn nicht mit ſich fort.

«Und was willſt Du in Ornäs?» fragte der Feldherr.

«Weiß ich es doch eigentlich ſelbſt nicht, lieber Herr?» entgegnete das Mädchen.

«Mich ausweinen möcht' ich, an dem Grabe meiner Mutter und dann geſtärkt thränenlos zu Euch zurückkehren.»

«Und willſt mich verlaſſen?»

Da küßte ſie ihm die dargereichte Hand und vermogte kein Wort zu erwiedern.

«Dein Wunſch ſey gewährt!» ſagte nun Waſa.

«Und Ihr zürnt mir nicht?»

«Wie könnt' ich Erich.»

«Und Marie ſoll Euch verlaſſen?»

«Das ſollſt Du nur auf wenige Tage. Mich führt mein Beruf in Deine Heimath, ich hole Dich ab von Ornäs und nur zwei Tage biſt Du ohne mich.»

Da breitete das Mädchen ihre Arme aus, ihn dankend, liebend zu umfangen. Doch ſchnell ſanken ſie nieder. «Ich darf ja nicht!» ſagte ſie betrübt. «Mein Herz darf unter dem Wehrgehenk nicht ſchlagen, meine Liebe muß unter dieſem Gewande verſtummen. Verzeiht mein Herr!» Sie verließ ſchnell das Zimmer.

## 10.

Guſtav zog nach Mora. Als ſie an den Scheideweg kamen, wo der zur Linken nach Ornäs, der zur Rechten nach Mora führte, ſprang der treue Page von ſeinem Roß, nahte dem Feldherrn und küßte die dargereichte Hand. «Gnädiger Herr! es gehe Euch wohl!» ſagte er tief bewegt, «erlaubt daß ich mich hier von Euch trenne.»

Digitized by Google

«Reiſe mit Gott, Erich!» rief Guſtav, «Uebermorgen ſehen wir uns wieder!» Er gab ſeinem Roß die Sporen und ſprengte davon.

Lange noch blickte ſie dem Geliebten nach, erſt als ihre Augen ihn nicht mehr erreichen konnten, lenkte ſie in den Weg zur Heimath ihr Roß. Von zwei treuen Dienern begleitet, kam ſie an dieſem Abend noch nach Swerdſioe zu dem guten Pfarrherrn, der ſie freundlich, herzlich aufnahm und ſie am andern Morgen nach Ornäs geleiten ließ. Doch ohnfern ihrer Heimath entließ ſie die Begleitung, denn ſchon blickte der alte Thurm ihr entgegen und der Gießbach rauſchte zu ihren Füßen. Aber ſo freundliche Erinnerungen auch alle dieſe lieben Gegenſtände in ihr erweckten, ſpornte ſie doch zur größern Eile nicht das Roß, immer banger wurde es ihr, je näher ſie der Heimath kam, ihr war es, als erwarte ſie dort der harte Vater, als ſähe ſie ihn an der Pforte des Vorhofs ſtehen, die entartete Tochter zürnend zu empfangen und als ſie nun unter der Pforte hielt, bedurfte ſie all ihres Muthes durch das offne Thor über den öden Hof zu ſprengen.

Niemand kam ihr entgegen, das thätige Leben der Betriebſamkeit war erſtorben, keine lebende Seele nahte ihr. Es wurde ihr ſchauerlich. Vor der Thür des Wohnhauſes ſtieg ſie ab, band ihr müdes Roß an, und eilte ſehnſuchtsvoll hin zum geweihten Ort, wo an der kleinen Kapelle ihre früh entſchlafene Mutter ruhte. Freundlich winkte

Digitized by Google

ihr der Fliederbuſch entgegen, den ſie hier gepflanzt, der Rosmarin grünte noch und das Immergrün rankte ſich zum ſchützenden Dach über das bemooſte Grab. Ach, einfach, ſchmucklos, aller Zierde beraubt, deckte es die irdiſche Hülle einer zu früh daheim gegangenen Heiligen.

Als Marie ihr Gebet geendet und ſich erhoben hatte, begann die Sonne ſich ſchon hinter die Berge zu ſenken. Sie eilte in den Hof zurück. Ihr Roß fand ſie nicht mehr, doch kam ihr der alte treue Jarl entgegen, küßte die Hand ſeiner jungen Herrin und hatte faſt ſich vergeſſend ſie in ſeine Arme geſchloſſen, ſo übermannte die Freude das Herz des treuen Dieners. Tauſend Fragen richtete er an ſie, tauſend Fragen nach dem edlen Herrn Guſtav Waſa, denn er, unter allen der Einzige, wußte durch Frau Margarethen wohl, daß Marie dem Befreier Schwedens gefolgt war. Doch wenig nur erwiederte die Jungfrau. Während Jarl für das Nachteſſen zu ſorgen vorgab, und ſie verließ, ſchritt ſie in ſich gekehrt über den langen Gang hin nach ihrem Zimmer, öffnete es zitternd und trat mit klopfendem Herzen ein. Noch war es wie ſie es verlaſſen, noch lag die halb beendete himmelblau und goldene Schärpe, die ſie für Guſtav beſtimmt hatte, auf dem hohen Lehnſtuhl, ihr Gebetbuch war noch aufgeſchlagen wie am Abend ihrer Flucht, ihr Gewand lag über der Truhe wie ſie in Eile es, mit der Pagenkleidung wechſelnd, hingeworfen hatte.

Freundlich bewillkommte ſie der Geſang des klei-

Digitized by Google

nen zahmen Vogels, den ſie zurückgelaſſen, er ſetzte ſich eben ſo traulich wie ſonſt auf ihre Schulter und pickte in ihre herabgefallenen Locken. Ein tiefer Seufzer entſtieg ihrer Bruſt, ſo menſchenleer, ſo öde hatte ſie ſich ihre Heimath nicht gedacht. Auch Jarl kam nicht wieder. Sie ſetzte ſich an das Fenſter, blickte durch ſeine runden Scheiben hinaus in die romantiſche Gegend, drückte die Augen zu und wollte die Bilder vergangener Tage wieder hervorlocken, aber vergebens. Nur das Gefühl des Verlaſſenſeyns durchſchauerte ſie, nur die Ahnung, daß es ewig ſo bleiben würde, ergriff ſie wehmuthsvoll, eine Thräne drängte ſich über die geſenkte Wimper; an dem Betſtuhl vor dem Madonnen-Bild ſank ſie nieder. «Nur Du wirſt mich nicht verlaſſen,» rief ſie die Arme ausſtreckend, «nur Du nicht, heilige Mutter Gottes! Wenn ich einſam ſtehe auf meinem Pilgerpfad, keine Hand mich hülfreich faßt, kein Herz liebend dem Meinen entgegen ſchlägt, als nur eins, das mir nicht entgegen ſchlagen darf, dann breite Deine Arme aus, Gnadenreiche! nimm die Verlaſſene in Deinen Schoos, an Dein Herz, nimm ſie mit hinüber an den Thron des Höchſten!»

Lange lag ſie hier in ſtiller Andacht ehe ſie ſich erhob, aus ihrem Zimmer trat und die Thür zu dem Gemach der Mutter öffnete. Thränen ſtürzten aus ihren Augen als ſie ihrer Mutter gedachte; leer war der Seſſel am buntbemalten Fenſter, leiſe nur zirpte das Heimchen durch die öde Stille und

Digitized by Google

bei jedem Seufzer, der ihr unbewußt entſtieg, glaubte ſie die bangen Seufzer der geliebten Mutter zu vernehmen, die ihr eine ſo ſanfte Freundin geweſen war. Aber ſelbſt das Gefühl, ſie müſſe in ihrer Nähe ſeyn, ſie müſſe hervortreten und die Einſamkeit beleben, machte ſie noch trauriger. Sie betrachtete Jedes, knüpfte wehmüthige Erinnerungen an den kleinſten Gegenſtand, und verließ mit gepreßtem Herzen das Zimmer. Unwillkührlich ſchritt ſie weiter, vor dem Gemach ihres Vaters blieb ſie ſtehen, ſchon ſtreckte ſie die Hand aus, es zu öffnen, da ergriff ſie eine unnennbare Angſt, die Treppe hinunter ſtürzend, ſtand ſie bald vor der kleinen Pforte am Ausgang des Seitenflügels, die Thür war geöffnet und in das niedere Zimmer, wo Guſtav Waſa gewohnt, trat ſie ein.

«Erinnerung, Du ewig jugendliche Tochter der Vergangenheit, Du unverſiegbarer Quell, aus welchem der lebensmüde, verlaſſene Wanderer die Tropfen der Erquickung ſchöpft, wie ſchön biſt Du, wenn Du mit roſigem Finger den Vorhang aufrollſt, den die Zeit zwiſchen dem Einſt und dem Jetzt, dem Glück und dem Wehe ausbreitete, wie wohlthuend biſt Du, wenn Du Schmerz in Wehmuth, Thränen zur Linderung ſchaffſt, und die vorüber ſchwebenden düſtern Bilder mit den lieblichen Farben Deiner Schweſter Phantaſie ausſchmückſt — Du rollteſt jetzt freundlich Deine Bilder vor Mariens umdüſterten Auge auf, und der erſte Blick, der ihr den Geliebten zeigte, mit dem ſie ihr Schick-



Digitized by Google

ſal, ihr ernſtes, hoffnungsloſes Schickſal in ſich einſog, dieſer Blick zeigte ihr auch jetzt den Bergmann an dem runden, eichenen Tiſche, der noch an eben der Stelle ſtand. Was ſie damals empfunden, empfand ſie noch jetzt, jetzt noch durchglühete ſie ein wohlthuendes Feuer — jetzt! «Vorüber! Vorüber! ihr freundlichen Bilder!» rief ſie. «Nur aus Epheu windet ſich der Kranz meines Lebens! Nur in düſtern Schatten ruht meine Zukunft!»

Sie ſtürzte in den Garten — freundlich hatte ihn der Frühling ausgeſchmückt, ſorgſam Jarl ihn gepflegt. Der Roſenbuſch am Eingang duftete ihr lieblich entgegen, unter dem Grün der Bäume hauchte manche Blüthe ihren Balſam aus, ſie beachtete es nicht. Hin nach dem ſteinernen Häuschen eilte ſie, dorthin trieb ſie die Sehnſucht.

Wie ſie nun aus dem hohen Buchengang hervortrat, ſich auf die ſteinerne Bank ſetzte und ſinnend mit der gebrochenen Epheuranke ſpielte, ſchreckte ſie plötzlich eine Stimme aus ihren Träumen, die vom Gießbach herauf tönte, ſie blickte hinunter. «Seyd mir willkommen auf Ornäs, holde Marie!» rief ein Jüngling herauf. «Ich vermuthete Euch nicht hier. Erlaubt, daß ich Euch noch einmal ſehen, Euch ein Lebewohl ſagen darf.»

«Wenn Ihr es wünſcht?» erwiederte ſanft erröthend die Jungfrau, verließ den Garten, und mismuthig, aus ihren Träumen geweckt zu ſeyn, gieng ſie in den Hof zurück den Jüngling zu empfangen. Es war ihr drückend, den jungen Lincolm,

den Sohn eines benachbarten Edlen allein zu begrüßen, noch drückender, daß er ihr Geheimniß errathen, ſie in dieſer Tracht geſehen hatte. Auch erinnerte ſie ſich aus früherer Zeit manches in ſeinem Betragen, das ihr damals räthſelhaft blieb, wozu ſie aber jetzt die Auflöſung in ihrem eigenen Herzen fand. In dieſem kurzen Gange vom ſteinernen Häuschen, bis zum Eingang des Schloſſes wurde es ihr klar, Lincolm, der Geſpiele ihrer Jugend habe ſie einſt geliebt und zitternd hieß ſie ihn willkommen, bat, ihr zu folgen, und führte ihn, nicht in ihr Gemach, ſondern nach dem Zimmer der Mutter.

Beſcheiden trat Lincolm vor ſie. Es war ein ſchöner Jüngling. Sein blaues Auge ſtrahlte offen und man glaubte in ſein Inneres durch dieſen reinen Spiegel ſehen zu können, ſo klar, ſo aufrichtig war ſein Blick. Maria überflog ſeine Geſtalt, ſie konnte einer Vergleichung nicht wiederſtehen. Jugendlicher, ſchöner war Lincolm, aber das, was ſie bei dem erſten Anblick an Guſtav gefeſſelt hatte, fand ſie nicht, ob ſie gleich nicht wußte, was es ſey. Sie erwiederte ſeinen Gruß freundlich dankend, aber ſchweigend, ſo daß Beide ſtumm gegeneinander über ſtanden, Beide nicht wenig verlegen. Endlich brach der Jüngling das Schweigen. «Holdes Fräulein!» ſagte er, und ſein Auge ſenkte ſich. «Ich erfuhr auf ſonderbare Weiſe wo Ihr wart, ein Eid bindet mich es Niemand zu verrathen, auch ohne Eid hätte ich geſchwiegen. Was ich erfuhr,

that meinem Herzen wehe, denn —» er hielt inne; eine hohe Röthe überflog ſeine Wangen, und einen innigen Blick heftete er auf die Jungfrau, die jetzt ängſtlich mit niedergeſchlagenem Auge vor ihm ſtand. «Ja, holde Maria!» fuhr er fort, «warum es Euch länger verbergen, ich liebte Euch! — ich liebe Euch noch! Damals, als mir die Hoffnung noch lächeln durfte, wagte ich es nicht, es Euch zu geſtehen, jetzt bin ich hoffnungslos!»

«Auch ich!» rief Maria überraſcht.

«Auch Ihr?» ſagte Lincolm, und ſah das Mädchen verwundert an, die die Hand auf ihr Herz gedrückt, auf jen Himmel ſah.

«Was mein Herz ſo lange, ſo mühevoll verſchloß, hab ich Euch nun offenbart,» fuhr er fort, «ich freue mich, daß ich den Muth hatte, es Euch zu geſtehen und bin glücklich, weil ich Euch glücklich weiß. Was ſeufzet Ihr Fräulein? Im Arm der Liebe, da muß es ſich, wie ich es ahne, wonnig ruh'n! — Warum dieſer Seufzer?» — Maria ſchwieg. — «Nun wohlan!» rief Lincolm, «ich muß Euch verlaſſen — darum nur noch eins! — Ich habe Euch geliebt treu und redlich, ich liebe Euch noch, auch hoffnungslos. Geſchworen hab' ich Euch im Stillen Treue bis zum Tode, meinen Schwur werde ich halten. Sagt was kann ich thun, Euch dies zu beweiſen?»

«Zieht zu ſeinen Fahnen!» rief Maria begeiſtert. «Kämpft für Euer Vaterland und ſeyd ſo meiner Achtung, meiner Freundſchaft gewiß!»

Digitized by Google

«Das will ich!» ſagte der Jüngling. «Wenn es mir auch ohnmöglich iſt in Eurer Nähe zu ſeyn, — denn bei dem Anblick Eures Glücks bräch' mein Herz — ſo will ich doch für Euch, für das Vaterland mein Leben opfern. Lebt wohl! ſeyd gewiß Maria Peterſon, dem Panner, das die holde Jungfrau von Ornäs ſchwingt, folg' ich ſtets wo ich auch ſey. Euer, Guſtav Waſa's Glück iſt mein Ziel, und ſollte ich es in Stockholm bei Upſala's Erzbiſchof aufſuchen!» Er beugte ſich und gieng.

«Lincoln!» rief das Mädchen und der Jüngling kehrte zurück. «Hoffnungslos ſagtet Ihr vorhin und doch treu. Auch das iſt m e i n Wahlſpruch. Deshalb nehmt dieſe Epheuranke zum Angedenken, in ihr liegt für uns beide eine ſchmerzenvolle Bedeutung, nehmt ſie, bleibt treu dem Vaterlande, treu dem Glauben der Väter und ſchließt mich ein in Euer Gebet!» Sie reichte ihm die Ranke, ſie reichte ihm die Hand zum Kuß, der Jüngling ſtürzte hinaus.

«Fahre wohl, Unglücklicher!» rief ſie ihm nach, als er durch das Thor ſprengte, «fahre wohl, Du hoffnungsloſes, treues Herz. Ach, warum lüfteteſt Du den Schleier der Zukunft, geiſterhafte Geſtalt, warum ließeſt Du mich nicht ſchlummern und träumen, und verhüllteſt die Strahlen der Sonne nicht, daß ſie meinen Morgenſchlummer nicht ſtörten. Was hilft mir Dein Wiſſen, es ſtahl mir meinen Frieden, meine Ruhe, und zerdrückte die Knoſpe ſchon

im Entfalten. Was kettet Dich an mich, Du räthſelhaftes Weſen?»

«Mein Blut!» tönte eine hohle Stimme hinter ihr — und die weiſe Frau aus dem Helſingeland ſtand neben der Jungfrau, deren Knie wankten und die erſchrocken ſich kaum zu faſſen wußte. «Arme Marie!» fuhr die Geſtalt mit ſanfter Stimme fort, ſchloß die Zitternde in ihre Arme und ſtreichelte ihre Wange. «Sey mir gegrüßt auf Ornäs! Lange ſchon habe ich Dich hier in meiner Einſamkeit erwartet.

«Ihr, hier?» ſtammelte Maria.

«Ja, gutes Kind!» ſagte die Frau. «Aus meiner Heimath zog ich hieher, Dein Eigenthum vor dem plündernden Landvolk zu ſchützen, nur wenig konnt ich retten, ich kam zu ſpät. Aber das iſt ja nur Tand der Welt, das ſind kleine Punkte im großen Kreis des Lebens, tröſte Dich darüber!»

Marie hatte auf alles dieſes nicht gehört, ſie ſchmiegte ſich feſter an die Geſtalt, hatte ihr Auge geſchloſſen, denn bei dem Anblick dieſer Frau war die Sturmnacht von Mora vor ſie getreten, ſie ſah Guſtav Waſa, die goldene Münze an ſeiner Bruſt, auf ſeinem ärmlichen Lager liegen; ſie zu ſeinem Schutzgeiſt erkoren, breitete ſchirmend zwei azurblaue Flügel über ihn und ſah ſorgſam in das Auge des holden Schläfers.

«Erwache, Marie!» rief die Geſtalt, «ſauge nicht wie die Biene aus dem Blumenkelch Dir den Honig, es iſt Gift für Dich, was die Erinnerung Dir bie-

tet, erwache und hebe Deinen Blick nach der Zukunft.»

«Dort iſt es düſter!» rief zuſammenſchaudernd das Mädchen.

«Unten an den Bergen wohl und an den Thälern» erwiederte die Geſtalt, «doch dort über den Bergen an dem blauen Himmelsdom da iſt Licht — auch für Dich!»

«Liebe Tochter!» ſagte ſie jetzt, das Mädchen ſanft von ſich ablehnend. «Geh in Dein Zimmer, geh zu Deiner Truhe, alles findeſt Du noch wie es war, nimm Dein beſtes Kleid, wirf die männliche Hülle ab und zeige Dich mir in Deinem ſchönſten Schmuck, ordne Deine Locken, flechte die Perlenſchnur Deiner Mutter in ihr Gold, und laß mich heute dieſes lieblichen Anblicks genießen. Ich gehe in den Garten, wenn ich wiederkehre, hoffe ich, Du haſt meinen Wunſch erfüllt.» — Sie küßte ihre Stirn und ſchritt langſam hinaus.

Staunend ſah Maria ihr nach. Noch zitterte ſie vor Schreck, Sehnſucht und Freude. Was hatte nicht alles in dieſen kurzen Stunden des Aufenthalts in ihrem Vaterhaus auf ihr Herz geſtürmt. Gehorſam, ſchweigend gieng ſie in ihr Zimmer, öffnete die Truhe, nahm das Kleid von ſchwarzem Sammt aus ſelbiger; war es ihr doch am Theuerſten, denn die gute Mutter hatte es ja ſchon getragen, nahm den Spitzenkragen, die Perlen und ſchmückte ſich, als ſey es zum Feſt. Als ſie jetzt vor den Spiegel trat, die Perlen in ihre Haare

flocht, ſich der Worte der ſterbenden Mutter erinnerte, die ſie ſprach, als ſie ihr dieſe koſtbaren gab: «flechte ſie zu einer glücklichern Stunde in Dein Haar, als ich — ich trug ſie an meinem Hochzeitstage.» — Da durchrieſelte ein kalter Schauer das Mädchen. — «Trag' ich ſie heute an einem glücklichern Tage?» rief ſie ſeufzend und befeſtigte die letzte Schnur mit der Nadel. «Werde ich ſie je an einem ſolchen Tage tragen, wie Du ſeelig Verſtorbene, werde ich dann auch nicht glücklicher ſeyn als Du es warſt?» Und wie ſie nun ſo dachte, eine Thräne in ihr Auge drang und ſie mit getrübten Blick ihre Engelsgeſtalt im Spiegel ſah, trat die weiſe Frau herein, einen friſchen Roſenkranz in ihrer Hand, ſchritt auf Marien zu, die, als ob ſie ihren Willen ahnete, ſich vor ihr beugte, flocht den Kranz zwiſchen den Perlen in die gelben Locken, hob das geſenkte Haupt des Mädchens, betrachtete ſie mit Wehmuth und ſagte traurig: «Muß denn alle dies Herrliche vergeh'n?»

«Heute,» fuhr ſie fort und eine finſtere Wolke beſchattete ihren Blick, «heute und noch einmal — ſo ſagt es mein prophetiſcher Geiſt — wirſt Du geſchmückt und bekränzt ſeyn, dann nicht wieder. So lange dieſe Roſen nicht verwelken, laß ſie in Deinem Haar, ihre Blüthen können nicht lange genug uns ſchmücken; bis Du zur Ruhe gehſt, ziere Dich dies Gewand, dann lege es wieder hin, woher Du es genommen, bete zu Gott! und ein freundlicher Traum beglücke Dich!» Sie verließ die

Digitized by Google

Jungfrau, die von dieſen geheimnißvollen Worten ergriffen, ihren Sinn zu enträthſeln ſuchte.

Aber ſchon ſenkte ſich die Sonne hinter den Bergen und Maria ſaß noch immer allein mit ihrem Vogel, der an den Perlen pickte und ſchmeichelnd ſie umflatterte, ſchon ward es düſter und immer konnte ſie den Sinn der Worte noch nicht finden, immer noch kehrte die ehrwürdige Geſtalt nicht zurück. Nur Jarl trat ein, zündete die Kerzen an, deren ungewöhnlich viel heute das Zimmer erleuchteten, und verließ es denn wieder.

Wie die Jungfrau nun wieder allein war, ihr bang und ſchauerlich wurde, fiel zufällig ihr Blick in den Spiegel und zeigte ihr ihre ſchöne, engelſchöne Geſtalt. Erröthend ſchlug ſie die Augen nieder und mußte ſie doch wieder erheben; ſo wehmüthig ſie auch dieſer Anblick ſtimmte, ſo wohlthuend war er doch ihrem Auge. Und als ſie nun noch faſt mit ſich zürnend vor dem Spiegel ſtand, da ſchallte aus der Ferne der Klang des Hifthorns, Trompeten ſchmetterten durch die ſtillen Abendlüfte, in tauſendfachem Echo gaben die friedlichen Thäler dieſe ungewohnten Töne zurück und in den Hof ſah Maria einen Reuter ſprengen. Er war es, ja Guſtav Waſa war es, der die Treppe hinauf ſtürzte und ehe noch die Ueberraſchte ſich ſammeln, ihm entgegen eilen konnte, in ihr Gemach trat.

«Maria!» rief er bei ihrem Anblick. «Maria, biſt Du es?» Sein Auge ruhte glühend auf dem herrlichen, unausſprechlich ſchönen Mädchen, das ihm

freundlich entgegen kam und ihm ſchweigend die Hand reichte. «Maria!» rief er noch einmal und ſein Arm umſchlang die Holde.

«Es iſt Erich! Dein treuer Page,» entgegnete ſie, ſich ſanft ſeiner Umarmung entwindend.

«Und dieſe Roſen!» rief Guſtav, «und dieſer Schmuck — wem galt dieſer Glanz, da Du mich erſt morgen erwarten konnteſt?»

«Weiß ich es doch ſelbſt nicht,» ſtammelte ſie verlegen, «die weiſe Frau aus dem Helſingeland war hier, und befahl es mir —»

Guſtav ſah ſie immer glühender an, doch bald wurde er nachdenkend. «Liebe Marie!» ſagte er jetzt, «ich verlaſſe Dich, kleide Dich wieder in das Gewand meines Pagen, es iſt nicht gut, daß ich Dich ſo gefunden habe, kleide Dich um!»

«Ich darf nicht Herr!» entgegnete ſie zagend, «erſt wenn dieſe Roſen verwelkt ſind, ſoll ich den Kranz ablegen, ſo befahl die weiſe Frau, und ſoll ich ihr nicht folgen, lieber Herr? Doch wenn Ihr mir befehlt?» —

«Thue wie ſie geſagt. Ich verſtehe ſie, ſie ſoll ſich nicht getäuſcht haben. Setze Dich zu mir, liebliches Kind, laß Dich betrachten, daß ich mit vollen Zügen Dein holdes Bild in mich einſauge, und ich ganz in Dir den Preis des Sieges in all ſeinem Schmuck erkenne, der am Ziel für mich aufgeſteckt iſt. Sieh mich freundlich, ſieh mich innig an. Die Liebe, die aus Deinem Auge mir entgegen lacht, ſoll wohlthuend mich erwärmen, ſie

Digitized by Google

wird nicht die Flamme anwehn, daß ſie auflodernd meine Ruhe zerſtöre und die Deine, und ich nicht mit reiner Seligkeit dieſes Augenblicks noch am Spätabend meines Lebens gedenken könnte. Reich mir Deine Hand, dieſe beglückende, drück ſie feſt, drück ſie innig in die Meine, ſchmiege Deinen Lockenkopf nur immer an meine Bruſt. In ihr glüht die Liebe zu Dir rein heilig, doch noch heiliger, noch glühender die Liebe zum Vaterland! Ja!» rief er, ſprang von ſeinem Sitz und trat vor das Mädchen, «ſchön biſt Du wie eine Auserwählte des Himmels, ſchön, ſo daß ich noch nie Schöneres auf Erden wandeln ſah. Ich liebe Dich ſo lange ich athme, aber frei und offen wie es dem Manne ziemt, ſag ich Dir Marie, das Vaterland muß ich jetzt noch höher ſtellen als Dich. — Iſt es feſſellos, bin ich des freien Schwedens Erſter, dann ſey Du das Einzige mir des Lebens. Das Einzige wonach ich ſtrebe. Senke nicht Deinen Blick, preß die Thräne Deines Auges nicht zurück. Du kennſt mein Herz, Du, mir mehr werth als alle Kronen der Welt, Du ſey der Lohn, den mir das gerettete Vaterland reichen mag.»

«Guſtav Waſa!» ſagte das Mädchen ſich erhebend, «Du ſprachſt als Mann, Du mußteſt ſo ſprechen. Was iſt das Mädchen von Ornäs gegen die Tauſende, die nach Dir den Blick erheben, was iſt mein blutend Herz gegen das blutende Vaterland. Aber ſage es mir nicht mehr, daß ich nicht das Einzige, nicht das Höchſte bin, was in

Deiner Bruſt erglüht, es bricht mir das Herz; denn Du biſt mein Alles — mir mehr als Vater, Vaterland und Glück. Dich werde ich nie beſitzen, ich weiß es, und doch biſt Du mir Alles! Sage es mir nicht noch einmal, mein Geliebter! es thut gar weh!»

«Mißdeute meine Worte nicht!» ſagte Guſtav, ſie an ſich drückend.

«Ach ich verſtehe Dich wohl, mein Geliebter!» ſagte ſie ſanft und duldete willig ſeine Liebkoſungen. «Wenn das Vaterland Deiner nicht bedarf, dann willſt Du Dich mir ganz hingeben; aber dann ſteht das arme Mädchen ſo tief unter Dir, daß, wenn Du auch die Arme ſehnend nach mir ausſtreckſt, Du ſie nicht mehr erreichen, ſie nicht mehr zu Dir aufziehen kannſt. Laß mich!» fuhr ſie fort und drückte ihre Hand auf ſeine Lippen, «laß mich nur ſtill meinen Weg gehen, zeige mir nicht die frohen Ausſichten der Zukunft, aber trübe auch nicht die Gegenwart und enthülle mir nicht Dein Herz, es thut dem Meinen ſo weh, und nun gute Nacht! — Sieh, der Vogel zerpflückt meinen Kranz, er welkt und meine Thränen können ihn nicht auffriſchen. Gute Nacht, mich drückt, mich preßt dies Gewand, ſchlaf wohl!» Sie, die ſonſt demüthig ihm die Hand küßte, reichte ihm heute die ihrige, die er feurig an ſeine Lippen drückte und ſie verließ.

Digitized by Google

11.

Kaum daß der Morgen graute, eilte ſchon Guſtav Waſa von dem Pagen Erich begleitet, auf der Straße nach Weſteråhs, wo ihn ohnfern Ornås ſein Gefolge erwartete. Doch ehe ſie Weſteråhs erreichten, ſtießen ſie ſchon auf Olaus mit ſeinem Haufen und Guſtav ſtellte ſich an deſſen Spitze, zog gen Upſala und ſetzte ſich faſt ohne Gegenwehr in Beſitz der Reſidenz des Erzbiſchofs Trolle, ſeines gefährlichſten Gegners, den er faſt mehr als den Dänenkönig ſelbſt zu fürchten hatte. Liſtig und verſchlagen, von eiſerner Beharrlichkeit, ſtand dieſer Prålat an der Spitze der däniſchen Parthei, wichtig durch ſeinen Anhang, wichtig durch das Zutrauen was Chriſtiern in ihn ſetzte, noch wichtiger durch die Gewalt, die er über den Vize-König, den Biſchof von Lunden, hatte. An ihn ſchickte Guſtav kaum daß Upſala in ſeiner Gewalt war, ins Geheim Abgeordnete, die mit ihm unter jeder Bedingung unterhandeln ſollten, während er den erzbiſchöflichen Pallaſt, deſſen Eigenthum, ſchonte, um ihn dadurch willfährig und den Dänen verdächtig zu machen. Der liſtige Prälat ſchien auch in ſeine Vorſchläge einzugehen und hielt die Abgeordneten von einem Tage zum andern hin, da er wohl wußte, daß in der Zeit der Erndte die Thalbewohner nicht bei Guſtavs Fahnen bleiben, ſondern nach ihren Thälern zurückziehen würden und dann das feind-

Digitized by Google

liche Heer ſeiner treueſten Krieger beraubt, unthätig bleiben müſſe.

Die Dalecarlier verlangten auch wirklich nach ihrer Heimath zurückzukehren, und Guſtav, ſie nicht mißmuthig zu machen, mußte ſie auf mehrere Wochen entlaſſen, und behielt nur eine Schwadron Reuter und 600 Mann Fußvolk bei ſich in Upſala. Alle Heimkehrenden verſprachen nach gethaner Erndte wieder zu kommen und hielten auch Wort.

Mit ſo manchen nothwendigen Einrichtungen beſchäftigt, erwartete Guſtav die Zurückkehr ſeiner an den Erzbiſchof Trolle geſchickten Abgeordneten, auf deſſen Beitritt zur gemeinſchaftlichen Sache des Vaterlandes er um ſo ſicherer rechnen zu können glaubte, weil er dieſem ehrgeizigen Prälaten den Vorſchlag gemacht hatte, ſich an die Spitze der Schweden zu ſtellen und das Heft der Regierung ſelbſt in die Hände zu nehmen.

Maria war während dem immer um Guſtavs Perſon geblieben und hatte ihre Sorgfalt für ihn verdoppelt. Sie hatte ihn auch eines Abends von ihrer Zuſammenkunft mit Lincolm unterrichtet und war nicht wenig erſtaunt, als ſie durch Guſtav erfuhr, daß dieſer Jüngling, auf deſſen Anhänglichkeit ſie ſo ſicher rechnen zu können glaubte, treulos an ihr und an dem Vaterland gehandelt und nach Stockholm zu den Dänen übergetreten ſey, und es war eine traurige Erfahrung für ihr offnes Herz, die ſie jetzt machen mußte, daß ſie den Menſchen

Digitized by Google

nicht trauen, nicht den Eingebungen ihres Herzens folgen dürfe.

Am andern Morgen nach dieſer Unterredung, bemerkte Guſtav, daß Marie ſehr bleich und angegriffen war, die Nachricht von Lincolm hatte ſie ſehr betrübt und ihr eine ſchlafloſe Nacht verurſacht. Waſa bat ſie, ihr Roß ſatteln zu laſſen, den ſchönen Tag zu benutzen und friſche Luft zu ſchöpfen. Nur ungern erfüllte ſie ſeinen Wunſch, da er ſie nicht begleiten konnte, aber gehorſam ſeinen Befehlen ritt ſie aus Upſala, überließ ſich hier, ſo wie überall ihren Träumen, und dem Roß, den Weg den es nehmen wollte. Zufällig führte es ſie auf die Straße von Stockholm. Ueber ihr verhängnißvolles Leben ſinnend, ritt ſie langſam hin, wohin ihr Roß ſie trug, ohne auf die Gegenſtände zu achten auf welche ſie ſtieß. Plötzlich ſtutzte ihr Roß, hielt an, den Kopf weit vorſtreckend, begann es zu wiehern, ſie ſah auf und ſah einen Reuter mit verhängtem Zügel aus dem Walde hervorſprengen und ſich ihr nahen. Schon in der Ferne ſchien er ihr bekannt, doch die rothe Schärpe die ſie erblickte und die ihr den Dänen verkündete, ließ ſie keinen Augenblick zweifeln, es ſey ein Feind, ſie wendete ihr Roß und jagte der Stadt zu, doch bald hörte ſie des Reuters Stimme hinter ſich.

«Um Gottes und Schwedens Willen wer Ihr auch ſeyd, haltet an und hört mich!»

Immer mehr ſpornte Maria ihr Roß, immer näher kam die Stimme, immer deutlicher hörte ſie

Digitized by Google

die Töne und es blieb ihr nicht länger zweifelhaft, Lincolm ſey es der ſie verfolge. War es ein ahnendes Gefühl, war es der Gedanke, dieſer Jüngling könne nicht ihr Feind ſeyn — ſie hielt an und bald war er an ihrer Seite. — «Ihr ſeyd es Marie?» rief er, «Gelobt ſey Gott! eilt ſo ſchnell Ihr könnt nach Upſala, hinter mir, nicht eine Viertelſtunde Weges folgt der Erzbiſchof mit den Dänen, rettet Guſtav Waſa und vertraut mir!» Er wendete ſein Roß und ſprengte auf einem andern Wege davon.

Als ob das Roß geflügelt wäre, ſo jagte Marie zurück. Dem erſten Krieger dem ſie begegnete, bat ſie die Trommel rühren zu laſſen, der Feind nahe, und noch ehe ſie die Wohnung Guſtavs erreichte, ſchmetterten ſchon die Trompeten und wirbelten die Trommeln in Upſala.

«Der Erzbiſchof Trolle!» ſchrie Marie und ſank faſt leblos vor Guſtav nieder, ſo ermattet, ſo abgeſpannt war ſie; doch als dieſer ſich zu Pferde ſchwang, als die Reuter ſich um ihn verſammelten, da erwachten ihre Lebensgeiſter von neuem, ſie ergriff ihr kurzes breites Schwerdt, beſtieg ein friſches Roß und folgte dem Feldherrn, der, den Bürgern Upſalas nicht trauend, flüchtig die Stadt verlaſſen mußte.

In dem nämlichen Augenblick als die Schweden die Stadt verließen, rückte der Erzbiſchof mit den Dänen und ſeinen Anhängern in die Stadt. Wüthend daß Guſtav entronnen ſey, ließ er ihn ſchnell verfolgen. An dem Fluß holten ſie ihn noch ein. Das

Digitized by Google

Fußvolk ihrer Thaten, ihres Führers nicht eingedenk, ſtürzte ſich in den Fluß, durchwadete, durchſchwamm ihn und rettete ſich in einen nah gelegenen Wald, während Guſtav mit der Reuterei dem eindringenden Feinde die Spitze bot. Dreimal warf er die Dänen zurück und gab dem feigen Fußvolk Zeit zur Flucht. Dreimal rückten die Dänen wieder an und nur erſt nachdem er ſie noch einmal zurückgewieſen und von ferne mehrere Abtheilungen der Feinde anrücken ſah, befahl er den Rückzug, und nur mit wenigen Getreuen ſtellte er ſich ſo lange den Dänen muthig entgegen, bis ſeine Reuterſchaar das jenſeitige Ufer erreicht hatte. Jetzt wollte er ſelbſt hinüberſetzen, da drangen die Dänen wüthend auf ihn ein, das Roß eines ſeiner Reuter wurde ſcheu, ſprengte auf Guſtav zu und riß ihn in dem Augenblick hinab in die Fluth, da eben die Feinde heran ſprengten. Noch 6 Schweden waren zur Deckung des Ueberganges zurück. Aus dem Fluß ſprengte Marie wieder ans Ufer. Ihre Schwäche vergeſſend, vergeſſend daß ſie Weib ſey, ſtürzte ſie an der Spitze dieſer 6 ſchwediſchen Männer in den eindringenden Feind, alle bereit zur Rettung ihres Herrn den Reutertod zu ſterben. Ihr ward nicht dieſes ſchöne Loos beſchieden. Während Guſtav aus den Fluthen ſich rettete, während die 6 Treuen mit Löwenmuth ſich die Unſterblichkeit errangen und mit ihrem Leben, der Freiheit ihren Retter erkauften, ſank Maria, von einem Schlag betäubt, zu Boden.

12.

Als ſie aus ihrer Betäubung erwachte, war es Nacht um ſie her, hart und kalt war ihr Lager und Fieberſchauer durchrieſelte ſie. Naß war ihr Haar von den eiskalten Tropfen die von dem Gewölbe herabträufelten und die wahrſcheinlich ihre betäubten Sinne wieder belebt hatten. Alles war ſtill und lautlos, und erſt nach Minuten konnte ſie ſich ſammeln und ihre Gedanken wieder ordnen. Ob er gerettet ſey, war der erſte der quälend ſie durchzuckte, wo ſie ſey, daran dachte ſie nicht, nur an ihn, an dem das Wohl des Vaterlandes hing, nur an Guſtav, den Geliebten, dachte ſie, als ein Mann von wildem, grimmigen Anſehen, eine Laterne in der Hand in den Kerker trat. «Folget mir!» ſagte die bärtige Geſtalt, «folgt mir junger Fant, hoffentlich werd' ich nicht lange für Euch zu ſorgen haben. Marie erhob ſich und folgte. Durch lange unterirdiſche Gänge hindurch, eine Wendeltreppe hinauf ſtiegen ſie wohl hundert Stufen, ehe ſie das Tageslicht erblickten. Jetzt traten ten ſie in den innern Hof eines großen Gebäudes, wo ein wohlgekleideter Mann und zwei Krieger den Pagen in Empfang nahmen und ihm zu folgen befahlen. Sie giengen nun über hell erleuchtete Gänge, eine breite ſteinerne Treppe hinauf. Eine Menge von Dienern war überall geſchäftig und bewaffnete Krieger lagen in einem geräumigen Vorſaal und ſchienen hier Wacht zu halten. Jetzt

Digitized by Google

ſchritten ſie durch eine Reihe erleuchteter prachtvoller Zimmer, wobei jedoch die beiden Bewaffneten zurück blieben; und hielten vor einer hohen Flügelthür. «Junger Mann!» ſagte der Begleiter zu Marien, «ſeyd demüthig und hofft nur von der Gnade» — als ein Diener die Thür öffnete — und ihr gegenüber, den Rücken an einen Tiſch gelehnt, der einen hohen prachtvollen Spiegel ſtützte, ſtand eine große, ernſte Geſtalt in einem gar ſonderbaren Anzuge. Dunkelbraun war das lange, weite Gewand, unter welchem ein ſtählerner Panzer hervorblickte, das Haar geſchoren wie das eines Prieſters, die Füße mit mächtigen Reuterſtiefeln bedeckt, an dem Hals ein ſchweres, diamantnes Kreuz, Helm und Schwerdt lag auf dem Tiſch. Des Mannes Züge waren edel, ſeine Haltung ſtolz, doch flößte ſein ganzes Weſen mehr Scheu als Zutrauen ein. Er heftete einen finſtern Blick auf den Pagen, der ſich von ſeiner Ueberraſchung zu faſſen ſuchte.

«Wer biſt Du, wie heißeſt Du Knabe?» rief er Marien entgegen, die auf dieſe Fragen nicht gefaßt, ſchwieg.

«Wie heißt Du Bube?» rief er noch einmal und aus den weit geſchlitzten Augen blitzte der Zorn.

«Erich Peterſon!» erwiederte Marie gelaſſen.

«Peterſon?» wiederholte der Frager, «von Ornäs aus den Oſtthälern —»

«Nein!» ſagte das Mädchen, die ſchnell ihr

Verhältniß durchſchauend, ihres Vaters gedachte «Ich bin aus dem Kirchſpiel Mora, —»

«Seit wie lange biſt Du bei Guſtav Waſa?» unterbrach ſie der ernſte Mann.

«Seit er die Fahne der Freiheit über ſein bedrängtes Vaterland ſchwang,» entgegnete mit Heldenmuth die Jungfrau.

«Trotziger Burſche!» rief jener zornig. «Weißt Du vor wem Du ſtehſt?»

«Wir ſtehen beide vor Gott unſerm Herrn!» erwiederte ſie ſanft.

Eine leichte Röthe überflog des Mannes Antlitz. «So wiſſe Frecher, Du ſtehſt vor Guſtav Trolle, dem Erzbiſchof von Upſala, der Dich zermalmen kann und Deiner nicht ſchonen wird.»

«So erlaubt, daß ich die Hand meines ehrwürdigen Biſchofs in Demuth küſſe.» Unwillkührlich reichte er ſie ihr hin. «Die Hand,» fuhr ſie fort, ſie wehmüthig betrachtend, «die zum Segen ſich über das ſchwediſche Land erheben ſollte, und die den Fluch verbreitet von Norden nach Süd.»

«Knabe!» ſagte der Biſchof ergriffen, «wer gab Dir den Muth ſo mit mir zu ſprechen?»

«Die gerechte Sache! O ehrwürdiger, gnädiger Herr! für das bedrängte Vaterland ſpricht kühn und frei ein ſchwediſches Herz — für das bedrängte Vaterland hebt frei und ſtolz ſich die Bruſt wie der Arm der Dalecarlier — für mein Vaterland Herr —»

Ein Diener trat in dieſem Augenblick ein, un-

terbrach Mariens Rede und überreichte dem Erzbiſchof ein Schreiben. «Ein Reuter brachte eben dies an Ew. Gnaden,» ſagte er, und blieb die Befehle erwartend, an der Thür ſtehen. Der Erzbiſchof durchflog das Schreiben, eine hämiſche Freude zuckte auf ſeinen Lippen. «Ruf mir den Schreiber!» ſagte er zu dem Diener, «aber ſchnell!»

«Du biſt dem Guſtav Waſa perſönlich zugethan,» fuhr er fort ſich zu Marien wendend und ſein Falkenblick ſchien ſie durchſchauen zu wollen.

«Ja, gnädiger Herr! zugethan mit Leib und Seele!»

«Er liebt Dich?» —

«Als wär ich» — ſie ſtockte.

«Nun?» fiel der Erzbiſchof raſch ein — «er liebt Dich?» —

«Als wär ich ſein Kind!»

Der Erzbiſchof lächelte. «Du zählſt kaum 15 Jahr?»

Marie verneigte ſich bejahend.

«Könnte wohl möglich ſeyn, was ich vermuthe! — Doch Axel — gut, daß Du kommſt!» ſagte er nun zu dem hereintretenden Schreiber. «Setze Dich und ſchreib.»

Der Schreiber breitete Alles vor ſich aus, ſetzte ſich und fragte: «An wen, mein geſtrenger Herr?»

«An Guſtav Erichſon Waſa, dem Rebellen!» ſagte der Erzbiſchof, «ſchreib!»

«Ihr verlangt Euren gefangenen Pagen zurück, Guſtav Erichſon,» ſo begann er dem Schreiber zu

dictiren, «Ihr wollt mir jedes Opfer bringen, wenn ich ihn Euch zurückſchicke — nun wohl! Ich will menſchlicher ſeyn als Ihr, der jeden Dänen der in Eure Hände fiel, dem grauſamſten Tode weihte, ich will Euch den Knaben zurückſenden, wenn Ihr die Belagerung des Schloſſes von Wadſtähl aufhebt und mir Weſterähs übergebt — doch Ihr werdet das nicht thun!»

«Nein das wird er nicht!» rief Maria begeiſtert.

«Schweig!» ſagte der Biſchof und ſich zu dem Schreiber wendend, fuhr er fort: «Ihr werdet das nicht thun, ein Menſchenleben hat für Euch zu wenig Werth um ein Schloß dafür hinzugeben, ich thät es auch nicht. Aber es ſchwört der Erzbiſchof Trolle und ſeinen Schwur, Euch und den Sturen zum Verderben, hat er noch nie gebrochen, habt Ihr morgen Abend Euch nicht zu dieſem Löſegeld verſtanden, ſo laß ich den unbärtigen Knaben niederhauen Euch zum Hohn!»

«Nun muthiger Ritter!» ſagte er, ſich zu Marien wendend, die bei dem Todes-Urtheil was über ſie geſprochen wurde, ſich des Schauderns nicht erwehren konnte. «Nun, mein muthiger Ritter, gefällt Euch meine Antwort?»

Mit einem Blick voll Würde, mit einem ſchmerzlichen Lächeln verneigte ſich der Page und ſchwieg, während Trolle höhniſch auf ihn niederſchaute.

«Könnte vielleicht dieſer junge Mann, von welchem doch wahrſcheinlich die Rede iſt, nicht mit ein

Digitized by Google

Paar Worten an ſeinen Herrn dieſen vielleicht bewegen?» unterbrach der Schreiber das Schweigen, indem er das Schreiben dem Erzbiſchof vorlegte.

«Du haſt Recht, Axel! — Knabe!» ſagte Trolle mit ſpöttiſchem Lächeln, «willſt Du Deinen Herrn bitten, ihn vermögen Dir Dein Leben zu erhalten?» Maria ſchwieg. «Willſt Du an ihn ſchreiben, ſo thue es!»

«Mit Freuden!» rief Marie, ſprang an den Tiſch nahm die Feder und ſchrieb.

«Schon beendet?» fragte der Erzbiſchof.

«Ja, gnädiger Herr!» ſagte Marie und konnte die Thräne nicht verbergen, die ſich in ihrem Auge hervordrängte.

«Zeig her!» ſprach Trolle zu dem Schreiber, der kopfſchüttelnd die wenigen Worte geleſen, die der Page aufgeſchrieben hatte. Der Erzbiſchof las:

«Sorget nicht für mich, ich ſterbe freiwillig und gern, bleibt getreu Eurem Schwur und dem Vaterland und gedenkt mit Liebe mein, wenn ich nicht mehr bin!»

«Dünkt Dir der Tod ſo ſchön?» rief nun der Erzbiſchof ſich höhniſch zu Marien wendend, «ſo erwarte ihn morgen.»

Marie verneigte ſich ſchweigend und wollte gehen. «Kühner Jüngling!» ſagte der Erzbiſchof, «glaube nicht, daß ich ſcherze. Wo es Blut gilt, iſt Trolle bereit zu jeder Stunde, Du dauerſt mich aber bluten mußt Du doch als Söhnopfer für die gefallenen Dänen, für die Schweden die mir anhingen,

Digitized by Google

und die auf ſeinen Befehl gemordet ſind. Beichte Deine Sünden, denn morgen wenn die Sonne hinter den Dom von Upſala ſich ſenkt, haſt Du aufgehört zu ſeyn!» Marie, ſich ihrem Schickſal ruhig ergebend, antwortete nicht.

«Haſt Du noch eine Bitte, ſo ſag ſie, dem Todten will ich gewähren, was ich dem Lebenden verweigern muß.»

«Gönnt mir ein ehrliches Begräbniß, Herr!» ſagte ſie plötzlich, «laßt mich in meinen Kleidern begraben, und erlaubt nicht, daß mein blutiger Leichnam entweihet werde.»

«Die Bitte ſey Dir gewährt.»

«Und dann ſagt meinem Vater — nein, nein! ſagt ihm nichts, gnädiger Herr! ſagt ihm nichts!» rief ſie, ſtürzte zur Thür hinaus, der Schreiber folgte ihr.

13.

«So wär es denn vorüber!» rief Marie ſchmerzlich aus, als ſie allein in ihrem dumpfen Kerker ſaß, und nicht einmal das matte Flämmchen einer kleinen Lampe ihn erhellte. «So wär es denn vorüber und ſchon jetzt die Worte der weiſen Frau erfüllt, ich bin das Opfer für ihn und werde ſterben! Nun ſo lebet wohl, ihr ſchönen Träumen der Jugend! ihr zarten Bilder der Erinnerung, lebt wohl, ihr, die einzigen Geſpielen meines Jugendlebens — auch Du mein Geliebter lebe wohl! Nicht bitter iſt mir der Tod, ich ſterbe ja für Dich! und dort

Digitized by Google

oben ſehen wir uns wieder! Nicht bis an des Thrones Stufen konnte ich Dich geleiten, ich konnte nicht in den Strahlen Deines Glanzes mich ſonnen — mein Herz verblutete, ehe Du den Gipfel Deines Glücks erreichteſt. Doch nein!» rief ſie plötzlich aus, als ob von oben ein Strahl des Sonnenlichts durch die Nacht ihres Kerkers gebrochen wäre, «ich darf noch nicht untergehn, noch iſt die Weiſſagung nicht erfüllt, noch einmal ſoll ich ja im bräutlichen Schmuck erſcheinen, ehe ich von hinnen ſcheide, noch einmal ſoll der Kranz mich ſchmücken. An ſeines Thrones Stufen nur bricht mein Herz, hoch über Upſala's Erzbiſchof hebt das Schickſal die mächtige Hand und ſpottet der Drohung des irdiſchen Tyrannen!»

Geſtärkt, ermuthigt hob ihre Seele ſich zu Gott, auf ihre Knie ſank ſie, betete ſtill und ergeben zu dem Allerbarmer und legte demuthsvoll ihr Schickſal in ſeine Hand. Da knarrte das Schloß, da raſſelte die eiſerne Thüre auf, und im Mantel gehüllt, eine Fackel in der Hand, trat eine vermummte Geſtalt ein, ſchritt langſam auf ſie zu, die noch auf ihren Knien lag, und ſah ſtarr auf die Betende nieder. Sie blickte auf, ſah die Geſtalt, und ihr Auge wendete ſich nach oben. «Iſt es der Todesengel,» betete ſie zu Gott, «ſo ſey meiner Seele gnädig Herr, und ſchenke mir einen ſanften Tod!» Sie beugte ihr Haupt, als wollte ſie den Streich geduldig empfangen, doch die Geſtalt blieb unbeweglich, ſchweigend vor ihr ſtehen. Jetzt ſtreckte

ſtreckte dieſe die Rechte aus dem Mantel hervor, die Linke hob die Fackel, der Mantel fiel und mit einem Schrei ſank Marie zu Boden. Die Geſtalt rührte ſich nicht, ſchweigend, zürnend, ſtand ſie vor der Hingeſunkenen, die leblos zu ihren Füßen lag und berührte ſie nicht. Lange lag die Jungfrau ſo bewußtlos, endlich hob ſich die Bruſt, der Mund zuckte, das Auge öffnete ſich, das Leben begann in ihr zu erwachen, ſie hob ſich auf ihren Knien empor. «Vater!» ſchrie ſie auf, «Vater!» und umklammerte ſeine Knie. Der Vater ſchwieg. «Kommt Ihr, mich in meiner Todesſtunde zu ſegnen? Kommt Ihr mir zu fluchen?» — Keine Antwort hallte durch das dunkle, hohe Gewölbe. «Vergebt Eurem Kinde!» ſchrie ſie, «Vater habt Erbarmen, wie Gott ſich Eurer erbarmen möge, ruft er Euch ab zum Gericht!» Kein Laut, keine Antwort. «O nur ein Wort, ein einz'ges Wort!» rief ſie verzweiflungsvoll und krimmte ſich zu ſeinen Füßen — er aber wendete ſich, ſchlug die Fackel gegen den Pfeiler des Gewölbes, daß die Funken wie eine Sternenwelt um ſie blitzten — die Fackel verloſch — der Riegel raſſelte, ſie war allein.

Tief bis in ihr Innerſtes erſchüttert, durchwachte Marie die ſo lange Nacht. Des Vaters zorniges Bild ſah ſie vor ſich, wie er von den glimmenden Funken umgeben, wie ein Geiſt der Nacht vor ihr ſtand. Auch jetzt ſtieg der Gedanke, ſie habe Unrecht gethan, das väterliche Haus zu verlaſſen, in ihr auf, die weiſe Frau, die doch wohl

weniger wie ihr eigenes Herz ſie dazu verleitet hatte, erſchien ihr jetzt in einem zweideutigen Lichte, doch nur auf Augenblicke. An das Vaterland, an den Geliebten denkend, kehrte das tröſtende Gefühl, ſie habe Recht gethan, in ihrer beklommenen Bruſt zurück, und nur der ſchauerliche Anblick des Vaters, ſein grauſames Schweigen, erregte nur allein noch ein Schaudern in ihr. Denn mit dem Gedanken zu ſterben, hatte ſie ſich vertraut gemacht, ruhig ſah ſie dieſem Augenblick entgegen, doch die Art des Todes, niedergehauen zu werden, wie der Erzbiſchof ihr gedroht, war ihr fürchterlich.

Aber nicht lange ſollte ſie in dieſer qualvollen Ungewißheit verbleiben, der Kerker öffnete ſich, der finſtere bärtige Mann von geſtern befahl ihr zu folgen, den nämlichen Weg wie geſtern führte er ſie, doch als ſie wieder auf den innern Hof traten, wimmelte es hier von Menſchen und Pferden, die, wie es ſchien, ſich zur Abreiſe anſchickten. Ein Pferd wurde ihr gereicht, und der nämliche Mann, der ſie geſtern zu dem Erzbiſchof gebracht, befahl, daß ſie aufſitzen und ihm folgen ſolle.

Wie nun Marie wieder die freie Luft athmete, die Morgenröthe noch einmal ſie begrüßte, da hob ſie ihr frommes Herz dankend zu Gott und vergaß, daß die Abendſonne hinter die Thürme von Upſala für ſie auf immer untergehen würde. Nicht an ihr ernſtes Schickſal denkend, fragte ſie ihren Begleiter, wohin der Weg ſie führe.

Digitized by Google

«Uns nach Stockholm,» antwortete dieſer, «wohin Euch, mag Gott und unſer Erzbiſchof wiſſen.» Er ſchwieg und zog weiter auf der Straße fort. Jetzt kamen ſie an den Ort wo geſtern Lincolm ſie eingeholt, wo er ihr die Warnung zugerufen und ſie dadurch Guſtavs Retterin geworden war. Hoch klopfte ihr Herz, ſie hatte ihr Schickſal erfüllt, ſie war ſein Schutzgeiſt geweſen, ſie hatte ihn gerettet.

Freudig verfolgte ſie den Weg. Ihre Begleitung, die Anfangs nur aus dem Führer und zwei Bewaffneten beſtanden, wuchs immer mehr und mehr. Auf Abtheilungen Fußvolks ſtießen ſie jetzt, die mit möglichſter Schnelligkeit Stockholm zueilten, und deutlich ſah nun Marie, daß die Krieger des Erzbiſchofs im vollen Rückzug ſich befänden. Freudig ſchlug ihr Herz, ſie ahnete Guſtavs Nähe, die Hoffnung ihn zu ſehen, ſtieg in ihr auf und das Bild des Todes entfernte ſich, denn in ſeiner Nähe gehörte ſie dem Leben wieder an. So zogen ſie immer weiter bis zu einem einſamen Häuschen, wo ihr Begleiter, um die Pferde ausruhen zu laſſen, halten ließ und bald das Fußvolk und zuletzt auch Abtheilungen der Reuterei hier eintraten. Nachdem Alles ſich erquickt, ſetzte ſich der Zug wieder in Bewegung, und zwiſchen den Abtheilungen des Fußvolks und der Reuterei zog Mariens Begleiter mit der Gefangenen.

Sie waren noch keine Stunde Weges ſo fortgezogen, als Marie links neben ſich, jedoch in ziem-

licher Entfernung einen Reuter erblickte, der ſie immer aus der Ferne zu beobachten ſchien. Er war nur leicht bewaffnet, ohne Helm; nur ein Panzer deckte ihn, er kam jetzt näher und Marie erkannte ſchnell in ihm Arved Lincolm, der von jetzt an, immer, jedoch nur in der Ferne, an ihrer Seite blieb. Als ſie jetzt ihr Auge nach ihrer Rechten warf, ſah ſie hier einen von Kopf bis zu Fuß Gewaffneten mit geſchloſſenem Viſier neben ihr reiten, er ſchien ſie nicht zu achten; doch wurde ihr ſo ſonderbar ängſtlich in ſeiner Nähe und als ſie ihn genau betrachtete, erkannte ſie das falbe Streitroß des Vaters, ſie wendete ihr Roß nach ihm, doch er ſprengte ſeitwärts und verlor ſich unter der Menge.

Jetzt wurde es lebhaft um ſie. Schüſſe vernahm man aus der Ferne, von Upſala her tönten Trommeten, das Fußvolk eilte mit ſchnellen Schritten nach Stockholm, die Reuterei hielt an, und der Begleiter Mariens trieb ſo viel als möglich die müden Roße. Jetzt kam ein Reuterhaufen geſprengt. Es war der Erzbiſchof der an ihnen vorbei jagte. «Thue wie ich Dir befohlen!» rief er Mariens Begleiter zu und ſprengte nach dem Fußvolk, was immer ſchneller und ſchneller ſich zurückzog. Jetzt war Marie mitten unter ihnen. Auch aus der Ferne ſeitwärts des Weges, wogte nun ein dunkler Haufe heran. «Die Feinde!» tönte es von allen Seiten. Enger und enger ſchloß ſich das Fußvolk und eilte nach einer nahe liegenden Höhe, während

Digitized by Google

die Reuterei mit verhängten Zügeln in voller Flucht zurückſprengte und der Erzbiſchof mit ſeinem Gefolge ſeitwärts einbog.

Marie konnte keinen Augenblick zweifeln, Guſtav mit ſeinem Heer ſey im Anzug, und ſchon ſah ſie aus der Ferne die Fahnen mit dem ſchwediſchen Löwen vor Lars Oloffſons Heerhaufen flattern. «Seht!» rief ſie jetzt, da die ſchwediſche Reuterei von allen Seiten zum Angriff hervorbrach, ihrem Begleiter zu: «Seht, lieber Herr, die ſchwediſchen Fahnen, hört die Hörner der Thalleute aus jenem Wald herüber tönen!»

«Ich höre ſie!» rief der Begleiter, «ich höre ſie, Dir zum Verderben, Du Unglücklicher!» und ſein Schwerdt ziehend, führte er einen gewaltigen Streich auf die wehrloſe Jungfrau, die ſich niederbeugend ihn zu vermeiden ſucht. Doch in dem nämlichen Augenblick, noch ehe der Streich ganz vollführt, ſank der Mörder von Lincolms Schwerdt durchbohrt, doch auch ihn, den Retter, ſchmetterte ein mächtiger Schwerdtſtreich zu Boden, der Gewapnete, der ihr zur Rechten geritten, hatte den treuen Jüngling niedergehauen, ergriff jetzt ihres Roſſes Zügel und ſprengte mit ihr davon. Doch überall war der Feind, überall Kampf und Tod! Schwediſche Reuter ſtürzten ſich auf die Flüchtigen, der Gewapnete wehrte ſich verzweifelnd, er wurde übermannt, gefangen und mit dem Pagen, als die Schweden dieſen erkannt hatten, im Triumph davon geführt.

Gerettet war Marie, aber Lincolm war der Preis ihrer Freiheit, und ihr Herz blutete. In geringer Entfernung von ihr führten ſie den Vater, ſein Helm war geſpalten, ſein Angeſicht konnte ſie ſehen, er war es. Sie jagte auf ihn zu. «Vater!» rief ſie, und ſtreckte ihre Hand nach ihm «Vater!» Er wendete ihr den Rücken. «Befreit mich von dieſem Zudringlichen!» ſagte er zu denen die ihn führten, «und gönnt mir Ruhe.» Noch einmal wollte Marie ſich ihm nahen, er ſah verächtlich auf ſie und ſprach kein Wort.

Jetzt war das Gefecht beendet. Mehrere tauſend Dänen lagen auf dem Kampfplatz, der fliehende Feind wurde verfolgt. Da ſprengte Lars Oloffſon vorüber, und ſah Marien, die noch einmal ihrem Vater ſich nahen wollte. «Gut Page!» rief er, «daß ich Dich lebend bei uns ſehe. Haſt manchen Tropfen Blutes heute gekoſtet. Doch geſegnet ſey Dein Unglück, es hat Schweden herrliche Früchte getragen, komm, folge mir zu unſerm Feldherrn, dort ſeh' ich ihn mit ſeiner Leibwacht anrücken. Doch ohne auf Lars Oloffſon zu warten, ſprengte Marie voran, hin nach Guſtav Waſa, der ſie ſchon von fern erblickte, und Zeit hatte ſich zu ſammeln.

Von ihrem Roß ſprang die Jungfrau, ſtürzte auf Guſtav, ergriff ſeine Hand und war unvermögend ein Wort zu ſprechen. «Beruhige Dich Erich!» ſagte dieſer laut, ſo daß es ſein Gefolge hören konnte. «Du hatteſt Dich geſtern für mich dem gewiſſen Tode geweiht, was ich heute für

Dich that, war ich Dir ſchuldig. Gott gedankt, daß die Dänen bluteten, nicht Du.»

«Herr!» rief der Page und es war das erſte Wort was er ſprechen konnte. «Mein Leben dank ich einem jungen Schweden, der meinen Mörder in dem Augenblick tödtete, da ſein Mordſchwerdt über mich ſchon geſchwungen war. Dort unter jenem Baum liegt er verwundet, laßt mich hin.»

«Und wer war Dein Retter?» fragte Guſtav.

«Lincolm!» rief Marie.

«So hat es Eile!» ſagte Guſtav ſchnell, «denn jetzt weiß ich, daß er treu blieb, und nach Stockholm zog uns zum Heil.» Er ſpornte ſein Roß. Sie fanden den Jüngling, den Kopf geſpalten unter dem Baume liegen, ſeine Linke, die eine verdorrte Epheuranke hielt, hatte er auf das Herz gedrückt, ſein Auge war geſchloſſen, ausgehaucht der letzte Odem ſeines Lebens.

Starr ſah der Page auf den Gebliebenen, keine Thräne entquoll ſeinem Auge. «Hoffnungsloſe Treue löſt der Tod!» ſagte er endlich. «Wenn Ihr mir es vergönnt, lieber Herr,» fuhr er bittend fort, «ſo laßt mich hier bleiben daß ich ihn beſtatte. Guſtav winkte bejahend. «Ich folge Euch bald!» rief Marie, ſprang vom Pferde und während Guſtav mit ſeinem Gefolge ſich entfernte, ließ ſie von einem Diener ein Grab graben und den unglücklichen Jüngling zur Ruhe beſtatten.

Am Abend fand Guſtav ſie noch in tiefer Trauer auf dem Erdhügel ſitzen.

Digitized by Google

14.

In dem nämlichen Zimmer zu Upſala, wo vor wenig Tagen Marie ihr Todes=Urtheil vernommen hatte, ſtand ſie jetzt an Guſtavs Seite, der ernſt vor ſich hinblickend, über etwas nachzudenken ſchien. Endlich ſagte er: «Ich muß Deine Bitte erfüllen, Marie, ich darf ſie Dir nicht verſagen. Führt den gefangenen ſchwediſchen Edlen zu mir!» befahl er einem eintretenden Diener, trat zu Marien, ſtrich ihr freundlich die Locken von der Stirn, und während ſie ihm dankend die Hand küßte, ſah er mit inniger Rührung auf die liebliche Geſtalt, die ſich vor ihm beugte.

«Herr!» ſagte jetzt die Jungfrau, «erlaubt, daß ich mich entferne. Ich vermag nicht ſeinen Anblick zu ertragen.»

«Thue wie Du willſt!» erwiederte Guſtav, und als der Diener eintrat und meldete, daß der Gefangene im Vorzimmer harre, eilte Marie durch eine Seitenthür davon.

Arend Peterſon trat ein. Der Trotz der Verzweiflung leuchtete aus ſeinen Augen, mit denen er kühn und unverwandt Guſtav anblickte. Dieſer winkte, die Wacht entfernte ſich.

Schweigend ſtanden nun die Männer ſich gegenüber. Guſtav auf der nämlichen Stelle wo Erich Trolle der Erzbiſchof vor Marien, Arend Peterſon wo dieſe geſtanden hatte. Endlich brach Guſtav das Schweigen.



Digitized by Google

«Ich hätte gewünſcht,» begann er, «nicht den Verräther Arend Peterſon, nur den Vater meiner Marie vor mir zu ſehen.»

«Eurer Marie?» unterbrach mit kaltem Gleichmuth Peterſon den Feldherrn, «wer gab Euch das Recht ſie die Eure zu nennen?»

«Davon ein andermal,» erwiederte Guſtav gelaſſen. «Jetzt ſpricht Guſtav Waſa, der Befreier, der Feldherr der Schweden, mit Euch, Arend Peterſon! mit Euch, der ſein Vaterland verrieth, der die heiligen Rechte der Gaſtfreundſchaft verletzte, und der verdiente unter dem nämlichen Beil, das ſo manches ſchwediſche Haupt zu Stockholm traf, zu bluten.»

«Steht mein Kopf ſo lange feſt,» entgegnete Peterſon höhniſch, «bis Ihr das Henkerbeil von Stockholm geholt, wird er wohl noch lange Euch zum Verderben auf ſeinem Rumpfe ſitzen. Bis Stockholm iſt der Weg lang und für ein Heer zuſammengelaufenes Geſindel ſind ſeine Mauern zu feſt.»

Guſtav lächelte. «Der Trotz der Ohnmacht iſt nicht Größe, Arend Peterſon!» ſagte er ſanft. «Ungebeugt ſeinem Schickſal entgegen treten iſt edel, mit höhnenden Worten auf den Kampfplatz es herausfordern iſt Thorheit. — Ihr ſeyd frei, könnt nach Ornäs zurückkehren und dort unter der Aufſicht der Thalleute leben; der mindeſte Verſuch zu entfliehen, der mindeſte Verkehr mit den Dänen und Euch, ſchützt nichts vor dem ſtrafenden Geſetz.

Dankt Euer Leben Eurem Kinde, das Euch zu ſprechen wünſcht, und das Ihr mit einem verſöhnenden Wort beglücken könnt!»

«Ihr dank ich mein Leben?» rief Arend Peterſon und kaum konnte er ſeinen Ingrimm unterdrücken. «Und wie theuer erkaufte ſie es von Euch?»

Zornig blickte Guſtav auf den Gefangenen.

«Wie theuer erkaufte die Dirne Euer Mitleiden?» fuhr er fort, «denn wißt: für meine Ehre iſt mir mein Leben nicht feil! — Sie ſprechen? — Mit eines Waſa Buhlin hat Arend Peterſon, Euer, Eures Stammes Feind, nichts gemein.»

«Ihr kennt mich, Ihr kennt Eure Tochter nicht,» entgegnete Guſtav und ſchellte. Ein Diener trat ein. «Ruf mir den Pagen Erich. Mit Waſas Buhlin,» ſo fuhr er fort, «werdet Ihr nicht ſprechen, wohl aber mit dem edlen Fräulein Maria Peterſon. Hütet Euch ein hartes, ein einziges hartes Wort ihr zu ſagen. Bei Gott und meiner Ehre ſchwör ich Euch, ich fordere blutige Rechenſchaft für jeden Schmerz den Ihr dem Fräulein bereitet!» Er gieng.

Düſter in ſich gekehrt ſtand Peterſon als Maria eintrat und die Augen geſenkt, zitternd an der Thür verweilte. Der Vater betrachtete ſie lange, ſein finſtres Auge ruhte feſt auf ihr, die, um nicht umzuſinken, ſich an einen Seſſel halten mußte. Endlich ſchritt er auf ſie zu. «Maria Peterſon!» rief er, und in ſeiner Stimme lag der furchtbare Ton des Weltenrichters, «kannſt Du Deine Augen

nicht mehr zu Deinem Vater haben? Biſt Du ſo tief geſunken, daß Du vor ihm erbeben mußt?»

«Nein, mein Vater!» rief die Jungfrau, «bin ich mir auch einer Schuld gegen Euch bewußt, darf ich doch frei und ſchuldlos mein Auge zu Gott erheben.»

«Stehſt Du vor mir rein, mackellos?» rief er mit bebender Stimme.

«Rein und mackellos!» ſagte die Jungfrau feierlich.

«Kannſt Du bei dem Gott des reinen Glaubens ſchwören, daß Du des Namens Deiner Ahnen noch werth biſt?»

«Ich ſchwör' es Vater!» ſagte die Jungfrau, und groß, edel ſtand ſie, die Hand zum Schwur jen Himmel gehoben vor dem zürnenden Vater.

«Dann vergeb ich Dir!» ſagte er ſanfter, doch als das Mädchen ſeine Hand ergreifen und ſie küſſen wollte — zog er ſie zurück. «Ich will glauben,» ſagte er nun das bange Schweigen brechend, «daß Du wahr geredet, ob ich mir gleich das Wie nicht denken kann — doch genügt mir auch das — deckt das Verbrechen die Nacht, ſo iſt es doch nur für dieſe Welt, nicht für jene verborgen. Für jene,» fuhr er fort und ſein Auge rollte fürchterlich, «für jene liegt Alles klar!» Er ſchwieg, doch plötzlich ſagte er düſter: «Ich darf nach Ornäs zurückgehen — Du wirſt mir folgen!»

«Das darf ich nicht!» erwiederte Marie ſanft aber mit Feſtigkeit.

Digitized by Google

«Du darfſt nicht meinen Befehlen, darfſt nicht Deinem Vater folgen?»

«Nein, mein Vater! Auserkoren zu ſeinem Schutzgeiſt, darf ich, werde ich ihn nicht verlaſſen. Was er mir iſt, könnt Ihr nicht fühlen, nicht begreifen, und die weiſe Frau aus dem Helſingeland —»

«Iſt auch ſie wiedererſtanden von den Todten?» rief, die Tochter unterbrechend, Arend Peterſon, und ſeine Hand, die er bei dieſen Worten ausſtreckte, zitterte heftig.

«Ob ſie von den Todten erſtanden, mich heimſuchte, weiß ich nicht, nur das weiß ich, daß ich mit unſichtbaren heiligen Banden an ſie gekettet bin und mir ihr Wort ſo lieblich, ſo heilig tönt, als ſey es eines Engels Wort.»

Peterſon ſchwieg und ſah ſtarr vor ſich nieder.

Maria fuhr fort: «Guſtav Waſa zu folgen, befahl ſie mir, ich erfüllte ihren Befehl, da auch mein Herz es mir gebot Unauflösbar iſt mein Schickſal an das Seine gekettet, drum kann ich Euch nicht folgen, Vater!»

«Und was ſagte ſie noch!» fragte haſtig der Vater.

«Nichts was Euch Freude machen könnte.»

«Sprich, ſprich!» rief Peterſon.

«Ich würde lieben, würde wieder geliebt und doch nicht beglückt ſeyn. An des Thrones Stufen würde mein Herz brechen, und ich für Guſtavs Glück das Opfer ſeyn.»

Digitized by Google

«Und weiter?»

«Nichts weiter mein Vater!»

«Bleib!» ſagte dieſer nach finſterm Sinnen, «bleib bei Guſtav Waſa, folge Deinem Geſchick, doch fürchte das Weib aus dem Helſingeland, ſie iſt unſerm Stamm unheilbringend. Folge ihm, und ſteigt er auf den Thron, und zieht Dich nicht zu ſich hinauf — dann ſind noch Dolche geſchliffen in Schweden, denn Schande rächt nur Blut!»

«Mein Schickſal wird erfüllt auch ohne Blut, dies ſagt mir die ahnende Stimme meines Herzens.»

«Auch,» unterbrach ſie der Vater ſchnell, «ſoll er dem Glauben ſeiner Väter abhold ſeyn.»

«Ich glaub' es ſelbſt!» erwiederte Marie, «habe oft ſchon zur heiligen Mutter gebetet ſein Herz zu lenken.»

Ein Offizier trat in dieſem Augenblick aus dem Zimmer wohin Guſtav ſich begeben hatte.

«Arend Peterſon! Ich ſoll Euch aus Upſala geleiten und Ihr Erich ſollt ſogleich zu unſerm Herrn kommen,» ſagte er.

Der Page küßte Peterſons Hand. «Lebt wohl, Vater!» lispelte ſie, und der Finſtre legte ſchweigend ſeine Hand auf ihre Stirn, blickte theilnehmend auf ſie, und verließ mit dem Offizier das Zimmer.

15.

Eine frohe Nachricht folgte der Andern. Auf den Schlöſſern zu Wadſtäna, Hora, ſelbſt auf dem

Digitized by Google

Schloß zu Weſteråhs, welches bis jetzt die Dänen noch beſetzt hatten, flatterte hoch die ſchwediſche Fahne, nur Stockholm und Colmar waren noch in den Händen der Dänen.

Frei war das Land, und hoch klopfte Guſtavs Bruſt, hörte er überall das Jauchzen des Volks, ſah er ſich überall als den Befreier Schwedens verehrt. Der Adel war ihm zugethan, das Volk liebte, nur die Geiſtlichkeit fürchtete ihn. Es war allgemein bekannt, daß er ſchon während ſeines Aufenthalts in Lübeck mit der Lehre Luthers ſich vertraut gemacht, welche nun die deutſchen Soldaten, die er in ſeinen Dienſt gezogen, in dem Heere verbreiteten. Auch Laurenz und Olaus Petri, zwei ſchwediſche Männer, welche in Wittenberg ſtudirt — die Lehre aus Luthers eigenem Munde vernommen hatten, und welche in dieſer Zeit in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, trugen das Ihrige zur ihrer Verbreitung bei. Olaus, der Beherztere, predigte ſie zuerſt in der Kirche von Stregneß, dann in Upſala mit kühnem Muth, während Laurenz in der Stille ſie zu verbreiten ſuchte.

Bei Guſtav fanden die Brüder um ſo leichter Gehör, da ihre Lehre ſeiner Ueberzeugung entſprach und ſeinen politiſchen Anſichten zuſagte. Die Biſchöfe hatten alle Gewalt der Krone, alle ihre Güter an ſich geriſſen, ſie waren es, die ſo oft die blutige Fahne des Aufruhrs aufgeſteckt, und ſich wie der Erzbiſchof von Upſala an die Spitze der Partheien geſtellt hatten. Ohne ihren Einfluß, ihre

Digitized by Google

Macht zu ſchwächen, glaubte Guſtav ſey es ohnmöglich dem ſchwediſchen Reich die Feſtigkeit und Ruhe zu geben, deren es ſo ſehr bedurfte. Daher ließ er den Brüdern freie Gewalt ihre Lehrſätze zu verbreiten und die Biſchöfe in damaliger Zeit, mehr die Kriegs- und politiſchen Händel berückſichtigend, als die Dogmen ihrer Religion, bekümmerten ſich wenig um zwei niedern Geiſtliche, die ſie leicht mit ihrem Bannfluch zu erdrücken glaubten, wenn ſie es für nöthig fänden, und behielten nur Guſtav und ſein Heer im Auge.

Marien entgieng dies nicht. Oft ſchien Olaus, war er in Guſtavs Lager, oder dieſer in Upſala, den Pagen ſeiner beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen. Er ſprach dann mit ihm ſo manches eindringende Wort, was oft ſchon den Eingang in das gläubigſte Herz gefunden hatte, er ſchien abſichtlich auf deſſen Bekehrung einen beſondern Werth zu legen — aber alles war vergebens. Mit Beharrlichkeit blieb der Page Erich dem Glauben ſeiner Väter getreu, und als an einem Abend zu Upſala Olaus Petri ihn mit Wärme und mit der Kraft ſeiner Worte erſchüttert zu haben glaubte, und des Pagen Auge thränenfeucht, unbeweglich und aufmerkſam auf ihm ruhte, der ehrwürdige Mann ſeine Hand faßte und mit dem Ton der Ueberzeugung zu ihm ſagte: «Nicht wahr, mein jugendlicher Freund, Ihr fühlt die Wahrheit meiner Worte?» entgegnete dieſer, indem er langſam von ſeinem Sitz ſich erhob: «Ehrwürdiger Herr!

Ihr irrt! wo fände der Unglückliche bei Eurer Lehre das Aſyl, wo er ſich gegen die Pfeile des Schickſals verbergen könnte, da Ihr die frommen Häuſer zerſtört, die unſere Vorfahren geſtiftet haben, damit das lebensmüde Herz ſich in Andacht zu einem beſſeren Leben vorbereiten kann. Mein Glaube ſteht feſt, nichts vermag ihn zu erſchüttern, kann doch keines Menſchen Hand Gewalt üben über das Irdiſche, was in meinem Herzen ruht, wie könnte ich das Göttliche zerſtören laſſen, was mich allein tröſtet, beruhigt und was im Hintergrund meines Lebens mir den einzigen Zufluchtsort bietet, der mir bleibt. — Laßt mich ruhig den Weg meiner Väter wandeln,» fuhr ſie fort, «ſtört mich nicht auf meiner ernſten Bahn.»

Auch Guſtav verſuchte, doch nur leiſe, dieſe Seite zu berühren, ſie tönte immer nur traurig wieder, und nun ſprach Marie gegen ihn unaufgefordert ein Wort über den neuen Weg von dem ſie überzeugt war, er habe ihn betreten. Aber mit jedem Tage wurde das Mädchen ſtiller, und Guſtav ſah deutlich, daß ein innrer Gram an dieſer holden Blüthe nage.

Die Frucht ſeiner Unternehmungen ſchien ihm jetzt reif, nach Wadſtäna hatte er die Stände des Reichs berufen, auf deren Ausſpruch er mit Zuverſicht ſein Schickſal bauen konnte. Eine neue Verfaſſung ſollten ſie in Schweden gründen, Ruhe und Ordnung wieder herſtellen und ihm den Platz beſtimmen, den das dankbare Vaterland ihm an-

weiſen mußte; dann, und hätte man ihn auf die höchſte Stufe geſtellt, dann wollte er ſeinem Schwur treu, auch ſeinem Herzen leben, er, der nun ſo lange dem Vaterland allein gelebt hatte. Marien, die Tochter eines unbegüterten dalekarliſchen Edlen, der nur durch ſeine Anhänglichkeit an den Dänen einige Bedeutſamkeit erhalten, aber die Achtung aller ſchwediſchen Männer verloren hatte, wollte er zu ſich hinauf ziehen, und war Stockholm, war Colmar in ſchwediſchen Händen, auch der Liebe leben.

Aber je näher der Tag der Verſammlung kam, deſto trauriger wurde das Mädchen und als das alte graue Schloß Wadſtäna ihr im Abendroth entgegenſchimmerte, konnte ſie den Seufzer nicht unterdrücken, der aus ihrem gepreßten Buſen quoll. Auch am Abend wo ſie bei Guſtav allein war, und dieſer faſt mit ihr ſchmollte, daß ſie in dem Augenblick, wo er ſo nahe ſeinem Glücke ſtände, ohne Theilnahme, ernſt, traurig ihm gegenüber träte; als er ihr ahnen laſſen wollte, daß auch ſie dem Hafen ihrer Ruhe, ihres Glücks ſich nähere, ſagte ſie ernſt: «Ueber meinem Schickſal ruht Gottes Hand, ſo gut Ihr es mit mir meint, lieber Herr, könnt Ihr nichts daran ändern — ich muß dahin, wohin ich berufen bin!» Guſtav lächelte zweifelnd über dieſe ängſtlichen Worte, doch Mariens Auge wurde naß.

Digitized by Google

## 16.

Nicht lange dauerte die Verſammlung der Stände, deren Mitglieder faſt nur aus Offizieren des Heeres beſtanden, da der ganze noch übrig gebliebene Adel ſich an Guſtav angeſchloſſen hatte, und die Kriegs-Unruhen nur Wenigen von dem Bürger- und Bauerſtande ihre Heimath zu verlaſſen erlaubten. Schon in der erſten Verſammlung, welche Guſtav mit einer kräftigen Rede eröffnete, boten ihm die Stände die Krone Schwedens an, doch ſo ſchön und lockend ſie ihm auch entgegen glänzte, gedachte er Mariens, gedachte er des Vaterlandes, ſchlug ſie mit kühnem Muthe aus und machte den Ständen dagegen den Vorſchlag, ihn zum Reichsverweſer zu ernennen, der auch nach manchem vergeblichen nochmaligen Verſuch, ihn zur Annahme der Krone zu bewegen, allgemeine Zuſtimmung erhielt.

In ängſtlicher Beklemmung ſaß indeß Marie auf ihrem Zimmer und erwartete das Ende der Verſammlung. Unruhig, faſt tobend klopfte ihr Herz, ſie, ſonſt ſo fromm, hatte beten wollen, und es doch nicht vermogt; zu ſehr von dem entſcheidenden Augenblick ergriffen, war es ihr unmöglich ein frommes Gebet zu Gott zu erheben, und nur mit eiſerner Gewalt konnte ſie den Gedanken an das, was ſie nun thun müſſe, feſthalten. Da öffnete ſich die Thür und die weiſe Frau aus dem Helſingeland trat ein. Ihr Blick war ſanfter wie gewöhnlich, und der majeſtätiſche Ernſt, der ſie

ſonſt umgab, ſchien verſchwunden. Mild und wehmüthig ſtrahlte ihr Auge, und eine innige, leidenſchaftliche Umarmung zeigte Marie, daß es auch in der Bruſt der ehrwürdigen Frau ſtürmiſch woge.

«Liebes Kind!» ſagte ſie nun zu dem Mädchen, und eine Dienerin, die ihr gefolgt war, breitete ein köſtliches Gewand über den Seſſel und verließ das Zimmer wieder. «Heute iſt der Tag von dem ich Dir in Ornäs ſagte, daß Du zum zweitenmal als Jungfrau Dich ſchmücken ſollteſt. Nimm dieſes Gewand, wirf für immer die männliche Kleidung von Dir, denn Du haſt in ihr Dein Schickſal erfüllt, ſchmücke Dich und dann höre mich an.»

Sie ſelbſt bekleidete nun das Mädchen, legte ein weißes, ſeidenes Gewand ihr an, das mit köſtlicher Stickerei verbrämt war, ein reich mit Diamanten geziertes Kreuz hing ſie mit goldener Kette um ihren blendenden Hals, ordnete das üppig rollende Haar, flocht die Perlenſchnur der Mutter durch die goldenen Locken und wie Alles beendet, das Mädchen ſchön, wie eine Himmliſche vor ihr ſtand, bog ſie ſich zurück, erfaßte ein Käſtchen, eine Thräne ſank darauf — öffnete es, und nahm einen Kranz von friſchen Myrthen heraus. «Er ſchmücke Dich heute,» ſagte ſie bewegt, und wie die Jungfrau das Haupt neigte, ſie mit zitternder Hand ihn in die Locken flocht, das Mädchen jetzt ihr Haupt wieder hob, und mit wehmüthigem Lächeln die ehrwürdige Frau anblickte, ſchwelgte dieſe in dem Anſchauen der Schönheit des Mädchens. Endlich ſagte

ſie bewegt: «Geh zum Spiegel, mein Kind, betrachte Dich, und danke dem Himmel der Dich ſo lieblich, ſo reichlich ausſtattete.»

Marie trat vor den Spiegel. Schon in dem Augenblick, daß die fromme Frau den Myrthenkranz in ihr Haar geflochten, hatte ein ſonderbares, ihr bis jetzt unbekanntes Gefühl ſie durchglüht, als ſie ſich jetzt erblickte, ſchön geſchmückt wie eine Braut, und ſie nun an den Geliebten dachte, da ſchwellte ein ſüßer Wunſch den jungfräulichen Buſen «für ihn!» dachte ſie, «für ihn habe ich mich geſchmückt!» und als ſollte ſie die Arme ausbreiten ihn zu umfahen, ſo liebeſehnend ſah ihr Auge ihn ſuchend umher. Es fand ihn nicht, und die Frau aus dem Helſingeland ſprach wehmüthig lächelnd zu ihr: «Er kommt nicht, hoffe nicht! Komm, ſetze Dich mein theures Kind, höre mich an und faſſe Dich!»

«An jenem Morgen, als Deine Mutter, ſo wie Du jetzt, bräutlich geſchmückt, vor mir ſtand und ich mein Auge an ihrer Schönheit weidete, wurde es plötzlich thränenſchwer, denn in mein Herz legte der Schöpfer das unglückliche Gefühl der Ahnung, in mein innres Aug einen ſchwachen Blick in die Zukunft. Mir ſchauderte, als ich den Myrthenkranz in ihrem Haar erblickte und mein Auge ſah ihn verwelkt und an ſeiner Stelle Deinen Vater einen Cypreſſenkranz zwiſchen die Locken flechten. Doch ich ſchwieg; zu ſpät, unnütz wär meine Warnung geweſen und ich verſchloß die dunkeln Vorbedeutungen in meinem gequälten Innern. Aber nicht

lange, ſo wurden ſie mir klarer. Auch Deiner Mutter Auge wurde öfters trübe, ihre Bruſt erfüllten Seufzer und in jenen Tagen, wo ſonſt die Hoffnung mit der Wonne Hand in Hand geht, wurde ſie immer trüber. Arend Peterſon war ein rauher, finſtrer Mann, einen Sohn verlangte er von ihr und ſie zitterte daß ihm der Himmel eine Tochter ſchenken möchte. Da wurdeſt Du ihr geboren, weinend drückte ſie Dich an ihr Herz und gab Dich zurück in meine Arme, und als ich Dich in die Wiege legte, ſchweigend und ernſt auf Dich niederblickte, da durchſchauerte es mich, ich fühlte der Geiſt werde in mir wach, mein Auge geöffnet und ich ſchaute angſtvoll auf Dich nieder.»

«Und was ſaht Ihr?» unterbrach Marie ſie ſchnell.

«Was auch Du noch heute ſehen wirſt,» fuhr ſie ernſt fort, und Unmuth ſchien ſich über ihr Geſicht zu verbreiten. Sie hielt inne — doch plötzlich fuhr ſie fort: «Du allein haſt die folgenden Jahre Deiner Mutter verſüßt, aus Deinem kindlichen Blick ſog ſie Lebensmuth, in Deinem Lächeln fand ſie Troſt, Deine kindiſchen, ſchmeichelnden Spiele, Deine Händchen heilten ſo manche Wunde, die der rauhe Gatte ſchlug, denn Du warſt das einzige Kind was ihr der Himmel ſchenkte, ein Sohn ward ihr nicht. Dein Vater ward immer düſterer, immer finſterer ſeine Laune, härter ſein Betragen. Auch mich, die einzige Freundin Deiner Mutter, trieb er von Ornäs, und nur wenn der

Digitized by Google

rauhe Krieg ihn von ſeiner Heimath rief, durfte ſie in meinen Schweſter Armen den Troſt der Theilnahme ſuchen.

«So verſchlichen 10 Jahre, als Dein Vater einſt von einem Kriegszug an der norwegiſchen Gränze heim kam, wilder, düſterer wie je. Er hatte dort Margarethen, Deine, auch nicht glückliche Stiefmutter, geſehen, die jetzt ihre qualvolle Jugend in Ornäs verlebt. Nur wenige Tage blieb er, und als ich des Abends am Tage ſeiner Abreiſe zu Deiner Mutter kam, fand ich ſie krank — den andern Tag verſchied ſie in meinen Armen.»

«Gerechter Gott!» rief Marie und ſank der Frau um den Hals, «Ihr ſeyd —»

«Eliſabeth, Deiner unglücklichen Mutter noch unglücklichere Schweſter!» Lang war die Umarmung. Endlich ſagte Marie, das Schweigen brechend: «Ich hätte Euch nicht wieder gekannt!»

«Ich glaube es wohl, mein Kind!» fuhr ſie fort, «Sieben gramvolle Jahre graben tiefe Furchen, Jahre, wo der Geiſt erſchüttert, das Herz zerriſſen iſt, ſchütteln die Blüthen und die Blätter fallen ab — und Gift iſt ein furchtbarer Zerſtörer!» — Ihre Hand zuckte krampfhaft, ihre Lippen bebten. Maria fuhr erſchrocken zurück. «Flieh mich nicht!» ſagte Eliſabeth ſanft. «Nicht in meiner Hand, auf meinen Lippen brannte das Gift. Man reichte kurze Zeit nachher auch mir den Schlaftrunk Deiner Mutter, ich ahnete es, doch

zu ſpät ihn ganz unſchädlich zu machen, zu früh um dem Tod die Pforten offen zu laſſen; nur der Wahnſinn ſchlich ſich ein — mir blieb von meinem Geiſt nichts ungetrübt, als die unglückliche Gabe der Ahnung, der düſtere Blick in die Zukunft — drei Jahre habe ich ſo im Helſingeland gelebt — drei Jahre bin ich wahnſinnig umher gegangen und habe das Schickſal der Menſchen aufgerollt, und nicht genug des Wehes der vergangenen Zeit, nicht genug des Wehes der Gegenwart, hab' ich es aus der Zukunft geſchöpft, es in Zügen in mich eingeſogen und es Tropfenweiſe wieder an Andere vertheilt!» Sie ſchwieg, ihr Blick heftete ſich ſtarr auf Marien die bebend vor ihr ſaß, das Auge von dem furchtbaren Anblick wegwenden wollte und es doch nicht konnte. «Unglückliche Schweſter, meiner theuren Mutter!» rief ſie jetzt plötzlich. «Aus der Zukunft Becher reicht mir ſo viel Ihr könnt, ich ſchlürfe duldſam den bittern Trank, aber nicht den kleinſten Tropfen mehr gebt mir aus der Vergangenheit, laßt den Schleier fallen vor dem was geſchah — ich mag es nicht ſehen, mag es nicht ahnen. — Laßt mich!» — Sie wollte ſich entfernen. «Marie!» rief die Unglückliche. «Auch ohne daß ich Dich zurückhalte bannt Dich das Schickſal hier feſt, Du darfſt nicht von hier — Horch! — nur einen Augenblick verweile — horch wie die Trommeten ſchmettern, die Pauken wirbeln — wie das Volk jubelt! Bete Dein Abendgebet, Jungfrau!» rief ſie geiſterhaft ſich erhebend, «Du gehſt zur

Digitized by Google

Ruh — der Glaube Deiner Väter ſtärke, Gott beſchütze Dich. — Hier,» ſagte ſie und reichte ihr etwas, das Marie zitternd aber raſch ergriff. «Es iſt das einzige was ich zu Deinem Erden- und Seelenheil Dir geben kann. Faſſe Dich, denk an Gott!» Noch einmal umarmte ſie ſtürmiſch das Mädchen und gieng.

Sinnend ſah Marie auf das Geſchenk was in ihren Armen ruhte, ihr Auge hob ſich zum Himmel, ſie ſah hinauf und von oben herab zuckte ein Strahl durch das Dunkel das ſie umgab in ihr geängſtetes Herz.

Jetzt wogte der Jubel immer näher. Wie in Ornäs, ſo wohl und ſo weh wurde es ihr, als ſie die wohlbekannten Tritte auf der ſteinernen Treppe zu hören glaubte. Als Braut geſchmückt, im Gewand der Freude ſollte ſie ihn empfangen und ihr Herz war betrübt. Das Geſchenk ihrer Verwandtin ſinnend in der Hand wiegend, erwartete ſie den entſcheidenden Augenblick ihres Lebens, als Guſtav hereintrat. «Marie!» ſagte er ernſt, doch plötzlich, als er ſie in ihrer Schöne gar herrlich geſchmückt vor ſich ſtehen ſah, verwandelte ſich der Ton ſeiner Stimme. «Marie, hat Dir Dein ahnendes Herz geſagt, wohin ich Dich noch heute führen will? Hat Dir Dein ahnendes Herz geſagt, daß ich die Krone verſchmähte, um der Liebe Glück mit Dir zu theilen? Mir ſagt es der Kranz in Deinen Haaren, daß der Himmel Dich heute zur Braut

mir erkor. Dank Dir, Geliebte, daß Du mich ſo ſchön, ſo lieblich überraſchteſt!»

Marie ſtand bei dieſen glühenden Worten ſchweigend, den feuchten Blick auf Guſtav gerichtet, da. «Und Du ſagſt kein Wort, Du theilſt nicht meine Freude, meine Wonne?» rief dieſer von neuem. «Die Zeit iſt vorüber, wo meine Lippen nur Worte ſtammeln, nicht Deine Küſſe einſaugen durften. Der Page Erich, der Treue, der ſein jugendliches Leben freudig für ſeinen Herrn opfern wollte, iſt verſchwunden, und die treue, die zarte Braut ſteht an ſeiner Stelle vor mir. Doch nicht länger ſtehe ſie da, an mein Herz Marie, an mein klopfendes liebendes Herz!» Er umſchlang ſie heftig, drückte ſie innig an ſeine tobende Bruſt und der Kuß der Liebe erglühete auf ihren ſchwellenden Lippen.

«Genug, mein Geliebter!» ſagte nun das zitternde Mädchen und wand ſich ſanft aus ſeinen Armen. «Genug, Guſtav Waſa! Wie jener Kuß in Mora der Abſchiedskuß war bis auf beſſere Zeit, ſo ſey der Kuß der noch auf meinen Lippen glüht, der Abſchiedskuß für ewig! Nein Guſtav!» rief ſie, als dieſer ſie von Neuem umſchlingen und ſie unterbrechen wollte. «Nein, laß das und höre mich an.»

«Dein Schickſal iſt noch nicht erfüllt. Die Krone des ſchwediſchen Landes muß Dein einz'ges, hohes Ziel ſeyn, eine Fürſtentochter, gewohnt unter des Thrones ſeidenem Baldachin zu ruhn, muß ſie auf Deinem Haupte befeſtigen, nicht die Jungfrau

aus Dalekarlien kann es, nicht Arend Peterſons Tochter. Wie der verbleichende Morgenſtern beim Aufgang der herrlichen Sonne, ſo bleich, ſo dahin ſchwindend würde die arme Marie neben Deinem Purpur ſtehn und untergehn. Und nun Guſtav Waſa, mehr als dies, mehr als irdiſche Kronen, mahnt mich eine andere, mächtigere Stimme an meine Pflicht. Du opferſt Dein Seelenheil dem Irdiſchen, Du hängſt an der Lehre der Neuerer und verbreiteſt ſie in dem ſchwediſchen Land, Du wähnſt Deine Kraft zu ſtärken mit dem Mark der Kirche, in deren Schoos unſere Väter aufſchwebten zum Paradies, Du zerſtörſt ihre alten, heiligen Gebräuche und bauſt ein neues Werk auf ihre Trümmer. Ich beklage Dich und kann Dich nicht retten, Dein Wille ſteht zu feſt, als daß ich ihn wankend machen könnte. Du gehörſt dem Volk, dem Vaterland, ſey es, daß es dies Opfer von Dir verlangt, ſey es, daß der Himmel Dich dazu erkor und Dir deshalb Verzeihung und Gnade angedeihen laſſen wird, ich, des Herren Magd, darf nicht folgen wohin mein Herz mich ruft — ich bin meines Glaubens Opfer!»

«Marie!» rief Guſtav, «Marie, höre auch mich! Freudig entſag ich der Krone, das Myrthenreis was in Deinen Locken prangt, gilt mir mehr als alle Kronen der Welt, ich opfere nichts, tauſendfältig zahltſt Du mir das, was ich hingebe. Nie, ich ſchwör es Dir, werd ich Deinem Glauben Feſſeln anlegen, bleib den Gebräuchen der alten

Kirche treu, der Glaube ſoll nicht trennen was die Liebe vereinte. Komm Geliebte, noch ſind Schwedens Edle verſammelt, komm in ihre Mitte, als die Braut des Reichsverweſers der ſchwediſchen Lande. Komm, und noch heute ſegne der Prieſter den ehelichen Bund!»

Schmerzlich lächelnd blickte das Mädchen auf ihn. «Ja, Guſtav Waſa!» ſagte ſie wehmüthig, «daß Du mich liebſt, ſo liebſt, thut meinem Herzen wohl — ja ich will gehen zum Altar, will als Braut ihn betreten, erlaube mir nur, daß ich vorher mich ganz ſchmücke, ſo wie ich muß!» Das Geſchenk Eliſabeths nahm ſie von ihrem Arm, entrollte es, warf es über die goldenen Locken, über den grünen Myrthenkranz und in einen ſchwarzen Nonnenſchleier gehüllt ſtand ſie vor Guſtav. «Zu Deinem Heil, zum Heil des Vaterlands!» rief ſie, «zu meinem Seelenheil bin ich die Brant des Himmels! — Rühret mich nicht an, Guſtav Wáſa, frevelt nicht mit dem Heiligen. Gottes Segen über Euch!»

Starr ſah dieſer auf die verhüllte Geſtalt, ein heiliger Schauer durchbebte ihn, er wagte nicht zu ſprechen, nicht ſie mit Bitten zu bewegen, und als die hohe Geſtalt Eliſabeths durch die Seitenthür eintrat, des Mädchens Hand erfaßte, und ein ernſtes: «Folge mir!» ihr zurief, die beiden Frauen nach der Thür ſchritten, ſtand er unbeweglich wie gebannt, und konnte nicht folgen.

Doch als Eliſabeth die Thür öffnete, wendete

Marie ſich noch einmal, ſah nach Guſtav, und den Schleier ſchnell zurückwerfend ſtürzte ſie auf ihn zu, ſank an ſeine Bruſt und hielt ihn feſt umſchlungen. «Lebe wohl, lebe wohl!» rief ſie, «ſey glücklich!» Thränen hemmten ihre Worte, an ſeinen Lippen hing ſie feſt, innig, und als ob ſie nie von einander laſſen wollten, ſchloß ſich Bruſt an Bruſt.

«Das Irdiſche löſt ſich vom Himmliſchen!» ſagte jetzt Eliſabeth mit dumpfem, wehmuthsvollen Ton. «Hauch aus Marie, hauch aus die letzte Gluth, daß Du ganz gereinigt eingehſt in das Haus des Herrn, und nun komm!» Und wie der letzte Hauch des Lebens ſich ſträubend, langſam nur aus der Bruſt des Sterbenden windet, ſo wand ſich Marie aus den Armen des Geliebten, ſchweigend und von ihrem Schickſale zermalmt, verließ ſie mit Eliſabeth das Zimmer.

---

Wohin ſie ſich gewendet konnte Guſtav nicht erfahren. Wie nach einem ſchönen Traume, wenn des Lebens heitre Sonne uns weckt, und rings um uns die Wirklichkeit im ſchönſten Farbenſchmuck ſich ſpiegelt, ſo ſehnte ſich Guſtav Waſas Herz im Vollgenuſſe ſeines äußeren Glückes nach Marien. Unvergeßlich war ihm die Dulderin, unvergeßlich ihre hoffnungsloſe Treue. Nicht Stockholms Belagerung, nicht Chriſtierns Flucht aus Dänemark, nicht das Glück was ihm überall lachte, konnte die wehmüthige Erinnerung an ſie verwiſchen, und mit-

ten in dem Freudentaumel ſeiner Genüſſe faßte oft ſeine Hand nach dem Herzen, das immer noch blutend ihn an die Verlorene mahnte.

Als an jenem Tage, wo unter lautem Jubel des Volkes der Biſchof Laurenz Petri ihm die Krone in Upſala aufſetzte, er, ermattet von den Mühen des Tages am Abend auf ſein Zimmer ſich zurückgezogen, auf ſeine Größe ſchauend dankend ſein Herz zu Gott gewendet hatte, und doch dieſes frohe Gefühl nicht ungetrübt zum Himmel aufſtieg, denn in dem Strahlenbilde ſeines Lebens fehlte Mariens ſanfter Stern, trat ein Page ein und meldete ihm: draußen weile eine Frau aus dem Helſingeland, unter dem Namen der weiſen Frau Jedermann bekannt, ſie wolle ſich nicht abweiſen laſſen und verlange ihn und jetzt zu ſprechen. Guſtav befahl ſie vorzulaſſen; und mit beklemmter Bruſt erwartete er die geiſterhafte Geſtalt, und mit ihr Kunde von Marien.

«König!» hob Eliſabeth an als ſie vor Guſtav ſtand, «mich ſendet Maria Peterſon. Sie befahl mir am Tage wo Schwedens Krone Euch ſchmücken würde, Euch zu begrüßen. Heil und Segen dem edlen Waſa und ſeinem Volke. Der Karmeliter Nonne Gebet begleite, wenn auch nicht lange, ſeinen ernſten Weg.»

«Euch Guſtav Waſa frage ich — habt Ihr das Goldſtück noch was Maria Peterſon Euch auf Ornäs gab?» Den königlichen Mantel ſchlug Guſtav

Digitized by Google

zurück, öffnete ſeinen Koller, und an einer goldenen Kette hing auf ſeiner Bruſt das theure Geſchenk.

«Nun dann,» fuhr Eliſabeth fort, «da Ihr Mariens noch, auch an dieſem Ehrentage gedenket, ſo nehmt was ſie Euch ſendet, was Euch einſt ſo theuer war, das Einzige was ſie dem Himmel entziehen konnte, um es dem Irdiſchen zu weihen.» — Ein ſammtnes Käſtchen überreichte ſie dem Könige, und da er es öffnete, rollte ihm Mariens goldgelocktes Haar entgegen, und aus des großen Guſtavs Auge ſtürzten heiße Thränen auf des Mädchens Locken hernieder. Er ſchloß das Käſtchen. — «Sagt Ihr!» rief er bewegt. «Ich würde dies zu den Schätzen meines Reiches legen, und es bewahren heilig wie dieſe Krone von Diamanten, ſagt ihr Guſtav Waſa werde ewig liebend ihrer gedenken.»

«Und ſie,» unterbrach Eliſabeth die eingetretene Stille, «wird für Euch beten bis ſie ausgelitten hat; denn wißt,» rief ſie, und wie in jener Nacht zu Mora ſtand ſie geiſterhaft vor dem Könige, und ſtreckte die knöcherne Hand geſpenſtig nach ihm aus, «an dem Tage wo Ihr am Altar noch einmal, aber vergebens das Glück der Liebe ſucht, ſchwebt Schweſter Thereſe hinüber zu Gott!» Sie machte dreimal das Zeichen des heiligen Kreuzes über den König, und verließ das Gemach.

## 17.

Nicht oft konnte die würdige Aebtiſſin der Karmelitterinnen zu Paris nach Stockholm an den

Digitized by Google

König ihre Berichte ſchicken, daß die fromme Schweſter Thereſe in ihrem heiligen Wandel noch das Kloſter erbaue. Wenige Wochen nach Guſtavs Vermählung mit der Prinzeſſin von Sachſen-Lauenburg erhielt er von ihr die Nachricht ihres Todes. Sanft ſey ſie in der Nacht am 24ſten September 1531 entſchlummert, ein Epheukranz habe in ihrer erſtarrten Hand geruht, und den Wunſch den ſie zurückgelaſſen, ihn mit in ihr Grab zu legen, habe man erfüllt.

Ihrem Andenken weihte der edle König eine ſtille Thräne und als nach vielen Jahren der Herr ihn abrief, machte die Hoffnung, Marien dort wiederzufinden, ihm die Pilgerſchaft leicht.

---

Digitized by Google

# Skizzen aus England.

Von Adrian.

## 1.
## Ausflug nach Norfolk.

Nun, Käthchen? Ich werd' Euch in zwei Stunden verlaſſen!
Heinrich IV.

«Nun, Käthchen? Ich werd' Euch in zwei Stunden verlaſſen!» So hörte ich mit Percy, dem Heißſporn einen Studenten der in die Ferien ging, zu der ſchönen Tochter eines neben mir in der Trumpington-Straße zu Cambridge wohnenden Gentleman ſagen, worauf ein Schweigen folgte, das den ſchweren Abſchied hinreichend fühlen ließ. Ich hatte keine Gründe, mit ähnlichen Gefühlen an meinen bevorſtehenden Abſchied von Cambridge zu denken. Einige liebenswerthe, geiſt- und kenntnißreiche Freunde, der Aufenthalt in der Univerſitäts-Bibliothek, in der Kapelle des Kings College und die Luſtwege an dem Ufer des Cam werden mir zwar unvergeßlich ſeyn; aber an einen

Digitized by Google

mürriſchen, beutelſchneideriſchen Gaſtwirth der edlen Cantabrigia, und an die ſtolze Behaglichkeit und das Langweilige einiger Leute, die, in den Genüſſen der Welt überſättigt, Opium aßen und den Wiſſenſchaften zu leben glaubten, indem ſie einige Stunden des Tages der Lectüre weihten, knüpften ſich weniger angenehme Erinnerungen; die verflogen jedoch wie ich in der Landkutſche ſaß, welche nach Wisbich und Lynn abging.

Der Abend war regnicht; die Geſellſchaft — wir waren unſrer vier — ſah aus, wie das Wetter draußen: ein feiſter, rothköpfiger Entenfänger aus dem Marſchland, deſſen Fingerſpitzen ſich ewig am Daumen rieben, als wolle er Getraidekörner für ſeinen Fang ausſtreuen; ein aufgeblähter Krämer von Lynn, der nach Yarmouther Capaunen, auf deutſch nach Heringen, roch, und ein niedliches Mädchen von Tichwell, das einen Verwandten in Cambridge beſucht hatte und nun nach Hauſe zurückkehrte — anſcheinend klüger, als ſie war, ehe ſie die Univerſität bezog — ſaßen wie Statuen in den drei Ecken der Kutſche, je zuweilen pagodenartig nickend oder gähnend. Der einförmig niederfallende Regen, der ſinkende Abend, die, je nördlicher wir kamen, um ſo waſſerreicher und unanziehender werdende Gegend, und die ſtumme Geſellſchaft begünſtigten den Schlaf, dem wir uns, unbekümmert um Dämme und Brücken ſämmtlich überließen. Die Marſchlande nehmen ſich in der Natur, wie in den beſten Beſchreibungen, ſchlecht

aus; ſie werden daher hier übergangen, ſo wie der ganze höchſt monotone Weg bis Lynn, wo wir in einem vortrefflichen Gaſthaus — der Globe genannt, wenn ich nicht irre — abſtiegen. Die nicht überall ſehr freundliche, aber dem Anſehen nach, reiche Stadt wurde, trotz dem ächt engliſch hartnäckigen Regen, nach allen Richtungen durchſtrichen und dann ein Empfehlungsbriefchen an einen Weinhändler abgegeben, das einen Gang in die Marparethen-Kirche und Bibliothek, eine naſſe Spazierfahrt in dem Hafen und ein einfaches, aber mit der gewöhnlichen Herzlichkeit des gaſtfreien Englands gewürztes Mittageſſen zur Folge hatte.

Als ich ſpät am Abend in den Gaſthof zurückkam, trat ich für einen Augenblick in die Fremdenſtube, um mich nach einer Gelegenheit nach Dereham zu erkundigen. Ein altes, freundlich ausſehendes Männchen wackelte in der Stube auf und ab, bemüht, eine ſchlechte, zerdrückte Cigarre brennend zu erhalten und mich mit gutmüthig neugierigen Blicken muſternd. Die Unterhaltung begann, nachdem er einigemal, im Kampf zwiſchen der ungeſelligen Starrheit der Britten und der regen Neugier des Alters, bei mir ſtehen geblieben, ächt engliſch ſo:

«Schlechtes Wetter heut, Herr!»

Sehr ſchlecht, Herr! ſagte ich und ſchwieg.

«Nichts als Regen.»

Das iſt in England einmal ſo.

«O! wir haben auch ſchöne Tage, Herr!»

Schöne Stunden, Herr!

«Ihr ſeyd kein Engländer, Herr?»

Nein, Herr!

«Vom Norden?»

Nein!

«Franzmann?»

Warum nicht gar!

Er ärgerte ſich ſichtbar, daß ich nicht Rede ſtand: ſeine Wangen arbeiteten, die verſtopfte Cigarre in Brand zu bringen, wobei er einige derbe Flüche hören ließ. Es war an mir, den Alten wieder zu beſänftigen. Ich bot ihm Cigarren, die ich von meinem Weinhändler geſchenkt erhalten hatte und ſagte ihm dann ungefragt, was er zu wiſſen wünſchte. Als er hörte, daß ich nach Norwich wollte, fluchte er auf das grimmigſte, daß er, der morgen dahin abgehen wolle, ſo viel Gepäck in ſeinem Gig habe und mich nicht mitnehmen könne.

«Ihr kommt von Cambridge?»

Ja, Herr!

«Schöne Stadt.»

Wenigſtens ſind die Straßen jetzt gepflaſtert.

«Pah! Die älteſte Univerſität in der Welt: ſie ſoll in den erſten Jahren der chriſtlichen Zeitrechnung geſtiftet worden ſeyn.»

In Cambridge hörte ich, ſie ſey vor oder doch bald nach Erſchaffung der Welt geſtiftet worden, und aus einer Inſchrift ſoll ja zu beweiſen ſeyn, daß einige Schüler des Thales dort ſtudirt haben.

Der Aufwärter trat ein und machte dem Ge-

Digitized by Google

ſpräch durch ein Geſicht, als wollte er uns zu Bett ſchicken, ein Ende. Da ich hörte, die Landkutſche gehe erſt am folgenden Nachmittage nach Norwich, entſchloß ich mich kurz, den Weg zu Fuß zu machen, wenn der Regen, wie es ſchien, nachließ. Der Alte hörte nicht ſobald dieſen Entſchluß, als er kurz abgeſtoßen, aber doch mit großer Freundlichkeit ſagte: «Ihr reiſ't mit mir. Schmaler Raum im Wagen beſſer als breiter auf der Heerſtraße. Halb ſechs fahren wir ab. Ruhige Nacht!» —

Wie wir denn ſo am folgenden Morgen in dem beengten Gig ſaßen und der wieder langweilig einförmig fallende Regen mir Dankbarkeit gegen den zuvorkommenden Mann neben mir auflegte, während er, zum letzten Mal rauh und herb gegen mich, den Ausdruck derſelben ablehnte und mit freundlichem Wohlwollen ſich in die Ecke drückte, um mir Platz zu machen, löſte ſich allmählig die Rinde zweier, vielleicht etwas ſchroffen, Herzen und das Geſpräch flog bewegt hin und her.

Die Straße nach Narborough war belebt von Leuten, die nach Lynn eilten; mein Nachbar kannte alle, grüßte manchen und erzählte mir manches Intereſſante über den thätigen, rührigen und redlichen Charakter der Norfolker. Ich fand ſeine Beſchreibungen ſpäter der Wahrheit gemäß. Die Menſchen hier haben eine Einfachheit und Ehrlichkeit in ihren Zügen und in ihrem Benehmen, welche ſogleich für ſie einnimmt. Durch ihre Thätigkeit iſt hier ſeit einer Reihe von Jahren ein weiter Strich Landes

urbar gemacht worden und das Getraide gedeiht herrlich, wo ſonſt, bis zu der öſtlichen Hügelreihe hinüber, öde Steppen ſich ausbreiteten. Marborough, einſt eine bedeutende Stadt, iſt jetzt ein ſchlechtes Dorf, ärmlich und einſam, wie ſeine Umgebungen.

Die Sonne durchbrach endlich das Gewölke und wir ſahen das ſchöne Swaffham auf einer ſanften Anhöhe ſich vor uns ausbreiten und fuhren eine elegante Reihe von Häuſern hinauf. Die Zeit, welche mein Gefährte ſeinen Geſchäften weihen mußte, brachte ich in der Kirche und auf dem Kirchhof hin. Die Decke des maſſenhaften Gebäudes iſt ſehr kunſtreich gearbeitet und die Beleuchtung durch die Seitenfenſter, von ziehenden Wolken gemildert, erhob den feierlichen Charakter des Ganzen. Den nördlichen Flügel ſoll ein Keſſelflicker aus Swaffham gebaut haben, von dem mir der gläubige Mann, der mir die Kirche öffnete, Folgendes mittheilte:

«John Chapman war ein armer, junger Klempner in Swaffham, der ſich kümmerlich von der Arbeit ſeiner Hände ernährte: dabei war er fromm, träumeriſch ſtillen Sinnes. Eines Tages ſah man ihn plötzlich, ſein Handwerkszeug auf dem Rücken, die Straße hinab und zum Thore hinaus ziehen, ohne daß er Jemanden die Urſache ſeines Weggehens mittheilte. Er zog auf der Straße nach London fort und arbeitete, da er ohne Geld war, unterwegs für die Leute, die ihn beherbergten. In London angekommen, ſuchte er die Londner

Brücke und ſetzte ſich auf eine Bank, ſeinen Torniſter neben ſich legend. Hier hatte er bis zur Dämmerungsſtunde geſeſſen, als zwei ältliche Weiber, im Geſpräch begriffen, an ihm vorüberkamen. «Wie ich Euch ſage,» erzählte die Eine, «eine Menge Ulmen waren auf dem Kirchhof, den ich im Traume ſah, aber nur eine einzige Eiche, und unter der Eiche öffnete ſich's ſo weit und ein Topf mit Goldſtücken gefüllt, glänzte mir entgegen. Ja, wer wüßte, wo der Kirchhof liegt! Ich war den ganzen Tag aus, dieſſeits und jenſeits der Themſe — aber es iſt kein Kirchhof da, wie ich ihn in meinem Traume ſah.» — «Nichts als ein Traum!» ſagte die Andere, «was ſoll Euch auch das Gold? Ihr habt ja deſſen ſchon mehr denn genug.» Mit dieſen Worten verſchwanden die Frauen in der Dämmerung, und unſer Klempner verließ freudig die Brücke und kehrte wohlgemuth nach Swaffham zurück. Bald darauf baute er ſich ein Haus, nahm eine Frau, und ſetzte ſein arbeitſames, frommes Leben fort. Eine Menge Gerüchten verbreiteten ſich über ſein plötzliches Reichwerden; er hatte kein Hehl, daß er einen Schatz gefunden: über die Einzelnheiten in der Beziehung aber ſprach er ſich nie recht deutlich aus. Am Tage, wo ihm ſeine Frau das dritte Kind geboren, kam eine Unterzeichnung zum Baue des genannten Flügels in der Kirche in ſeine Hände. — Die Gaben waren mager. Er fragte nach den Koſten des Baues und gab die ganze Summe. So verewigte dieſer Mann ſeinen

Digitized by Google

Namen.» Ich bedauerte, daß die alten Fenſter dieſes Flügels nicht mehr vorhanden waren; man hatte dort die Portraits von ihm, ſeiner Frau und ſeinen drei Kindern abgebildet und eine paſſende Inſchrift beigefügt.

Der Kirchhof zeichnet ſich durch einen ſchönen Laubengang aus. Die Zweige der hohen Bäume bilden ein majeſtätiſches Gewölbe, durch das kein Strahl der Sonne drang. Dieſes Düſter, die friſchen Grabeshügel, die weißen Leichenſteine, im Hintergrund die grauen Maſſen der Kirche, über denen ſchwere Wolken hinzogen, bildeten einen ſeltſamen Kontraſt mit dem leichten Schritt und dem muntern Geplauder der zwei blühenden Swaffhamer Schönen, die im Laubengang luſtwandelten und an dem heiligen Orte mit ſehr irdiſchen Gedanken beſchäftigt ſchienen.

Als ich in das Wirthshaus zurückkam, fand ich meinen Gefährten zur Abreiſe bereit und der Harttraber jagte, erfriſcht, mit uns davon. Die drei Stunden, welche wir bis nach Dereham brauchten, gingen wie ein Augenblick vorüber. Die bisher unter Wolkenmaſſe hinziehende Sonne trat, noch ehe wir Necton erreichten, ſiegreich hervor und beſchien eine überaus liebliche Landſchaft, deren Glanz und Friſche, deren reiche Abwechslung und bewegtes Leben mich entzückte. Die zierlichen, modernen Wohnungen der reichen Pachter und Dorfpfarrer, von friſch grünen Wieſen und ſchattigen Baumgruppen umgeben, — die maleriſchen Hütten der

Digitized by Google

ärmern Klaſſe, von Geisblatt und Weinlaub umrankt, die mit grünem Moos bedeckten Dächer und das freundliche, wohlunterhaltene Plätzchen vor der Thüre, — und die Häuſer der Gutsbeſitzer, im italieniſchen oder in einem phantaſtiſchen (oft auch in gar keinem) Style erbaut, auf einem ſich freundlich hebenden Raſengrund, auf dem ſtolze Pfauen wandeln, ſich ausbreitend, von Ulmen, Pappeln und Fichtengruppen umſchattet, und an eine mit Teraſſen, Laubengängen, Hütten und Tempeln geſchmückte Anhöhe ſich lehnend, — während ſich an der Südſeite des Hauſes Aprikoſen, Pfirſiche und Nectarinen hinziehen und unter den Fenſtern und auf den Balkons die Nelken ihre würzigen Düfte verbreiten; — überall Leben, Thätigkeit, Genuß — und die vielen ſchönen blühenden Kinder auf dem Raſen, vor den Thüren, unter den Säulenhallen ſpielend — all das wirkte wie ein Zauber auf die erregten Sinne und goß «himmliſches Behagen» in die Bruſt. Man ſagt, in dieſen Luſthäuſern wohne Ueppigkeit, Ehrgeiz, Hochmuth; in jenen Hütten bittere Armuth. Von wahrer Noth aber kann da nicht die Rede ſeyn, wo man Arbeit findet; und die vornehme Welt betreffend, ſo iſt die engliſche nicht ſchlechter als manche Andere.

Dereham, in der Mitte der Grafſchaft gelegen und ſeiner Märkte wegen berühmt, ſcheint eine neue Stadt zu ſeyn, ſo hübſch iſt die Bauart der Häuſer. Herr North, ſo hieß mein Reiſegefährte, hatte mir aber ein langes und breites zu erzählen

von dem hohen Alter dieſer Stadt, von dem ehemaligen Anſehen derſelben als Reſidenz der Angelſächſiſchen Könige und von den Zerſtörungen, welche das Feuer hier im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert angerichtet. Die Kirche iſt ſehr ſchön. Ueber dem Eingange lieſst man: «Remember the Sabbath of the Lord thy God.» (Gedenke des Tages des Herrn Deines Gottes.) Sollte man glauben, daß es in England nöthig ſey, die Leute an die Feier des Sonntags zu erinnern? Die Reiſebeſchreiber können ja nicht genug Worte finden, die Frömmigkeit und die übertriebene Gewiſſenhaftigkeit der Engländer in dieſer Hinſicht, und das dadurch entſtehende Oede, Langweilige der engliſchen Sonntage zu ſchildern. Die Guten! Schickt ſie doch in das Land hinaus, damit ſie den größern Theil der Kirchenbeſucher in ihren Stühlen ſchlafen ſehen und ſchnarchen hören oder Zeugen ſind, wie man während des Gottesdienſtes auf den Kirchhöfen ſchwatzt und ſpielt.

Da Camden erzählt, daß die heilige Withburga hier begraben liege, ſah ich mich nach einem Denkmal um, das den Ort bezeichnete, wo ſie ruht: ich fand aber keine Spur. Auf meine Nachfrage wurde ich an einen alten Bogen geführt, wo eine klare Quelle entſprang, der man früher wunderbare Kräfte zuſchrieb. Die fromme Königstochter war auf dem Kirchhof begraben geweſen und über ihrem Grabe ſoll die Quell entſprungen ſeyn, die man ſpäter überbaut und in neuerer Zeit — die Engländer zeigen

ſich überall als ein praktiſches Volk — in ein Bad umgewandelt hat. Eine Inſchrift belehrt den Reiſenden, wo er die Ueberbleibſel dieſer Jungfrau «a luxuria et levitate remotiſſima,» wie ſie Camden bezeichnet, zu ſuchen hat. «Dieſes Bad» heißt es, «wurde in dem Jahr 1793 aus den Trümmern eines Grabes erbaut, das die Ueberbleibſel der Withburger, jüngſten Tochter von Annus, König der Angelſachſen, einſchloß. Sie ſtarb A. D. 654. Der Abt und die Mönche von Ely ſtahlen dieſe köſtliche Reliquie und brachten ſie in die Kathedrale von Ely, wo ſie nun bei ihren königlichen Schweſtern beerdigt iſt. A. D. 974.» Ich wünſche, man möchte den Mönchen nichts ſchlimmeres nachſagen können.

«Auf einer hieſigen Meſſe ſolltet Ihr ſeyn, Herr,» ſagte Mr. North Abends, als ich von einem Spaziergang nach dem nahen Quebec Caſtle, der ſchönen Ausſicht über einen großen Theil der Grafſchaft wegen berühmt, zum Eſſen zurückkam: «Da wimmelt es hier von Menſchen aller Art, und von Freuden und Elend aller Art. Der arme Landpfarrer in ſeiner durch vieles Bürſten und Putzen farblos gewordenen altmodiſchen Tracht — der reiche Geiſtliche in viel zu ungeiſtlichem modernen Gewande, aber mit der Frömmigkeit heuchelnden und Verehrung fordernden Miene — der freche, hirnloſe Landjunker, wie ein Kutſcher gekleidet und ſich wie ein Kutſcher betragend — der Handelsmann, vorſichtig Schaden und Vortheil berechnend,

ehe er ſeinen Handel abſchließt; in ſeinem Aeußern reinlich und einfach und ſo feſt auf ſeinen Füßen vor Euch daſtehend, daß Ihr ſogleich überzeugt ſeyd, er habe noch nie ſein Wort gebrochen — der braungebrannte ſtämmige Pachter; ſodann das Bäuerlein, neugierig und gutmüthig umherblickend; die netten Dörfnerinnen mit ihren Liebhabern im Gefolge; das Geſinde aller Gutsbeſitzer und Pachter zehn Meilen in der Runde und die jauchzenden Kinder; — was ſich aus der Zunft der Bettler, Spieler und Taſchendiebe in der Grafſchaft zuſammenfindet, könnt Ihr mit den Schönen in eine Klaſſe werfen, deren Reize in London nicht mehr wirken und welche die Landluft zur Wiederherſtellung von manchen Uebeln aufſuchen — nicht wahr, Stoff zu einem reichen Gemälde?»

Ihr malt mit großen, derben Strichen, recht al fresco! ſagte ich. Sprecht nur weiter, oder, wenn es Euch beliebt, beginnt Eure Lebensgeſchichte, die Ihr mir zu erzählen verſprochen.

«Alles hat ſeine Zeit! Jetzt eſſen wir und in meiner Cottage zu Eton erzähle ich Euch meine Lebensgeſchichte.»

Das ſchmucke Mädchen, welches uns bediente, brachte einige Schüſſeln mit Fleiſch und Gemüſen, und nickte freundlich, mehr mit den großen, ſprechenden Augen, denn mit dem Köpfchen, als ich eine Flaſche Xeres beſtellte.

Schöne Frauen zu Dereham, ſagte ich.

«Ganz hübſch! Das Roaſtbeef iſt nicht übel?»

Digitized by Google

erwiederte Herr North, der ſchlanken Dirne einen verſtohlenen Blick nachſendend und einen gewaltigen Biſſen mit zwei Reihen Zähnen zermalmend, wie man ſie nur in England findet.

Warten denn hier immer nur Mädchen auf?

«Sonſt! Jetzt auch Burſche.»

Schöne Sitte ſonſt! Das Eſſen ſchmeckt noch einmal ſo gut, wenn eine ſchöne Hand es auf dem Tiſche ordnet, und ein hübſcher Mädchenmund uns zum Niederſitzen einlädt.

«Aber verd —, das war ja hier der Fall und doch plaudert Ihr, ſtatt zu eſſen.»

Ihr freilich, Ihr habt das Talent, eſſend zu liebäugeln und liebäugelnd zu eſſen. Warſt Ihr doch dem weggehenden Ding einen Blick zu, als wolltet Ihr es mit dem halben Pfund Fleiſch, das Ihr zwiſchen die Zähne nahmt, verſchlingen.

«Ach, wenn Ihr wüßtet, wie gleichgültig mir die Frauen ſind! Ehedem, ja, da war's anders! Aber ſeyd ſo gut und eßt nun!» Mary trat ein; mein Freund hielt ſein Geſicht ſteif auf den Teller gerichtet, wie ein Steuermann, deſſen Schiff die Stürme ſchaukeln, auf den Compaß blickt: auch ſprach er den ganzen Abend kein Wort mehr mit mir.

Als er ſein Schläfchen auf dem Sopha gemacht, und ich mich an einem langweiligen Auszug aus Blomefields Geſchichte von Norfolk müde geleſen hatte, giengen wir auf unſere Zimmer. Mary ſtellte das Licht auf meinen Tiſch und begleitete Mr. North, der in einem Seitengang wohnte. Es

Digitized by Google

mochten fünf Minuten vergangen ſeyn, als ich das Mädchen einen lauten Schrei ausſtoßen hörte, und ſie, als ich die Thüre öffnete, mit halbabgewandtem, zornglühenden Geſicht an mir vorüber und die Treppe hinab eilen ſah, etwas von «verdammten alten Junggeſellen» murmelnd.

Wir hatten am andern Morgen noch gegen ſechszehn Meilen bis Norwich. Mr. North ſteckte den Kopf bis über die Naſeſpitze in ein allmächtig dickes gelbes Halstuch und war melancholiſch mürriſch, wie die Sünde. Er ließ ſich auf kein Geſpräch ein, da ihn jegliches auf ſeinen Handel mit der hübſchen Mary führen zu wollen ſchien und ſo hatte ich Zeit, den ſchönen, glänzenden Morgen, den blauen, tiefen durchſichtigen Himmel, die maleriſchen Wolkenmaſſen, die ſich wie ferne Gebürge um den Horizont lagerten und die wechſelnde, geſchmückte Gegend recht in mich aufnehmen. Feld und Wald, liebliche Dörfer und ſogenannte Cottages, einſames Wieſengrün und belebte Auen folgten ſich auf das Anmuthigſte. Nirgends ſieht man ſo viele ſchöne grüne Wege durch die Fluren und Gärten ziehen, als in dieſer Grafſchaft: der Landmann nennt einen ſolchen Weg daher auch hier allgemein «carpet-way» (Teppich-Weg).

Der erſte Anblick des ſtolzen Norwich ward mir ſehr verbittert durch eine Menge Wagen, die nach Coſſey hinausfuhren und, im Bunde mit einem ſtarken Oſtwind, uns in dichte Staubwolken hüllten. Vielleicht wird hier zu Land mit den zirkulirenden

Digitized by Google

Bibliotheken *) auch die um London u. ſ. w. herrſchende Sitte, die Straßen im Sommer zu begießen, eingeführt. Das alte Norwich, ſeine herrliche Lage, ſeine Gaſtfreiheit, ſeine ſchönen Frauen, ſeine regſamen, freiſinnigen Bewohner — und ſeine Merkwürdigkeiten bis auf die köſtlichen Mehlklöße herab, die man da ißt, wollen eine weniger flüchtige Schilderung, als ich ſie jetzt zu geben vermöchte.

Mr. North fuhr, ſobald er mich abgeſetzt hatte, nach Eton, in deſſen Nähe ſeine Cottage lag. Am folgenden Morgen beſuchte ich ihn verſprochenermaßen in ſeiner romantiſchen Wohnung, um ihm nochmals für ſeine Freundſchaft zu danken. Nach dem Frühſtück gingen wir an den Fluß hinab, wo er mir Folgendes mittheilte.

*) Die Volksfreunde in England haben in der neueſten Zeit weder Opfer noch Mühe geſpart, die zirkulirenden Bibliotheken auf dem Lande, (zwei oder drei Dörfer haben eine gemeinſchaftliche Sammlung nützlicher Bücher, welche regelmäßig kreißen) in Aufnahme zu bringen und erfreuen ſich des glücklichſten Erfolgs.

Digitized by Google

## 2.

# Herr North.

Und das End' iſt — ich will ein Junggeſelle bleiben.
Viel Lärm um Nichts.

Mein Vater war ein armer Taglöhner, in deſſen kleine, einſam in den Feldern liegende Hütte die Strahlen der Sonne nur ſpärlich, die der Freude aber noch ſpärlicher fielen. Meine Mutter baute ein kleines Fleckchen Feld, das wir gemiethet hatten, während mein Vater auf den Gütern der Reichen arbeitete: ich ſollte dabei bald da, bald dort, wie es ſich fügte, helfen, zeigte aber den entſchiedenſten Widerwillen gegen jede Handarbeit: gelegentliche Züchtigungen erhöhten jenen und brachten mich endlich zu dem Entſchluſſe, das väterliche Haus zu verlaſſen. Ich hatte auf Coſſey-Hall, bei Sir William Jermingham, mehrmals mit meinem Vater gearbeitet und mir unter ſeiner zahlreichen Dienerſchaft einige Burſche zu Freunden gemacht, welche mich einluden, zu ihnen nach London zu kommen, ſobald die Jahreszeit ſie dahin riefe. Coſſey-Hall war eben leer, als ich einſt, zu ſpät vom nahen Dorfe nach Hauſe kommend, meine, ſonſt nie über etwas gleiche Anſichten theilende Eltern, wie ich vor der Hüttenthüre vernahm,

wo die Angſt mich feſſelte, darin einverſtanden ſah, daß ich eine exemplariſche Züchtigung haben ſollte. Ich floh und eilte nach London. Als die Leute des Sir William ſahen, daß ich entſchloſſen war, meiner Heimath zu entſagen, hielten ſie Rath, was ſie mit dem zehnjährigen Knaben beginnen ſollten. Sie hörten, daß ein Verwandter des Sir William einen Jockey ſuche: ich ging alſo mit einem Brief an einen der Dienſtleute des Squire Nelly nach Twickenham hinaus: man ſtellte mich dem Squire vor und ich wurde in ſeine Dienſte aufgenommen. Ich lernte reiten und die Pferde beſorgen und Dank dem ehrwürdigen Herrn Jves, der nicht, wie viele ſeines Gleichen, ſeinem Leib, ſondern dem Wohle Anderer lebte, nebenher leſen und ſchreiben. Ich gewann mir das Vertrauen meines Herrn, die Liebe meiner Genoſſen durch Thätigkeit, Treue und Gefälligkeit. Babieca, meiner Sorgfalt beſonders anvertraut, war das ſchmuckeſte Pferd im Stalle meines Herrn und ſein Liebling. Wo ein Wettrennen war, da «kam Babieca, lief und ſiegte.» Mehrere Jahre war ich der Glückliche, der ſie zum Siege führte. Ihr hättet mich auf ihr ſehen ſollen in den leichten Hoſen, in dem Weſtchen und Hütchen von gelbem Tafft, wie wir, dem Blitze gleich, durch die Rennbahn flogen. Nie verlor, wer auf uns wettete: Babieca lief ihre vier Meilen in ſieben Minuten: ich hatte nie nöthig, ſie zu einem dritten Laufe zu führen. Die Geſchenke, welche ich bei dieſen Gelegenheiten erhielt, waren bedeutend: ich

ſparte mir in wenigen Jahren eine ſchöne Summe Geldes, ließ auch manches Goldſtückchen in die arme Cottage meines Vaters wandern, der ſich ſo mit mir leicht ausſöhnte.

Mein Dienſt als Jockey wurde mir jedoch nach und nach läſtig. Ich wurde breit und ſtark und mußte mich Monate lang vor dem Rennen auf eine martervolle Weiſe «leicht zu machen» ſuchen. Spärliche, magere Koſt, Arzneien, ſchwächende Getränke, Meilenweite Gänge in dicken, wollnen Kleidern und Berge von Flaumen, ſtatt des gewohnten leichten Bettes — all das brachte mich auf das beſtimmte Gewicht herab, aber ich ward zum Gerippe und fühlte, daß die Geſundheit ein ſchätzbareres Gut ſey als alles Gold der Welt. Mein Herr gab mir einen ehrenvollen Abſchied und ich ging nach London, um mich nach einer paſſenden Beſchäftigung umzuſehen. Da es mir an Bekannten nicht fehlte, ſo fand ſich bald was ich ſuchte. Ich war ſechszehn Jahre alt, konnte leſen und ſchreiben und hatte vollgültige Zeugniſſe des Fleißes und der Treue: damit darbt Niemand in London, wo überhaupt nur ſehr vorzügliche Menſchen, wie Spencer, Collins, Dryden, Otway, Lee, Butler, Swift u. A. verhungern. Ein Kaufherr in der Lombard-Street nahm mich in ſeine Dienſte und nachdem ich ein Jahr lang von Comptoir zu Comptoir, von Straße zu Straße und von dem City-Haus in die Weſtſtadt und von der Weſtſtadt auf den Landſitz meines Herrn gelaufen war, wurde ich

Unter-Comptoirdiener. Mein Gehalt war nicht bedeutend; ich legte aber dennoch jährlich etwas zurück und that mir Sonntags wohl auch einmal gütlich. Ich wandelte in meinen Staatskleidern, mein vier Pfenningsſtöckchen in der Hand, über die Londonbrücke hinüber gegen Blackheath und aß unterwegs köſtlichen Pfefferkuchen und legte mich Stundenlang auf die Höhen im Garten zu Greenwich und ſah gratis dem Spiel der Kinder und der Luſt der Alten und den gefüllten Segeln auf der Themſe zu — frei wie der Wind, ſorgenlos und glücklich wie Kinder.

Auf dieſer Höhe ſchlug meine ſchlimme Stunde. Ich lag eines Sommer Sonntag Nachmittags der Länge nach auf dem grünen Boden und ſah in das tiefblaue Gewölbe über mir, als zwei weibliche Stimmen in meiner Nähe laut wurden. Ein heiſeres Schreien und Fluchen und ein Nachtigallenartiges Flöten, das Thränen zu unterbrechen ſchienen, zogen mich in das Gebüſch, woher die Stimmen ertönten.

Der Engländer, Herr, iſt ein neugieriges Thier: in London blutete ich im vorigen Jahr ſtark aus der Naſe und mußte mich einen Augenblick an eine Hausecke lehnen: als ich aufſah, ſtanden mehr denn dreihundert Leute jeglichen Geſchlechts und Standes um mich, die alle ſehen wollten, wie ein naſenblutender Menſch ſich ausnehme.

Ich war mit einem Satz an dem Laubwerk, das eine Bank überwölbte, auf welcher eine alte

Digitized by Google

Dame ſaß, ein junges Mädchen, das fliehen wollte, an den gelößten langen Rabenhaaren feſthaltend. Der Shawl des Mädchens lag am Boden und durch die Fülle der ſchwarzen Haare, die zerſtreut herabfloſſen, glänzte das Elfenbein der ſchönen Schultern und der jungen Bruſt. Das große Auge ſchwamm in Thränen. Ich hatte nie ein ſchöneres Geſicht geſehen. «Nie geh' ich wieder mit Euch, niedrige, verächtliche Kupplerin! Wie danke ich meinem guten Engel, daß ich Eure Anſchläge erfuhr. Fort! Lieber betteln — verhungern, als den Pfad der Tugend verlaſſen.»

Ich will Euch das Geſpräch der zwei Frauen nicht wiederholen. Ich hörte, daß die Alte das Mädchen aus dem väterlichen Hauſe gelockt, und in die Umgebungen von Greenwich gebracht hatte, wo ſie an einen reichen Lüſtling verkauft werden ſollte. Zornglühend und meinen Vierpfenningsſtock in einer fürchterlichen Attitüde emporhebend, trat ich vor das alte Monſtrum — ſie bebte; die eben noch ſo geläufige Zunge war gelähmt; ich hieß ſie gehen. Sie wollte von Rechten und Anſprüchen reden. Mein Blut kochte, mein Stock war gehoben — ſie ging, «die undankbare Kreatur ihrem Schickſale zu überlaſſen,» wie ſie murmelte.

Wie das junge Mädchen den Shawl aufhob und langſam umlegte, die ſchönen Haare aufband, das thränenfeuchte Auge trocknete, mich mit einem Blicke des froheſten Dankes anſah, meine Hand faßte und ſanft drückte und vergeblich Worte ſuchte,

Digitized by Google

mir zu danken — da preßte mir ein neues, nie geahntes Glück das Herz zuſammen — ich fühlte zum erſten Mal, was Liebe ſey. Der Wonne-rauſch war jedoch nicht ohne einen augenblicklichen bittern Beigeſchmack. Was ſollte ich mit dem Mädchen beginnen? Wohin ſie bringen? Wie das Glück eines Weſens fördern, das ich nur zur Hälfte erſt gerettet hatte, deſſen Schickſal mir ſo theuer geworden?

Die Noth iſt das beſte Treibhaus der Entſchlüſſe. Ich konnte, ich wollte das Mädchen nicht verlaſſen und, was mehr iſt, ſie wollte, wie ſie erklärte, nicht von mir verlaſſen ſeyn. Wie glücklich mich dieſes naive Geſtändniß machte! Eine kleine Wohnung für ſie, meinte Fanny dann, fände ſich wohl in Greenwich; ich werde da die Sonntage bei ihr zubringen können — andere Wünſche habe ſie nicht, als ihren Retter und Wohlthäter glücklich zu ſehen! — Die kleine Wohnung fand ſich und der Unter-Comptoirdiener ſtieg Abends in das Boot, das ihn nach London zurückbrachte, mit dem Gefühle eines Mannes, der ſein von dem Meer verſchlungen geglaubtes Schiff wohlbehalten in den Hafen laufen ſieht. Er verſäumte ſeine Pflichten am Schreibtiſche nicht: aber in den Dämmerſtunden, die Nacht im Traume — welche Fülle von Frühlingsgefühlen beſtürmte da ſeine Seele! Und wenn der Sonntag kam, und Fanny ihn mit dem Lächeln der Unſchuld, der Freude, der Liebe empfing und er bei ihr ſaß und Hoffnungsfäden

für die Zukunft ſpann und in dem Drucke ihrer weichen Hand und dem Sonnenblicke ihres Auges das höchſte Glück fand, das ihn ſeine geiſtige Liebe nur ahnen ließ — wie dankte er da ſeinem guten Geſchicke, das ihm dieſen Engel zugeführt hatte.

Ich verſuchte einige Mal, Fanny zu bewegen, den Ihrigen, die in großer Noth um ſie ſeyn mußten, Nachricht von ſich zu geben und war nicht wenig erſtaunt, ſie ſtets beim Ablehnen dieſes Vorſchlags faſt hart und kalt zu finden: aber wie konnte ich weiter in ſie dringen, wenn ich hörte, daß durch einen ſolchen Schritt unſer beiderſeitiges Glück, wenn nicht vernichtet, doch unterbrochen werden müſſe und daß, vor unſerer ehelichen Verbindung, eine Rückkehr in das väterliche Haus unmöglich ſey?

Ihr rückt auf Eurem Stuhle hin und her; ich bin wohl zu umſtändlich, Herr?

«Nicht doch,» verſetzte ich, «ich erwarte blos eine ſchnelle Entwickelung, wie Ihr ſie, glaube ich, nicht erwartetet.»

Hört! Meine Erſparniſſe aus früherer Zeit waren unangetaſtet geblieben, aber mein Gehalt wanderte ſtets unmittelbar in Fanny's Hände. Sie war immer beſcheiden in ihren Forderungen; um ſo eher gab ich, was ich geben konnte. Unſer Verhältniß war und blieb — kein ſpöttiſches Geſicht, Herr — das der unſchuldigſten Liebe; mein Glück wuchs von Woche zu Woche. Ich bemerkte kaum, daß Fanny nach und nach meine ſchwärmeriſchen Ergießungen weniger warm aufnahm; daß ſie ein

gelegentliches Gähnen, wenn ich die Freuden reiner, heiliger Seelenverbindung ſchilderte, mit Mühe unterdrückte; daß ſie ſich mehr Putz kaufte und mit mehr Auswahl kleidete, als meine Gaben wohl beſtreiten konnten und daß ſie mit London vertrauter ſchien, als man durch bloße Erzählungen es zu werden im Stande iſt. Aber ich war weit entfernt, Argwohn zu ſchöpfen.

John Cemble trat einſt, von einer Reiſe zurückkehrend, als Hamlet im Coventgarden-Theater auf: ich hatte den berühmten Künſtler nie geſehen und ging mit einem Freunde in das Schauſpielhaus. Denkt Euch, wie mir zu Muth ward, als ich während des Nachſpiels im Hintergrunde einer Loge Fanny und einen jungen Mann an ihrer Seite ſah, der ſeinen Arm um ihren Leib ſchlang und ſein Geſicht auf ihre unverhüllte Bruſt drückte! —

Ich hätte vielleicht einen höchſt albernen Streich begangen, wäre mein Freund nicht geweſen. Er erfuhr das ſo lange in meiner Bruſt verſchloſſene Geheimniß meiner himmliſchen Liebe, meiner Verbindung mit Fanny; er kannte das Mädchen ſeit längerer Zeit — Jedermann kannte ſie als öffentliche Dirne. Die geſunde Luft von Greenwich war ihr — erfuhr ich ſpäter — eines leichten Uebels wegen geprieſen worden; der Jeremias Diddler, der die Koſten des Aufenthaltes dort bis auf weitere Ausſichten beſtreiten ſollte, fand ſich durch einen, ſonſt in der Londner Welt längſt abgenutzten kleinen Theaterſtreich, deſſen Szene, wie geſagt,

im Hoſpital-Garten zu Greenwich ſpielte, nur allzu leicht in meiner werthen, albernen Perſon und nach der Kur lag eben nur ſehr wenig daran, ob ich gelegentlich Nachricht von den Gängen nach London erhielt oder nicht; die Komödie ſollte ohnehin mit den erſten Sitzungen des Parlamentes geendigt und die, wieder glänzende und belebte Hauptſtadt gegen das einförmige Greenwich vertauſcht werden. Ich hörte nie wieder von der ſchönen Betrügerin — ich lernte nie wieder ein Weib achten.

Fortan führte ich ein fleißiges, zurückgezogenes Leben. Mein Comptoirherr zeichnete mich aus, erhöhte von Jahr zu Jahr meinen Gehalt, ſchickte mich auf Reiſen, gab mir Gelegenheit, kleine vortheilhafte Geſchäfte auf meine Rechnung zu machen und ließ mich ſchöne Erwartungen im Hintergrunde ſehen, die mein Intereſſe an dem Hauſe nur erhöhen konnten: ehe ſie aber in Erfüllung gingen, ſtarb der gute Mann und ein vornehmer Lord fand es nicht unter ſeiner Würde, die reiche Kaufmannstochter zu heirathen, um ſeinem Namen, wenn auch nicht mehr Glanz, doch wieder einigen Kredit zu verſchaffen.

Mein Weiberhaß war unter meinen Bekannten zum Sprichwort geworden und hatte eine ſeltſame Verbindung zur Folge.

Ich ſaß einſt unter Papieren in meiner Stube, als ein Freund mir jubelnd ankündigte, mein Glück ſey gemacht; ein unmäßig reicher Edelmann von

ſeiner Bekanntſchaft, «der eben ſo thörig ſey, wie ich,» wünſche, mich kennen zu lernen; er werde mich am Abend zu ihm führen. Ich glaubte mit einer ſolchen Clauſel eben keinen großen Gewinn an der neuen Bekanntſchaft zu machen, ließ mich aber doch zu dem Manne führen. Er bewohnte ein niedliches Landhaus an der Hampſtead-Road. Der kleine, kaum vierzigjährige Mann mit ſeiner großen rothen Naſe, der grauen Stutzperücke und dem bunten, damaſtnen Schlafrock; ſein griesgrämliches Geſicht; die zwei alten, murrköpfigen Bedienten und die Hunde und Kater auf und unter den Stühlen des kleinen Saales behagten mir gar wenig. Mr. Nidder hielt mit ſeinen Abſichten nicht lange hinter dem Berge.

«Dank,» ſagte er, «daß Ihr meiner Einladung folgtet, Mr. North. Ihr ſeyd, wie ich höre, ein abgeſagter Feind des weiblichen Geſchlechtes und wollt es bleiben und werdet nie heirathen!»

Seit ſieben Jahre, verſetzte ich, habe ich keinem weiblichen Weſen in das Geſicht geſehen und werde auf dieſelbe Weiſe, wie dieſe letzten ſieben Jahre, mein ganzes Leben hinbringen.

Mr. Nidder ſchüttelte meine Hand. «Dann ſind wir Freunde, Herr! Morgen feire ich das zwanzigſte Jahresfeſt meines Miſogyniſten-Lebens — des glücklichſten Zuſtandes auf Erden. Seit zwanzig Jahren hat kein Weib dieſes Haus betreten. Wenn ich höre, daß einer meiner Bedienten ein Mädchen anrührt, wird er aus dem

Hauſe gejagt. Keine Hündin, keine Katze darf hier weilen. Aber ich fühle ſeit einiger Zeit das Bedürfniß, einen Mann um mich zu ſehen, mit dem ich eine Unterhaltung führen kann, und der meine Geſchäfte, die mir nach und nach läſtig werden, beſorgt. Ihr ſeyd jetzt außer Dienſt; Ihr haßt die Frauen, das letzte und gewiß das — — Werk der Schöpfung — Ihr ſeyd mein Mann. Dreihundert Pfund jährlichen Gehalts, freie Wohnung und Koſt hier bei mir — dagegen das Verſprechen, nie ein Weib anzuſehen — wollt Ihr kommen?»

Es gilt! ſagte ich. «Es gilt!» wiederholte er und ſo war der Handel geſchloſſen. Am folgenden Morgen wanderte mein Gepäck die Hampſtead-Road hinaus und ich bezog zwei freundliche Zimmer, gen Primroſe-Hill gelegen und half Abends ein Feſt begehen, dem, zwei Hunde und zwei Kater mitgerechnet, ſechszehn Junggeſellen beiwohnten, welchen die Augen in einer kräftigen Suppe lieber waren, als die ſchönſten Frauenaugen und die ihren Mund lieber mit dem eiskalten Champagner in Berührung brachten als mit den warmen Roſenlippen der erſten Schönheit des alten Englands.

Mir gefiel das neue Leben ganz wohl. Ich beſorgte die Geſchäfte meines Herrn, ging mit ihm in ſeinem ſchönen Garten ſpazieren, las ihm vor und brachte zuweilen den Abend in einem Club zu Hampſtead hin, wo es überaus fröhlich herging. Ich ward, wie Junggeſellen gewöhnlich ſind, ein

bequemer, guten Küchen und Kellern überaus gewogener Mann, lernte Tabak rauchen, hielt mir Vögel und ſchaffte mir eine ziemliche Portion Eigenheiten an, wie es Hageſtolzen gebührt.

Das üppige Leben ſagte aber, wie ich nach Verlauf einiger Jahre ſpürte, meiner Geſundheit nicht ganz zu. Der Wein zerſtreute eine Art düſterer Stumpf- und Dumpfheit nur für kurze Zeit und die halbfranzöſiſche Küche kam meinem ächt engliſchen Magen ſo unverdaulich vor, wie die vielen franzöſiſchen Brocken in der Umgangsſprache unſerer vornehmen Welt *). Mein Hausherr wurde nach und nach faſt unſichtbar, ſo ſehr mehrten ſich ſeine Ausgänge: zuweilen kam er erſt nach Mitternacht nach Hauſe und dann war er den ganzen kommenden Tag durchaus unerträglich. Gute Bücher — ich hatte früher gar wenig geleſen — halfen meine Lage nur noch ſchwieriger machen, weil ſie mir nach und nach eine richtigere Anſicht der Welt, der Charaktere gaben und, indem ſie mich

*) Eine jetzt auch in den mittlern Ständen, in London beſonders, umgreifende Sitte, welcher leider ſogar gute Autoren in ihren Schriften huldigen, was natürlich zur Folge hat, daß auch ſchlechte Schriftſteller ſie nachahmen. Wo es angeht, müſſen franzöſiſche Brocken, oft unpaſſend gebraucht, oft lächerlich entſtellt, angebracht werden. Das alte Sprichwort: „Jack would be a gentleman, if he could but speak French“ kann doch unmöglich in England wieder Bedeutung erhalten.



Digitized by Google

zum Bewußtſeyn meiner Thorheit gelangen ließen, meine Sehnſucht ſteigerten, den rechten Lebensgenuß da zu ſuchen, wo er einzig zu finden iſt, — im vollen Gebrauche jeder geiſtigen und körperlichen Kraft und ſomit in einer unabhängigen, das eigene wie das Gemeinwohl fördernden Lage.

Seyd ruhig, meine Geſchichte iſt bald zu Ende.

Nicht weit von Primroſe = Hill war ein öffentliches Vergnügungshaus. Die ſchöne Welt aus Neu=London beſuchte das freundlich gelegene Haus häufig und ich fühlte mich zuweilen verſucht, einen Spaziergang auf die Höhe zu machen und mich im Garten niederzuſetzen. In dem Hauſe trieben, in den untern und obern Stöcken, luſtige Geſellſchaften aller Art ihr Weſen. Ich machte einige Bekanntſchaften — luſtige Burſche aus der Oxford Street und vom Portman = Square, voll der herrlichſten Einfälle, in alle Myſterien, wie man Geld und Geſundheit vergeudet, tief eingeweiht und jeder Thorheit hold, nur nicht der von Mr. Ridder und Comp. Meine neuen Freunde huldigten dem weiblichen Geſchlecht auf alle Weiſe: da ich ihren Spott fürchtete, ſtimmte ich bald in ihre Weiſe ein und fuhr, wenn es das Lob der Frauen galt, mit vollen Segeln vor allen Genoſſen, wie denn eine leere Corvette leichter, denn ein ſchwer beladener Kauffahrteifahrer ſegelt; und da ich das Thun der Weiberhaſſer ſo genau kannte, war mein Witz in dieſer Hinſicht ſtets der treffendſte und nachdrücklichſte und erwarb mir eine Art Ruf in dem Kreiſe.

Digitized by Google

Unſere Geſellſchaften waren kaum geſchloſſene zu nennen: man kannte die Beſucher des Hauſes und es fügte ſich nicht ſelten, daß wir, wenn die Geſellſchaft oben zahlreich war, Glieder aus dem Kreiſe derſelben unten bei uns ſahen und umgekehrt. Beſonders nahmen es die jungen Weltdamen, welche hieher kamen, nicht ſehr genau und trieben ſich, wenn man oben zechte oder ſpielte, in den untern Zimmern herum.

Ich war eines Abends in meiner beſten Laune: die Weiberhaſſer wurden mit ganzen Ladungen von Witz überſchüttet; der Beifall der Geſellſchaft machte mich verwegener, denn je; ich erklärte mich für den erſten Freund der Frauen in ganz England und warf Jedem den Handſchuh hin, der dagegen eine Einrede wagen werde.

Ein fröhliches, braunlockiges Mädchen, das ſich an mich lehnte, ſagte auf dieſe meine Aufforderung, es ſitze ein ältlicher Herr oben, der in jeder Beziehung ſich mir gleich ſtellen könnte und von dem ich wohl noch übertroffen würde.

Ich fluchte, wie ein Engländer, Herr, und ſagte, man möge mich zu dem alten Herrn bringen, um mich mit ihm zu meſſen. Mein braunlockiges Mädchen war ſo eilfertig, dieſen meinen Wunſch zu erfüllen, daß ſie ihren Shawl auf meiner Stuhllehne ließ, ſich, einer ſchönen Bacchantin an Blick und Bekleidung ähnlich, an meinen Arm hängte und mit mir die Treppen hinauf flog. Wir traten in den Saal und zwiſchen zwei allerliebſten

Mädchen, die eher alles, denn quäkerartig verhüllt waren, ſaß, wie ein gewiſſer Mann aus der Bibel zwiſchen ſeinen zwei Töchtern, — —

Mr. Ridder, nicht wahr? Schön! Bravo! Braviſſimo!

Ihr habt es errathen! Die rothe Naſe meines Hausherrn ſprühte Feuer, wie der Veſuv, — ob vor Zorn oder Schaam, weiß ich nicht. Er ſprang, ſobald die Braunlockige die Urſache unſeres Kommens aus einander geſetzt hatte, auf und hieß mich zu allen T— gehen. Ich kehrte, etwas betreten und nachdenklich, zu meinen Genoſſen zurück, nahm bald möglichſt Abſchied, packte meine Habſeligkeiten ein, brachte meine Geldgeſchäfte zu London in Ordnung und reiſte in meine Heimath. Ich pachtete die romantiſche Cottage mit der kleinen Flur, welche Ihr heute geſehen habt und lebte vom Ertrage meiner Kapitalien und meines Beſitzthums in ländlicher Ruhe und in dem Frieden, der einer geordneten Thätigkeit und tadelloſen Rechtlichkeit ſtets auf dem Fuße folgt. Ich hatte die Freude, meine Eltern noch einige Jahre bei mir zu ſehen und ihr Alter zu erleichtern. Oft wünſchten ſie, mich verheirathet zu ſehen und ich hatte auch gewiſſe Anwandlungen von Zärtlichkeit gegen eine Pachterstochter, die in der Nähe von Eton wohnte, mit deren Vater ich in gutem Einverſtändniß war und die mir wohl wollte. Wenn ich aber an Fanny dachte, ſank mein Muth und ich ſagte endlich, als meine neue Liebſchaft mit einem Dragoner-Offizier

nach Schottland entfloh, feſt mit Shakſpeare's Benedikt: «Und das End' iſt — ich will ein Junggeſelle bleiben!» und ſo that ich.

---

## 3.
## Die Dichterhalle.

Was glänzt, iſt für den Augenblick geboren,
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.
Goethe.

So iſt es recht! rief mein kleiner, hinkender Baronet Charles, als er mich in ſeine ſogenannte Dichterhalle führte: mein Bedienter, der dieſe Kupferſtiche aufgehängt, hat mehr Verſtand, als mancher der hier hangenden Herrn. Die ſataniſche Schule rechts, die Lake-Dichter links, die Indifferenten, die Frommen in dem Hintergrund.

«Ihr könntet Eure Dichter eben ſo gut nach ihrer Körpergröße ordnen.»

Dann würd' es uns gewiß nicht an einigen großen Dichtern fehlen. Laßt Eure ſchulgerechten Eintheilungen und Abtheilungen für jetzt und ſeht Euch um. Wie gefällt Euch die hangende Schaar? Der hier?

Digitized by Google

«Dieſes abgelebte, affektirte Geſicht?»

Vergeßt die Sokrates-Maske nicht. Ihr ſeht hier Shelley's, des Unglücklichen, Reichbegabten Bild. Mit Feuereifer warf er ſich auf das Studium der Philoſophie. Spinoza feſſelte ihn. Die Welt, die Menſchen waren ihm zu ſchlecht; alles ſollte anders, beſſer werden. Erſt Umſturz alles Beſtehenden und Hergebrachten, dann die Möglichkeit einer Verwirklichung ſeiner Träume. So jagten den Spinoziſten die Theologen von Oxford, der Vater von Haus weg. Er reiſte nach Italien, kam wieder nach England mit denſelben Grundſätzen, mit demſelben Trotze; heirathete, wurde Vater und — durch das Geſetz gegen den Atheismus ſeiner Kinder beraubt. Ohne Zuflucht, ohne Brod, verkauft' er ſein Erbrecht gegen eine jährliche Rente, lebte eine Zeitlang auf dem Lande in der Einſamkeit; da ihn Jedermann floh, ging er nach Italien, wo er bekanntlich in der Blüthe ſeines Lebens ſtarb. Sein Alaſtor lehrt ihn am beſten kennen: hier hat er die Sehnſucht des aufſtrebenden Geiſtes, die Qualen des Zweifelns, das Unbefriedigende alles irdiſchen Strebens nach dem Wahren und Schönen und die Verzweiflung deſſen, der ſich endlich bewußt wird, nur geträumt zu haben, mit brennenden Farben gemalt. Der Revolt of Islam verſinnlicht zwar nur unvollkommen die Idee, daß edle Handlungen ihren Lohn in ſich ſelbſt tragen und der Keim des Guten, ſelbſt auf unfruchtbarem Boden, einſt gedeihen müſſe; aber es

Digitized by Google

iſt in einigen Bildern eine erhabene Kraft, eine erſchütternde Wahrheit. Der junge Grieche und ſeine Geliebte feſſeln auch des flüchtigſten Leſers Gemüth. Seine Erzählung: Roſalinde und Helene iſt ein düſtres Nachtſtück, von dem man ſich ſchaudernd wegwendet, weil man ſieht, daß der Dichter der Natur und den heiligſten Einrichtungen des geſelligen Lebens Hohn ſpricht. Kunſt iſt in dem Portrait des ſcheußlichen Gatten der Roſalinde nicht zu verkennen; man ſieht aber, daß es der Dichter auf recht grimmige Kontraſte anlegt. Prometheus, ſo wie Cenci, ein Trauerſpiel, haben nur gelungene Einzelnheiten. Das letztere dreht ſich um die Schandthaten eines Verworfenen, der zuletzt noch ſeine Tochter entehren will und von ihr gemordet wird, worauf dieſe ſelbſt ſterben muß: aller Troſt, der in dem Stücke zu finden iſt, muß in den zeitgemäß gehaltenen Charakteren geſucht werden. Höchſt geiſtreich und ächt poetiſch iſt ſeine Königin Mab erfunden und ausgeführt. Eine junge Schöne wird von Titania an einen Ort geführt, wo ſie das ganze Univerſum zu ihren Füßen ſehen. Das Schickſal aller Reiche, die da geblüht, die verfallen, geht lebendig an uns vorüber; jede Art religiöſen Glaubens gibt ſich als unzulänglich; der ewige Jude kömmt noch, dem tyranniſchen Gotte zu fluchen; aber — eine beſſere Zukunft tagt im Hintergrund und die Herrſchaft der allgemeinen Liebe endigt alle Verkehrtheiten.

«Eine, gewiß! Die Queen Mab vereinigt übri-

Digitized by Google

gens ohne Zweifel alle Fehler und Schönheiten der Werke Shelley's. Edle Gefühle, erhabene Gedanken, Zartheit, Majeſtät, Kraft, Wärme, Glanz und Harmonie der Diction — und Schwärmerei, Myſtizismus, Declamation und Dunkelheit heben und ſenken abwechſelnd die kritiſche Wagſchaale. Doch weiter.»

Hier iſt Leigh Hunt, deſſen proſaiſche Aufſätze in den von ihm redigirten Zeitſchriften mehr Geiſt und Darſtellungsgabe beurkunden, als ſeine poetiſchen Werke, obgleich dieſe zu den vorzüglichſten Leiſtungen der neuern Zeit gehören. Welcher Glanz der Darſtellung in ſeiner Franziska von Rimini, welche Phantaſie in den Gemälden des prunkenden Hofes, der prachtvollen Feſte, welche Ueppigkeit der Bilder —

«Etwas mehr kaltes Blut, Sir, wenn ich bitten darf. Dante's Epiſode iſt erhaben, rührend, alles, was Ihr wollt — nur nicht breit gedehnt, langweilig wie Hunt's Franziska. Die üppigen Bilder, die glänzenden Beſchreibungen reizen, aber ſie befriedigen nicht. Die Sprache iſt gekünſtelt harmoniſch und affektirt nachläſſig. Das dritte Buch der Franziska iſt übrigens des herrlichen Vorbildes würdig. Wäre Hunt ſo ſtreng gegen ſich, wie er es gegen ſeine Zeitgenoſſen in ſeinem Dichter-Bankett iſt, ſo möchte er Eures Lobes würdiger werden.»

Der Feile ermangelt ſein Foliage doch gewiß nicht?

«Aber der Originalität. Das Weichliche, der Bilderluxus, die üppige Detailmalerei ſind die Erbſünde Eurer neuern Dichter.»

Auch Byrons? Auch W. Scott's?

«Des Letztern ohne Zweifel. Was den Erſtern betrifft, ſo wollen wir unſer Urtheil hingeſtellt ſeyn laſſen: es iſt ja an Urtheilen über ihn kein Mangel.»

Wohl! Und die berühmte Litterary Gazette hat die Ehre, faſt am unbilligſten über ihn abgeſprochen zu haben.

«Warum hat der edle Lord ſich ſo weit vergeſſen, der Redaction dieſes Blattes zu zürnen und ſeinen Zorn ſogar laut werden zu laſſen? — Weſſen iſt dieſer jugendliche, anſprechende Kopf?»

Procter's, unter dem Namen Bary Cornwall bekannt. In ſeinen dramatiſchen, wie in ſeinen erzählenden und lyriſchen Gedichten bemerkt man bis jetzt den mehr oder weniger befangenen Nachahmer der italieniſchen Dichter und Lord Byron's. Anfangs gehörte er der ſataniſchen Schule an, wenigſtens verſtand er ſich auf das Paraphraſiren ſo gut, wie irgend Jemand; jetzt iſt er oft ſo zahm, ſo zärtlich, ſo ſeufzerreich und zerſchmelzend, daß ihn alte und junge Mädchen gern leſen. Die Sprache in ſeiner Sizilianiſchen Geſchichte, in ſeinem Marcian Colonna, in ſeinem Provenzaler Mädchen klingt oft, wie Flüſtern der Windharfe und ſeine zarte Liebesſchwärmerei ſtiehlt ſich unbemerkt in das Herz des Leſers. Mich

wundert, daß er ſeine in vielen einzelnen Werken zerſtreute Gedichte nicht ſammelt.

«Wird ſchon noch geſchehen. Hier kömmt John Keats,

John Keats — who was kill'd off by one critique,
Just as he really promised something great,
Jf not intelligible, — without Greek
Contrived to talk about the Gods of late,
Much as they might have been supposed to speak.
Poor fellow! His was an untoward fate;
'Tis strange the mind, that very fiery particle,
Should let itself be snuff'd out by an article. *)

Er gehört auch in die Schule des Satanas und hat viele Aehnlichkeit mit Leigh Hunt. Endymion und Lamia enthalten ſo viel trübſelig-tiefſinniges und der Dichter iſt ſo genial nachläſſig in ſeinem Styl, daß man ſich mit Mühe durcharbeitet.»

Er iſt zu gedehnt, aber ſeine Gemälde ſind doch voller Friſche und Leben.

«Das iſt Euer Refrain, wie's ſcheint. Da kömmt ein Bekannter — Samuel Rogers, der größte Dichter unter den Bankiers von London.»

---

*) John Keats — den eine Recenſion erſchlagen, als er eben wirklich etwas Großes, wenn nicht Verſtändliches verſprach —, wußte, ohne Griechiſch, von den alten Göttern zu reden, nicht anders, als ſie wohl geſprochen haben mögen. Der arme Menſch! Er hatte ein widriges Loos! Seltſam, daß der Geiſt, dieſe ſo feurige Partikel, ſich ausputzen läßt durch einen Artikel.

Don Juan. C. XI. St. 60.

Digitized by Google

Nichts gegen ihn, Sir! Wir haben keinen elegantern Dichter: ſein Styl iſt wahrhaft klaſſiſch vollendet. Welcher Geiſt ſpricht aus ſeinen Freuden des Gedächtniſſes; wie harmoniſch iſt alles geordnet, wie geſchmackvoll der höchſt verſtändige Plan durchgeführt. Welche liebliche Bilder und Epiſoden in ſeinem Italy —

«Sein menſchliches Leben hat ihn am berühmteſten gemacht, obgleich es ein bloßes Fragment, ein in Plan und Ausführung unpoetiſches Klingwerk, eine Reihe von Gemeinplätzen iſt. Eine Folge von Betrachtungen über das ſtufenweiſe Fortſchreiten und die allmähligen Uebergänge in dem phyſiſchen wie im pſychiſchen Leben kann allerdings in das Gebiet der Poeſie herübergezogen werden; allein dieſe wie mehrere ähnliche von Euern frühern Dichtern behandelte Aufgaben ſind ſehr proſaiſch gelöſt. Wie geſucht beſingt er die Thräne, wie arm iſt die Erfindung ſeiner Jaqueline, die ihren Vater um eines Liebhabers willen verläßt und plötzlich mit dieſem zurückkommt und Verzeihung erhält. Sein Chriſtoph Columbus iſt eine abentheuerliche Production in einem Genre, das dem Talente dieſes Dichters gar nicht zuſagt. Er iſt am glücklichſten da, wo er ſanfte Gefühle erregen will, wo er ländliche Szenen ſchildert, wie z. B. der Eingang zu ſeinen Freuden des Gedächtniſſes, das Hochzeitfeſt in dem Menſchenleben ſehr gelungen ſind. Eleganz und Glätte des Styls ſind ihm nicht abzuſprechen, da-

der auch Byron eine gut gehende Thürangel mit Rogers Verſen vergleicht. *) — Wer iſt der geſunde, blühende Greis mit dem ſprechenden Blick und den zierlich gelegten Locken?»

Georg Crabbe, der engliſche Juvenal, wie ihn Walter Scott nennt, der geleſenſte aller engliſchen Dichter dieſer Zeit! Wer kennt, wie er, das Leben der niedern Stände bis in ſeine kleinſten Einzelnheiten; wer verſteht es, wie er, Charaktere aller Art aus dem Schmutz der Dorfſchenken und der Scheunen hervorzuziehen und alles neu, originell und doch ſo natürlich, ſo wahr darzuſtellen? Wer ſieht ſich, ſein Dorf leſend, nicht inmitten des vielbewegten, eher mit feſter und faſt roher, als mit feiner und verfeinernder Hand gezeichneten engliſchen Land- und Dorflebens? Was entgeht dieſem Seelenkündiger, ſobald es irgend eine Eigenthümlichkeit darbietet? Bibliothek und Journal ſind weniger friſch; aber der Flecken (Borough), eine Fortſetzung des Dorfs, führt uns wieder zu den originellſten Leuten; die Mannigfaltigkeit der Charaktere iſt nicht weniger bewundernswerth, als das Leben, die Neuheit der Darſtellung —

«Und die natürlichſte Natürlichkeit. Sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere pulcrum — und dieſe Grenzlinien über-

*) The hinges being as smooth as Rogers' rhymes.
Don Juan. C. V. St. 89.

ſchreitet der ehrwürdige Crabbe zuweilen. Einfacher, anmuthiger, wärmer, phantaſiereicher ſind ſeine Erzählungen; in den Tales of the Hall liegt den einzelnen Darſtellungen ſtets eine poetiſche Idee zum Grunde und der moraliſche Zweck, fein in das Ganze verflochten, dient, die Bedeutſamkeit des Dargeſtellten zu erhöhen. Dieſer geiſtreiche Kopf, in dem jedoch der Ausdruck der Sinnlichkeit ein wenig vorherrſcht, gehört Thomas Campbell an?»

Recht, Sir! Was ſagt Ihr zu ſeinen Freuden der Hoffnung? Alles lebt da! Die Bilder treten kühn hervor; erhabene Gedanken; beredte Stellen; Bewegung, Harmonie, Glanz des Styls.

«Der Styl iſt ſo ſorgfältig gehalten, wie ſeine Locken von Lawrence hier ausgeführt ſind. Aber poetiſche Ideen finde ich nirgends; der Plan des Gedichtes iſt unbeſtimmt; die einzelne Theile ſind ohne innern Zuſammenhang und er konnte, wie Byron ſeinen Don Juan, bis ins Unendliche fortſetzen. Derſelbe Vorwurf iſt ſeiner Gertrud von Wyoming zu machen. Die Fabel iſt unbedeutend. Der erſte Geſang führt uns in die feierlich ruhige Umgebung Wyoming's, eines Dorfes am Ufer des Susquehannah, in das Dorf ſelbſt und zu den verſchiedenen Coloniſten, wo Albert, ein Engländer, und ſeine Tochter Gertrud anziehend genug hervortreten. Oneyda, ein Indianer, bringt den jungen Heinrich Waldegrave, den Helden

des Gedichtes, zu Albert, der ihn erzieht. Zwiſchen dem erſten und zweiten Geſang liegen Jahre. Heinrich, bisher auf Reiſen, kömmt zu der einſamen Gertrud zurück und heirathet ſie. Der dritte Geſang ſchildert das Glück ihrer Ehe, das aber plötzlich im Getümmel des eben erklärten Freiheitskrieges, von Mord und Brand begleitet, und das friedliche Wyoming den Flammen weihend, zertrümmert wird. Albert und ſeine Tochter ſterben, von einem Pfeil getroffen, und Heinrich's Verzweiflung ſchließt das Gedicht. — Es fehlt an Zuſammenhang der Handlung — faſt jede Strophe ſteht für ſich — und dann überhaupt an Handlung oder an dem, was deren Mangel erſetzt; die ländlichen Gemälde ſind nicht einfach genug ausgeführt.»

Wie kräftig ſind dagegen die wilden Landſchaften gezeichnet; wie ſchön tritt das patriarchaliſche Leben der Koloniſten hervor; wie geſchickt ſind die Charaktere gruppirt; welches Leben im dritten Geſang, wo Oneyda wieder auftritt und die vorher ſo friedliche Szene plötzlich vom Kriegsgewitter überzogen wird! Seinen Theoderich geb' ich Euch Preis, denn er iſt weder ſo anziehend noch auch ſo ſorgfältig gearbeitet, wie Gertrude. Aber vergeßt nicht der Lieblichkeit, des Edelkräftigen und oft Erhabenen in ſeinen kleinen Gedichten, z. B. in ſeinen Laſt Man, wozu Byron's Darknes doch nur die erſte Idee hergegeben haben mag. Die Behandlung iſt bei Campbell edler, poetiſcher. Hier iſt ein Kopf ohne allen Ausdruck, ohne die

entfernteſte Spur von der Feinheit des Geiſtes und dem ſchöpferiſchen Genius, der ihm inne wohnt. Es iſt Thomas Moore, wie Byron ſagt:

Anacreon Moore,
To whom the lyre aud laurels have been given
With all the trophies of triumphant song.

Er begann ſeine dichteriſche Laufbahn mit Geſellſchafts-, Gelegenheits- und Liebesgedichten, ſcherzhaften und ſentimentalen, beſonders aber kleinen, ſehr freien Liedern; die auch ſehr freie Paraphraſe des Anakreon gehört gleichfalls in ſeine erſte Zeit. Wie vieles und wie viel Herrliches hat er ſeit ſeiner Rückkunft aus Amerika gegeben! Geiſt, Geſchmack, eine reiche Phantaſie zeichnen ihn aus und ſeine Verſe klingen, wie die des Metaſtaſio.

«Viele ſeiner Iriſchen Lieder ſind bewundernswerth; oft rührend einfach, oft begeiſtert ſich aufſchwingend aus dem Drucke des Lebens und düſterer Verhältniſſe, reißt der Dichter uns ſtets mit ſich fort. So mißfällig, wie die überflüſſigen Noten in ſeinen Werken, ſehe ich ſeine ſatyriſchen Schriften an. Der Ton iſt zu oft gemein, und der ſchlechten Späße finden ſich in der Fudge Family, in Tom Cribb's Memoiren u. A. mehr als der guten.»

Aber Lalla Rookh und die Liebe der Engel und ſo manches in der Sammlung ſeiner Oden, flüchtigen Poeſien, Epiſteln —

«Ich verſtehe! Da taucht er ſeine Schwanenfeder in die Farben der Iris, malt auf blendend



Digitized by Google

weiße Lilienblätter und ſtreut Schmetterlings-Flügel-Staub darüber; die verführeriſchen Bilder, die den Rand ſchmücken, die geiſtreichen Arabesken feſſeln das Auge; das Ohr glaubt Feenmuſik zu hören und die Naſe wird mit Düften des Paradieſes gekitzelt. Geblendet durch den Glanz der Farben, betäubt durch den Duft der Blüthen, hingeriſſen durch den Schimmer von Perlen und Edelſteinen, entſchlummert Ihr unter ganz vergeiſtigten Geſchöpfen, bei Hyper-Engeln auf Roſen und umarmt Wolken ſtatt der Juno. Warum fehlt hier der nüchterne, einfache, gefühlvolle John Clare? Er ſollte neben Little Brown-Moore hängen — der Kontraſt müßte auf erbauliche Reſultate führen. — Laßt uns die Lakiſten, die Seedichter, ein wenig anſehen? Woher haben ſie den wäſſerigen Titel?»

Sie bewohnten, oder bewohnen zum Theil noch, die Seen von Weſtmoreland und Cumberland und zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie miniſteriell geſinnt ſind, die Poeſie aus der Zeit der Eliſabeth allein als Poeſie erkennen —

«Das iſt nicht ſo übel, aber ſie ſollten dann auch beſſere Verſe machen oder ſchweigen. Etwas Pantheismus, etwas Myſtizismus, Supernaturalismus, zahme Sentimentalität und die Tugend der Sanftheit und Grobheit gepaart, beſonders wo es gilt, anonym zu receuſiren — das ſind Eure Seedichter.»

Doch wohl nur Einer paßt zu dem Bilde, aber ich gebe ſie Euch alle Preis, wenn Ihr mir Cole-

ridge in Ehren laßt, der, melancholiſch, zart, naiv, entzückend in ſeiner Liebesſchwärmerei, tief denkend, tief fühlend, gelehrt, reich an Wendungen, harmoniſch, elegant — —

«Allen Reſpekt vor Eurem Reichthum an Epitheten! Schöpft doch Athem! Ich habe nur die ſieben Geſänge des alten Matroſen und Chriſtabel geleſen und das Abentheuerliche der Erfindung und das Kunſtreiche der Ausführung bewundert.»

Der alte Matroſe iſt nicht ohne eine tiefgehende moraliſche Grundidee —

«O ja, — die nämlich, man ſoll keine Vögel ſchießen: denn, hätte der alte Seemann den Vogel nicht auf dem Meere geſchoſſen, ſo wäre er nicht durch die gräßlichen, grauenvollen Begebniſſe geſtraft worden; er hätte nicht auf dem feſten Lande wandern und allen ihm Aufſtoßenden ſeine Geſchichte erzählen müſſen und wir hätten das köſtliche Gedicht ſammt der guten Lehre nicht. — Hier folgt nun Euer Hofpoet Southey, den Byron neben andern auch mit dem Ehrentitel «turncoat» anredet und dem «Savage Landor» ſehr übel mitſpielt, weil er «des erbärmlichen Southey's Gänſerich für einen Schwan genommen» (Don Juan. C. XI. St. 59). Ein vielſeitig gebildeter und reich begabter Dichter, der aber mit dem ihm anvertrauten Pfunde ſchlecht hausgehalten hat. Seine Johanna d'Arc machte zu ihrer Zeit mehr wegen der freiſinnigen Ideen in Bezug auf Politik und

Religion, als wegen des poetiſchen Gehaltes Aufſehen. Southey war damals noch nicht — Hofdichter. Betrachtet man ſein Gedicht Thalaba als das, was es ſeyn ſoll, als ein epiſches, ſo iſt es ohne Werth. Die reiche Szenerie; die einfachen Gemälde aus dem Kinderleben von Thalaba und Oneiza und viele andere ſchöne Einzelnheiten entſchädigen nicht für den Mangel aller Handlung, für die unſichere Behandlung der Charaktere und das bizarr wechſelnde Metrum iſt dem epiſchen Ton nirgends angemeſſen. Madoc hat dieſelben Fehler; die Araucana hat hier dem Dichter ſichtbar vorgeſchwebt; aber in dieſer iſt doch eine Idee vorwaltend, die den Dichter leitete; Southey malt blos Landſchaften, Koſtüme, Schlachten. Der Leſer bleibt in England ſo kalt wie in Amerika. Sein Roderich iſt zu einförmig gehalten und die durchgehende Feierlichkeit des Gedichtes ermüdet und iſt auch dem Süjet nicht ganz entſprechend.»

Aber Ihr werdet zugeben, daß Southey auf die bekannten ſpaniſchen Romanzen, die den König Roderico beſingen, bauend, das möglicherweiſe zu Leiſtende geleiſtet hat. Der romantiſch-heroiſche Geiſt jener Zeit iſt gut getroffen. Julian und Adoſinda ſind kunſtreich gezeichnet. Als ſein Meiſterwerk ſeh' ich jedoch die Verwünſchung des Kehama an. Für den unterrichteten Dichter ließ ſich kein reicheres Thema auffinden. Wie treu, mit welchen glänzenden Farben hat er das Leben der Indier, ihren Aberglauben, ihre Sagen, ihre

Digitized by Google

Sitten und Gebräuche hier geſchildert! Um Ladurlad, den Kehama's Fluch getroffen, bewegt ſich Alles! Wie künſtleriſch gruppiren ſich um ihn ſeine Tochter, Glendowen, der wilde Kehama! Welches Leben, welche raſche Bewegung der Handlung! Welche Energie in der Sprache!

«Und ſo weiter. Mir ſind einige ſeiner Balladen lieber, als alle ſeine größern Gedichte, das oft lächerlich gemachte und in der That allſeitig lahme Vision of Judgement mit eingerechnet. Auch nimmt ſich Southey's Vorliebe für alte Worte und Wendungen am beſten noch in den Balladen aus. Da iſt noch der die Lakiſten gewiſſermaßen kommandirende Wordsworth, der mir etwas melancholiſch und langweilig vorkömmt.»

Der Ausdruck ſeines Kopfes iſt doch eher der kindlicher Ruhe und Schwärmerei. Welche Milde und zugleich welche Tiefe in dieſem ſchwermüthig geſenkten Blicke! Es iſt mir unbegreiflich, warum Niemand ſeine Werke leſen mag Die Excurſion iſt ein bloßes Fragment; aber der Gedanke iſt des größten Dichters würdig, die Natur und den Menſchen, das Urſprüngliche in unſerm Weſen, im Gegenſatz zu dem durch geſellige Bildung und Verbildung Angeſetzten darzuſtellen.

«Geſetzt, dieſe Aufgabe wäre ſo neu, als ſie alt iſt, ſo bleibt die Ausführung immer die Hauptſache. Das breite und affektirte Moraliſiren und Philoſophiren der ſprechend eingeführten Perſonen hilft uns nicht weiter. Von größerer Wirkung ſind

ſeine Balladen; wo er nicht in Ziererei, Sentimentalität und gekünſtelte Einfachheit verfällt, iſt der zarte, kindliche Charakter derſelben höchſt anſprechend. Mit Vorliebe und Geſchick ſchildert er das gemeine Leben und weiß Begebenheiten und Situationen aus demſelben wahr und durch poetiſche Färbung gehoben, darzuſtellen. Sein oder beſſer, W. Scott's Schüler, Wilſon fehlt in Eurer Gallerie, was jedoch wenig zu bedeuten hat; er hat, wie Wordsworth, «Supportes, two or three,» mit Byron zu reden.»

Zu den gefühlvoll frommen und weichlich zarten gehört auch Montgommery. In ſeinem Schweitzer Wanderer wie in der Welt vor der Sündfluth ſind nur die idylliſchen Parthien lobenswerth. Die Menge ſeiner lyriſchen Gedichte bietet einiges Gelungene. Kirke White hier hatte bei Weitem mehr Talent; er ſtarb aber ſchon in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre. Niemand hat den Rosmarin lieber und ſchöner beſungen. Reſignation und religiöſe Erhebung charakteriſiren ſeine Gedichte, wie eine ſeltene Anmuth und Harmonie. Seine Chriſtiade iſt unvollendet geblieben.

«Eure dramatiſche Johanna Baillie, Croly, Maturin u ſ. w. will ich nicht ſehen: die tragiſche Muſe hat Euch den Rücken gewendet, und was die komiſche betrifft, ſo ſieht ſie der auf den Pariſer kleinen Theatern ſo ähnlich, daß man glauben ſollte, ſie ſey blos ein wenig à l'anglaise

Digitized by Google

koſtümirt. Ich ſehe auf Euern Theatern keine Luſtſpiele, die nicht aus dem Franzöſiſchen überſetzt oder nach dem Franzöſiſchen bearbeitet wären.»

Milman verdient doch Auszeichnung? Wie poetiſch iſt in ſeinem Fazio die Idee verſinnlicht, daß der Menſch Unglück leichter ertrage als Glück!

«Wie weit hohlt aber der Dichter auch aus um eine ſo hochtragiſche Idee zu verſinnlichen! Welche Menge von Perſonen müſſen in das Spiel gezogen werden, um zum Zweck zu gelangen! Wo iſt Charakterzeichnung, Pathos, wenn Ihr nicht eine Menge ſchöner Phraſen dafür nehmt? Seine Einnahme von Jeruſalem, das Beſte, was er geſchrieben hat; ſein Balthaſar's Feſt, ſein Martyr ſchmecken nach der franzöſiſchen Schule. Auf Wiederſehen!»

## 4.

## Thomas Marſhall, Esq.

Seht, Herr, ſo ſah ich aus, . . . es iſt ächte Farbe, Herr.

Was ihr wollt.

Unter den Herrn, deren nähere Bekanntſchaft ich in London machte, habe ich Mr. Thomas Marſhall als das Muſter eines ächt engliſchen Gent-

Digitized by Google

leman ſtets ausgezeichnet; dem zu Folge benutzte ich jede Gelegenheit, ihn zu beobachten und kennen zu lernen. Es bot ſich auch ſo viel Charakteriſtiſches in ihm und um ihn, daß ich jeden kleinen Zug mit der Genauigkeit aufzeichnete, mit welcher Meteorologen den Stand von Barometer und Thermometer eintragen. Ich bedaure, daß ich meine ſchönen Leſerinnen den Genuß nicht theilen laſſen kann, mit mir in das braune, offene, ehrliche Geſicht meines alten Herrn zu ſchauen und ſeine Seele in den gutmüthigen blauen Augen zu leſen; ich will indeſſen verſuchen, ſie mit ihm bekannt zu machen.

Herr Thomas Marſhall iſt Wittwer; ſein Alter hat er mir nie angegeben; ich glaube jedoch, daß er über ſechszig Jahre alt iſt. Er trägt ſein eignes Haar, obgleich es ihm nicht ſchwer wird, denn es ſind nur einzelne, krauſe, ſchneeweiße Flöckchen, die ſich, wie der Reif um eine Felſenkuppe, um ſein Haupt legen. Der Perückenmacher, der ihn ſeit vierzig Jahren bedient, ſpringt keuchend jeden Morgen um ihn herum und ſtreut eine übermäßige Menge Puders auf die, ihres ehemaligen Schmuckes beraubten Stellen, nie vergeſſend, des vormals ſo kräftigen Haarwuchſes des alten Herrn zu gedenken und die Zeit der Zöpfe und Perücken bis an den Himmel zu erheben.

Herr Marſhall iſt in ſeinem Anzug ſehr nett und reinlich. Wenn das Wetter warm iſt, ſo knüpft er mit einer Art Stolz ſeine Weſte zur Hälfte auf und läßt einen großen Theil ſeines fein

gelegten Buſenſtreifens ſehen, um zu zeigen, welch ein rüſtiger Burſche er noch iſt und daß er Geſchmack hat. Die Aermel an ſeinem Rocke ſind weit genug, um die zwei goldenen Hemdenknöpfe ſehen zu laſſen, die jeden Morgen geputzt werden, ehe er ſie anzieht. Er hat viele Taſchenuhren und wechſelt gerne mit ihnen ab. Sonntags trägt er eine mit ſchönen Perlen beſetzte Repetir=Uhr, welche ſein Ur=Aeltervater bei einer Verſteigerung im Hauſe des Herzogs von Norfolk um eine große Summe gekauft hatte. Er freut ſich, wenn man ihn im Club oder im Kaffeehauſe beim Richten der Uhr um Rath fragt — und es verging kein Tag, wo ihn dort die Freunde, die er zuweilen zu Thee und Punſch lud, in dieſer Beziehung nicht zu Rath gezogen hätten. Wurde einmal eine Einwendung gegen ſeine Beſtimmung gemacht, oder zeigten ſeine Uhren nicht genau dieſelbe Minute, ſo ging er gewiß des Tags zehnmal an die Sonnenuhr, die inmitten des Square's ſteht und ſah nach und richtete die Beſte ſeiner Uhren darnach.

Er hat ein ſchönes ſpaniſches Rohr mit goldenem Knopf in ſeinem Wohnzimmer ſtehen; aber er macht nur ſelten Gebrauch davon, da er ſieht, daß dergleichen bei verſchiedenen alten Jünglingen auf Montague Square und dem nahen noch modiſchern Portman=Square ganz außer Sitte gekommen iſt. An Galla=Tagen ſetzt er einen kleinen Hut mit Krämpen auf, welchen er, wenn er Jemand grüßt, höher und mit einem gewiſſen Schwung vom Kopfe

nimmt, wobei er gewiß der Zeit eingedenk iſt, wo er in einem ſolchen Hütchen ſeiner ſeligen Ehehälfte Herz geſtohlen und überhaupt bei den jungen Damen in der Umgegend gar ſehr wohl gelitten war.

Er geht nicht aus, ohne zwei Tücher in eine ſeiner Taſchen zu ſtecken; eines dieſes Tücher wird, wenn er Nachts nach Hauſe geht, um den Hals gebunden: in der andern Taſche ſteckt die Brille und das Taſchentuch. Letzteres verſchließt unter andern ein Recept gegen den Huſten, Verſe, aus einem alten Magazine geſchnitten und ein Lob der lieblichen Herzogin von Devonſhire enthaltend, die ihn einſt im Hydepark freundlich angelächelt. Seine linke Weſtentaſche enthält mehrere Zahnſtocher und die zwei Pfennings-Theateranzeigen, die er regelmäßig jeden Morgen von demſelben Träger kauft: die rechte ſeine Tabacksdoſe, eine Seltenheit aus Indien, die ihm einer ſeiner Vettern, in Dienſten der Oſtindiſchen Compagnie, mitgebracht hat. Eine beſſere Priſe bekömmt man nicht leicht auf Montaque Square, als von Herrn Marſhall, der viel auf guten Taback hält und ihn von der Quelle bezieht.

Seine Bibliothek iſt nicht groß; ſie enthält keine andern Bücher als ſolche, die er ließt und gern ließt, wie er zuweilen ſelbſtgefällig bemerkt, wenn von den Bücherſammlungen der reichen Weſt-Londner die Rede iſt, bei denen eine Bibliothek für eine Art nothwendigen Meubels gehalten wird, welche zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen dem Beſitzer frei ſteht. In ſeinen Wohnzimmern ſieht es gar

reinlich und behaglich aus. Für Bequemlichkeit iſt geſorgt. Auf den Ecktiſchen und auf dem Kamin liegen eine Menge ſeltener und ſeltſamen Kleinigkeiten umher, die Herr Marſhall gern ſehen läßt. Ein Silberbecher aus dem Garrick getrunken; ein Stückchen Holz von dem berühmten Maulbeerbaum von Stratford; in einer chineſiſchen Vaſe ein Schuh, den eine indianiſche Schönheit getragen haben ſoll und dergleichen Herrlichkeiten mehr. Dabei macht er gern das Schränkchen neben dem Kamin auf, und zeigt eine Reihe zierlicher Flaſchen, mit Xeres, Madeira, u. ſ. w. gefüllt, mit denen er nicht zu geizen pflegt. Einiges von Hogarth und Sir Joſgua Reynolds hängen in ſaubern Kupferſtichen umher. Die berühmte Mrs. Siddons, nach Reynold's Gemälde zu Dulwich, die Herr Marſhall in ihrer Glanzperiode geſehen, fehlt natürlich nicht unter den Stücken umher, ſo wenig als ein gutes Portrait von dem verſtorb'nen König, Georg III., von dem er mit großer Verehrung ſpricht und unerſchöpflich iſt, wenn er Anecdoten, die ſich auf ſeine Einfachheit und Gutmüthigkeit beziehen, zu erzählen anfängt.

In ſeinem Schlafzimmer über ſeinem Bette hängt das Portrait ſeiner ſeligen Frau, von Sir Joſgua gemalt — eine hübſche, ſtattliche Frau mit klaren, offenen blauen Augen und einem gutmüthigen, etwas affektirten Lächeln auf der kleinen, purpurnen Lippen. Das ſchwarze Sammtkäppchen mit goldenen Treſſen ſteht ihr allerliebſt, obgleich

der Maler es etwas phantaſtiſch geſchnitten hat, um recht viel von den ſchönen goldenen Haaren, die ſich um die Schläfen bis auf die Schulter herab ringeln, ſehen zu laſſen. Er lobt die Sanftmuth ſeiner Frau und bedauert, daß ſie ſo früh geſtorben, bemerkend ſie ſey erſt ſechszig Jahre alt geweſen, als er ſie verloren.

Unſer alter Herr ſteht ſehr früh auf, da er auf dieſe Weiſe zwanzig Jahre länger zu leben hofft. Sein Frühſtück beſteht aus Thee, geröſtetem Brod und Eiern. An einen ſchädlichen Einfluß des Thee's auf die Nerven glaubt er ſchon deswegen nicht, weil er den Thee ſehr gern trinkt; die Literatur der Vertheidiger des Theetrinkens kennt er ſehr genau und führt gern Stellen aus Johnſon, Addiſon u. A. an, welche dem Thee das Wort reden. Die chineſiſche Taſſe, welche ſeine Frau gebraucht und aus welcher er täglich trinkt, iſt der Gegenſtand großer Sorgfalt und er empfiehlt ſie jeden Morgen dem Hausmädchen, mit welchem er ſonſt nie ein Wort wechſelt.

Nach dem Frühſtück geht oder reitet er ſpazieren. Er gibt ſich gerne das Anſehen, als habe das alte, aber immer noch hübſche Thier, das ihn ſeit zwölf Jahren trägt, noch gewaltig viel Feuer und bedürfe einer feſten, geübten Hand. Er weiß es bei Gelegenheit zuſammen zu nehmen und den etwas ſinkenden Kopf des Thieres aufzurichten. Wenn er jedoch ſeinen einſamen Pfad hinter dem Regentpark erreicht hat, legt er dem Pferd den Zügel auf den

Digitized by Google

Hals und läßt es ſeinen bequemen Schritt gehen, wozu er, einen alten Marſch pfeifend, den Takt gibt. Wenn er in das Square kömmt, hat er Süßigkeiten für die Kinder dort bei ſich, die ihn alle kennen und lieben. Findet er Geſellſchaft, ſo ſetzt er ſich gern unter eine Gruppe von Acazien und ſpricht von den guten alten Zeiten.

Zuweilen macht er einen Spaziergang in die Stadt, blickt in eine Auctionsſtube oder ſieht nach ſeinen indiſchen Papieren und ähnlichen Geſchäften. Einen wohlfeilen Kauf weißt der Engländer überhaupt ſelten von ſich: ſo geht unſer alter Herr ſelten aus, ohne einen Einkauf mitzubringen, ſey es nun ein alter Kupferſtich, den er in ſeine Mappe legt oder eine Reitgerte, die er zu den zwanzig andern bereits nach ihrer Größe an der Wand prangenden hängt. Eines Tages kaufte er in der City ſogar drei Spanferkel, die ſein ganzes Haus in Aufruhr brachten. Er befahl dem Bedienten ſie nach Haus zu bringen und ſetzte ſeinen Spaziergang fort. Der Bediente wußte nicht, wie er es anfangen ſolle, die Thierchen nach Hauſe zu ſchaffen und entſchloß ſich kurz, einen Miethkutſcher zu nehmen. Coachee ſchaffte den Bedienten mit den drei ſchreienden Gefährten in den Wagen und fuhr fort. Die Muſik im Wagen ärgerte den Kutſcher; er war nie ſchneller gefahren. Man kam vor das Haus. Das Hausmädchen und der alte William und die Köchin und der Reitknecht und die Haushälterin im Putze — alles kam heraus, zu ſehen, was der närriſche Tom mit ſeiner

Digitized by Google

Miethkutſche und ſeinem Geſchrei wolle. Bediente, Mägde und Kinder aus der Nachbarſchaft eilen hinzu, denn es gibt kein neugierigeres Volk als die Londner. Der Schlag wird geöffnet; Niemand will die Gäſte gehörig faſſen und in das Haus bringen. Sie ſetzen ſich alſo ſelbſt in Freiheit; das eine läuft ſchreiend der Straße hinauf und der Bediente hinten drein, die andern flüchten ſich in das Haus, wo ihnen die ganze Sippſchaft folgt und nach einer halbſtündigen Jagd ſich ihrer bemeiſtert.

Schlag ſechs Uhr wird zu Mittag gegeſſen. Wie William ſeit vierzig Jahren bei Tiſch aufwartet, ſo iſt auch das Eſſen in dem alten gewohnten Styl, von dem er nie abweicht. Mit dem Käſe kömmt der Portwein auf den Tiſch und der alte Herr läßt ſich beides ſchmecken, ohne jedoch jemals ein Glas über das hergebrachte Maas zu trinken. Er ſieht gern einen oder zwei Freunde bei ſich am Tiſche und kann ſo munter werden, daß er einige Bilder aus der alten Zeit zum Beſten gibt; ſonſt ſind das Wetter, das Theater, die Märkte, die Verdienſte von «my lord N. N.» (denn er ſagt ſelten einfach «lord») die Papiere und die Geſchäfte der oſtindiſchen Compagnie die Lieblingsgegenſtände ſeiner Unterhaltung.

Wenn er nach Tiſch allein iſt, ſo ſind die Zeitungen ſein größtes Vergnügen. Er macht ſehr behaglich die Vorbereitungen dazu, indem er ſeine Brillengläſer abwiſcht, ſie ſorgfältig auf die Naſe ſetzt, das Licht putzt und daſſelbe nahe zu ſich zieht. Er ſtreckt den Arm, ſo weit er kann, aus und ent-

faltet das ellenlange Blatt, worauf er es an das Licht hält und mit halb zugemachtem Auge und halb offenem Mund von den Begebenheiten des Tages Notiz nimmt. Er hält ſtets eine und dieſelbe Zeitung, die er von Anfang bis zum Ende durchließt, was allerdings eine geraume Zeit koſtet. Die Tendenz der Oppoſitionsblätter gefällt ihm nicht; beſonders zuwider ſind ihm die Klagen über die ſteigende Noth des Landes. Er hängt am König und der beſtehenden Verfaſſung; Conſequenz hält, nach ihm, jeden Unfall fern von England, das er für das erſte Land der Welt anſieht. Er blickt mit Verachtung auf die Ausfälle im Morning Chronikle u. A. und iſt der feſten Ueberzeugung, die Herausgeber ſeyen eigentlich loyal geſinnt und ſchrieben nur im entgegengeſetzten Sinne, weil die Abnehmer der Zeitung es ſo wollten; ja, ſeine Gutmüthigkeit geht ſo weit, daß er manche Aufſätze dort für feinen Spott gegen die ausſchweifende Wuth der Radicalen hält.

Abends geht er in das Theater, oder er ſpielt Karten mit einigen ruhigen Freunden, die er als gute Spieler kennt. Im Theater liebt er die Vorderſeite im Pit und kömmt früh, wenn es ohne gedrängt zu werden, geſchehen kann. Seine Hände liegen ruhig auf ſeinem Stockknopfe und er wartet ergeben der Dinge, die da kommen ſollen: er bewundert Kean und Kemble und Miſſ Cheſter, aber «eine Siddons, ein Garrik, bemerkt er, gehen doch nicht mehr über die engliſche Bühne,» und nun erzählt er von Beiden Stundenlang.

Er geht wohl auch einmal nach Vauxhall; aber wie ärmlich kömmt ihm Alles vor, was er da ſieht, im Vergleich mit Ranelagh. «Das war ein Ort! Glanz, Pracht, Schönheit — alles war dort! Und die Herzogin von Aberdeen, die ſchönſte Frau in den drei Reichen, und Miſſ N. N., und Mrs., wie heißt ſie doch? eine bildſchöne Frau, und Fox um ſie her, wie ein Täuber um die Taube.» — Er nennt alle junge Damen bei ihren Taufnamen und hat das Recht, alle ſchönen Frauen der Umgebungen von Montaque Square bei jeder Gelegenheit zu bekomplimentiren. Hr. Maryl hat 20,000 Pf. in der Lotterie gewonnen; alsbald bricht unſer alte Herr auf und kömmt und küßt Mrs. Maryl gravitätiſch auf die Wange. Die ſagt: «Meine Nichte vom Land!» und er küßt die Nichte vom Land. Die Nichte ſieht, daß ihre Couſine ſich über den Scherz in die Lippe beißt und ſagt: «Meine Couſine Henriette, Herr!» und er küßt die Couſine. —

Er hört ungern davon ſprechen, daß einer ſeiner Jugend-Bekannten geſtorben ſey und erzählt gewiß, derſelbe habe ein fröhliches Leben geführt, ein recht ausſchweifendes Leben und wie es ihn gewundert habe, daß er ſo lang' es ausgehalten. In den nächſten vierzehn Tage vergißt er gewiß nicht, vorm Schlafengehen ſeine Pillen zu nehmen, wie es der Arzt ihm ſeit langer Zeit vorgeſchrieben.

# Genealogie
## der
# regierenden Häuſer in Europa.

## Deutſcher Bund.

### Oeſterreich.

Franz I. (Joſeph Karl) Kaiſer, geb. 12. Febr. 1768, folgte ſeinem Vater Kaiſer Leopold II. den 1. März 1792. Zum drittenmale Wittwer ſeit 7. April 1816 von Maria Lodovike Beatrix, Erzherzogin von Oeſterreich-Eſte, verm. zum viertenmale durch Prokuration zu München 29. Okt. und dann zu Wien 10. Nov. 1816 mit

Caroline Auguſte, Prinzeſſin von Baiern, geb. 8. Febr. 1792.

Kinder zweiter Ehe:

Ferdinand Karl Leopold Joſeph Franz Marzellin, Kronprinz, geb. 19. April 1793.

Franz Karl Joſeph, geb. 7. Dec. 1802, verm. 4. Nov. 1824, zu Wien, mit

Sophie Friederike Dorothea, Prinzeſſin von Baiern, geb. 27. Jan. 1805.

Marie Luiſe, (ſ. Parma).

Marie Clementine Franziske Joſephe, (ſ. Sicilien).

Caroline Ferdinande Thereſe Joſephe Demetria, (ſ. Sachſen).

Marie Anne Franziska Thereſe Joſephe Medarda, geb. 8. Juni 1804.

Geſchwiſter des Kaiſers:

Karl Ludwig Johann Joſeph Lorenz, geb. 5. Sept. 1771, verm. 17. Sept. 1815 mit

Henriette Alexandrine Friederike Wilhelm., des Fürſten Friedrich Wilhelm zu Naſſau-Weilburg, Tochter, geb. 30. Oktober 1797.



Digitized by Google

Kinder:

Maria Thereſie Iſabella, geb. 31. Juli 1816.
Albrecht Friedrich Rudolph, geb. 3. Aug. 1817.
Ferdinand Karl, geb. 29. Juli 1818.
Friedrich Ferdinand Leopold, geb. 14. Mai 1821.
M. Carolina Ludovina, geb. 10. Sept. 1825.
Wilhelm Franz Karl, geb. 21. April 1827.

Joſeph Johann Anton, Palatinus von Ungarn, geb. 9. März 1776. Zum zweitenmale Wittwer ſeit 14. Sept. 1817 von Hermine, des Fürſten Victor Karl Friedrichs von Anhalt-Bernburg Hoym-Schaumburg, Tochter. Zum drittenmale vermählt 24. Auguſt 1819 mit

Marie Dorothee Luiſe Wilhelmine Caroline, Tochter des Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 1. Nov. 1797.

Kinder zweiter Ehe:

Stephan Franz Victor, | Zwillinge, geb. 14.
Hermine Amalie Marie, | Sept. 1817.

Kinder dritter Ehe:

Alexander Leopold Ferdinand, geb. 6. Juni 1825.

Anton Victor Joſeph Johann Raimund, geb. 31. Aug. 1779. Großmeiſter des deutſchen Ordens in dem Kaiſerthume Oeſterreich.

Johann Baptiſt Joſeph Fabian Sebaſtian, geb. 20. Jan. 1782.

Rainer Joſeph Johann Michael Franz Hieronymus, geb. 30. Sept. 1783, verm. 20. Mai 1820 mit

Marie Eliſabeth Franziska, Prinzeſſin von Savoyen-Carignan, geb. 13. April 1799.

Kinder:

Marie Caroline Auguſte Eliſabeth Margarethe Dorothea, geb. 6. Febr. 1821.
Adelheid Franziske Marie Rainera Eliſabetha Clotilde, geb. 3. Juni 1822.

Digitized by Google

Leopold (Ludwig Maria Franz Julius Euſtorchius Gerh.) geb. 6. Juni 1823.
Ernſt Carl Felix Maria Rainer, geb. 8. Aug. 1824.
Sigismund Leopold Maria Rainer, geb. 7. Jan. 1826.
Rainer Ferdinand Maria Johann, geb. 11. Jan. 1827.
Ludwig Joſeph Anton, geb. 13. Sept. 1784.
Rudolph Johann Joſeph Rainer, geb. 8. Jan. 1788.
Marie Thereſie, (ſ. Sachſen).

## Preußen.

Friedrich Wilhelm III. König, geb. 3. Aug. 1770, folgte ſeinem Vater König Friedrich Wilhelm II. am 16. Nov. 1797. Seit dem 19. Juli 1810 Wittwer von Luiſe, des verſtorbenen Großherzogs Carl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, Tochter.

Kinder:

Friedrich Wilhelm, Kronprinz, geb. 15. Oktober 1795, vermählt durch Prokuration zu München am 16. Nov. und dann zu Berlin am 29. Nov. 1823 mit
Eliſabeth Luiſe, Prinzeſſin von Baiern, geb. 12. Nov. 1801.
Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 22. März 1797.
Friedrich Karl Alexander, geb. 29. Juni 1801, verm. 27. Mai 1827 mit
Maria Louiſe Alexandrine, Prinzeſſin von Sachſen-Weimar-Eiſenach, geb. 3. Febr. 1808.
Friedrich Heinrich Albert, geb. 4. Okt. 1809.
Friederike Luiſe Charlotte Wilhelm (ſ. Rußland).
Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, (ſ. Meklenburg-Schwerin).
Luiſe Auguſte Wilhelmine Amalie, (ſ. Niederlande).

Geſchwiſter:

Friedrich Heinrich Karl, geb. 30. Dec. 1781.

Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3. Juli 1783, Gouverneur der Bundesfeſtung Mainz, verm. 12. Jan. 1804 mit

Amalie Marie Anne, Prinzeſſin von Heſſen-Homburg, geb. 13. Okt. 1785.

Kinder:

Heinrich Wilhelm Adalbert, geb. 29. Okt. 1811.

Friedrich Wilhelm Waldemar, geb. 2. Aug. 1817.

Marie Eliſabeth Caroline Victoria, geb. 18. Juni 1815.

Friederike Franziske Auguſte Marie, geb. 15. Oktober 1825.

Friederike Luiſe Wilhelmine, (ſ. Niederlande).

Auguſte Friederike Chriſtiane, (ſ. Kurheſſen).

Kinder des am 28. Dec. 1796 verſtorbenen Bruder des Königs, Ludwig Friedrich Karl.

Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30. Okt. 1794, verm. 21. Nov. 1817 mit

Wilhelmine Luiſe, Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg, geb. 30. Okt. 1799.

Kinder:

Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21. Juni 1820.

Friedrich Wilhelm Georg Ernſt, geb. 12. Febr. 1826.

Friederike Wilhelmine Luiſe Amalie, (ſ. Anhalt-Deſſau).

Großvaters Bruders des am 2. Mai 1813 geſtorbenen Prinzen Ferdinand Kinder:

Friedrich Wilh. Heinr. Auguſt, geb. 19. Sept. 1779.

Friederike Dorothee Luiſe Philipine, geb. 24. Mai 1770, verm. 17. März 1796 an den Fürſten Anton Heinrich von Radzivil.

Digitized by Google

## Baiern.

**Ludwig, Karl Auguſt**, König, geb. 25. Aug. 1786, ſucc. ſeinem Vater, König Maximilian Joſeph, 13. Okt. 1825, verm. 12. Okt. 1810 mit

**Thereſe Charlotte Luiſe Friederike Amalie**, Tochter des Herzogs von Sachſen-Hildburghauſen, geb. 8. Juli 1792.

Kinder:

**Maximilian**, Kronprinz, geb. 28. Nov. 1811.

**Mathilde Caroline Friederike Wilhelmine Charlotte**, geb. 30. Auguſt 1813.

**Otto Friedrich Ludwig**, geb. 1. Juni 1815.

**Luitpold Karl Joſeph Wilhelm Ludwig**, geb. 12. März 1821.

**Adelgunde Aug. Charl.**, geb. 19. März 1823.

**Hildegarde Luiſe Charl.**, geb. 10. Juni 1825.

**Alexandra**, geb. 26. Aug. 1826.

Stiefmutter:

**Königin Friederike Wilhelmine Karoline**, des Erbprinzen Carl Ludwig von Baden Tochter, verm. 9. März 1797.

Geſchwiſter:

**Auguſte Amalie**, geb. 21. Juni 1788, Wittwe des am 21. Febr. 1824 verſt. Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg, Fürſten von Eichſtädt; verm. 13. Jan. 1806.

Kinder:

**Joſephine Maximiliane Eugenie**, geb. 14. März 1807, (ſ. Schweden).

**Hortenſie Eugenie**, geb. 23. Dec. 1808, (ſ. Hohenzollern-Hechingen).

**Auguſt**, geb. 8. Dec. 1810.

**Amalie Auguſte Eugenie**, geb. 31. Juli 1812.

**Luiſe**, geb. 13. April 1814.

**Maximilian Joſeph Eugen**, geb. 2. Okt. 1817.

**Karoline Auguſte**, geb. 8. Febr. 1792 (ſ. Oeſterreich).

**Karl Theodor Maximilian Auguſt**, geb. 7. Juli 1795, Generallieutenant.

Digitized by Google

Halbſchweſtern:

Eliſabeth Luiſe, (ſ. Preußen) } Zwillingsſchweſtern
Amalie Auguſte, (ſ. Sachſen) } geb. 12. Nov. 1801.

Friederike Sophie Dorothea Wilhelmine, } (ſ. Oeſterreich). Zwillingsſchweſtern, geb. 27. Jan. 1805.
Marie Anne Leopoldine Eliſabeth Wilhelmine, }

Luiſe Wilhelmine, geb. 30. Aug. 1808.

Vaters Schweſter:

Marie Amalie Auguſte, (ſ. Sachſen).

Des am 1. April 1795 verſt. Herzogs Karl II. von Pfalz-Zweibrücken, Wittwe:

Marie Amalie, Königliche Prinzeſſin von Sachſen, geb. 26. Sept. 1757.

Marie Leopoldine Anna Joſephine Johanne, Erzherzogin von Oeſterreich, geb. 10. Dez. 1776, Wittwe ſeit 16. Febr. 1799 von Karl Theodor, Kurfürſt v. Baiern.

Wilhelm, Herzog in Baiern, geb. 10. Nov. 1752, vermählt 30. Jan. 1780, Wittwer ſeit 4. Febr. 1824, von Marie Anna, Schweſter des Königs Maximilian, geb. 18. Juli 1753.

Kinder:

Pius Auguſt, geb. 1. Aug. 1786, verm. 26. Mai 1807 mit Amalie Luiſe Julie, Prinzeſſin von Arenberg, geb. 10. April 1789, Wittwer 3. April 1823.

Maximilian Joſeph, Sohn, geb. 4. Dec. 1808.

Marie Eliſabeth Amalie Franziska, Wittwe des Fürſten Alexander von Wagram ſeit 1. Juni 1815, geb. 5. Mai 1784.

Aus dieſer Ehe:

Ludwig Alexander, Prinz von Wagram, geb. 11. Sept. 1810.

Karoline Joſephine, geb. 20. Aug. 1812.

Marie Anna Wilhelmine Alexandrine, geb. 19. Febr. 1815.

Schweſter des Herzogs Wilhelm:

Luiſe Chriſtiane, geb. 17. Aug. 1748, verm. Fürſtin

Digitized by Google

Reuß zu Plauen, 18. Oktober 1773. Wittwe ſeit 26. April 1802.

Sachſen.

Anton Clemens Theodor, König, geb. 27. Dec. 1775, ſucc. ſeinem Bruder, König Friedrich Auguſt, 5. Mai 1827, zum zweitenmale vermählt 18. Okt. 1787 mit
Marie Thereſe Joſephe Charlotte Johanne, Prinzeſſin von Oeſterreich, geb. 14. Jan. 1767.

Bruder des Königs:

Maximilian Maria Joſeph, geb. 13. Apr. 1759, verm. zum zweitenmale 7. Nov. 1825 mit
Marie Luiſe Charlotte, Schweſter des Herzogs von Lucca.

Deſſen Kinder erſter Ehe von H. Karoline Mar. Ther., Herz. Ferd. v. Parma Tochter:

Friedrich Auguſt Alb. Maria, geb. 18. Mai 1797, den 7. Okt. 1819 verm. mit
Caroline Ferdinande Thereſe Demetria, Erzherzogin von Oeſterreich, geb. 8. April 1801.
Johann Nepomuk Maria Joſeph Anton Xaver, geb. 12. Dec. 1801, vermählt 10. und perſ. 21. Nov. 1822 mit
Amalia Auguſte, Prinzeſſin von Baiern, geb. 12. Nov. 1801.

Tochter:

Maria Auguſta Friederika, geb. 22. Jan. 1827.
Marie Amalie Friederike Auguſte, geb. 10. Aug. 1794.
Marie Ferdin. Amalie, geb. 27. April 1796, (ſ. Toskana).
Marie Anne Caroline, geb. 15. November 1799, (ſ. Toskana).
Marie Joſephe Amalie, (ſ. Spanien).

Wittwe.

Königin Marie Amalie Auguſte des Herz. Fried-

Digitized by Google

rich Michael zu Pfalz-Zweibrücken Tochter, geb. 10. Mai 1752.

Deſſen Tochter:

Marie Auguſte Nepomuc. Antonie Franziska Xaver Aloyſie, geb. 21. Juni 1782.

Vaters Bruders des am 16. Juli 1796 verſt. Herz. Karl Chriſtian Joſeph von Sachſen und Curland Tochter:

Marie Chriſtine Albertine Karoline, geb. 7. Dez. 1779 (ſ. Savoyen Carignan).

Hannover, (ſ. Großbritannien).

Württemberg.

Friedrich Wilhelm Karl, König, geb. 27. Sept. 1781, ſucc. ſeinem Vater Friedrich 30. Okt. 1816, Wittwer ſeit 9. Jan. 1819 von Catharina, Großfürſtin von Rußland, wieder vermählt 15. April 1820 mit

Pauline, Prinzeſſin von Württemberg, geb. 4. Sept. 1800.

Töchter aus der früheren Ehe:

Marie Friederike Charlotte, g. 24. Aug. 1816.

Sophie Friederike Mathilde, g. 17. Juni 1818.

Kinder aus der jetzigen Ehe:

Katharine Friederike Charlotte, geb. 24. Aug. 1821.

Karl Friedrich Alexander, Kronprinz, geb. 6. März 1823.

Auguſte Wilhelmine Henr., geb. 4. Okt. 1826.

Paul Karl Friedrich Auguſt, Bruder des Königs, geb. 19. Jan. 1785, verm. 28. Sept. 1805 mit

Katharine Charlotte Georgine, Prinzeſſin von Sachſen-Hildburghauſen, geb. 17. Juni 1787.

Kinder:

Friedrich Karl Auguſt, geb. 21. Febr. 1808.

Friederike Charlotte Marie, geb. 9. Januar 1807, (ſ. Rußland).

Pauline Friederike Marie, geb. 21. Febr. 1810.

Friedrich Auguſt Eberhard, geb. 24. Jan. 1813.

Friederike Katharina Sophie Dorothea,

Digitized by Google

Schweſter des Königs, geb. 21. Febr. 1783, vermählt 22. Aug. 1807 mit Hieronimus, Herz. v. Montfort.

Kinder:

Ein Prinz, geb. 24. Aug. 1814.
Eine Tochter, geb. im Juni 1820.

Königin Charlotte Auguſte Mathilde, Stiefmutter des Königs, Prinzeſſin von Großbritannien, geb. 29. Sept. 1766.

Vaters Geſchwiſter und deren Kinder:

Des am 20. Juni 1822 verſtorbenen Herzogs Eugen Friedrich Heinrich Wittwe:

Luiſe, Prinzeſſin von Stolberg-Gebern, verwittwete Herzogin von Sachſen-Meinungen, geb. 13. Okt. 1764.

Kinder:

Friedrich Eugen Karl Paul Ludwig, geb. 8. Januar 1788, verm. 20. April 1817, Wittwer 13. Apr. 1825 von

Caroline Friederike Mathilde, Prinzeſſin von Waldeck, geb. 10. April 1801.

Kinder:

Eugen Wilhelm Alexander Erdmann, geb. 25. Dec. 1820.
Marie Alexandra Auguſte Luiſe, geb. 25. März 1818.
Wilhelm Alexander, geb. 13. Apr. 1825.

Friedrich Paul Wilhelm, geb. 27. Juni 1797, verm. 17. April 1827 mit

Marie Sophie, Prinzeſſin von Thurn und Taxis, geb. 4. März 1800.

Friederike Sophie Dorothea Marie Luiſe, geb. 4. Juni 1789, verm. 28. Sept. 1811 mit Friedrich Auguſt Karl, Fürſt von Hohenlohe-Oehringen.

Wilhelm Friedrich Philipp, Herzog von Württemberg, Oheim des Königs, geb. 27. Dec. 1761, Wittwer 6. Febr. 1822 von

Digitized by Google

Friederike Franziska Wilhelmine, geb. Robis, Burggräfin von Tunderfeld.

Kinder:

Christian Friedrich Alexander, Graf von Württemberg, geb. 5. Nov. 1801.
Friedrich Wilhelm Alexander Ferdinand, geb. 6. Juli 1810.
Friederike Marie Alexandrine Charlotte, geb. 29. Mai 1815.

Ferdinand Friedrich August, Herzog von Württemberg, Oheim des Königs, geb. 22. Okt. 1763, verm. zum zweitenmal 23. Febr. 1817 mit
Kunigunde Walburgis Pauline, Prinzeſſin von Metternich-Winneburg-Ochſenhauſen, geb. 29. Nov. 1771.
Alexander Friedrich Karl, Herzog von Württemberg, Oheim des Königs, geb. 24. April 1771, verm. 17. Nov. 1798, Wittwer 13. März 1824 von
Antoinette Erneſtine Amalie, Prinzeſſin von Sachſen-Coburg-Saalfeld, geb. 19. Aug. 1779.

Kinder:

Alexander, geb. 8. Dec. 1804.
Ernſt Alexander Conſtantin Friedrich, geb. 30. Aug. 1807.
Antoinette Friederike Auguſte Marie Anne, geb. 17. Sept. 1799.

Heinrich Friedrich Karl, Herzog von Württemberg, Oheim des Königs, geb. 3. Juli 1772.
Sophie Dorothea Auguſte Luiſe, Tante des Königs, (ſ. Rußland).

Des am 20. Sept. 1817 verſtorbenen Herzogs Ludwig Friedrich Alexander, Wittwe:

Henriette, Prinzeſſin von Naſſau-Weilburg, geb. 22. April 1780.

Digitized by Google

Deſſen Kinder erſter Ehe von Maria Anne Czartoriska, Tochter des Fürſten Adam Czartoriſky:

Adam Karl Wilhelm Stanislaus Eugen Paul Ludwig, geb. 16. Jan. 1792.

Zweiter Ehe:

Alexander Paul Ludw. Conſtant., geb. 9. Sept. 1804.

Marie Dorothea Luiſe Wilhelm. Caroline, (ſ. Oeſterreich).

Luiſe Amalie Wilhelmine Philippine, (ſ. Sachſen=Hildburghauſen).

Pauline Thereſie Luiſe, geb. 11. Sept. 1800, (Königin).

Eliſabeth Georgette Marie Alexandrine Konſtanze, geb. 27. Febr. 1802.

Henriette Charlotte Friederike, Tochter des Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg, g. 11. März 1767, vermählt 6. Juli 1796 mit Karl Joſeph Ernſt, Fürſt von Hohenlohe=Jagſtberg.

## Baden.

Ludwig Wilhelm Auguſt, Großherzog, ſucced. ſeinem Neffen Karl Ludwig Friedrich 8. Dec. 1818, geb. 9. Febr. 1763.

Amalie Friederike, Markgräfin von Baden, Schweſter des Großherzogs von Heſſen, geb. 20. Juni 1754, Wittwe ſeit dem 15. Dec. 1801 von Karl Ludwig, Erbprinzen von Baden, Bruder des jetzigen Großherzogs.

Kinder:

Friederike Wilhelmine Caroline, Nichte des Großherzogs, geb. 13. Juli 1776, (ſ. Baiern).

Wilhelmine Luiſe, Nichte des Großherz., (ſ. Heſſen).

Wittwe des am 8. Dez. 1818 verſtorbenen Bruderſohns, Großherzogs Karl Ludwig Friedrich:

Großherzogin Stephanie Luiſe Adriane, geb. 28. Auguſt 1789.

Digitized by Google

Kinder:

Luiſe Amalie Stephanie, geb. 5. Juni 1811.
Joſephe Friederike Luiſe, geb. 21. Okt. 1813.
Marie Amalie Eliſab. Carol., g. 11. Okt. 1817.

Wittwe des am 28. Mai verſtorbenen Bruders, Markgrafen Friedrich:

Chriſtiane Luiſe, Prinzeſſin von Naſſau-Uſingen, geb. 16. Auguſt 1776.

Stiefgeſchwiſter aus des Vaters Großherzogs Karl Friedrich zweiter Ehe mit der am 23. Juli 1820 verſtorbenen Luiſe Karoline, Gräfin von Hochberg:

Karl Leopold Friedrich, Markgraf von Baden, geb. 29. Aug. 1790, verm. 25. Juli 1819 mit

Sophie Wilhelmine, Tochter des vorm. Königs Guſtav IV. Adolph von Schweden.

Kinder:

Alexandrine Luiſe Amalie Friederike Eliſabeth Sophie, geb. 6. Dec. 1820.
Ludwig, geb. 15. Aug. 1824.
Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 9. Sept. 1826.

Wilhelm Ludwig Auguſt, Markgraf von Baden, geb. 8. April 1792.

Maximilian Friedr. Joh. Ernſt, Markgraf von Baden, geb. 9. Dez. 1796.

Amalie Chriſtine Karoline, Markgräfin von Baden, geb. 26. Jan. 1793, verm. 19. April 1818 mit dem Fürſten Karl Egon von Fürſtenberg.

## Kurfürſtenthum Heſſen.

Wilhelm der Zweite, Kurfürſt, geb. 28. Juli 1777, trat die Regierung den 27. Febr. 1821 an, vermählt 13. Febr. 1797 mit

Friederike Chriſtiane Auguſte, geboren 1. Mai 1780. Tochter K. Friedrich Wilhelm II. von Preußen.

Kinder:

Friedrich Wilhelm, Kurprinz, geb. 20. Aug. 1802.

Digitized by Google

Caroline Friederike Wilhelm., g. 29. Juli 1799.
Marie Friederike Wilhelmine Chriſtiane, geb. 6. Sept. 1804, (ſ. Sachſen=Meiningen).

Schweſtern.

Marie Friederike, geb. 14. Sept. 1768, (ſ. Anhalt=Bernburg).
Caroline Amalie, geb. 11. Juli 1771, (ſ. Sachſen=Gotha).

Vaters Brüder.

Karl, Landgraf, geb. 19. Dez. 1741, verm. 30. Auguſt 1766 mit
Luiſe, König Friedrich V. von Dänemark, Tochter, geb. 30. Januar 1750.

Kinder:

Marie Sophie Friederike, geb. 28. Okt. 1767, (ſ. Dänemark).
Friedrich, geb. 24. Mai 1771.
Juliane Luiſe Amalie, geb. 19. Jan. 1773.
Luiſe Carol., geb. 28. Sept. 1789, (ſ. Holſtein=Beck).

Friedrich, Landgraf, geb. 28. Sept. 1747, Wittwer 17. Auguſt 1823 von
Caroline Polyxene, des Fürſten Karl Wilhelm von Naſſau=Uſingen älteſter Tochter.

Kinder:

Wilhelm, geb. 24. Dec. 1787, verm. 10. Nov. 1810 mit
Luiſe Charlotte, Tochter des Prinzen Chriſtian Friedrich von Dänemark, geb. 30. Okt. 1789.

Deſſen Kinder:

Caroline Friederike Marie Wilhelmine Julie, geb. 15. Auguſt 1811.
Marie Luiſe Charlotte, geb. 9. Mai 1814.
Luiſe Wilhelmine Friederike Karoline Auguſte Julie, geb. 7. Sept. 1817.
Friedrich Wilhelm Georg Adolpf, geb. 26. Nov. 1820.
Auguſte Sophie Friederike, g. 30. Okt. 1823.
Sophie Wilh. Aug. Eliſabeth, g. 18. Jan. 1827.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm, geb. 25. April 1790.
Georg Karl, geb. 14. Jan. 1793.
Luiſe Caroline Wilhelmine Friederike, geb. 9. April 1794.
Marie Wilhelmine Friederike, geb. 21. Januar 1796, verm. 12. Auguſt 1817 mit dem Großherzog von Meklenburg-Strelitz.
Auguſte Wilhelmine Luiſe, geb. 25. Juli 1797, verm. 7. Mai 1818, mit Adolph Friedrich, königl. Prinzen von Großbritannien, Herzoge von Cambridge.

Nebenlinie von Heſſen-Philippsthal.

Ernſt Konſtantin, Landgraf, geb. 8. Aug. 1771, vermählt zum zweitenmal den 17. Febr. 1812 mit
Caroline Wilhelmine Ulrike Eleonore, Prinzeſſin von Heſſen-Philippsthal, geb. 10. Febr. 1793.

Kinder erſter Ehe:

Ferdinand, geb. 15. Okt. 1799.
Karl, geb. 22. Mai 1803.
Franz Auguſt, geb. 26. Jan. 1805.

Kind zweiter Ehe:

Victoria Emilie Alexandrine, g. 28. März 1813.
Tochter des am 2. Januar 1793 geſtorb. Prinzen Karl: Caroline Wilh. Ulrike Eleonore, (ſ. oben).
Tochter des am 15. Febr. 1816 verſt. Landgrafen Ludwig: Marie Caroline, geb. 14. Jan. 1793, verm. 1811 mit dem Grafen La Ville ſur Illon.

Heſſen-Philippsthal-Barchfeld.

Karl Auguſt Philipp Ludwig, Landgraf, geb. 22. Juni 1784, Wittwer ſeit 8. Juni 1821 von Aug. Charl. Fried. Sophie Amalie, Prinzeſſin von Hohenlohe-Ingelfingen, zum zweitenmale verm. 10. Sept. 1823 mit
Pr. Sophie Caroline Pauline von Bentheim-Bentheim, geb. 16. Jan. 1794.

Kinder erſter Ehe:

Bertha Wilh. Caroline, geb. 25. Oktober 1818.
Emilie Aug. Eliſe, geb. 8. Juni 1821.

Digitized by Google

Zweiter Ehe:

Victor, geb. 3. Dez. 1824.

Brüder:

Friedrich Wilhelm Karl Ludwig, geb. 10. Aug. 1786, verm. 22. Aug. 1812 mit

Juliane Sophie, des verſt. Erbprinzen Friedrich von Dänemark Tochter, geb. 18. Febr. 1788.

Ernſt Friedrich Wilhelm Karl Ferdinand, geb. 28. Jan. 1789.

Nebenlinie von Heſſen-Rotenburg.

Victor Amadäus, Landgraf, geb. 2. Sept. 1779, verm. zum zweitenmal 10. Sept. 1812 mit

Eliſabetha Eleonara Charlotte, Prinzeſſin von Hohenlohe-Langenburg, geb. 21. Nov. 1790.

Leopoldine Clotilde, Schweſter des Landgrafen, geb. 12. Sept. 1787, verm. 7. Sept. 1811 mit Fürſt Karl Auguſt von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenſtein.

Großherzogthum Heſſen.

Ludewig, Großherzog, geboren 14. Juni 1753, folgte ſeinem Vater Ludwig IX. als Landgraf in der Regierung 6. April 1790, Großherzog ſeit 13. Auguſt 1806, vermählt 19. Febr. 1777 mit

Luiſe Caroline Henriette, Landgrafen Georg Wilhelms von Heſſen, Tochter, geb. 15. Febr. 1761.

Kinder:

Ludewig, Groß- und Erbprinz, geb. 26. Dec. 1777, vermählt 19. Juni 1804 mit

Wilhelmine Luiſe, des verſtorbenen Erbprinzen Karl Ludwig von Baden, Tochter, geb. 10. Sept. 1788.

Kinder:

Ludewig, geb. 9. Juni 1806.

Karl Wilhelm Ludwig, geb. 23. April 1809.

Alexander Ludwig Georg Friedrich Emil, geb. 15. Juli 1823.

Maximiliane Wilhelmine Auguſte Sophie, geb. 8. Aug. 1824.

Ludewig Georg Karl Friedrich Ernſt, geb. 31. Aug. 1780, verm. 29. Jan. 1804 mit
Caroline Ottilie, Prinzeſſin von Nidda, geborne von Törrek de Zeudrö, geb. 23. April 1786.

Deſſen Tochter:

Luiſe Charlotte Georgine Wilhelmine, Prinzeſſin von Nidda, geb. 11. Nov. 1804.

Friedrich Auguſt Karl Anton Emil Maximilian Chriſtian Ludwig, geb. 14. Mai 1788.

Emil Maximilian Leopold Auguſt Karl, geb. 3. Sept. 1790.

Amalie Friederike, Schweſter des Großherzogs, Markgräfin von Baden, geb. 20. Juni 1754, Wittwe ſeit 15. Dec. 1801, von Karl Ludwig, Erbprinzen v. Baden.

Luiſe, Schweſter des Großherzogs, geb. 30. Jan. 1757. vermählt an den Großherzog Karl Auguſt von Sachſen-Weimar, 3. Okt. 1775.

Chriſtian Ludwig, Bruder des Großherzogs, Landgraf von Heſſen, geb. 25. Nov. 1763.

Vaters Bruders des am 21. Juni 1782 verſtorbenen Landgrafen Georg Wilhelm, Kinder:

Georg Karl, Landgraf v. Heſſen, geb. 14. Juni 1754.
Luiſe Karoline Henriette, (ſ. oben).

Linie von Heſſen-Homburg.

Friedrich Joſeph Ludwig Karl Auguſt, Landgraf, folgte ſeinem Vater, Friedrich Ludwig Wilhelm Chriſtian, den 21. Jan. 1820, geb. 30. Juli 1769, vermählt 7. April 1818 mit
Eliſabeth, Königl. Prinzeſſin von Großbritannien, geb. 22. Mai 1770.

Geſchwiſter:

Ludwig Wilhelm Friedrich, geb. 29. Aug. 1770. K. Pr. General-Lieut. und Gouverneur der Bundes-Feſtung Luxemburg, verm. 2. Aug 1804 mit Auguſte Amalie, Herzogs Friedrich Auguſt von Naſſau-Uſingen, Tochter, (geſchieden ſeit 1805).

Caroline Luiſe, geb. 26. Aug. 1771, ſeit 24. April 1807 Wittwe von Ludwig Friedrich, Fürſt von Schwarzburg=Rudolſtadt.

Luiſe Ulrike, geb. 26. Okt. 1772, verm. mit Karl Günther, Fürſt von Schwarzburg=Rudolſtadt, 29. Juli 1793.

Chriſtiane Amalie, geb. 29. Juni 1774, verm. mit Friedrich, Erbprinz von Anhalt=Deſſau, 12. Juni 1792. Iſt Wittwe.

Auguſte Friederike, geb. am 28. November 1776, verm. 3. April 1818 mit dem Erb=Großherzog von Meklenburg=Schwerin. Wittwe ſeit dem 29. Nov. 1819.

Philipp Auguſt Friederich, geb. 11. März 1779.

Guſtav Adolph Friedrich, geb. 17. Febr. 1781, verm. 12. Febr. 1818 mit

Luiſe Friederike, Prinzeſſin von Anhalt=Deſſau, geb. 1. März 1798.

Kinder:

Karoline Amalie Eliſabeth, geb. 19. März 1819.
Eliſabeth Luiſe Friederike, geb. 30. Sept. 1823.

Ferdinand Heinrich Friedr., geb. 26. April 1783.

Amalie Marie Anne, geb. 13. Oktober 1785, verm. 12. Jan. 1804 mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen.

## Holſtein. (S. Dänemark).

### Holſtein=Gottorp:

Nachkommen des Königs Adolph Friedrich von Schweden, geſt. 1771.

Deſſen Enkel:

Guſtaph IV. Adolph, geb. 1. Nov. 1778, ſucc. ſeinem Vater, König Guſt. III., 29. März 1792, reſign. 6. Juni 1809, Wittwer 25. Sept. 1826 von Prinzeſſin Fried. Dorothee, Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden.

Kinder:

Guſtav, geb. 9. Nov. 1799.
Sophie Wilhelmine, geb. 21. Mai 1801, (ſ. Baden).



Digitized by Google

Amalie Marie, geb. 22. Febr. 1805.
Cecilie, geb. 22. Juni 1807.

Luxemburg. (S. Niederlande).

Sachſen-Weimar-Eiſenach.

Karl Auguſt, Großherzog, geb. 3. Sept. 1757, ſucced. ſeinem Vater Ernſt Auguſt Conſtantin 28. Mai 1758, verm. 3. Okt. 1775 mit
Luiſe, Schweſter des Großherzogs von Heſſen, geb. 30. Januar 1757.

Kinder:

Karl Friedrich, Erbgroßherzog, geb. 2. Februar 1783 verm. 3. Auguſt 1804 mit
Marie Paulowne, Großfürſtin von Rußland, geb. 16. Febr. 1786.

Kinder:

Marie Luiſe Alexandrine Kath. Anne Eliſabeth Karoline, geb. 3. Febr. 1808, (ſ. Preußen).
Marie Luiſe Auguſte Katharine, geb. 30. Sept. 1811.
Karl Alexander Aug. Joh., geb. 24. Juni 1818.

Karl Bernhard, geb. 30. Mai 1792, verm. 30. Mai 1816 mit
Ida, Prinzeſſin v. Sachſen-Meinungen, geb. 25. Juni 1794.

Kinder:

Luiſe Wilhelmine Adelheid, geb. 31. März 1817.
Wilhelm Karl, geb. 25. Juni 1819.
Wilhelm Auguſt Eduard, geb. 11. Okt. 1823.
Herrmann Bernhard Georg, geb. 4. Aug. 1825.
Friedrich Guſtav Karl, geb. 28. Juni 1827.

Sachſen-Meiningen-Hildburghauſen.

Bernhard Erich Freund, Herzog, geb. 17. Dec. 1800, ſucced. ſeinem Vater Georg Friedrich Karl, 24. Dec. 1803, tritt die Regierung an 17. Dec. 1821, vermählt 23. März 1825 mit
Herzogin Marie Friederike Wilhelmine, des Kurfürſten Wilhelm II. von Heſſen-Caſſel Tochter.

Digitized by Google

Sohn:

Erbprinz Georg, geb. 2. April 1826.

Luiſe Eleonore, Mutter des Herzogs, Prinzeſſin von Hohenlohe-Langenburg, geb. 11. Aug. 1768, Wittwe ſeit 24. Dec. 1803, Vormünderin und Regentin bis zum 17. December 1821.

Amalie Adelheid Luiſe Thereſe Caroline, Schweſter des Herzogs, (ſ. Großbritannien).

Ida, Schweſter des Herzogs, (ſ. Sachſen-Weimar-Eiſenach).

Luiſe, geborne Prinzeſſin von Stolberg, Wittwe des Herzogs Karl, (Vaters-Bruder des jetzigen Herzogs) am 21. Juli 1782 wieder vermählt an den Herzog Eugen von Württemberg.

## Sachſen-Altenburg.

Friedrich, Herzog, geboren 29. April 1763, ſucced. ſeinem Vater Ernſt Friedrich Karl 28. September 1786. Wittwer ſeit 14. Mai 1818 von Charlotte Georgine Luiſe Friederike, Prinzeſſin von Meklenburg-Strelitz.

Kinder:

Joſeph Georg Friedrich, Erbprinz, geb. 27. Aug. 1789, verm. 24. April 1817 mit

Luiſe Amalie Wilhelmine Philippine, Prinzeſſin von Württemberg, geb. 28. Juni 1799.

Töchter:

Alexandrine Marie Wilhelmine Katharine Charlotte Thereſe Henriette Luiſe Pauline Eliſabeth Friederike Georgine, geb. 15. April 1818.

Henriette Friederike Thereſe Eliſabeth, geb. 9. Okt. 1823.

Eliſabeth Pauline Alexandrine, geb. 26. März 1826.

Georg Karl Friedrich, geb. 24. Juli 1796, verm. 7. Okt. 1825 mit

Herzogin Marie Luiſe Fried. Alexand., des Erb-

Digitized by Google

großherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin Tochter, geb. 31. März 1803.

Deſſen Sohn:

Prinz , geb. 16. Sept. 1826.

Friedrich Wilhelm Karl Joſeph, geb. 4. Okt. 1801.

Eduard Wilhelm Chriſtian, geb. 3. Juli 1804.

Katharina Charl. Georgine, (ſ. Württemberg).

Thereſe Charlotte Luiſe Friederike Amalie, (ſ. Baiern).

## Sachſen-Coburg-Gotha.

Ernſt Anton Karl Ludwig, Herzog, geb. 2. Jan. 1784, ſucced. ſeinem Vater Franz Friedrich Anton den 9. Dec. 1806, verm. 31. Juli 1817 und geſchieden von Dorothea Luiſe Pauline Charlotte Friederike Auguſte, Prinzeſſin von Sachſen-Gotha, geb. 21. Dec. 1800.

Söhne:

August Ernſt Karl Johannes Leopold Alexander Eduard, Erbprinz, geb. 21. Juni 1818.

Franz Auguſt Karl Albert Emanuel, geb. 26. Auguſt 1819.

Geſchwiſter:

Ferdinand Georg Auguſt, Bruder des Herzogs, geb. 28. März 1785, verm. 2. Jan. 1816 mit

Marie Antonie Gabriele, Fürſtin Kohary, geb. 2. Juli 1797.

Kinder:

Ferdinand Auguſt Franz Anton, geb. 29. Okt. 1816.

Auguſt Ludwig Victor, geb. 13. Juni 1818.

Luiſe Auguſte Antonie, geb. 14. Febr. 1822.

Leopold Franz Jul., geb. 31. Jan. 1824.

Leopold Georg Chriſtian Friedrich, geb. 16. Dec. 1790, Wittwer ſeit 5. Nov. 1817 von Charlotte Caroline Auguſte, Tochter des Königs von England.

Digitized by Google

Sophie Friederike Caroline Luiſe, geb. 19. Aug. 1778, verm. 22. Febr. 1804 an Graf Emanuel von Mensdorf, Oeſterr. General-Major, und Bundes-Feſtungs-Commandant in Mainz, geb. 24. Jan. 1777.

Deſſen Kinder:

Graf Hugo, geb. 1806, k. k. Oberlieut. bei König Würt. Huſaren.

Graf Alfons, geb. 1810, k. k. Lieutenant bei Kronprinz Küraſſier.

Graf Alexander, geb. 1815.

Graf Arthur, geb. 1818.

Juliane Henriette Ulrike, (ſ. Rußland).

Marie Luiſe Victorie, geb. 17. Aug. 1786, Wittwe von Emich Karl, Fürſt von Leiningen-Amorbach-Miltenberg, zum zweitenmale von Eduard Auguſt, königlichen Prinzen von Großbritannien, Herzoge von Kent ꝛc.

Auguſte Karoline Sophie, Mutter des Herzogs, Prinzeſſin von Reuß-Ebersdorf, geb. 19. Jan. 1757, Wittwe ſeit 9. Dec. 1806.

Caroline Ulrike Amalie, Tante des Herzogs, geb. 19. Okt. 1753.

Wittwe des Herzogs Auguſt von Sachſen-Gotha und Altenburg.

Caroline Amalie, Prinzeſſin von Kurheſſen, geb. 11. Juli 1771.

Tochter deſſelben aus erſter Ehe mit Luiſe Charlotte, Prinzeſſin von Meklenburg-Schwerin:

Dorothea Luiſe Pauline Charlotte Friederike Auguſte, (iſt von ihrem Gemahl, dem Herzog von Sachſen Coburg-Gotha, geſchieden und mit einem Herrn von Hanſtein, Grafen von Pölzig, vermählt und lebt in St. Wendel).

## Braunſchweig.

Karl Friedrich Wilhelm Auguſt, Herzog, geb. 30. Okt. 1804, ſucced. ſeinem Vater Herzog Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm 16. Juni 1815, tritt die Regierung an am 30. Oktober 1823.

Bruder:

August Ludwig Wilhelm Maximilian Friedrich, geb. 25. April 1806.

Großvaters Schweſter:

Eliſabeth Chriſtine Ulrike, geb. 3. Dez. 1751, geſchieden von König Friedrich Wilhelm II. von Preußen.

## Meklenburg-Schwerin.

Friedrich Franz, Großherzog, geb. 10. Dec. 1756, ſucc. ſeinem Oheim, dem Herz. Friedrich, 24. Apr. 1785.

Auguſte Friederike, Prinzeſſin von Heſſen-Homburg, geb. 28. Nov. 1776. Wittwe dritter Ehe des am 29. Nov. 1819 verſtorbenen Erbgroßherzogs Friedr. Ludwig.

Kinder deſſelben erſter Ehe:

Paul Friedrich, Erbgroßherzog, geb. 15. Sept. 1800, verm. 25. Mai 1822 mit der Prinzeſſin Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene von Preußen, geb. 23. Febr. 1803.

Kinder:

Friedrich Franz Alexander, geb. 28. Febr. 1823.
Luiſe Marie Helene, geb. 17. Mai 1824.
Friedrich Wilhelm Nicolaus, geb. 5. März 1827.

Marie Luiſe Friederike Alexandrine Eliſabeth Charlotte Katharine, geb. 31. März 1803, (ſ. Sachſen-Altenburg).

Kinder zweiter Ehe:

Albrecht, geb. 11. Febr. 1812.

Helene Luiſe Eliſabeth, geb. 24. Jan. 1814.

Guſtav Wilhelm, Sohn des Großherzogs, geb. 31. Jan. 1781.

Karl Auguſt Chriſtian, Sohn des Großherzogs, geb. 2. Juli 1782.

Charlotte Friederike, Tochter des Großherzogs, geb. 4. Dec. 1784, (ſ. Dänemark).

Digitized by Google

## Meklenburg-Strelitz.

Georg Friedrich Karl Joſeph, Großherzog, geb. 12. Auguſt 1779, ſucced. ſeinem Vater Carl Ludwig Friedrich 6. Nov. 1816, verm. 12. Auguſt 1817 mit
Marie Wilhelmine Friederike, Prinzeſſin von Heſſen-Kaſſel, geb. 21. Jan. 1796.

Kinder:

Friedrich Wilhelm Karl Georg Ernſt Adolf Guſtav, Erbgroßherzog, geb. 17. Okt. 1819.
Caroline Luiſe Marie Friederike Thereſe Charlotte Wilhelmine Auguſte, geb. 31. Mai 1818.
Caroline Charlotte Mariane, geb. 10. Jan. 1821.
Georg Karl Ludwig, geb. 11. Jan. 1824.

Geſchwiſter:

Thereſe Mathilde Amalie, geb. 5. April 1773, verm. 25. Mai 1789, und Wittwe ſeit dem 15. Juli 1827 von Alexander Karl Joſeph, Fürſt von Thurn- und Taxis, geb. 22. Febr. 1770.
Friederike Caroline Sophie Alexandrine, geb. 2. März 1778, zum drittenmale vermählt mit Ernſt Auguſt, Herzog von Cumberland, (ſ. Großbritannien).
Karl Friedrich Auguſt, Halbbruder des Großherzogs, geb. 30. Nov. 1785.

## Oldenburg.

Peter Friedrich Ludwig, Herzog von Oldenburg, geb. 17. Jan. 1755, Wittwer ſeit 24. Nov. 1785 von Friederike Eliſabeth Amalie, Prinzeſſin von Württemberg.

Sohn:

Paul Friedrich Auguſt, Erbprinz von Oldenburg, geb. 13. Juli 1783, verm. 24. Juni 1825 mit
Ida, Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geb. 10. März 1804.

Digitized by Google

Töchter erſter Ehe; mit Adelheid, Prinzeſſin von Anhalt = Bernburg = Schaumburg:

Marie Friederike Amalie, geb. 21. Dec. 1818.

Eliſabeth Marie Friederike, geb. 8. Juni 1820.

Sohn zweiter Ehe: Prinz . . . ., geb. 8. Juli 1827.

Söhne des am 27. December 1811 verſtorbenen Prinzen Peter Friedrich Georg:

Friedrich Paul Alexander, geb. 30. Aug. 1810.

Conſtantin Friedrich Peter, geb. 26. Aug. 1812.

## Naſſau.

Wilhelm Georg Auguſt Heinrich Belgikus, Herzog, geb. 14. Juni 1792, folgte den 9. Jan. 1816 ſeinem Vater in den Weilburgiſchen, den 24. März 1816 ſeinem Vetter in der Regierung der herzoglich Naſſau = Uſing'ſchen Staaten, verm. 24. Juni 1813 und Wittwer den 6. April 1825 von Charlotte Luiſe Friederike Amalie, Prinzeſſin von Sachſen = Hildburghauſen, geb. 28. Jan. 1794.

Kinder:

Adolph Wilhelm Karl Auguſt Friedrich, Erbprinz, geb. 24. Juli 1817.

Thereſe Wilhelmine Friederike Iſabelle, geb. 17. April 1815.

Moriz Wilhelm Auguſt Karl Heinr., geb. 21. Nov. 1820.

Wilhelm Karl Aug. Friedr., geb. 12. Aug. 1823.

Maria Wilhelmine Friederike Eliſabeth, geb. 29. Januar 1825.

Geſchwiſter:

Friedrich Wilhelm, geb. 15. Dec. 1799.

Henriette Alexandrine, (ſ. Oeſterreich).

Vaters Geſchwiſter:

Wilhelmine Luiſe, (ſ. Reuß = Greiz).

Caroline Luiſe Friederike, geb. 14. Febr. 1770, verm. 7. Sept. 1787, Wittwe 9. März 1824 von dem Fürſten Karl Ludwig von Wied = Runkel.

Digitized by Google

Wilhelmine Luiſe Amalie Charlotte, geb. 6. Aug. 1776. Wittwe ſeit 22. April 1812 von dem Fürſten Victor Karl zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg.
Henriette, (ſ. Würtemberg).
Kinder des am 24. März 1816 geſtorbenen Herzogs von Naſſau-Uſingen.
Chriſtiane Louiſe, (ſ. Baden).
Auguſte Amalie, geb. 30. Okt. 1778.
Tochter des Fürſten Karl Wilhelm von Naſſau-Uſingen:
Luiſe Henriette Caroline, geb. 19. Juni 1763.
Wittwe des letzten Fürſten Heinrich Ludwig Karl, (geſt. 27. April 1797) von Naſſau-Saarbrücken:
Marie Franziska Maximiliane, geb. Prinzeſſin von Montbary, geb. 2. Nov. 1761.

## Anhalt-Deſſau.

Leopold Friedrich, Herzog, geb. 1. Okt. 1794, ſucc. ſeinem Großvater Leopold Friedrich Franz 9. Aug. 1817, verm. 18. April 1818 mit
Friederike Luiſe Wilhelmine Amalie, Tochter des Prinzen Ludwig von Preußen, geb. 30. Sept. 1796.

Kinder:

Auguſte Friederike Amalie, geb. 28. Nov. 1819.
Friederike Amalie Agnes, geb. 24. Juni 1824.

Geſchwiſter:

Georg Bernhard, geb. 21. Febr. 1796, vermählt 6. Aug. 1825 mit
Caroline Auguſte Luiſe Amalie, des Prinzen Karl Günther von Schwarzburg-Rudolſtadt Tochter.
Friedrich Auguſt, geb. 23. Sept. 1799.
Wilhelm Woldemar, geb. 29. Mai 1807.
Amalie Auguſte, (ſ. Schwarzburg-Rudolſtadt).
Luiſe Friederike, (ſ. Heſſen-Homburg).
Mutter des Herzogs, Wittwe des am 27. Mai 1814 verſtorbenen Erbprinzen Friedrich:
Chriſtiane Amalie, Prinzeſſin von Heſſen-Homburg, geb. 29. Juni 1774.

Digitized by Google

## Anhalt=Bernburg.

**Alexius Friedrich Christian**, Herzog, geb. 12. Juni 1767, ſucc. ſeinem Vater Friedrich Albrecht 9. April 1796, verm. 29. Nov. 1794 mit

**Marie Friederike**, Prinzeſſin von Kurheſſen, geb. 14. Sept. 1768.

Kinder:

**Alexander Karl**, Erbprinz, geb. 2. März 1805.
**Wilhelmine Luiſe**, geb. 30. Oktober 1799, (ſ. Preußen).

Neben=Linie:

Anhalt=Bernburg=Hoym, zu Schaumburg an der Lahn, des letzten Fürſten Victor Carl Friedrichs Wittwe:

**Amalie Charlotte**, Prinzeſſin von Naſſau=Weilburg, verm. 29. Okt. 1793, W. 22. Apr. 1812.

Kinder:

**Emma**, geb. 20. Mai 1802, (ſ. Waldeck).
**Ida**, geb. 10. März 1804, (ſ. Oldenburg).

## Anhalt=Köthen.

**Friedrich Ferdinand**, Herzog, geb. 25. Juni 1769, ſucc. ſeinem Vetter, dem minderjährigen Herzoge, Ludwig Auguſt Carl Friedrich Emil den 16. Dec. 1818, vermählt zum zweitenmale 20. Mai 1816 mit

**Julie**, Gräfin von Brandenburg, geb. 4. Jan. 1793.

Geſchwiſter.

**Heinrich**, geb. 30. Juli 1778, Fürſt zu Anhalt=Pleß 1818, verm. 19. Mai 1819 mit

**Auguſte Eſperence Friederike**, Tochter des Prinzen Heinrich XLIV. von Reuß=Köſtritz, g. 3. Aug. 1794.

**Ludwig**, geb. 16. Juli 1783.

**Anne Emilie**, geb. 20. Mai 1770, verm. 20. Mai 1791 an Johann Heinrich VI. Grafen von Hochberg zu Fürſtenſtein.

Digitized by Google

Schwarzburg=Sondershauſen.

Günther Friedrich Karl, Fürſt, geb. 5. Dezember 1760, ſucc. ſeinem Vater Chriſtian Günther 14. Okt. 1794, verm. 23. Juni 1799 mit

Wilhelmine Friederike Caroline, Prinzeſſin von Schwarzburg=Rudolſtadt, geb. 21. Jan. 1774.

Kinder:

Günther Friedrich Karl, Erbprinz, geb. 24. Sept. 1801, vermählt den 12. März 1827 mit

Caroline Irene Marie, des Prinzen Karl Günther zu Schwarzburg=Rudolſtadt Tochter, geb. 6. Apr. 1809.

Emilie Friederike Caroline, (ſ. Lippe=Detmold).

Geſchwiſter:

Günther Albrecht Auguſt, geb. 6. Sept. 1767.

Johann Karl Günther, geb. 24. Juni 1772, verm. 5. Juli 1811 mit

Güntherine Friederike Charlotte Albertine, Tochter des verſtorbenen Prinzen Friedrich Chriſtian von Sondershauſen, geb. 24. Jan. 1791.

Kinder:

Luiſe Friederike Albertine Pauline, geb. 12. März 1813.

Charlotte Friederike Amalie Albertine, geb. 7. Sept. 1816.

Albertine Wilhelmine Amalie, geb. 5. April 1771, geſchieden 3. Auguſt 1801 vom Herzog Ferdinand von Württemberg.

Vaters Bruders Prinz Auguſt Tochter.

Albertine Charlotte Auguſte, geb. 1. Febr. 1766, (ſ. Waldeck).

Deſſen Sohns des Prinzen Friedrich Chriſtian Albert Tochter:

Güntherine Friederike Charlotte Albertine, geb. 24. Jan. 1791, (ſ. oben).

## Schwarzburg=Rudolſtadt.

Friedrich Günther, Fürſt, geb. 6. Nov. 1793, ſucc. ſeinem Vater Ludwig Friedrich den 28. April 1807, verm. 15. April 1816 mit

Amalie Auguſte, Prinzeſſin von Anhalt=Deſſau, geb. 18. Auguſt 1793.

Sohn:

Günther, Erbprinz, geb. 5. Nov. 1821.

Caroline Luiſe, Mutter des Fürſten, Prinzeſſin von Heſſen=Homburg, geb. 26. Aug. 1771.

Albert, Bruder des Fürſten, geb. 30. April 1798, verl. am 13. Juni 1827 mit der Prinzeſſin Auguſte zu Solms=Braunfels.

Thekla, Schweſter des Fürſten, geb. 23. Febr. 1795, verm. 11. April 1817 mit dem Fürſten Otto Victor von Schönburg=Waldenburg.

Vaters Bruders Wittwe:

Luiſe Ulrike, Prinzeſſin von Heſſen=Homburg, geb. 26. Okt. 1772, verm. mit Prinz Carl Günther 19. Juni 1793, Wittwe 4. Febr. 1825.

Deſſen Kinder:

Franz Friedrich Adolph, geb. 27. Sept. 1801.

Maria Wilhelm Friedrich, geb. 31. Mai 1806.

Caroline Auguſte Luiſe, geb. 4. April 1804, (ſ. Anhalt=Deſſau).

Caroline Irene Maria, geb. 6. April 1809, (ſ. Schwarzburg=Sondershauſen).

Wilhelmine Friderike Caroline, geb. 21. Jan. 1774, Tante des Fürſten, (ſ. Schwarzburg=Sondershauſen).

## Hohenzollern=Hechingen.

Friedrich Herrmann Otto, ſouverainer Fürſt von Hohenzollern=Hechingen, geb. 22. Juli 1776, ſucced. ſeinem Vater Herrmann Friedrich Otto, 2. Nov. 1810, verm. 26. April 1800 mit

Digitized by Google

Luiſe Pauline, Prinzeſſin von Kurland und Sagan, geb. 19. Febr. 1782.

Sohn:

Friedrich Wilhelm Herrmann, Erbprinz, geb. 16. Febr. 1801, verm. 22. Mai 1826 mit

Eugenie Hortenſia Auguſte, Herzogs Eugen von Leuchtenberg zweiten Tochter, geb. 23. Dez. 1808.

Halbſchweſtern:

Luiſe Julie Conſtantine, geb. 1. Nov. 1774.

Marie Antoinette Philippine Joſephine, geb. 8. Febr. 1781, verm. 12. Juli 1803 mit Friedrich Ludwig, Graf von Waldburg=Capustigal.

Maximiliane Antoinette, geb. 30. Nov. 1787, verm. 25. Febr. 1811 mit dem Grafen Eberhard von Waldburg=Zeil=Wurzach, und nach deſſen Tode 17. Nov. 1817 mit Joſeph Graf Lodron.

Joſephine, geb. 14. Mai 1790, verm. 1. Sept. 1811 an den Grafen Ladislaus Feſtetits von Tolna.

Vaters Geſchwiſter:

Franz Xerva, geb. 24. Mai 1757, verm. 22. Jan. 1787 mit

Marie Thereſe, Gräfin von Wildenſtein, geb. 23. Juni 1763.

Kinder:

Franz Friedrich Anton, geb. 3. Nov. 1790.

Friederike Julie, geb. 21. März 1792.

Friederike Joſephine, geb. 7. Juli 1795.

Felicitas Thereſe, Tante des Fürſten, geb. 18. Dez. 1763, verm. mit dem Grafen von Hoen=Neufchateau.

Des 1812 geſtorbenen Großvaters Bruders Prinzen Friedrich Anton Kinder:

Joſeph Wilhelm Friedrich, geb. 20. Mai 1776, Fürſtbiſchof von Ermeland.

Hermann, geb. 2. Juli 1777, verm. 29. Juli 1805 mit Caroline Freyin von Weiher.

Digitized by Google

Tochter:

Luiſe Wilhelmine Erneſtine Ida, geb. 9. Jan. 1807.

Johann Karl, geb. 16. Mai 1782.

Hohenzollern=Sigmaringen.

Anton Aloys Mainrad Franz, Fürſt, geb. 20. Juni 1762, ſucc. ſeinem Vater Karl Friedrich 26. Dez. 1785, verm. 12. Aug. 1782 mit

Amalie Zephirine, Tochter des Fürſten von Salm-Kyrburg, Philipp Joſeph, geb. 6. März 1760.

Sohn:

Karl Anton Friedrich, Erbprinz, geb. 20. Februar 1785, verm. 4. Febr. 1808 mit

Antoinette Mürat, Bruders Tochter des ehemaligen Königs Joachim von Neapel, geb. 5. Jan. 1792.

Kinder:

Karl Anton Joachim Zephirin Friedrich Mainrad, geb. 7. Sept. 1811.

Annunciate Caroline Joachime Antonie Amalie, geb. 6. Juni 1810.

Amalie Antonie Caroline Adriane, geb. 30. April 1815.

Friederike Wilhelmine, geb. 24. März 1820.

Schweſter:

Marie Creszenzie Anne, geb. 24. Juli 1766, verm. mit dem Grafen von Treüberg, Herzogl. S. Koburg. Geh. Rath.

Liechtenſtein.

Johann Joſeph, Fürſt, geb. 26. Juni 1760, ſucced. ſeinem Bruder Aloys Joſeph den 24. März 1806, verm. 12. April 1792 mit

Joſephine Sophie, Landgräfin von Fürſtenberg, geb. 20. Juni 1776.

Kinder:

Aloys Joſeph Johann Nepomuk Joachim Franz, Erbprinz, geb. 26. Mai 1796.

Digitized by Google

Franz de Paule Joſeph, geb. 25. Febr. 1802.
Karl Johann Nepomuk, geb. 14. Juni 1803.
Friedrich, geb. 21. Sept. 1807.
Eduard Franz Ludwig, geb. 22. Febr. 1809.
Auguſt Ignaz, geb. 22. April 1810.
Rudolph, geb. 5. Okt. 1816.
Marie Sophie Joſephe, geb. 5. September 1798, verm. 4. Auguſt 1817 mit Vincenz Graf Eſterhazy von Galantha.
Marie Joſephe, geb. 11. Jan. 1800.
Henriette, geb. 1. April 1806, verm. 1. Okt. 1825, mit dem Grafen Joſeph Hunyady von Kéthély.
Ida Leopoldine Sophie Marie Joſephe Franziska, geb. 12. Sept. 1811.

Schweſter:

Marie Joſephe Hermengilde, geb. 13. April 1768, vermählt 15. September 1783 mit dem Fürſten Niklas Eſterhazy.

Bruders, des Fürſten Aloys Joſephs Wittwe:

Caroline Engelberte Felicitas, geb. Gräfin zu Manderſcheid=Blankenſtein, geb. 13. Nov. 1768.

Nachkommen Vaters Bruders des am 21. Februar 1789 verſtorbenen Prinzen Karl Borromäus Joſeph:

Joſeph Wenzel, geb. 21. Aug. 1767.
Aloys Gonzaga Joſeph, geb. 1. April 1780.
Marie Joſephe Eleonore, geb. 6. Dez. 1763, verm. 29. Jan. 1781 mit dem Grafen Johann Nepomuk Ernſt von Harrach, geb. 17. Mai 1756.

Vaters Bruders Sohn Moritz Joſeph Johann Wittwe 24. März 1819:

Leopoldine, geb. Prinzeſſin Eſterhazy, geb. 31. Jan. 1788.

Töchter:

Marie, geb. 31. Dez. 1808.
Eleonore, geb. 25. Dez. 1812.
Leopoldine, geb. 4. Nov. 1815.

Vaters Bruders Sohn, Karl Johann Wittwe:
Marie Anne Joſephe, Fürſten Joh. Franz Anton von Khevenhüller-Metſch Tochter, geb. 19. Nov. 1770, verm. 28. Sept. 1789, Wittwe 24. Dez. 1795.

Sohn:

Karl Borromäus Franz Anton, geb. 23. Okt. 1790, verm. 29. Auguſt 1819 mit Franziske, geb. Gräfin von Wrbna und Freudenthal.

Kind:

Marie Anna, geb. 25. Aug. 1820.

Waldeck.

Georg Friedrich Heinrich, Fürſt, geb. 20. Sept. 1789, ſucc. ſeinem Vater Georg den 9. Sept. 1813, verm. 26. Juni 1823 mit
Emma, Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geb. 20. Mai 1802.

Kinder:

Auguſte Amalie Ida, geb. 21. Juli 1824.
Joſeph Friedrich Heinrich, Erbprinz, geb. 24. Nov. 1825.

Mutter:

Albertine Charlotte Eugenie, geb. Prinzeſſin von Schwarzburg-Sonderhauſen, geb. 1. Febr. 1768.

Geſchwiſter:

Friedrich Ludwig Hubert, geb. 3. Nov. 1790.
Karl Chriſtian, geb. 12. April 1803.
Herrmann, geb. 10. Sept. 1809.
Ida Caroline Luiſe, (ſ. Lippe-Schaumburg).

Aeltere Linie. Reuß-Greitz.

Heinrich XIV., Fürſt, geb. 1. März 1790. ſucc. ſeinem Vater Heinrich XIII. 29. Jan. 1817, verm. 7. Januar 1822 mit
Gasparine, Tochter des Fürſten Ludwig Karl, von Rohan Rochefort und Montauban, geboren 8. Auguſt 1800.

Digitized by Google

Kinder:
Luiſe Caroline, geb. 3. Dez. 1822.
Eliſabeth Henriette, geb. 23. März 1824.
Heinrich XX., Bruder des regierenden Fürſten, geb. 29. Juni 1794.
Wilhelmine Luiſe, Mutter des Fürſten, geb. Prinzeſſin von Naſſau-Weilburg, geb. 28. Sept. 1765.

Jüngere Linie. Reuß-Schleiz.

Heinrich LXII., Fürſt, geb. 31. Mai 1785, ſucc. ſeinem Vater Heinrich XLII. 17. April 1818.

Mutter:
Caroline Henriette, Prinzeſſin von Hohenlohe-Kirchberg, geb. 11. Juni 1761.

Geſchwiſter:
Heinrich LXVII., geb. 20. Okt. 1789, verm. 18. April 1820 mit
Sophie Adelheid Henriette, Prinzeſſin von Reuß-Ebersdorf, geb. 28. Mai 1800.

Kinder:
Heinrich V., geb. 4. Dez. 1821.
Anna Caroline Luiſe Adelheid, g. 16. Dez. 1822.
Maria Eliſabeth Henriette Adelheid, geb. 11. Juni 1824.
Heinrich VIII., geb. 21. Jan. 1827.
Chriſtiane Philippine Luiſe, geb. 9. Sept. 1781.

Schleiz-Köſtritz.

Von Graf Heinrich VI. aus dem Hauſe Köſtritz zu Köſtritz (geſt. 17. Mai 1783).

Fürſt Heinrich LXIV., geb. 31. März 1787, ſucc. ſeinem Vater Heinrich XLIII. in dem Paragiat Köſtritz 22. Sept. 1814.

Schweſtern.
Pr. Karoline Jul. Fried. Aug., geb. 23. Apr. 1782. Die Fürſtin von Reuß-Lobenſtein.

Mutter:
Pr. Louiſe Chriſtine, Gr. Heinrich XXIV. zu Ebers-

dorf Tochter, geb. 2. Juni 1769, Wittwe von F. Heinrich XLIII. 22. Sept. 1814, (ſ. Lobenſtein).

Wittwe des Gr. Heinrich XLVIII, (geb. 25. Jan. 1759, geſt. 13. Juni 1825) Oheims des Fürſten:

Chriſtine Henriette, Tochter des Gr. Karl Heinrich von Schönburg-Wechſelburg, geb. 12. Dez. 1766, verm. 2. Nov. 1784.

Deſſen Kinder:

Gr. Emilie Charlotte Wilhelmine, geb. 5. Jan. 1787, verm. 12. April 1807 an Heinrich Ernſt Gr. v. Reichenbach-Goſchitz.

Gr. Cäcilie Victorie Clem., geb. 25. Febr. 1788.

Gr. Clementine Franziske Auguſte, geb. 5. Juli 1789, Wittwe 20. Juli 1821 von Adolph Gr. von Einſiedel.

Gr. Iſabelle Thereſe, geb. 18. Sept. 1790.

Gr. Heinrich LXIX, geb. 19. Mai 1792.

Gr. Erneſtine Adelheid Mathilde, geb. 25. Aug. 1794, verm. 23. Juli 1818 an Ernſt Philipp v. Kieſewettern.

Von Heinrich IX. (Bruder Heinrichs VI., geſt. 16. Sept. 1780) abſtammender Zweig.

Gr. Heinrich XXXVIII., geb. 9. Okt. 1748, Wittwer zum zweitenmal 28. Juni 1815 von Johanne Friederike, Tochter des Freiherrn von Fletſcher.

Bruder:

Fürſt Heinrich XLIV., geb. 20. April 1753, nahm 1817 die Fürſtenwürde an. Wittwer zum zweitenmal 21. Nov. 1805 von Auguſte Amalie Leop., geb. Freiin v. Riedeſel zu Eiſenbach.

Deſſen Kinder erſter Ehe von Wilh. Friederike Mar. Aug., geb. Freiin von Geuder gen. Rabenſteiner, geſt. 17. Dezember 1790.

Pr. Heinrich LX, geb. 4. Juli 1784, verm. 2. Mai 1819 mit

Pr. Dorothee von Karolath=Beuthen, geb. 16. Nov. 1799.

Töchter:

Pr. Karoline Henriette, geb. 4. Dez. 1820.
Pr. Mar. Wilh. Joh., geb. 24. Juni 1822.

Pr. Heinrich LXIII., geb. 20. Januar 1786, verm. 21. Febr. 1819 und Wittwer am 14. März 1827 von

Eleonore, geb. Gr. zu Stolberg=Wernigerode, geb. 26. Sept. 1801.

Kinder:

Pr. Joh. Eleonore Fried., geb. 25. Jan. 1820.
Pr. Heinrich IV., geb. 26. Apr. 1821.
Pr. Auguste Math., geb. 26. Mai 1822.
Pr. Heinrich VII., geb. 13. Juli 1825.
Pr. Heinrich X., geb. 14. März 1827.

Zweiter Ehe:

Pr. Auguste, (ſ. Anhalt=Köthen=Pleß).
Pr. Karoline, (ſ. Karolath=Schönaich).
Pr. Heinrich LXXIV, geb. 1. Nov. 1798, verm. 14. März 1825 mit

Clementine Sophie Amalie Erneſtine, geb. Gr. v. Reichenbach aus dem Hauſe Goſchitz, geb. 20. Febr. 1805.

Kinder:

Pr. Marie Henriette Leopoldine, geb. 31. Jan. 1826.
Pr. Heinrich IX., geb. 3. März 1827.

Wittwe des am 15. Febr. 1815 verſt. Gr. Heinrich XXXIX. (Sohn Heinrichs IX.)

Henriette Luiſe Marg. Soph. geb. v. Knobelsdorf, verwittwet geweſene Baronin de la Motte Fouque, geb. 24. Febr. 1740, verm. 7. Febr. 1792.

Von Heinrich XXIII. Bruder Heinrichs VI. (geſt. 3 Sept. 1787) abſtammender Zweig.

Gr. Heinrich XLVII. Sohn von Heinrich XXIII., geb. 27. Febr. 1756.

Digitized by Google

Geſchwiſter:

Gr. Henriette, (ſ. Schönburg=Waldenburg).
Gr. Heinrich XLIX., geb. 16. Oct. 1759.
Gr. Heinrich LII., geb. 21. Sept. 1763.
Gr. Heinrich LV., geb. 1. Dez. 1768, verm. 11. Juli 1797 mit
Marie Juſtine, geb. Freiin v. Watteville, geb. 18. Nov. 1762.

Kinder:

Gr. Heinrich LXXIII., geb. 11. Juli 1798.
Gr. Heinrich II., geb. 31. März 1803.

Das regierende Haus Reuß=Lobenſtein und Ebersdorf.

Heinrich LXXII., Fürſt, geb. 27. März 1797, ſucced. 10. Juli 1822 in der Regierung des Ebersdorffſchen Antheils der Herrſchaft Lobenſtein und in der Mitregentſchaft der Herrſchaft Gera und Pflege Saalburg zum vierten Theil, ſo wie nach dem Tode des Fürſten Heinrich LIV. zu Lobenſtein in deſſen Antheil an der Herrſchaft Gera und Pflege Saalburg.

Geſchwiſter:

Caroline Auguſte Luiſe, geb. 27. Sept. 1792.
Sophie Adelheid Henriette, (ſ. Reuß=Schleiz).
Auguſte Caroline Sophie, Tante des Fürſten, (ſ. Sachſen=Coburg=Saalfeld).
Luiſe Chriſtine, Tante des Fürſten, geb. 2. Juni 1759. Wittwe ſeit 22. Sept. 1814 von dem Fürſten Reuß zu Köſtritz Heinrich XLIII.

Mutter:

Luiſe Henriette, Gräfin von Hoym, geb. 30. März 1772, verm. mit Fürſt Heinrich LI. 16. Auguſt 1791. Wittwe ſeit 10. Juli 1822.

Wittwe des am 7. Mai 1824 verſtorbenen letzten Fürſten zu Reuß=Lobenſtein:

Franziska, Prinzeſſin von Reuß=Köſtritz, geb. 7. Dez. 1788.

Digitized by Google

Lippe=Detmold.

Paul Alexander Leopold, Fürſt, geb. 6. November 1796, ſucced. ſeinem Vater Friedrich Wilhelm Leopold den 4. April 1802, trat die Regierung an 26. Juni 1820, verm. 23. April 1820 mit

Emilie Friederike Caroline, Prinzeſſin von Schwarzburg=Sondershauſen, geb. 23. April 1800.

Kinder:

Paul Friedrich Emil Leopold, Erbprinz, geb. 1. Sept. 1821.

Günther Friedrich Woldemar, g. 18. Apr. 1824.

Emilie Friederike Carol., geb. 9. Nov. 1822.

Marie Caroline Friederike, geb. 1. Dez. 1825.

Friedrich Albrecht Auguſt, Bruder des Fürſten, geb. 8. Dez. 1797.

Großvatersbruders, Graf Ludwig Heinrich Adolph Wittwe:

Emilie Luiſe, geb. Gräfin von Yſenburg=Philippseich, geb. 10. Dez. 1764. Wittwe ſeit 31. Aug. 1800.

Schaumburg=Lippe.

Georg Wilhelm, Fürſt, geb. 20. Dez 1784, ſucced. ſeinem Vater Philipp Ernſt den 13. Febr. 1787, verm. 23. Juni 1816 mit

Ida Caroline Louiſe, Prinzeſſin von Waldeck, geb. 26. Sept. 1796.

Kinder:

Adolph Georg, Erbprinz, geb. 1. Aug. 1817.

Mathilde Auguſte Wilhelmine Caroline, geb. 11. Sept. 1818.

Adelheid Chriſtine Juliane Charlotte, geb. 9. März 1821.

Ernſt Auguſt, geb. 12. Dez. 1822.

Ida Marie Auguſte Friederike, geb. 26. Mai 1824.

Wilhelmine Charlotte, Schweſter des Fürſten, geb. 18. Mai 1783, verm. Dez. 1814 mit Ernſt Fried=

Digitized by Google

rich Herbert, Graf von Münſter, K. Hannöveriſcher Miniſter.

Caroline Luiſe, Schweſter des Fürſten, geb. 29. Nov. 1786.

---

## Regierende Häuſer in Europa außerhalb Deutſchlands.

### Dänemark.

Friedrich VI., König, geb. 28. Jan. 1768, ſucced. ſeinem Vater Chriſtian VII. 13. März 1808, verm. 31. Juli 1790 mit

Marie Sophie Friederike, Tochter des Prinzen Karl von Heſſen=Kaſſel, geb. 28. Okt. 1767.

Kinder:

Caroline, Kronprinzeſſin, geb. 28. Okt. 1793.

Wilhelmine Marie, geb. 17. Jan. 1808, verlobt 28. Mai 1826 mit dem Prinzen Friedrich Karl Chriſtian, (ſ. unten).

Luiſe Auguſte, Schweſter des Königs, geb. 7. Juli 1771, Wittwe von Friedrich Chriſtian, Herzog von Holſtein=Auguſtenburg.

Vaters Halbbruders, des am 7. Dec. 1805 verſtorbenen Erbprinzen Friedrich Kinder.

Chriſtian Friedrich, geb. 18. Sept. 1786, verm. 21. Jan. 1806 mit Charlotte Friederike, Prinzeſſin von Mecklenburg=Schwerin. Nach erfolgter Scheidung zum zweitenmale vermählt 22. Mai 1815 mit

Caroline Amalie, Prinzeſſin von Holſtein=Sonderburg=Auguſtenburg, geb. 28. Juni 1796.

Sohn erſter Ehe:

Friedrich Karl Chriſtian, geb. 6. Okt. 1808, verlobt 28. Mai 1826 mit der Prinzeſſin Wilhelmine Marie, zweiter Tochter des Königs, (ſ. oben).

Ferdinand Friedrich, geb. 22. Nov. 1792.
Juliane Sophie, (ſ. Heſſen-Philippsthal-Barchfeld).
Luiſe Charlotte, (ſ. Heſſen-Kaſſel).
Luiſe, Tante des Königs, (ſ. Kurheſſen).

## Frankreich.

Karl X., König, geb. 9. Okt. 1757. verm. 16. November 1773 mit Marie Thereſe, Königs Viktor Amadeus III. von Sardinien Tochter, Wittwer 2. Juni 1805, ſucc. ſeinem Bruder Ludwig XVIII. 16. Sept. 1824.

Sohn:

Ludwig Anton, Dauphin, geb. 6. Auguſt 1775, verm. 10. Juni 1799 mit
Marie Thereſe Charlotte, Dauphine, Tochter Ludwigs XVI., geb. 19. Dez. 1778.

Wittwe des am 14. Februar 1820 verſtorbenen Sohns Karl Ferdinand, Herzog von Berry:
Marie Caroline Ferdinande Thereſie Luiſe, Madame, des Königs Franz I. von Neapel Tochter, geb. 5. Nov. 1798.

Kinder:

Luiſe Marie Thereſe, Mademoiſelle d'Artois, geb. 21. Sept. 1819.
Heinrich Karl Ferdinand Maria Dieudonné d'Artois, Herzog von Bordeaux, geb. 29. Sept. 1820.

### Nebenlinie des Bourboniſchen Hauſes Orleans.

Ludwig Philipp, Herzog, geb. 6. Okt. 1773, verm. 25. Nov. 1809 mit
Marie Amalie, Königs Ferdinand IV. von Neapel und Sicilien Tochter, geb. 26. April 1782.

Kinder:

Ferdinand Philipp Ludwig Karl Heinrich Joſeph, Herzog von Chartres, geb. 3. Sept. 1810.

Digitized by Google

Ludwig Karl Philipp Raphael, Herzog von Nemours, geb. 25. Okt. 1814.
Franz Ferdinand Philipp Ludwig Moriz, Prinz von Joinville, geb. 14. Aug. 1818.
Karl Ferdinand Ludwig Philipp Emanuel, Herzog von Penthievre, geb. 1. Jan. 1820.
Heinrich Eugen Philipp Ludwig, Herzog von Aumale, geb. 16. Jan. 1822.
Anton Maria Philipp Ludwig, Herzog von Montpenſier, geb. 30. Juli 1824.
Luiſe Marie Thereſe Charlotte Iſabelle, Mademoiſelle de France, geb. 3. April 1812.
Marie Chriſtine Caroline Adelheid Franziska Leopoldine, Mademoiſelle de Valois, geb. 12. April 1813.
Marie Clementine Caroline Leopoldine Clotilde, Mademoiſelle de Beaujolois, geb. 3. Juni 1817.
Eugenie Adelaide Louiſe, Schweſter des Herzogs, geb. 23. Auguſt 1777.

## Bourbon=Condé.

Ludwig Heinrich Joſeph, Herzog von Bourbon, geb. 13. Apr. 1756. Wittwer ſeit 10. Jan. 1822 von
Luiſe Marie Thereſe Mathilde von Orleans.

## Groſsbrittanien.

Georg IV., König, geb. 12. Auguſt 1762. Regent ſeit dem 3. Febr. 1811, ſucc. ſeinem Vater Georg III. den 29. Jan. 1820. Wittwer ſeit 7. Aug. 1821 von
Caroline Amalie Eliſabeth, Prinzeſſin von Braunſchweig=Wolfenbüttel.
Wilhelm Heinrich, Herzog von Clarence, Bruder des Königs, geb. 21. Auguſt 1765, verm. 11. Juli 1818 mit
Amalie Adelheid Luiſe Thereſe Caroline, Prinzeſſin von Sachſen=Meinungen, geb. 13. Aug. 1792.

Digitized by Google

Ernſt Auguſt, Herzog von Cumberland, Bruder des Königs, geb. 5. Juni 1771, verm. 29. Mai 1815 mit

Friederike Sophie Alexandrine, Prinzeſſin von Meklenburg-Strelitz, verwittwete Fürſtin von Solms-Braunfels, geb. 2. März 1772.

Sohn:

Georg Friedrich Alexander Karl Ernſt Auguſt, geb. 27. Mai 1819.

Auguſt Friedrich, Herzog von Suſſex, Bruder des Königs, geb. 27. Jan. 1773.

Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, Bruder des Königs, geb. 24. Februar 1774, vermählt 7. Mai 1818 mit

Auguſte Wilhelmine Luiſe, Prinzeſſin von Heſſen-Kaſſel, geb. 25. Juli 1797.

Kinder:

Georg Friedrich Wilhelm Karl, geb. 26. März 1819.

Auguſte Caroline Charlotte, g. 29. Juli 1822.

Charlotte Auguſte Mathilde, Schweſter des Königs, (ſ. Württemberg).

Auguſte Sophie, geb. 8. Nov. 1768, Schweſter des Königs.

Eliſabeth, Schweſter des Königs, (ſ. Heſſen-Homburg).

Marie, geb. 25. April 1776, Schweſter des Königs, verm. 22. Juli 1816 mit

Wilhelm Friedrich, Herzog von Glocester, geb. 15. Jan. 1776.

Sophie, geb. 3. Nov. 1777, Schweſter des Königs.

Wittwer der am 6. Nov. 1817 verſtorbenen Prinzeſſin Charlotte Caroline Auguſte von Wales:

Leopold Georg Chriſtian, Prinz von Sachſen-Coburg-Saalfeld, geb. 16. Dez. 1790.

Digitized by Google

Wittwe des am 22. Jan. 1820 verſtorbenen Herzogs von Kent, Bruder des Königs:

Marie Luiſe Victorie, Prinzeſſin von Sachſen-Coburg-Saalfeld, verwittwete Fürſtin von Leiningen, geb. 27. Aug. 1786.

Tochter:

Alexandrine Victorie, geb. 24. Mai 1819.

Vaters Bruders, des am 25. Auguſt 1805 verſtorbenen Herzogs Wilhelm Heinrich von Gloceſter, Kinder:

Wilhelm Friedrich, Herzog von Gloceſter, (ſ. oben).
Sophie Mathilde, geb. 29. Mai 1773.

## Kirchenſtaat.

Pabſt Leo XII., vorher Hannibal della Genga, geb. zu Genga 2. Auguſt 1760, zum Cardinal erhoben 8. März 1816, und nach dem am 20. Auguſt 1823 erfolgten Ableben des Pabſtes Pius VII. zum Pabſt erwählt, in Rom am 28. Sept., gekrönt 5. Okt. 1823.

## Lucca.

Karl Ludwig, Herzog, Infant von Spanien, geb. 23. Dez. 1799, verm. 15. Aug. 1820 mit
Marie Thereſe Ferdinande Felicitas, Prinzeſſin von Sardinien, geb. 19. Sept. 1803.

Kinder:

Luiſe Franziske de Paula Thereſie Mariane Clotilde, geb. 29. Okt. 1821.
Ferdinand Carl Maria Balth. Joſ. Victoria, Erbprinz, geb. 14. Jan. 1823.

Marie Luiſe Charlotte, geb. 1. Okt. 1802, Schweſter des Herzogs, (ſ. Sachſen).

Maſſa und Carara, (ſ. Modena).

Digitized by Google

## Modena.

Franz IV. Joſeph Karl Ambroſ. Stanislaus, Erzherzog von Oeſterreich, Herzog von Modena, geb. 6. Okt. 1779, verm. 20. Juni 1812 mit

Marie Beatrix Victorie Joſephe, Prinzeſſin von Sardinien, geb. 6. Dez. 1792.

Kinder:

Marie Thereſe Beatrix, geb. 17. Juli 1817.

Franz Ferdinand Geminian, Erbprinz, geb. 1. Juni 1819.

Ferdinand Karl, geb. 20. Juli 1821.

Maria Beatrix Anna Franziska, geb. 13. Febr. 1824.

Marie Ricciarde Beatrix von Eſte, Herzogin von Maſſa und Carara, Mutter des Herzogs von Modena, Tochter des Herzogs Herkules Rainald von Modena, geb. 7. April 1750, Wittwe ſeit 24. Dez. 1806 von Ferdinand, Erzherzog von Oeſterreich.

Geſchwiſter:

Ferdinand Karl Joſeph, Erzherzog von Oeſterreich-Eſte, geb. 25. April 1781.

Maximilian Joſeph Johann Ambroſius Karl, Erzherzog von Oeſterreich-Eſte, geb. 14. Juli 1782.

Marie Thereſe Joſephe, Erzherzogin von Oeſterreich-Eſte, (ſ. Sardinien).

Marie Leopoldine Anne Joſephe Johanne, Erzherzogin von Oeſterreich-Eſte, (ſ. Baiern).

## Neapel, (ſ. Sicilien).

## Niederlande.

Wilhelm I. (Friedrich), König der Niederlande, und Großherzog von Luxemburg, geb. 24. Aug. 1772, nimmt den 16. März 1815 die Königswürde an, verm. 1. Okt. 1791 mit

Friederike Luiſe Wilhelmine, Prinzeſſin von Preußen, geb. 18. Nov. 1774.

Kinder:

**Wilhelm Georg Friedrich**, Prinz von Oranien, Kronprinz, geb. 6. Dezember 1792, verm. 21. Februar 1816 mit

**Anne Paulowna**, Großfürſtin von Rußland, geb. 18. Jan. 1795.

Kinder:

- **Wilhelm Alexander Paul Friedrich Ludwig**, geb. 19. Febr. 1817.
- **Wilhelm Alexander Friedrich Conſtantin Nikolaus Michael**, geb. 2. Aug. 1818.
- **Wilhelm Alexander Friedrich Heinrich Ernſt Kaſimire**, geb. 14. Juni 1820.
- **Wilhelmine Marie Sophie Luiſe**, geb. 8. April 1824.

**Wilhelm Friedrich Karl**, geb. 28. Februar 1797, verm. 21. Mai 1825 mit

**Luiſe Auguſte Wilhelmine Amalie**, S. M. des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen Tochter, geb. 1. Febr. 1808.

**Wilhelmine Friederike Luiſe Mariane**, geb. 9. März 1810.

## Oeſterreich, (ſ. deutſcher Bund).

## Parma, Piacenza und Guaſtalla.

**Marie Luiſe Leopoldine Franziske Thereſe Joſephe Lucia**, Erzherzogin von Oeſterreich, Herzogin, geb. 12. Dez. 1791, regiert ſeit 11. Apr. 1814, verm. durch Prokuration zu Wien 11. März 1810 mit dem damaligen Kaiſer Napoleon, geſtorben auf der Inſel St. Helena 5. Mai 1821.

Sohn:

**Franz Joſeph Karl**, geb. 20. März 1811. Herzog von Reichſtadt, 22. Juli 1818.

Digitized by Google

## Portugal.

Königin Maria II. da Gloria, Johanne Charlotte Leopoldine, geb. 4. April 1819, Tochter des Kaiſers Pedro I. von Braſilien, Königin von Portugal durch Reſignation ihres Vaters und unter einſtweiliger Vormundſchaft deſſelben 2. Mai 1826; verlobt 29. Okt. 1826 mit ihrem Oheim —

Pr. Michael Maria Evariſt von Portugal, (Eltern und Geſchwiſter ſ. Braſilien).

Großvaters des am 10. März 1826 verſtorbenen Königs Johann VI. Wittwe:

Königin Charlotte Joachime Thereſe, Königs Karl IV. von Spanien Tochter, verm. 9. Jan. 1790.

Deſſen Kinder:

Michael, geb. 26. Okt. 1802, verlobt 29. Okt. 1826 mit der Königin Maria II. da Gloria.

Marie Thereſe, geb. 29. April 1793, Wittwe des verſtorbenen Infanten Don Pedro von Spanien.

Maria Franziska de Aſſis, geb. 22. April 1800, (ſ. Spanien).

Iſabelle Joſephe Marie, geb. 4. Juli 1801, Regentin von Portugal.

Marie Anne Johanne Joſephe, g. 25. Juli 1805.

Schweſter der Königin Maria I., der Mutter Königs Johann VI.

Marie Franziske Benedikte, geb. 26. Juli 1746. Wittwe des verſtorbenen Prinzen Joſeph Franz Xaver von Braſilien.

## Braſilien.

Kaiſer Pedro I. (Anton Joſeph), geb. 12. Oktober 1798. Kaiſer von Braſilien kraft des am 18. Auguſt 1825 in Rio Janeiro mit Portugal geſchloſſenen und am 15. Nov. 1825 in Liſſabon ratificirten Tractats, verzichtet auf die ihm am 10. März 1826 durch den Tod ſeines Vaters zugefallene Krone Portugals am 2. Mai 1826, vermählt 6. Nov. 1817 und Wittwer am

11. Dez. 1826 von Leopoldine Caroline Joſephe, Kaiſers Franz I. von Oeſterreich Tochter, geb. 22. Jan. 1797.

Kinder:

Maria da Gloria Johanne Charlotte Leopoldine, geb. 4. Apr. 1819, am 2. Mai von ihrem Vater zur Königin von Portugal ernannt, (ſ. Portugal).
Paula Marianne Johanne, geb. 17. Febr. 1823.
Franziske Caroline Johanne, g. 2. Aug. 1824.
Pedro de Alcantara Joao Carlos Leopoldo, kaiſerlicher Kronprinz, Prinz von Groß-Para, geb. 2. Dez. 1825.

Preußen, (ſ. deutſcher Bund).

Rußland.

Kaiſer Nicolaus Paulowitſch, Czaar und König von Polen, geb. 7. Juli 1796, ſucced. ſeinem Bruder Kaiſer Alexander 1. Dez. 1825, verm. 13. Juli 1817 mit
Kaiſerin Alexandra Feodorowna (Friederike Luiſe Charlotte), Prinzeſſin von Preußen, geb. 13. Juli 1798.

Kinder:

Großfürſt Alexander Nicolajewitſch, geb. 29. April 1818.
Großf. Maria Nicolajewna, geb. 18. Aug. 1819.
Großf. Olga Nicolajewna, geb. 11. Sept. 1822.
Großf. Alexandra Nicolajewna, geb. 25. Juni 1825.

Geſchwiſter:

Großfürſt Conſtantin Paulowitſch Ceſarewitſch, geb. 8. Mai 1779, verm. 26. Febr. 1796 mit Anna Feodorowna, vormals Juliane Henriette Ulrike, Herzog Franz zu Sachſen-Saalfeld-Coburg Tochter, geſchieden 2. April 1820. Zweite Gemahlin: Johannette Fürſtin von Lowitz, Tochter des Grafen Grudzinska, vermählt 24. Mai 1820.
Michael Paulowitſch, Großfürſt, geb. 8. Februar 1798, verm. 20. Febr. 1824 mit

Digitized by Google

Großfürſtin Helene (Friederike Charlotte Marie), Prinzeſſin von Württemberg, geb. 9. Jan. 1807.

Deſſen Töchter:

Großf. Maria Michailowna, geb. 9. März 1825.

Großf. Eliſabeth Michailowna, geb. 26. Mai 1826.

Maria Paulowna, (ſ. Sachſen-Weimar).

Anna Paulowna, (ſ. Niederl.)

Kaiſerin Maria Feodorowna (Sophie Dorothea Auguſte), Mutter des Kaiſers, Tante des Königs von Württemberg, geb. 25. Okt. 1759, Wittwe ſeit 24. März 1801 von Kaiſer Paul I.

## Sardinien.

Karl Felix Joſeph Maria, König ſeit 19. April 1821, geb. 6. April 1765, verm. 6. Aug. 1807 mit

Marie Chriſtine Amalie Thereſe, Prinzeſſin beider Sicilien, geb. 17. Jan. 1779.

Wittwe des 10. Januar 1824 verſtorbenen Königs Victor Emanuel:

Marie Thereſe Johanne Joſephe, Erzherzogin von Oeſterreich-Eſte, geb. 1. Nov. 1773.

Kinder:

Marie Beatrix Victorie Joſephe, (ſ. Modena),

Marie Thereſe Ferdinande Felicitas, (ſ. Lucca). } geb. 19. Sept. 1803.

Marie Anne Ruicarda Caroline, } geb. 19. Sept. 1803.

Marie Chriſtine Caroline Joſephe Cajetane, geb. 14. Nov. 1812.

## Nebenlinie.

## Savoyen-Carignan.

Karl Emanuel Albrecht, Herzog, geb. 2. Oktober 1798, verm. 30. Sept. 1817 mit

Thereſie Franz. Joſ. Joh. Benedicte, Prinzeſſin von Toscana, geb. 21. März 1801.

Digitized by Google

Kinder:

Victor Emanuel, geb. 14. März 1820.
Ferdinand Mar. Alb. Amad. Philib. Vinc., geb. 15. Nov. 1822.
Marie Chriſtine Carol. Felic., geb. 5. Juli 1826.

Schweſter:

Marie Eliſabetha Franziska, geb. 13. April 1800, (ſ. Oeſterreich).

Mutter:

Marie Chriſtine, geb. 7. Dez. 1779, Tochter des Prinzen Karl von Polen, Herzog von Sachſen und Kurland, Wittwe ſeit 16. Auguſt 1800 von Karl Emanuel Ferdinand, Herzog von Savoyen=Carignan.

Großvaters Schweſter:

Gabriele Marie, geb. 17. März 1748. Wittwe des Fürſten Ferdinand von Lobkowitz.

## Schweden und Norwegen.

Karl XIV. Johann, König, geb. 26. Januar 1764, ſucced. ſeinem Adoptiv=Vater Karl XIII. 5. Febr. 1818, verm. 16. Aug. 1798 mit
Bernhardine Eugenie Deſirée, gebornen Clary, geb. 8. Nov. 1781.

Sohn:

Franz Joſeph Oscar, Kronprinz, geb. 4. Juli 1799, verm. 19. Juni 1823 mit
Kronprinzeſſin Joſephine Max. Aug., gebornen Prinzeſſin von Leuchtenberg und Eichſtädt, geb. 14. März 1807.

Deſſen Kinder:

Erbprinz Karl Ludwig Eugen, Herzog von Schonen, geb. 3. Mai 1826.
Prinz Franz Guſtav Oscar, Herzog von Upland, geb. 18. Juni 1827.

Digitized by Google

Sophie Albertine, Schweſter des verſtorbenen Königs Karl XIII., geb. 8. Okt. 1753.

Vormaliger König Guſtav IV. Adolph und deſſen Familie; (ſ. Holſtein-Gottorp).

## Beide Sicilien.

Franz I. König, geb. 19. Auguſt 1777, ſucced. ſeinem Vater König Ferdinand I. 4. Jan. 1825, verm. zum zweitenmale den 6. Okt. 1802 mit

Königin Marie Iſabella, Infantin von Spanien, geb. 6. Juli 1789.

Kind erſter Ehe von Marie Clementine von Oeſterreich:
Caroline Ferdinande Thereſie Luiſe, (ſ. Frankreich).

Kinder zweiter Ehe:

Ferdinand Karl, Kronprinz, geb. 12. Jan. 1810.
Karl Ferdinand, Prinz von Capua, geb. 10. Okt. 1811.
Leopold Benjamin Joſeph, Graf von Syrakus, geb. 22. Mai 1813.
Anton Paskal, Graf von Lecce, geb. 23. Sept. 1816.
Luiſe Caroline, geb. 24. Okt. 1804, (ſ. Spanien).
Marie Chriſtine, geb. 27. April 1806.
Antoinette Marie Anne, geb. 19. Dez. 1814.
Marie Amalie, geb. 25. Febr. 1818.
Caroline Ferdinande, geb. 29. Febr. 1820.
Thereſe Chriſtine Marie, geb. 14. März 1822.
Ludwig Karl Maria, Herzog von Aquila, geb. 19. Juli 1824.

Geſchwiſter:

Leopold Johann Joſeph, Prinz von Salerno, geb. 2. Juli 1790, verm. 28. Juli 1816 mit

Marie Clementine Franziska Joſephe, Erzherzogin von Oeſterreich, geb. 1. März 1798.

Marie Caroline Auguſte, Tochter, geb. 26. April 1822.



Digitized by Google

Marie Chriſtine Amalie Thereſe, geb. 17. Jan. 1779, (ſ. Sardinien).

Marie Amalie, g. 26. Apr. 1782, (ſ. Frankreich=Orleans).

## Spanien.

Ferdinand VII. König, geb. 14. Okt. 1784, übernahm die von ſeinem Vater Karl IV. (geſt. zu Neapel 19. Jan. 1819) niedergelegte Regierung 19. März 1808. Wittwer ſeit 21. Mai 1806 von Marie Antoinette, Prinzeſſin beider Sicilien, zum zweitenmale Wittwer den 29. Dez. 1818 von Iſabella Maria Franziska, Prinzeſſin von Portugal, verm. den 21. Okt. 1819 mit

Marie Joſephe Amalie, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 6. Dez. 1803.

Geſchwiſter:

Karl Maria Iſidor, Infant, geb. 29. März 1788, verm. 5. Sept. 1816 mit

Marie Franziska de Aſſis, Tochter des Königs Johann VI. von Portugal, geb. 22. April 1800.

Kinder:

Karl Ludwig Marie Ferdinand, geb. 31. Jan. 1818.

Ferdinand Maria Joſ., geb. 19. Okt. 1824.

Joſephine Ferdinande, geb. 1827.

Franz Paul Anton Maria, Infant, geb. 10. März 1794, verm. den 15. April 1819 mit

Luiſe Caroline, des Königs Franz I. von Sicilien Tochter, geb. 24. Okt. 1804.

Kinder:

Iſabella, geb. 19. Mai 1821.

Franz Maria Ferdinand, Herzog von Cadir, geb. 13. Mai 1822.

Karl, Herzog von Sevilla, geb. 6. Juni 1823.

Luiſe Thereſe, geb. 11. Juni 1824.

Eduard Philipp Maria, geb. 5. April 1826.

Charlotte Joachime, (ſ. Portugal).

Marie Iſabelle, (ſ. Sicilien).

Digitized by Google

Wittwe des am 4. Juli 1812 verſtorbenen Vaters Bruders Sohnes, des Infanten Peter Karl Anton.

Inf. Marie Thereſie, Tochter des Königs Johann VI. von Portugal; verm. 18. Mai 1810.

Deſſen Sohn:

Sebaſtian Maria, Infant von Spanien, g. 4. Nov. 1811.

Großvaters Bruders, des am 7. Juli 1785 verſtorbenen Infanten Ludwig Anton Jacob Wittwe:

Maria Thereſe, Herzogin von Chinchon, Joſ. Ignaz de Vallabriga y Drummond Tochter, geb. 5. Sept. 1758, verm. 28. Juni 1776.

Deſſen Töchter:

Karoline Joſephe Antonie, geb. 6. März 1779, verm. 2. Okt. 1797 mit Don Manuel Godoy, Herzog von Alcudia, Principe de la Paz, geb. 1768, Wittwe.

Marie Luiſe, geb. 21. März 1780, verm. 1. Juni 1817 mit dem Herzog von San Fernando.

## Toskana.

Leopold II., Johann Joſeph Franz Ferdinand Karl, Erzherzog von Oeſterreich, Großherzog, geb. 3. Okt. 1797, ſucc. ſeinem Vater Ferdinand 18. Juni 1824, verm. 15. Nov. 1817 mit

Marie Anne Caroline, Prinzeſſin von Sachſen.

Kinder:

Carolina Auguſta, geb. 19. Nov. 1822.

Auguſte Ferdinande Luiſe, geb. 1. April 1825.

Maria Maximiliane Thecla, geb. 9. Jan. 1827.

Schweſtern:

Luiſe Marie Joh. Joſephe Carolina, geb. 30. Aug. 1798, Aebtiſſin von St. Anna.

Thereſe Franziska Joſephe Johanne Benedicte, geb. 21. März 1801, (ſ. Savoyen-Carignan).

Wittwe des am 18. Juni 1824 verſtorbenen Großherzogs Ferdinand III.:

Marie Ferdinande Amalia, Prinzeſſin von Sachſen, geb. 27. April 1796.

Digitized by Google

## Türkei.

Mahmud II. Han, geb. 20. Juli 1785, zum Kaiſer der Osmanen ausgerufen 11. Aug. 1808.

### Kinder:

Salyha, geb. 16. Juni 1811.
Abdul Medſchid, geb. 20. April 1823, (Thronerbe).

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

X (2 Bde) I.87

Digitized by Google